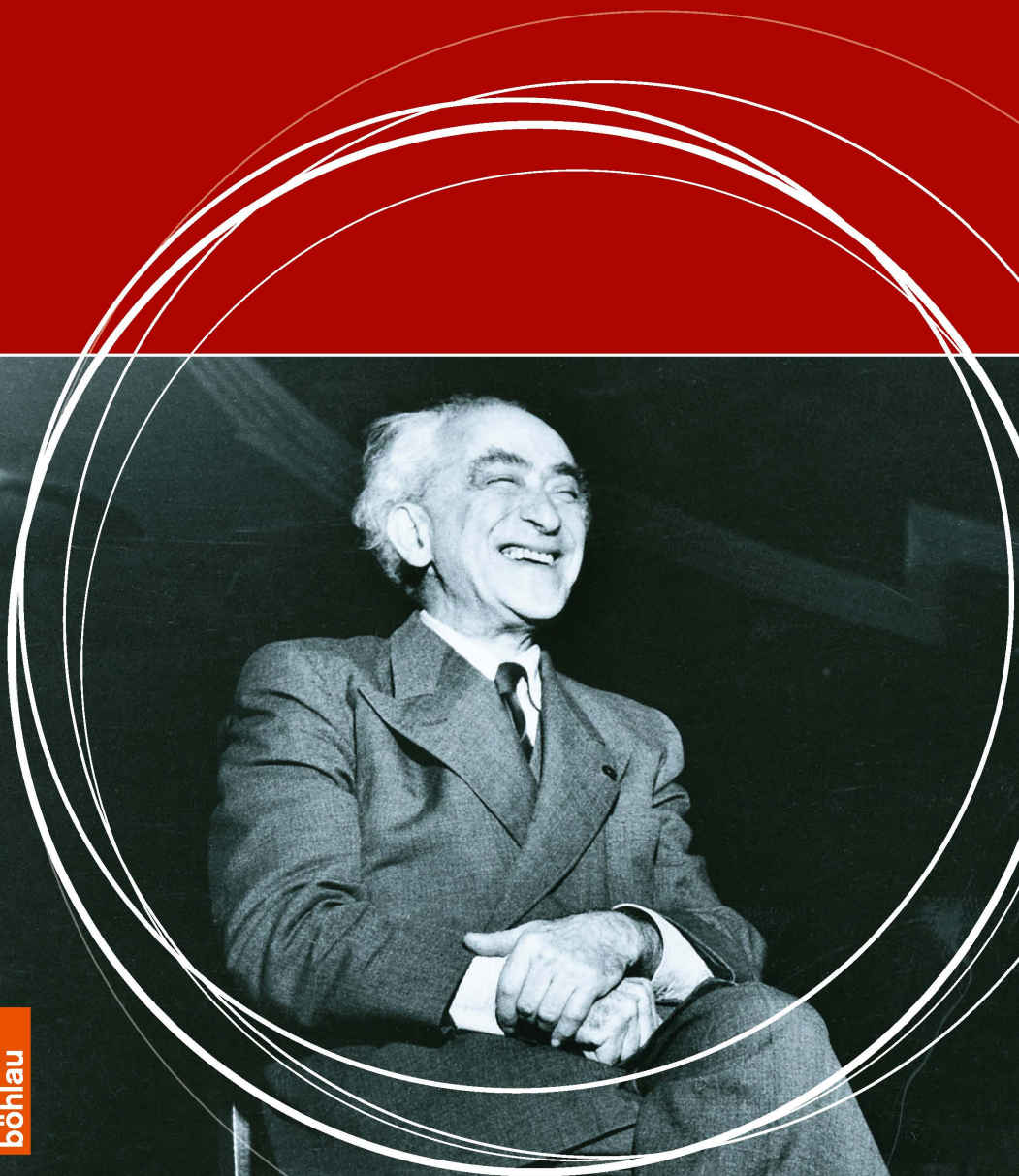


Katharina Prager

BERTHOLD VIERTEL

Eine Biografie der Wiener Moderne



böhlau

böhlau

Katharina Prager

BERTHOLD VIERTEL

Eine Biografie der Wiener Moderne



2018

BÖHLAU VERLAG WIEN KÖLN WEIMAR

Veröffentlicht mit der Unterstützung des Austrian Science Fund
(FWF): PUB 459-G28

Open Access: Wo nicht anders festgehalten, ist diese Publikation lizenziert unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0; siehe <http://creativecommons.org/licenses/by/4.0/>

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek :
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie ; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlagabbildung:
Berthold Viertel auf der Probe, Wien um 1953; © Thomas Kuhnke

© 2018 by Böhlau Verlag GmbH & Co. KG, Wien Köln Weimar
Wiesingerstraße 1, A-1010 Wien, www.boehlau-verlag.com

Korrekturat: Alexander Riha, Wien
Satz: Michael Rauscher, Wien
Umschlaggestaltung: Michael Haderer, Wien

ISBN 978-3-205-20832-7

Inhalt

Ein chronologischer Überblick	7
Einleitend	19

1. BERTHOLD VIERTELS RÜCKKEHR IN DIE ÖSTERREICHISCHE MODERNE DURCH EXIL UND REMIGRATION

Außerhalb Österreichs – Die Entstehung des autobiografischen Projekts	47
Innerhalb Österreichs – Konfrontationen mit »österreichischen Illusionen«	75

2. ERINNERUNGSORTE DER WIENER MODERNE

Moderne in Wien	99
Monarchisches Gefühl	118
Galizien	129
Jüdisches Wien	139
Katholische Dienstmädchen	150
Deutsche Kultur	161
Luegers Wien	173
Mitschüler Hitler	184
Jugendliche Kulturanarchisten	196
Familie Adler	209
Studium	228
Sexuelle Emancipation	245
Karl Kraus	268
Theater	291
Erster Weltkrieg	310
Nachsatz	333
Archivalien	336
Dank	342
Literaturverzeichnis	344
Bildnachweis	358
Personenregister	359

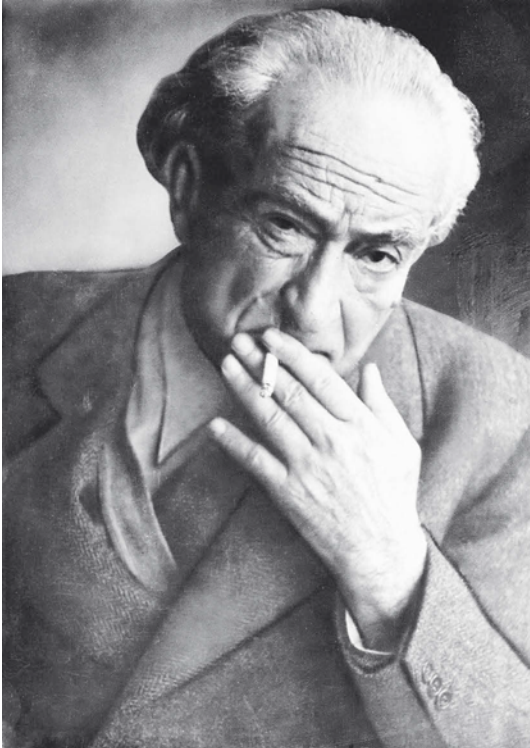


Abb. 1:
Berthold Viertel um 1950

Ein chronologischer Überblick

Diese Chronologie basiert auf vorgängigen Darstellungen von Siglinde Bolbacher, Konstantin Kaiser und Friedrich Pfäfflin, die Viertels Werke und Leistungen – im Falle eines Exilanten mühevoll zu rekonstruieren – erstmals sicherten. Die Auswahl der zeit- und kulturhistorischen Daten und Phänomene erfolgte auf Basis von Berthold Viertels autobiografischen Texten bzw. Briefen, in denen sie Niederschlag fanden – alle erwähnten Ereignisse nahm er wahr, sofern sie ihn nicht sogar selbst betrafen. Selbstverständlich erhebt diese chronologische Darstellung keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Österreich-Ungarn

- 26. Mai 1860** Gebort Salomon Viertels (Vater) in Tarnów, Galizien
- 8. Juni 1861** Geburt Anna Klausners (Mutter) in Tarnów, Galizien
- 21. Dezember 1867** Sanktionierung der neuen Staatsgrundgesetze für Österreich-Ungarn durch Kaiser Franz Joseph I. von Österreich
- 1870er** Die Familie Klausner zieht aus Tarnów, Galizien nach Wien
- Mai 1873** Wiener Börsenkrach
- ca. 1880** Salomon Viertel zieht aus Tarnów, Galizien nach Wien
- 10. Februar 1884** Anna Klausner und Salomon Viertel heiraten im Wiener Stadttempel in der Seitenstettengasse 4, Wien I.
- 28. Juni 1885** Geburt Berthold Viertels in der Mariahilfer Straße 96, Wien VI.
- 30. Jänner 1889** Selbstmord des Kronprinzen Rudolf in Mayerling
- 24. April 1889** Geburt Ludwig Viertels (Bruder), der drei Wochen später ver­stirbt
- 1890** *Hunger* von Knut Hamsun erscheint
- 5. Juli 1890** Geburt Helene Viertels (Schwester)
- September 1891** Volksschulbeginn Berthold Viertels in der Zieglergasse 23, Wien VII.
- 1894** Salomon Viertel ist Inhaber einer protokollierten Möbelfirma
- Dezember 1894** Prozess und Verurteilung des französischen Artillerie-Hauptmanns Alfred Dreyfus wegen angeblichen Landesverrats
- 1895** Der christlichsoziale Politiker Karl Lueger wird zum Bürgermeister gewählt, aber vorläufig nicht ernannt
- September 1885** Berthold Viertel wird Schüler des Mariahilfer Gymnasiums in der Amerlingstraße 6, Wien VI.
- 1896** Theodor Herzls *Der Judenstaat* erscheint; *Wie ich es sehe* von Peter Altenberg erscheint

- 1897** Kontroverse um die Badenische Sprachverordnung; *Ashantee* von Peter Altenberg erscheint; Frauen werden erstmals als Studentinnen an der philosophischen Fakultät der Universität Wien zugelassen
- 19. Juni 1897** Geburt Paula Viertels (Schwester)
- 15. September 1898** Der Trauerkondukt für die in Genf ermordete Kaiserin Elisabeth führt über die Mariahilferstraße
- 1899** Berthold Viertels Bar Mizwah; Berthold Viertel lernt Peter Altenberg im Café Central kennen
- 8. März 1899** Die *Dokumente der Frauen*, das Vereinsorgan des Allgemeinen Österreichischen Frauenvereins, herausgegeben von Auguste Fickert, Rosa Mayreder und Marie Lang, erscheint erstmals
- Anfang April 1899** *Die Fackel* von Karl Kraus erscheint erstmals
- Ende August 1899** Karl Kraus zitiert und kommentiert einen Brief des Gymnasiasten Berthold Viertel in *Die Fackel*
- 1. Mai 1890** Erster Maiaufmarsch der geeinigten österreichischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
- 1902** Berthold Viertel muss die siebente Gymnasialklasse wiederholen
- Juni/Juli 1903** Ausriss mit Karl Adler nach Paris
- August 1903** Aufenthalt bei Friedrich und Kathia Adler in Freiburg im Breisgau
- Herbst/Winter 1903** Vorbereitung auf die externe Reifeprüfung am Zürcher Reformgymnasium Rudolf Laemmels mit Unterstützung Victor Adlers
- 19. Dezember 1903** Externe Matura in Zürich
- 1904** Berthold Viertel inskribiert zunächst Jus, dann ab 1905 Philosophie an der Universität Wien
- 29. Mai 1905** Berthold Viertel wird Karl Kraus nach der von Kraus produzierten, geschlossenen Erstaufführung von *Die Büchse der Pandora* von Frank Wedekind im Café Europa persönlich vorgestellt
- 1905** Sigmund Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* erscheinen
- 1905/1906** Berthold Viertel arbeitet mit Otto Soyka an *Jenseits der Sittlichkeitsgrenze. Ein Beitrag zur Kritik der Moral*; Peter Altenbergs *Pròdròmòs* erscheint
- Juli 1906** Erste überlieferte autobiografische Aufzeichnungen Berthold Viertels in einem mit *Tod der Lüge* überschriebenen blauen Heft von etwa 63 Seiten
- 1907/1908** Adolf Hitler wohnt in der Stumpergasse 31, Wien VI., nur wenige Meter vom Haus der Viertels in der Stumpergasse 48 entfernt, wo Berthold Viertel nach wie vor lebt und studiert
- 1. Oktober 1908** Berthold Viertel beginnt sein Einjährigfreiwilligen-Jahr bei der Traindivision Nr. 14 abzuleisten (bis zum 1. Oktober 1909) – in dieser Zeit Korrespondenz mit Karl Kraus

- 5. Oktober 1908** Annexion Bosnien-Herzegowinas
- 1909** Beginn der intensiven Freundschaft und Zusammenarbeit mit Karl Kraus, zwischen **21. März 1910** und **31. Oktober 1911** erscheinen laufend Beiträge Viertels in *Die Fackel*; parallel beginnt Berthold Viertel auch in anderen deutschsprachigen Zeitschriften (*März*, *Simplicissimus*, *Der Ruf* etc.) Gedichte, Kurzgeschichten und Rezensionen zu publizieren; Abbruch des Studiums ohne Doktorat
- Mai 1911** Karl Kraus kündigt an, *Die Fackel* fortan ohne Mitarbeiter zu schreiben; ab Dezember 1911 erscheinen in der *Fackel* nur noch Beiträge von Karl Kraus
- Dezember 1911** Berthold Viertel wird Dramaturg und später auch Regisseur bei der Wiener Freien Volksbühne; redaktionelle und schriftstellerische Mitarbeit an der Zeitschrift der Volksbühne *Der Strom*
- 24. November 1912** Eheschließung mit Dr. Grete Ružička (Chemikerin) in der Synagoge in der Schmalzhofgasse, Wien VI
- 19. März 1913** Berthold Viertels erste Inszenierung *Die Modistin* von Eugen Heltai hat in der Neubaugasse 36, Wien VII., Premiere – **bis Juli 1914** inszeniert er ununterbrochen (etwa eine Premiere pro Monat)
- Oktober 1913** Berthold Viertels erster Lyrikband *Die Spur* erscheint in Kurt Wolffs Reihe »Der jüngste Tag«
- 1. Jänner 1914** Berthold Viertel wird Leutnant der Reserve (in den Jahren davor wurde er immer wieder zu Waffenübungen eingezogen)
- 28. Juni 1914** Franz Ferdinand, Thronfolger von Österreich-Ungarn, wird in Sarajevo erschossen; Berthold Viertel wird an diesem Tag 29 Jahre alt
- August–Dezember 1914** Berthold Viertel ist als Leutnant der Traindivision Nr. 14 Teil der Serbienoffensive und schreibt u. a. das Kriegsgedicht *Kote 708*
- Jänner 1915** Berthold Viertel wird an die ungarisch-galizische Karpatenfront geschickt und bleibt dort im Korpstrainkommando als persönlicher Assistent Major Friedrich Novaks
- Juli–September 1915** Berthold Viertel führt ein Kriegstagebuch und schreibt den Essay *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*
- 4. November 1915** Ernennung Berthold Viertels zum Oberleutnant der Reserve
- 23. Dezember 1915** Berthold Viertel erhält die Bronzene Militärdienstmedaille am Bande des Militärverdienstkreuzes
- 21. Oktober 1916** Ministerpräsident Karl Graf Stürgkh wird vom sozialdemokratischen Politiker Friedrich Adler beim Mittagessen im Restaurant des Hotels Meissl & Schadn erschossen
- 21. November 1916** Kaiser Franz Joseph I. stirbt in Wien
- Dezember 1916** Berthold Viertel lernt während seines Fronturlaubs in Wien

die 27-jährige Schauspielerin Mea (eigentlich: Salomea Sara, genannt Salka) Steuermann kennen

März–Juni 1917 Berthold Viertel's Essay *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit* erscheint in der Schaubühne

Dezember 1917 Waffenstillstand an der Ostfront nach der russischen Oktoberrevolution – Berthold Viertel wird vom Militärdienst freigestellt

3. Jänner 1918 Scheidung von Dr. Grete Viertel (Beschluss des Bezirksgerichts Neubau)

Jänner 1918 Berthold Viertel beginnt seine ca. halbjährige Tätigkeit als Feuilletonredakteur und Theaterkritiker beim *Prager Tagblatt*

30. April 1918 Eheschließung mit Salka Steuermann in der Synagoge in der Seitenstettengasse 4, Wien I.

Deutschland

September 1918 Berthold Viertel schließt einen Dreijahresvertrag mit dem Königlichen Hoftheater Dresden. Nach der Abdankung des sächsischen Königs wird dieses mit Verordnung vom 22. November 1918 zu einem der sächsischen Staatstheater

9. November 1918 Ausrufung der Republik in Deutschland; Berthold Viertel gehört ab nun dem kollegialen Leitungsgremium des Staatstheaters an, zusammen mit drei Schauspielern, Vertretern der Bühnenarbeiter und dem Dramaturgen Karl Wolff

12. November 1918 Ausrufung der Republik Deutschösterreich

1919/1920/1921 Berthold Viertel's Schwerpunkt als Regisseur am Staatstheater Dresden liegt auf moderner, expressionistischer Dramatik (Ibsen, Hamsun, Hasenclever etc.) und seine Inszenierungen werden in ganz Deutschland beachtet

4. September 1919 Geburt Johann Jakob (Hans) Viertel's (Sohn) in Dresden

16. November 1920 Geburt Peter Viertel's (Sohn) in Dresden

1921 Erscheinen von Berthold Viertel's zweitem Gedichtband *Die Bahn* bei Jakob Hegner

1921 *Schloß Vogelöd* kommt in die Kinos (Stummfilm, D, Uco-Film GmbH Berlin; Regie: Friedrich Wilhelm Murnau; Drehbuch: Carl Mayer und Berthold Viertel)

1922 *Nora* in 5 Akten nach Ibsen kommt in die Kinos, (Stummfilm, D, Produktions-AG Union; Regie: Georg Fröschel und Berthold Viertel)

20. Jänner 1922 Berthold Viertel hat seine erste Berliner Premiere an Max Reinhardts Deutschem Theater; ab nun lebt und inszeniert er in Berlin

14. Mai 1922 Berthold Viertel hat einen großen Inszenierungserfolg mit Arnolt Bronnens *Vatermord* an Max Seelers Junger Bühne

- 1923** Berthold Viertel gründet zusammen mit den Schauspielern Fritz Kortner und Ernst Josef Aufricht ein eigenes Theaterunternehmen: *Die Truppe*, ein genossenschaftliches Ensemble, das sich mit hohem künstlerischen Anspruch der Aufführung moderner Literatur verpflichtet und am 1. September 1923 zu spielen beginnt; Jahr der Hyperinflation
- 31. März 1924** Auflösung der *Truppe* nach Finanzproblemen und internen Zwistigkeiten; Berthold Viertel bleiben noch bis 1930 Schulden abzubezahlen; Karl Kraus unterstützt Viertel finanziell und bietet ihm bei den Inszenierungsarbeiten zu *Traumtheater/Traumstück* das »Du« an
- April 1924** Letztes Gastspiel der *Truppe* in Wien anlässlich des 25-jährigen Bestehens der *Fackel* und Karl Kraus' 50. Geburtstag; Rede zu Kraus' 50. Geburtstag
- 1925** *Die Perücke* in 6 Akten kommt in die Kinos (Stummfilm, D, Westi-Film GmbH; Regie: Berthold Viertel); Berthold Viertels Komödie *Die schöne Seele* und seine Übersetzung *Die Bacchantinnen des Euripides* erscheinen bei Jakob Hegner; bei Berthold Viertel wird Diabetes diagnostiziert
- 7. August 1925** Geburt Thomas Viertels (Sohn) in Wien
- 1926** *K13 513. Die Abenteuer eines Zehnmarkscheines* kommt in die Kinos (Stummfilm, D, Fox Europa, Berlin; Regie: Berthold Viertel)
- 1926/1927** Berthold und Salka Viertel werden von Louise Dumont und Gustav Lindemann ans Düsseldorfer Schauspielhaus geholt, doch die Zusammenarbeit scheidet nach wenigen Monaten; Viertel redigiert kurzfristig die Theaterzeitschrift *Masken* und arbeitet am autobiografischen Fragment *Ariadne*
- 1927** Berthold Viertels Novelle *Das Gnadenbrot* erscheint bei Jakob Hegner
- Herbst 1927** Berthold Viertel arbeitet zusammen mit Carl Mayer in Berlin am Drehbuch zu Friedrich Wilhelm Murnaus *Four Devils*
- 6. Jänner 1928** Berthold Viertels letzte Inszenierung in Deutschland (vor 1949) *Peer Gynt* hat Premiere
- 17. Februar 1928** Berthold Viertel unterzeichnet einen Dreijahresvertrag mit der Fox Film Cooperation

USA

- 22. Februar 1928** Berthold und Salka Viertel fahren auf der »Albert Ballin« von Cuxhaven nach New York, dann mit dem Zug weiter nach Hollywood
- Mai 1928** Die drei Söhne der Viertels kommen ebenfalls in Kalifornien an
- April–September 1928** Berthold Viertel arbeitet zusammen mit Marion Orth in Pendleton (Oregon) am Drehbuch zu Friedrich Wilhelm Murnaus *City Girl (Our Daily Bread)*
- Sommer 1929** Salka Viertel mietet das Haus in der Mabery Road 165, das die

Viertels später kaufen und das zu einem wichtigen Treffpunkt der Filmszene und des Exils in Hollywood wird

1929 *The One Woman Idea* kommt in die Kinos (Stummfilm, USA, Fox, Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

1929 *Seven Faces* kommt in die Kinos (Stummfilm, USA, Fox, Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

25. Oktober 1929 Börsencrash an der New Yorker Wall Street

1930 *Man Trouble* kommt in die Kinos (Tonfilm, USA, Fox, Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

1930 Berthold Viertel verliert einen großen Teil seiner Rücklagen nach dem Bankrott der Fox Theatre Corporation

1931 *The Spy* kommt in die Kinos (Tonfilm, USA, 20th Century Fox, Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

1931 *Die heilige Flamme* kommt in die Kinos (Tonfilm, USA, Warner Bros., Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

1931/1932 Berthold Viertels erlebt das Scheitern von Sergej Eisensteins Filmprojekt über Mexiko in Hollywood

1932 *The Magnificent Lie* kommt in die Kinos (Tonfilm, USA, Paramount, Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

1932 *The Wiser Sex* kommt in die Kinos (Tonfilm, USA, Paramount, Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

1932 *The Man from Yesterday* kommt in die Kinos (Tonfilm, USA, Paramount Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

1932 *The Cheat* kommt in die Kinos (Tonfilm, USA, Paramount Hollywood; Regie: Berthold Viertel)

25. März 1932 Berthold Viertels Mutter stirbt in Wien

Zwischen Europa und USA

Juli 1932 Berthold Viertel fährt mit der »Europa« von New York nach Cherbourg und von dort über Paris nach Wien; er will als Filmregisseur erneut in Europa Fuß fassen

30. Dezember 1932 Berthold Viertels Vater stirbt in Wien

Jänner 1933 Sanatoriumsaufenthalt in Wien zur Behandlung der Diabetes; parallel Verhandlungen um die Regie von Hans Falladas *Kleiner Mann, was nun?* mit Europa-Film in Berlin

14. Jänner 1933 Berthold Viertel rekapituliert im Vortrag *Heimkehr nach Europa* im Offenbachsaal des Wiener Musikvereins sein Leben

29. Jänner 1933 Adolf Hitler wird zum Reichskanzler ernannt

Ende Februar 1933 Berthold Viertel verlässt Berlin fluchtartig in Richtung Prag; das Romanfragment *Amalia oder die Hölle der Keuschheit* entsteht

Sommer 1933 Rückkehr nach Santa Monica, wo sich Salka Viertel inzwischen bei MGM als Drehbuchautorin für Greta Garbo etabliert hat

Großbritannien

September 1933 Berthold Viertel nimmt ein Regieangebot der Gaumont British an und zieht allein nach London

Februar 1934 Blutige Niederwerfung des österreichischen Arbeiteraufstandes durch die Dollfuß-Diktatur

Juli 1934 *Die Fackel* 890–905, in der Kraus sich auf Dollfuß' Seite stellt, erscheint

1934 *Little Friend* kommt in die Kinos (Tonfilm, GB, Gaumont, London; Regie: Berthold Viertel); über die Zusammenarbeit an diesem Film schreibt der englische Schriftsteller Christopher Isherwood später den Schlüsselroman *Prater Violet* (1945)

März 1935 Beginn der Freundschaft und Liebensbeziehung mit der Schauspielerin Beatrix Lehmann

1935 *The Passing of the Third Floor Back* kommt in die Kinos (Tonfilm, GB, Gaumont, London; Regie: Berthold Viertel)

Dezember 1935 Letztes Zusammentreffen Berthold Viertels mit Karl Kraus in Wien

1936 *Rhodes of Africa* kommt in die Kinos (Tonfilm, GB, Gaumont, London; Regie: Berthold Viertel)

12. Juni 1936 Karl Kraus stirbt in Wien

1937 Berthold Viertel beginnt intensiv an Exilzeitschriften wie *Die Neue Weltbühne* und *Das Neue Tagebuch* mitzuarbeiten; bei Richard Lányi in Wien wird der Gedichtband *Der Lebenslauf* vorbereitet; durch Beatrix Lehmann und Christopher Isherwood Kontakte zu und Arbeiten (Vorträge, Inszenierungen etc.) für die Incorporated Stage Society; weiterhin verschiedenste Filmprojekte, die nicht realisiert werden

1938 Berthold Viertel publiziert unter den Pseudonymen Parolles und Europäensis, um seine Verwandten in Wien nicht zu gefährden; er übt scharfe Kritik an der Appeasementpolitik Chamberlains; erste große Konvolute des autobiografischen Projekts entstehen

13. März 1938 »Anschluss« Österreichs an das Deutsche Reich; die Fahnen zu Viertels Gedichtband *Der Lebenslauf* werden in Wien aus »Sicherheitsgründen« vernichtet

Juli 1938 Neue Filmprojekte in London zerschlagen sich wegen fehlender Arbeitserlaubnis des inzwischen staatenlosen Berthold Viertels

1939 Viertel engagiert sich in der englischen Gruppe der in Paris gegründeten

Ligue pour L'Autriche vivante und im *Freien Deutschen Kulturbund*; in den USA Beitritt zur *German American Writers Association*

Jänner 1939 Letzter großer Inszenierungserfolg Viertels in London mit *They Walk Alone* von Max Catto am Shaftesbury Theatre

Mai 1939 Berthold Viertels Aufenthaltsgenehmigung für Großbritannien wird nicht mehr verlängert; Überfahrt nach New York

1939/1940/1941 Diverse nicht zu Stande kommende Film- und Theaterprojekte in New York und Hollywood

1. September 1939 Beginn des Zweiten Weltkriegs

Sommer 1940 Berthold Viertel arbeitet mit Stefan Zweig in London am Filmskript zu *Das gestohlene Jahr*, das erst 1951 mit Oskar Werner verfilmt wird

Mai 1940 »Berthold Viertel, London, Emigrant« ist die Nummer 22 im Personenverzeichnis der »Sonderfahndungsliste G.B.« des Reichssicherheitshauptamtes für den Fall einer Invasion Großbritanniens

Juli 1940 Erstes Zusammentreffen mit der Schauspielerin Elisabeth Neumann, Viertels späterer dritter Ehefrau

Herbst 1941 Mitbegründung der Arbeitsgemeinschaft *Die Tribüne. Für Freie Deutsche Literatur und Kunst in Amerika*

Dezember 1941 Eintritt der USA in den Weltkrieg nach dem Angriff auf Pearl Harbor; Erscheinen von Berthold Viertels drittem Gedichtband *Fürchte dich nicht!* bei Barthold Fles

1942 Berthold Viertel inszeniert deutschsprachiges Theater (z.T. als Leseaufführungen) für Veranstaltungen der *Tribüne* (u.a. Brechts *Furcht und Elend des III. Reichs*; Bruckners *Die Rassen* etc.)

Januar 1942 Das Ehepaar Viertel wird vom FBI als »Internal Security-R« eingestuft und in den folgenden Jahren in vielfacher Weise überwacht

Februar–April 1942 Berthold Viertel arbeitet unentgeltlich als Radiocoordinator des German Broadcasts in der Übersee-Abteilung des Office of War Information in New York

Juni 1942 Berthold Viertel stellt einen Antrag auf Naturalisierung in den USA

1943 Berthold Viertel, der keine Arbeit in New York findet, hält sich überwiegend in Hollywood auf, wo aber diverse Filmprojekte ebenfalls scheitern; Arbeit am Theaterstück *The Way Home*

1. August 1943 Treffen mit Thomas und Heinrich Mann, Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Ludwig Marcuse etc. in Salka Viertels Haus in der Mabery Road: Erklärung zur Gründung eines »Nationalkomitees Freies Deutschland«; Thomas Mann zieht seine Unterschrift am nächsten Tag zurück

1. November 1943 Veröffentlichung der Moskauer Deklaration

1944/1945 Rückkehr nach New York; Mitarbeit an der von Elisabeth Freund-

lich redigierten Kulturbeilage der *Austro American Tribune*; Sommer in Vermont mit Carl Zuckmayer, Hermann Budzislowski etc.

10. März 1944 Berthold Viertel wird vom District Court of the Southern District of California das Certificate of Naturalisation 6175594 ausgestellt

29. April 1945 Feier der *Tribüne* und der *Austro American Tribune* zu Viertels 60. Geburtstag

Mai 1945 Ende des Zweiten Weltkriegs in Europa

August 1945 Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki

1946 Berthold Viertel sammelt seine Reden und Aufsätze, die in Wien als Buch erscheinen sollen; Erscheinen seines vierten Gedichtbandes *Der Lebenslauf* im Aurora-Verlag; Abschluss eines Vertrages über Tennessee-Williams-Übersetzungen, an denen Berthold Viertel bis zu seinem Lebensende arbeitet

9. März 1947 Berthold Viertel gestaltet für den Austro American Council eine Kraus-Feier mit Leseaufführung von *Die Letzten Tage der Menschheit*

September 1947 Abreise nach London, wo die BBC Berthold Viertel unter Vertrag genommen hat

Großbritannien/Schweiz

Oktober 1947 Ankunft in Southampton; Berthold Viertel führt im folgenden knappen Jahr Radioregie im German Department der BBC und lebt bis März 1948 bei seiner Schwester Helene Bruckner-Karplus

Februar 1948 Zweiwöchige Reportage-Reise ins Ruhrgebiet für die BBC; erstes Wiedersehen mit Deutschland

1948 Berthold Viertel erhält Film- und Theaterangebote aus Tel Aviv, Berlin, Dresden, München und Wien; nach zwei Gastinszenierungen am Zürcher Schauspielhaus im Herbst entscheidet er sich, sich zunächst in Wien niederzulassen; Scheidung von Salka Viertel, um in Europa mit Elisabeth Neumann zusammenleben zu können

Österreich

4. Dezember 1948 Ankunft in Wien, 7:30 h, Westbahnhof

22. Jänner 1949 Berthold Viertels erste Premiere am Burgtheater, wo er ab nun bis zu seinem Tod als Gastregisseur (durchgehend, aber ohne ständigen Vertrag) beschäftigt ist, feiert einen großen Erfolg

Frühjahr/Sommer 1949 Das autobiografische Projekt wird neu konzipiert und neue Konvolute entstehen

23. Dezember 1949 Berthold Viertels erste Premiere am Berliner Ensemble, wohin Bertolt Brecht ihn immer wieder einlädt und als Hausregisseur engagieren möchte

1950 Berthold Viertel gehört dem Vorstand des neu gegründeten österreichi-

schen P.E.N. an und ist in Auseinandersetzungen um die Aufnahme von SchriftstellerInnen verwickelt, die vor 1945 der Reichsschrifttumskammer angehört haben

Juli 1950 Kuraufenthalt in Bad Gastein

7. September 1950 Standesamtliche Eheschließung mit Elisabeth Neumann in Wien

Herbst 1950 Oktoberstreiks, in deren Folge die verdeckten und offenen Presseangriffe auf Berthold Viertel durch Hans Weigel, Rudolf Holzner etc. beginnen (Vorwurf: Kryptokommunismus)

Sommer 1951 Berthold Viertels erste Premiere bei den Salzburger Festspielen

1952 Das Projekt einer deutschen Erstaufführung von Seán O'Caseys *Der Preispokal* scheitert, da O'Casey als Kommunist denunziert wird. Berthold Viertel bemüht sich um die Wiedererlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft, was erst durch eine Intervention des Bundespräsidenten Theodor Körner gelingt

Oktober 1952 Wiedererlangung der österreichischen Staatsbürgerschaft

28. Februar 1953 Berthold Viertels letzte Premiere am Burgtheater

15. März 1953 Einlieferung ins Krankenhaus Lainz und anschließender zweimonatiger Aufenthalt im Sanatorium Himmelhof

24. September 1953 Berthold Viertel stirbt im Krankenhaus Lainz

Abb. 2: Die Familie Viertel
(Hans, Peter, Berthold, Thomas,
Salka) auf der Yacht von
Friedrich Wilhelm Murnau, 1928



Einleitend

»Das Vergessen hat sein Risiko. Also erinnern wir uns!«

Berthold Viertel

Verortungen und Bedeutungen

An Wiens südlicher Stadtgrenze liegt im 10. Gemeindebezirk – ungefähr dort, wo die Südosttangente auf die Laxenburger Straße stößt – die etwa 300 Meter lange Berthold-Viertel-Gasse. Sie erhielt diesen Namen 1959, sechs Jahre nach Berthold Viertels Tod im September 1953. Ziemlich genau an dieser Stelle wäre Viertel wohl auch im kollektiven Gedächtnis der ÖsterreicherInnen zu verorten – nur jenen bekannt, die die »Gegend« kennen.

Berthold Viertel ist kein unbekannter »Geschichtsloser«, aber ebenso wenig leistete er einen die Zeit überdauernden Beitrag von solcher »kultureller Bedeutung«, dass er Eingang in den europäischen oder angloamerikanischen Kanon fand. Außerhalb von Fachkreisen ist sein Name kaum bekannt und doch ist er in einem Ehrengrab der Stadt Wien begraben und sein umfangreicher Nachlass wird in einem der wichtigsten Gedächtnisspeicher der deutschsprachigen Welt aufbewahrt – im Deutschen Literaturarchiv Marbach.

Erst in den späten 1980er-Jahren entdeckte die gerade in ihrer Entstehung begriffene österreichische Exilforschung¹ Berthold Viertel als den »an seiner Bedeutung gemessen« wohl »am meisten ›vergessenen‹ und vernachlässigten Repräsentanten der österreichischen Exilliteratur.«² Vor allem die Historikerin Siglinde Bolbecher, der Literaturwissenschaftler Konstantin Kaiser und der Theaterwissenschaftler Peter Roessler widmeten Viertel als Schriftsteller und Netzwerker des deutschsprachigen Exils Ausstellungen, Sammelbände und sogar eine (inzwischen vergriffene) Studienausgabe, die unter finanziell und zeitlich »bedrängenden und beengenden« Umständen entstand.³ Es gelang

1 Adunka, Evelyn und Roessler, Peter (Hg.), *Die Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung*, Wien 2003.

2 Bolbecher, Siglinde, *Viertels Welt – der Regisseur, Lyriker, Essayist Berthold Viertel*. Katalogbroschüre der Ausstellung »Viertels Welt« im Österreichischen Theatermuseum, Wien 1988, 1. Bereits 1968 hatte die Gedenkstätte für die Opfer der Gestapo in der Salztorgasse 6 Viertel als repräsentativen Dichter in diesem Kontext gesehen, doch dabei war es vorläufig auch geliebt (<http://www.doew.at/erkennen/ausstellung/gedenkstaette-salztorgasse>, zuletzt: 20.10.2016).

3 Die Studienausgabe besteht aus drei Bänden – zu einem geplanten vierten Band, der die Viertel'sche Korrespondenz enthalten sollte, kam es bis heute nicht: Kaiser, Konstantin und Roessler, Peter (Hg.),

ihnen zwischen 1988 und 1998 Viertel jedenfalls in der deutschsprachigen Exilforschung zu kanonisieren.⁴ Dies ist die »Gegend«, in der Berthold Viertel bedeutsam und beachtet ist, doch außerhalb dieses selbst marginalisierten Forschungsbereichs wurde er weiterhin kaum wahrgenommen. Eine zur selben Zeit boomende internationale Forschungs-, Ausstellungs- und Publikationstätigkeit zu Wien um 1900 kam ganz ohne den Namen Berthold Viertel aus – und das obwohl er als einer der ersten den NachkriegsösterreicherInnen das »Märchen« von der Moderne hatte erzählen wollen.⁵

An Schulen wird das eine oder andere Exilgedicht Viertels zwar heute noch Unterrichtsstoff, aber generell zählt auch der Lyriker Viertel nicht zu den »bedeutenden« DichterInnen des 20. Jahrhunderts.⁶ In der österreichischen Theatergeschichte hat der Burgtheaterregisseur Berthold Viertel einen gewissen Stellenwert, dennoch waren die letzten fünf Arbeitsjahre des Remigranten wohl insgesamt zu kurz, um nachhaltige Bekanntheit zu erreichen.⁷ Noch weniger erinnert wird er als Regisseur von 15 Filmen, gedreht in Berlin, Hollywood und London.⁸

Zum einen wird Berthold Viertel kaum erinnert, weil er jener Masse der Verfolgten und Vertriebenen des 20. Jahrhunderts zuzurechnen ist, für deren internationales, oft heterogenes Wirken institutionalisierte Gedächtnisorte feh-

Berthold Viertel, Die Überwindung des Übermenschlichen. Exilschriften, in: Berthold Viertel – Studienausgabe in vier Bänden, Bd 1, Wien 1989; Bolbecher, Siglinde und Kaiser, Konstantin (Hg.), Berthold Viertel, Kindheit eines Cherub. Autobiographische Fragmente, in: Berthold Viertel – Studienausgabe in vier Bänden, Bd 2, Wien 1990. Kaiser, Konstantin (Hg.), Berthold Viertel, Das graue Tuch. Gedichte, in: Berthold Viertel – Studienausgabe in vier Bänden, Bd 3, Wien 1994; Bolbecher, Siglinde und Kaiser, Konstantin, Editorische Notiz, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 323.

- 4 1993 veranstaltete die Theodor Kramer Gesellschaft ein *Internationales Berthold-Viertel-Symposium*. 1998 erschien der aus diesem Symposium hervorgegangene Sammelband *Traum von der Realität. Berthold Viertel*. Einen weiteren Höhepunkt bildete in dieser Zeit die Dissertation der deutschen Germanistin Irene Jansen, die ebenfalls wichtige Grundlagen zu Viertel sicherte: Jansen, Irene, Berthold Viertel. Leben und künstlerische Arbeit im Exil, Wien 1992.
- 5 BV, Das Café Central [Heft I und II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, Deutsches Literaturarchiv Marbach (in Folge: DLA); vgl. Acham, Karl u.a. (Hg.), Studien zur Moderne, Bd 1–23, Wien 1996–2005.
- 6 <http://www.schule.at/portale/deutsch/schreiben/aufsatzthemen/literatur/detail/zernatto-viertel.html> (zuletzt: 20.10.2016).
- 7 Obwohl Viertels Theaterarbeit als bedeutend erkannt wurde, gibt es – abseits von einzelnen Aufsätze u.a. von Hilde Haider-Pregler und Peter Roessler – nach wie vor keine grundlegende theaterwissenschaftliche Studie über Viertel als Regisseur.
- 8 2008 veranstaltete das österreichische Filmarchiv eine kleine, eher schlecht besuchte Retrospektive seiner Filme: Paul Henreid – Berthold Viertel – Peter Viertel, 09.01.2008 – 05.02.2008, *Filmarchiv* 49, 1/08.

Abb. 3: Berthold Viertel
liest Karl Kraus »Die letzten
Tage der Menschheit«,
Leseaufführung 1947



len. In einer Zeit, in der die Nationalisierung Europas neue Höhepunkte erreichte, war er ein »Global Subject«, dessen transnationales Leben und vielfältiges Werk auch später nicht mehr recht in die national und fachwissenschaftlich dominierten Erinnerungskulturen einzupassen waren.⁹ Zum anderen aber war er auch als Vertriebener Teil einer weißen, europäischen, männlichen und durchaus bürgerlichen Elite und somit ein Akteur mit Einfluss und Wirkung. Dieser privilegierten Position sind die Entstehung, Sicherung und teilweise Bearbeitung seiner zahlreichen autobiografischen Dokumente zu verdanken: Berthold Viertel schrieb mit Unterbrechungen etwa 50 Jahre an seiner Autobiografie, die er nie fertigstellte und publizierte. Die Gesamtheit des nachgelassenen Materials, das auch abseits der autobiografischen Texte in einem Bedeutungszusammenhang mit Viertels Selbstdokumentation steht, wird hier als »autobiografisches Projekt« bezeichnet.¹⁰

9 Schweiger, Hannes, Global Subjects: The Transnationalisation of Biography, in: *Life Writing* 9:3, 2012, 249–258.

10 Definition nach Staud, Herbert, Zu Berthold Viertels autobiografischen Fragmenten: Zwischenbericht (1990), B 2 10303, Druckschriftensammlung (in Folge: DS), Wienbibliothek im Rathaus (in Folge: WBR). Siehe auch: »Autobiografisches Schreiben«.

Im Spannungsfeld dieser Verortungen und Bedeutungen steht nun auch die vorliegende Studie und vor diesem Hintergrund ist die Frage nach der Relevanz einer biografischen Thematisierung Berthold Viertels zu stellen.¹¹

Eine Biografie der Wiener Moderne

In der vorliegenden Monografie interessierte mich Viertel biografisch wie zeit-historisch vorrangig als »typischer Repräsentant« einer Strömung im Wien um 1900, welche die Historiker Allan Janik und Steven Beller in den letzten Jahren mit den Begriffen »critical modernism« oder »kritische Moderne« zu fassen versuchten.¹² Berthold Viertel fühlte sich im österreichischen Geistesleben einem oppositionellen Milieu oder einer Lebensstil-Avantgarde zugehörig, die er als (teilweise auch politisch wirksame) Trägerin gesellschaftlicher Kritik wahrnahm. Dieses vorwiegend männliche Netzwerk progressiver Intellektueller, das Viertel in seinem autobiografischen Projekt in den Mittelpunkt stellte und mit dem er in einem Spannungsverhältnis um Zugehörigkeit und Abgrenzung stand, ist zwar mit bekannten Namen wie Karl Kraus, Adolf Loos und Oskar Kokoschka verbunden, bleibt aber als Gruppe schwer fassbar.

Anhand der Person Berthold Viertels und seiner Aufzeichnungen kann diese Gruppe, ihre Mentalitäten und Habitualisierungen, nun erstmals klarer konturiert werden. Damit wird eine von Janik und Beller benannte, wesentliche Forschungslücke zu Wien um 1900 bearbeitet. Die beiden Historiker drängten wiederholt, Wiens »critical modernism« genauer zu untersuchen und dadurch existierende Forschungsparadigmen zu »Wien 1900« zu erweitern oder neu zu fassen.¹³ In der amerikanischen Forschung wurde dabei entlang der Polarisierung zweier einander gegenüberstehender, aber auch stetig interagierender kultureller Milieus gedacht: Eine »kritische« oder »radikale« Moderne bildete um 1900 den Gegenpol zu einer »konservativen« oder »reaktionären« Moderne. Die

11 Gehmacher, Johanna, *Leben schreiben. Stichworte zur biographischen Thematisierung als historiographisches Format*, in: Dreidemy u.a. (Hg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd 2, Wien – Köln – Weimar, 2015, 1013–1026, 1023.

12 Definitionen der »kritischen Moderne« nach Steven Beller und Allan Janik in: Beller, Steven (Hg.), *Rethinking Vienna 1900*, New York/Oxford 2001, 16, 31, 41–43 und in: Janik, Allan, *Wittgenstein's Vienna Revisited*, New Brunswick/London 2001, 16–22 und 226.

13 Janik, *Wittgenstein's Vienna Revisited*, 2001; Steven Beller, *Fin de Fin-de-Siècle Vienna. A Letter of Remembrance*, in: Bischof, Günter und Plasser, Fritz (Hg.), *Global Austria. Austria's Place in Europe and the World*, New Orleans 2011, 46–76.

hier grundgelegten ideologischen Konflikte entwickelten sich im »Red Vienna« – wiederum Gegenpol eines »Black Vienna« – weiter.¹⁴

Das Forschungsfeld »Wien 1900« hat in den letzten 30 Jahren nicht nur in der österreichischen Zeitgeschichtsforschung und nicht allein aufgrund der Weltkriegsjubiläumsjahre entscheidende Entwicklungen durchgemacht. Steven Beller beschrieb sie in einem »Letter of Remembrance«: Darin setzte er sich vor allem mit dem Standardwerk »Fin-de-siècle Vienna« des US-amerikanischen Kunsthistorikers Carl Schorske¹⁵ auseinander, welches die Wiener Moderne international bekannt gemacht und in den 1980er-Jahren überhaupt erst nach Österreich zurückgebracht hatte. Schorske legte mit der These vom Versagen des österreichischen Liberalismus und der daraus resultierenden Verschiebung der politischen Energien in die Caféhäuser und Salons (»Theorie des Surrogats«) ein eingängiges, klassisches Erklärungsmodell vor, das nicht nur amerikanische Eliten in der Zeit des Kalten Krieges ansprach, sondern weltweit Furore machte. Nach der Waldheim-Affäre, 1989/90, der EU-Erweiterung und 9/11 sei dieses »Blockbuster-Paradigma« um eine rein ästhetische Kulturlüte im »Fin-de-siècle Vienna« allerdings unbrauchbar geworden, deklarierte Steven Beller. Es hatte die Forschung zwar enorm angeregt, aber auch derart dominiert, dass der Blick auf ethnische, soziale und ideologische Konflikte, auf Transnationalitäten, Geschlechtskonstruktionen und einiges mehr verstellt blieb. All diese Bereiche wollte Beller in dem Gegenbegriff »Wien 1900« miterfasst wissen.

Abseits des romantisierten »Fin-de-siècle Vienna« wurden diese Aspekte in der österreichischen und internationalen (Zeit-)Geschichte durchaus beforscht. In Projekten, Sammelbänden und Monografien brachen HistorikerInnen Schorskes »Meistererzählung« auf und gaben dem »anderen Wien« um 1900 Raum.¹⁶ Was da aber abseits der von Schorske in den Mittelpunkt gestellten, spektakulären Kulturszene sichtbar wurde, war »a far more complex picture of the relationship between politics, class and culture in Vienna 1900«,¹⁷ das dem

14 Wassermann, Janek, *Black Vienna. The Radical Right in the Red City, 1918–1938*, Ithaca 2014.

15 Schorske, Carl E., *Fin-de-siècle Vienna: Politics and Culture*, New York 1980.

16 Internationale Meilensteine waren u.a.: Boyer, John W., *Culture and Political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power, 1897–1918*, Chicago/London 1981; Boyer, John W., *Political Radicalism in Late Imperial Vienna. Origins of the Christian Social Movement 1848–1897*, Chicago/London 1995; Beller, Steven, *Wien und die Juden 1867–1938*, Wien 1993; in Österreich erschienen: Ehalt, Hubert Christian u.a. (Hg.), *Glücklich ist, wer vergisst ...? Das andere Wien um 1900*, Wien 1986; Anderson, Harriett, *Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de Siècle Wiens*, Wien 1994; Maderthaner, Wolfgang und Musner, Lutz, *Die Anarchie der Vorstadt, Das andere Wien um 1900*, Frankfurt 1999; Horak, Roman u.a. (Hg.), *Metropole Wien. Texturen der Moderne*, Wien 2000; Botz, Gerhard u.a. (Hg.), *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*, Wien 2002, etc.

17 Beller, Steven, Introduction, in: Beller (Hg.), *Rethinking Vienna*, 2001, 1–19, 14.

dominanten Paradigma zunehmend widersprach, aber nicht dieselbe Breitenwirkung entfaltete.

Berthold Viertels lebensbegleitendes autobiografisches Projekt, seine Kindheit und Jugend um 1900 zu dokumentieren und zu analysieren, beschrieb diesen »self-contradictory jumble«,¹⁸ der speziell in den letzten beiden Jahrzehnten in der Forschung sichtbar wurde. Seine komplexe Abwehr der »österreichischen Illusionen« – die ebenso von zeitgenössischen »Jung-Wienern«¹⁹ wie in der Schorskeschen Forschungstradition produziert wurden – wurde im Boom um ein zu verklärendes »Fin-de-siècle Vienna« nicht beachtet. Auch das ist ein Beleg dafür, wie wenig eine idealisierte Wiener Jahrhundertwende mit Vertreibung, Exil und Holocaust zusammengedacht wurde – was auch Steven Beller wiederholt anmerkte: »There were many Viennese émigrés around after the Second World War who knew better, [...], but they either kept quiet or were ignored by the larger public.«²⁰

Gerade darum, das 20. Jahrhundert mitzudenken und im Wien um 1900 österreichischen Identitätskonstruktionen und damit den Wurzeln der nachfolgenden Konflikte und Katastrophen nachzugehen – darum ging es Berthold Viertel in seinem autobiografischen Schreiben. Er war getrieben von der unbequemen Frage des Goetheschen Mephistopheles »Wie kam's? Wie konnte das geschehen?«.²¹ Das erkannten bereits Siglinde Bolbecher und Konstantin Kaiser, die 1990 etwa ein Drittel seiner »autobiografischen Fragmente« im zweiten Band der Viertel'schen Studienausgabe herausgaben – diese dokumentierten für sie »eine verloren gegangene Stufe der Emanzipation: eine befreiende Weiterführung der Wiener Moderne durch die Auseinandersetzung mit dem Faschismus hindurch.«²² Auch der Germanist Wendelin Schmidt-Dengler sah Viertel als Revisionisten der Wiener-Moderne-Klischees: »Der Beobachter Viertel entzaubert – hier bleibt nicht viel mehr übrig vom heiteren Penälertum, vom Leben in der großbürgerlichen Familie, vom Schmelz der süßen Mädels.«²³

Berthold Viertel forderte – von sich selbst und anderen – nicht weniger als »eine kritische Überprüfung der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklun-

18 Ibid, 1–19, 15.

19 Bahr, Hermann, *Fin de Siècle*, Berlin 1891.

20 Beller, *Fin de Fin-de-Siècle Vienna*, in: Bischof/Plasser (Hg.), *Global Austria*, 2011, 46–76, 57.

21 Zitiert von Karl Kraus in *Die Dritte Walpurgisnacht*, vgl. Ganahl, Simon, Karl Kraus und Peter Altenberg. Eine Typologie moderner Haltungen, Konstanz 2015, 27.

22 Bolbecher, Siglinde und Kaiser, Konstantin, Nachwort, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 357–368, 368 und 362.

23 Schmidt-Dengler, Wendelin in »Ex Libris«, 08.12.1991, Audiokassette, o.S., K Überformate 1, A: Viertel, DLA.

gen, die zu einem Hitler führen konnten, einschließlich der eigenen Teilhabe an diesen Entwicklungen.«²⁴

Ziel dieser Biografie ist es, mit Viertel eine »critical-pluralist version of modernity« im Wien um 1900 in den Blick zu nehmen, die aber von »monolithic, nationalist, and totalitarian versions of modernity«²⁵ nie sauber getrennt werden kann. Viertel sprach in Zusammenhang mit den hellen und dunklen Seiten der Wiener »Modernität« auch von »historisch bedingter Schizophrenie«.²⁶ Er war Zeitgenosse und Dokumentar einer Logik des »sowohl – als auch«.²⁷

Um diese Logik zu erfassen, stellte er, als Autobiograf Wiens um 1900, diese sich immer wieder vermischenden Haltungen und ihre Traditionslinien einander als zwei »Generationen« gegenüber: »Im Allgemeinen sind die Väter diejenigen, die zu erhalten versuchen, die Söhne sind Revolutionierende und Nihilisten. Aber die Skepsis geht schon von den Vätern aus. Auch die Väter fühlen sich auf einem verlorenen Posten.«²⁸

Warum bestehe ich nun aber auf einer biografischen Behandlung Berthold Viertels und fokussiere nicht auf eine Analyse des Viertel'schen Generationenmodells und der »Modernen« im Wien um 1900? – ein Ansatz, der Forschungslücken vielleicht weiträumiger schließen könnte »by doing justice to Kraus and to Lueger, to morality and to politics.«²⁹ Zum einen, weil ich Steven Beller in der Annahme widerspreche, dass es »many Viennese émigrés [...] after the Second World War« gab, »who knew better«.³⁰ Es gab eben nicht allzu viele, die wie Berthold Viertel ihre Geschichte durch Exil und Remigration immer wieder erzählten, reflektierten und mit kritischem Blick auf das Wien um 1900 Zusammenhänge suchten. Die Untersuchung der »Singularität« der autobiografischen Perspektive Viertels und ihre historische Kontextualisierung macht daher – als Entstehungsgeschichte des autobiografischen Projekts in »Berthold Viertels Rückkehr in die österreichische Moderne durch Exil und Remigration« – einen wesentlichen Teil der Analyse aus.

Zu Recht hat unter anderen der Zeithistoriker Oliver Rathkolb gefordert, das lange 19. Jahrhundert (Hobsbawm) als prägend »für den Schlüsselkonflikt des

24 Staud, Zu Berthold Viertels autobiographischen Fragmenten, WBR.

25 Beller, *Fin de Fin-de-Siècle Vienna*, in: Bischof/Plasser (Hg.), *Global Austria*, 2011, 46–76, 73.

26 BV, *Gespaltenes Ich*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 13.

27 Beller, *Fin de Fin-de-Siècle Vienna*, in: Bischof/Plasser (Hg.), *Global Austria*, 2011, 46–76, 75–76; BV, *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*, in: Ginsberg, Ernst (Hg.), *Berthold Viertel, Dichtungen und Dokumente. Gedichte – Prosa – Autobiographische Fragmente*, München 1956, 253.

28 BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA. Siehe auch »Moderne in Wien«.

29 Janik, Allan, *Vienna 1900 Revisited*, in: Beller (Hg.) *Rethinking Vienna 1900*, 2001, 27–56.

30 Beller, *Fin de Fin-de-Siècle Vienna*, in: Bischof/Plasser (Hg.), *Global Austria*, 2011, 46–76, 57.

»kurzen« 20. Jahrhunderts zwischen Demokratie und Diktatur« zu betrachten und in diesem Sinne vielmehr von einem »langen 20. Jahrhundert« auszugehen.³¹ Diese Perspektive kann als bestimmend für Berthold Viertels Schreiben angesehen werden, das den Vergleich mit den Wien-1900-Darstellungen seiner Zeitgenossen und Freunde Hermann Broch und Stefan Zweig – zu dem er eine deutliche Gegenposition bezog – nicht scheuen muss. Seine autobiografische Position weist damit auch über die bisher durch die Exilforschung geleistete Befassung mit seiner Person hinaus und macht gerade aufgrund ihrer Vielschichtigkeit eine biografische Beschäftigung mit Berthold Viertel hochinteressant.

Dabei ist auch ein kritischer Intellektueller wie Viertel stets in seine Zeit »verstrickt« und selbst Teil des »sowohl – als auch«. Und genau das kann in Biografien besonders gut sichtbar gemacht werden, wie auch Seipel-Biograf John Deak betonte: »Biographies remind us all too well of what we would rather forget or rewrite about the past. If the twentieth century teaches us anything in the twenty-first, it will be about the ambiguities inherent in humanity.«³²

Meine biografische Analyse Viertels entstand im Umfeld der österreichischen Zeitgeschichte, der zuletzt der Historiker Günter Bischof ein anhaltendes Desinteresse an *der* Biografie als Idealisierungsformat »großer Männer« wie auch an ihren Methoden und Theorien unterstellte: »Biographical writing is not a forte of the historical profession in Austria.«³³ Implizit und rezent auch wieder expliziter waren aber biografische Thematisierungen in den deutschsprachigen Geschichtswissenschaften stets präsent. Es kann also – abseits von »phänomenalen Wiedergeburten«³⁴, anhaltender Skepsis oder »Sonderwegen«³⁵ – mit der Zeithistorikerin Johanna Gehmacher über die Biografie als historiografisches Format festgehalten werden, dass erstens »das Verhältnis der Geschichtswissenschaften zur Biographie von Widersprüchen und wechselnden Konjunkturen gekennzeichnet« ist und zweitens aber »keine kontinuierliche methodisch-theo-

31 Dreidemy u.a. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte, 2015.

32 Deak, John, Ignaz Seipel (1876–1932) Founding Father of the Austrian Republic, in: Bischof, Günter u.a. (Hg.), Austrian Lives, Innsbruck 2012, 32–55, 32–33.

33 Bischof, Günter, Preface, in: Bischof u.a. (Hg.), Austrian Lives, 2012, IX–XVII, IX–X und XV.

34 LeGoff, Jaques, Wie schreibt man eine Biographie?, in: Braudel, Fernand u.a. (Hg.), Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers, Berlin 1990, 103–113, 103.

35 Raulff, Ulrich, Das Leben – buchstäblich. Über neuere Biographie und Geschichtswissenschaft, in: Klein, Christian (Hg.), Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens, Stuttgart 2002, 55–68, 55; Pyta, Wolfram, Geschichtswissenschaft, in: Klein, Christian (Hg.), Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien, Stuttgart 2009, 331–338, 331.

retische Debatte zu Biographik in den Geschichtswissenschaften verzeichnet werden kann.«³⁶

Die vorliegende biografische Konstruktion um Berthold Viertel basiert auf einer langjährigen Auseinandersetzung mit rezenten methodisch-theoretischen Debatten zur Biografik, die ich als wissenschaftliche Mitarbeiterin des Ludwig Boltzmann Instituts für Geschichte und Theorie sowie als Mitglied des Netzwerks Biographieforschung mitverfolgt³⁷ und teilweise mitgestaltet³⁸ habe. Sie schließt zudem an vorgängige, methodisch reflektierte biografische Zugriffe aus dem Wiener Institut für Zeitgeschichte an.³⁹

Im Fall Berthold Viertels war es mir ein Anliegen, das biografische »Spotlight«⁴⁰ auf ein männliches Individuum zu brechen, ihn zugleich aber in seiner Vernetzung in Erinnerungskulturen wieder sichtbar zu machen. Dieser biografische Zugriff, den ich in »Methodische Rahmung und Aufbau« genauer beschreibe, basiert auf einer intensiven Auseinandersetzung mit Viertels autobiografischem Projekt, seinem Produktionsprozess sowie auch mit seiner Nachlass- und Rezeptionsgeschichte.

36 Gehmacher, *Leben schreiben*, in: Dreidemy u.a. (Hg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte*, 2015, 1013–1026, 1013–1015.

37 Vgl. u.a. Berghahn, Volker R. und Lässig, Simone (Hg.), *Biography Between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York/Oxford 2008; Klein (Hg.), *Handbuch*, 2009; Fetz, Bernhard (Hg.), *Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie*, Berlin/New York 2009; Fetz, Bernhard und Hemecker, Wilhelm (Hg.), *Theorie der Biographie: Grundlagentexte und Kommentar*, Berlin/New York 2011; Etzemüller, Thomas, *Biographien. Lesen – erforschen – erzählen*, Frankfurt 2012; *Workshops des Wiener Netzwerks Biographieforschung*: <http://biographieforschung.univie.ac.at/> (zuletzt: 20.10.2016).

38 Vgl. u.a. Prager, Katharina, *Karl Kraus Online* <http://www.kraus.wienbibliothek.at/>, Wien 2015 wie auch rezente Papers: »Einer, der's gut mit mir meint, vermißte meine Biographie« – Anti/Biographische Affekte um Karl Kraus, in: *BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen*, Leverkusen 2016, 266–280; *Exemplary Lives? Thoughts on Exile, Gender and Life-Writing*, in: Brinson, Charmain und Hammel, Andrea (Hg.), *Exile and Gender I: Literature and the Press* (= *Yearbook of the Research Center for German and Austrian Exile Studies* 17), Leiden 2016 5–18 etc.

39 Dreidemy, Lucile, *Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen*, Wien/Köln/Weimar 2014; Oesch, Corinna, Yella Hertzka (1873–1948). *Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung*, Innsbruck/Wien/Bozen 2014.

40 Stanley, Liz, *The auto/biographical I: the theory and practice of feminist auto/biography*, Manchester 1995.

Autobiografisches Schreiben

Berthold Viertel ist ein Autobiograf ohne Autobiografie⁴¹ – alle Versuche und Pläne »brachen ab, bald früher, bald später. Ich musste in ein anderes Land und der Zusammenhang war zerrissen. [...] Zwei Weltkriege unterbrachen mich.«⁴²

Dennoch durchzieht ein Netzwerk von Selbstzeugnissen in verschiedenster Form die Kästen seines Nachlasses und es ist jedenfalls ein autobiografisches Projekt Viertels über diverse Neuansätze hinweg nachweisbar. Solch ein Projekt ist notwendigerweise in der »Kulturgeschichte des biographischen Denkens« und im Zusammenhang von Individualität und europäischer Moderne zu verorten.⁴³

Auch in Berthold Viertels Fall steht vorerst die »Ideologie des Individuums« hinter dem autobiografischen »Begehren« und bedingt seine »Vorstellung eine individuelle Geschichte zu haben, ja zu brauchen«. Und diese Individualität ist – als »historisch und kulturell spezifisches Konzept« – von »Machtverhältnissen und Kategorisierungen« geprägt: Sie »ist der Entwurf einer europäischen, männlichen, weißen Elite. Die Inanspruchnahme von biographischen Formen des Selbstbezugs ist damit zuerst einmal die Behauptung, an dieser privilegierten Position teilzuhaben.«⁴⁴ Berthold Viertel gehörte außerdem zu jener bürgerlichen Bildungsschicht, deren Tätigkeiten und Themen seit dem 19. Jahrhundert autobiografische Konventionen formte.⁴⁵ Dass Männer wie er eine Autobiografie schreiben können, sollen und wollen, hinterfragte er nicht – er kannte es nicht anders. In diesem Sinne lebte Viertel jedenfalls ein biografiebewusstes »autobio-

41 Nach Liz Stanley u.a. geht diese Arbeit von einer Untrennbarkeit des Schreibens über das Selbst (Autobiografie) und des Schreibens über den Anderen (Biografie) aus. Die Schreibweise »Auto/Biografie«, die diese Hybridität veranschaulichen soll, wird allerdings nicht verwendet, da Selbst- und Fremdbeschreibungen trotz der Annahme ihrer steten Verbindung als solche kenntlich gemacht werden sollen. Vgl. Rügge-meier, Anne, Die relationale Autobiographie. Ein Beitrag zur Theorie, Poetik und Gattungsgeschichte eines neuen Genres in der englischsprachigen Erzählliteratur, Trier 2014, 11–14.

42 BV, Fragment Nr. X, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 252.

43 Jancke, Gabriele und Ulbrich, Claudia (Hg.), Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung, Biographisches Erzählen (= Querelles, Bd 10), Göttingen 2005; Sieder, Reinhard, Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften, Wien 2004; Smith, Sidonie und Watson, Julia, Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives, Minnesota 2001.

44 Gehmacher, Leben schreiben, in: Dreidemy u.a. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte, 2015, 1013–1026, 1018.

45 Jancke, Gabriele und Ulbrich, Claudia, Einleitung, in: Jancke/Ulbrich (Hg.), Individuum, 2005, 7–28, 15.

graphisches Leben«, wie es der US-amerikanische Kulturhistoriker Carl Pletsch für intellektuelle Eliten im 20. Jahrhundert postulierte.⁴⁶

Trotzdem merkte er bald, dass er die vorgesehene Einheit seines Selbsts nicht so recht den Konventionen entsprechend herstellen konnte. Er hatte Schwierigkeiten mit nicht erreichbarer Authentizität des Erinnerns, mit biografischer Sinnstiftung und mit polierter Selbstpräsentation. Autobiografien wurden ihm als »Särge, in denen geschminkte Tote zu Schau stehen«, suspekt.⁴⁷ Sein Leben war keine sich geradlinig entwickelnde Helden- oder Erfolgsgeschichte, die sich einfach in den autobiografischen Modus einpassen ließ:

Wer viele Leben lebt, kann nicht alle gründlich leben. Er stückelt Bruchstücke zusammen. Er bewegt sich über disparate Augenblicke hin. [...] Der ewige Anfänger und Aufhörer, der unvermeidliche Stümper. [...] Mein ganzes Leben ist solch eine vergebliche Wearbeit.⁴⁸

Obwohl autobiografische Unkonventionalität bereits im Trend lag und in London, Berlin und Paris etwa Virginia Woolf, Siegfried Kracauer und Gertrude Stein Selbstverständlichkeit und Konsistenz der Autobiografie in Frage stellten und Leben außerhalb der institutionalisierten, bürgerlichen Norm schrieben,⁴⁹ fand Viertel keine Form, um seine »ewig schreitende Häutung der Illusionen«⁵⁰ darzustellen. Die Suchbewegung wurde über weite Strecken selbst zum Thema des autobiografischen Schreibens. Doch warum ist das so und an welchen Traditionen hielt Viertel noch fest?

Viertel fehlten – und das wurde ihm zum Problem – zwei wesentliche Voraussetzungen, um sich »Biographiewürdigkeit« zuzuschreiben:⁵¹ Zum einen gab es keine symbolische Ordnung wie die Arbeiterbewegung, die Frauenbewegung oder eine der diversen Nationalbewegungen, mit der er sich identifizierte und an

46 Pletsch, Carl, On the Autobiographical Life of Nietzsche, in: Moraitis, George und Pollock, George H. (Hg.), *Psychoanalytic Studies of Biography*, New York 1987, 405–435; Prager, Katharina und Hanneschläger, Vanessa, *Gendered Lives in Anticipation of a Biographer?*, in: Bosch, Mineke u.a. (Hg.), *Tijdschrift voor Genderstudies* 2016-3, Special Issue »Life Writing«, Vol. 18, No. 3, Amsterdam 2016, 337–354

47 BV, *Gespaltenes Ich bzw. Wiederkehr des kleinen Lebens*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 13 bzw. 42.

48 BV, *Gespaltenes Ich*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 13.

49 Lee, Hermione, Virginia Woolf, New York 1997, 16–18; Kracauer, Siegfried, *Die Biographie als Neubürgerliche Kunstform* [1930], in: Fetz/Hemecker (Hg.), *Theorie der Biographie*, 2011, 119–123.

50 BV, [Mutabor], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 220; Bourdieu, Pierre, *Die biographische Illusion*, in: Fetz/Hemecker (Hg.), *Theorie der Biographie*, 2011, 303–310.

51 Schweiger, Hannes, *Biographiewürdigkeit*, in: Klein (Hg.), *Handbuch*, 2009, 32–36.

die er anschließen konnte. Die Autobiografie ist *der* Ort der Identifikation mit Nation, Geschlecht oder Ideologie – sie ist »die soziale Praxis, die im Prozeß der Modernisierung die Verbindung zwischen dem Kollektiv und dem Individuum herstellt.«⁵² Berthold Viertels kulturelle Mehrfachzugehörigkeit und Parteilosigkeit ermöglichten ihm zwar eine gewisse kritische Außenperspektive auf solche Identitätskonzeptionen, sie entzogen ihm aber auch jede Form von Zuordnungsmöglichkeit, wie sie gerade im autobiografischen Kontext verlangt wird. Er selbst schrieb:

Schau mal, ich bin Österreicher, dazu Jude; als Schriftsteller und Theatermensch Angehöriger der deutschen Kultur [...], dann wanderte ich nach Amerika aus [...]. Als Hitler Österreich seinem Zwangsstaat einverleibte, befand ich mich in London und tauschte meinen österreichischen Pass gegen ein weißes Papier um, das mich staatenlos und zum Weltbürger machte.⁵³

Zum zweiten konnte Viertel keine außerordentliche Leistung oder Wirkmächtigkeit vorweisen und dieser Umstand, dass er nicht – wie es die männliche *Normalbiografie* verlangt – Werk(e) geschrieben und Karriere gemacht hatte, beeinträchtigte sein autobiografisches Schreiben wahrscheinlich noch vehementer. Sehr früh – bereits Ende der 1920er in Deutschland – schrieb er seine Autobiografie als die eines Gescheiterten.⁵⁴ Dieses *Scheitern* brachte er dezidiert nicht mit seinem Exil in Verbindung, obwohl das später oft so interpretiert wurde:

Wir gingen ins Exil wie entthronte Könige. [...] Ich verließ kein Königreich. Meine Arbeit hatte bereits im Treibsand zerbröckelnder Verhältnisse begonnen. Sie blieb provisorisch, und auf Abruf getan. Kein größeres Werk gelang mir. Keine geschlossene Abfolge meines Wirkens, auch nicht einmal der bleibende Ansatz einer Tradition [...]. Nirgendwo war ich daheim, mich einzureihen vermochte ich nicht, obwohl ich [...] eine Stimme im Rate der vorwärts Gerichteten innehatte. [...] Lehrer ohne Schule, habe ich manche auf den Weg gebracht, den ich selbst nur gegen überwältigende Hindernisse strauchelnd und in die Irre gehen sollte.⁵⁵

52 Gehmacher, Johanna, *De/Platzierungen – zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie*, in: *WerkstattGeschichte* 32, 2002, 6–30, 12.

53 BV, o. T. [1944], o.S., K24, A: Viertel, DLA.

54 BV, *Ein Pfuscher/Der Überflüssige/Ich liebe dich, Ariadne*. Aus den Papieren eines überflüssigen Menschen, o.D., o.S., K11, A: Viertel, DLA.

55 BV, *Exil*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 211.

Gerade seine autobiografische Inszenierung um Scheitern und Missachtung – mit der er sich gegen die Mainstream-Biografie zu legitimieren versuchte – band ihn schließlich doch wieder an ein Kollektiv, denn »jedes Sprechen über eigenes Scheitern oder das anderer Personen ist auch ein Sprechen über spezifische Verhältnisse von Individuum und Gesellschaft«:⁵⁶ Berthold Viertel verortete sich in seinen autobiografischen Akten mit der »Erinnerungsgemeinschaft« oder (wie er es nannte) »Generation« der »kritischen Moderne« Wiens um 1900. Diese »kritische Moderne« behauptete sich selbst nie als Gruppe, Partei oder Schule. Es gab kein Manifest oder Programm ihrer Ideen, doch für Viertel standen hier ähnlich denkende, oft miteinander bekannte Personen im Zusammenhang der Opposition zu gesellschaftlichen Verhältnissen. Und dieser Opposition fühlte er sich zugehörig. In ihrem Umkreis wurden Konventionen um *Normalbiografien* missachtet, ein Scheitern an bürgerlichen Normen positiv definiert und gesellschaftliche Vorstellungen von gelungener Identität so in Frage gestellt.⁵⁷ Der Dichter Peter Altenberg – neben Kraus sicher der wichtigste Einfluss auf den jungen Viertel – lebte sein »Scheitern« vorbildhaft als »Selbstpraxis und antikonformistische Lebensform«.⁵⁸ Und auch Karl Kraus grenzte sich so ab, wenn er erklärte: »Ich bin größenwahnsinnig: ich weiß, daß meine Zeit nicht kommen wird.«⁵⁹

In der Spannung zwischen Größenwahn und Selbstmarginalisierung steht auch Viertels autobiografisches Projekt. Auch wenn er bereit war, sich selbst autobiografisch »aufzulösen«, drängte doch die verlorene »kritische Moderne« zum Erhalt einer Tradition, einer Geschichte und damit auch zum Erhalt von Schreibkonventionen. Ihre Ideen und Werte wurden zum autobiografisch beschworenen »Ideal«, ihre (bei Viertel fast ausschließlich männlichen) VertreterInnen zu »Herosen«.⁶⁰ Sie wollte er nach Faschismus⁶¹ und Nationalsozialismus erneut sichtbar und verständlich machen:

56 Zahlmann, Stefan und Scholz, Sylka (Hg.), *Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*, Gießen 2005; Etzemüller, *Biographien*, 2012, 7.

57 Zahlmann/Scholz (Hg.), *Scheitern*, 2005, 9.

58 Le Rider, Jacques, *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, Wien 1990, 150 und 416; Ganahl, Karl Kraus, 2015, 165–167.

59 Kraus, Karl, *Die Fackel*, 261–262 (1908), 8.

60 BV, Café Central [Heft II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

61 Im Gegensatz zu Karl Kraus sprach Viertel in Bezug auf das Dollfuß/Schuschnigg-Regime bewusst von »österreichischem Faschismus«. Zur wissenschaftlichen Debatte um den Begriff: Wenninger, Florian und Dreidemy, Lucile (Hg.), *Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes*, Wien/Köln 2013.

Es mag ein weiter und nicht eben bequemer Weg sein [...] zum Verständnis [...] dieser eigenwilligen Vorläufer, die keine Vorläufigen gewesen sind. Sie waren ein kulturelles Endstadium, wird mancher sagen [...]. Ein Wellenberg der Entwicklung trug sie, ob sie auch bereits in das Wellental hinabblickten. Dort schweben nun wir Heutigen und ermsen kaum die Forderungen der Schönheit, der Gerechtigkeit, hoch gestellt, wie sie waren, und staunen über die freie Rückhaltlosigkeit des Ausdrucks.⁶²

Berthold Viertels Blick auf seine HeldInnen, die »eigenwilligen Vorläufer«, bleibt zwar nicht unkritisch, doch insgesamt ging es tatsächlich um den Erhalt einer (männlich dominierten) Tradition und also doch um eine Heldengeschichte – das ist immer mitzudenken. Ebenso wie die Tatsache, dass Autobiografien für ein Publikum geschrieben werden, dass sie eine am Buchmarkt stabil nachgefragte Ware sind. Viertel erkannte Autobiografien als »Bilanzfälscher von Beruf, auch wenn sie über ihren Bankrott Rechnung legen.« Jede Art der Biografie bot sich schließlich »zum Verkauf an«, auch wenn »Mißerfolg [...] eine wenig begehrte Ware« sein mochte.⁶³ Und er zweifelte – insbesondere nach seiner Rückkehr nach Österreich – stark am zeitgenössischen Interesse für seine Geschichte. Die Frage, ob er sich als »älterer Europäer« mit einer Jugend »nach den Ereignissen« würde verständigen können, beantwortete er negativ und dachte eher an ein kommendes Publikum.⁶⁴

Mit seinem Fokus auf kulturelle Konstellationen im Wien um 1900 und seinem Diskurs um Scheitern ist Viertels Schreiben zugleich »typisch« und »untypisch« für Autobiografien des Exils. Diesen wurden Charakteristika wie »hohe Selbstreflexivität«, »Marginalisierung oder Exaltiertheit des Selbst«, »Anspruch auf repräsentative Gültigkeit als Vertreter einer Generation« zugeschrieben; teils wurden sie auch als besonders Ich-zentrierte, stereotype Erfolgsgeschichten klassifiziert.⁶⁵ Berthold Viertels autobiografisches Projekt kann als Paradebeispiel für selbstreflexiven »Widerstand gegen die Gattung Autobiographie, die sich in ihrer Fragmentierung zeigte«,⁶⁶ gelten. Er war sich selbst be-

62 BV, Die Herrengasse, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 250.

63 BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 41–42.

64 BV, Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 269 und 274.

65 Critchfield, Richard D., When Lucifer Cometh. The Autobiographical Discourse of Writers and Intellectuals Exiled During the Third Reich, New York 1994 bzw. Koopmann, Helmut, Autobiographien des Exils, in: Misch, Manfred (Hg.), Autobiographien als Zeitzeugen, Tübingen 2001, 117–138; Prager, Katharina, Überlegungen zu Biographie und Exil, in: Adunka u.a. (Hg.), Exilforschung: Österreich, 2017.

66 Critchfield, Richard D., Einige Überlegungen zur Problematik der Exilautobiographik, in: Koebner, Thomas u.a. (Hg.), Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 2), München 1984, 41–55.

wusst, dass der bei ihm »waltende Mangel an methodischem Erzählen, das regellose Herumspringen in der chronologischen Anordnung, die Lektüre erschweren, wenn nicht unmöglich machen wird.«⁶⁷

Es muss Spekulation bleiben, wie weit Viertel bei seiner »Methode« geblieben wäre, wäre seine Autobiografie zu Lebzeiten publiziert worden – Verlags- und Verkaufsinteressen hätten wohl noch einiges verändert.

Generell findet in der Forschung schon längere Zeit eine Ablösung vom engen Gattungsbegriff der Autobiografie statt,⁶⁸ doch die Frage des französischen Autobiografietheoretikers Philippe Lejeune nach einem »autobiographischen Pakt« bleibt ein relevanter Anknüpfungspunkt: Lejeune hat die dreifache Namensidentität von AutorIn, ErzählerIn und HeldIn zur unerlässlichen Voraussetzung für die Konstitution der nichtfiktiven Gattung Autobiografie erklärt.⁶⁹ Im Fall von Viertels autobiografischem Projekt ist solche Verbindlichkeit schwer festzumachen: Manchmal gibt es ein eindeutiges autobiografisches »Ich«, manchmal erhält die Hauptfigur einen fiktiven Namen und manchmal wechselt Viertel mitten im Text von der dritten in die erste Person. Da ein Titelblatt und endgültige Paratexte – die für Lejeunes Bestimmungen wesentlich sind – fehlen, liegt kein »autobiographischer Pakt« vor, wohl aber ein »referentieller Pakt«.⁷⁰ Viertels Unwillen, sich in Bezug auf seine Person festzulegen, ist dabei in engem Zusammenhang mit den historischen Veränderungen – nicht nur der Autobiografie – im 20. Jahrhundert zu sehen. Zuletzt kritisierte die Anglistin Anne Rüggemeier Lejeunes individualistische Gattungsdefinition und stellte dieser »in einer Zeit der zunehmenden Vernetzung durch digitale Technologien und weltweite Migrationsbewegungen« die »relationale Autobiografie« entgegen. Nach Rüggemeiers Kriterien stellt Viertels autobiografische Praxis⁷¹ so etwas wie eine Frühform dieser Gattung dar, denn er trat in Dialog mit einem kollektiven relationalen Kontext – und damit mit der offiziellen Geschichtsschreibung –, mit den kulturellen Codes der »konventionellen Autobiografie« und nicht zuletzt mit dem Selbst-als-ein-Anderer und den lebensgeschichtlichen Herausforderungen der Moderne.⁷²

67 BV, [Mutabor], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 219.

68 Smith/Watson, Reading Autobiography, 2001.

69 Lejeune, Philippe, Der autobiographische Pakt (1973/1975), in: Niggel, Günter (Hg.), Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung, Darmstadt 1998, 214–257, 215–234.

70 Ibid, 235–256; Hanuschek, Sven, Referentialität bzw. Nünning, Ansgar, Fiktionalität, Faktizität, Metafiktion, in: Klein (Hg.), Handbuch, 2009, 12–16 bzw. 21–27.

71 Der Begriff der autobiografischen Praxis wird derzeit im Wiener Netzwerk Biografieforschung diskutiert, um verschiedene Prozesse und Verbindungen um Auto/Biografien zu fassen. Vgl. Gehmacher, Johanna u.a., Käthe Schirmacher: Agitation und autobiografische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik, Wien/Köln/Weimar 2018.

72 Vgl. Rüggemeier, Relationale Autobiographie, 63–67.

Entscheidender als die Debatten um die Abbildung sozialer Wirklichkeiten und historischer Wahrheiten nach Lejeune sind im Hinblick auf Autobiografien als Quellen allerdings ohnehin die Fragen nach der Sinnkonstruktion oder Aneignung historischer Prozesse beziehungsweise nach den Zeitverhältnissen und der Schreibsituation autobiografischer Texte.⁷³ Diesen Fragen wurde – abseits dieser einleitenden Skizze – durch Wahl der Methodik und im Aufbau der Biografie Rechnung getragen.

Der Nachlass

Es wurde bereits deutlich, dass die nie »vollendeten«, ungeordneten und unveröffentlichten autobiografischen Dokumente Berthold Viertels nach seinem Tod schwer aufzubereiten und zu vermitteln waren. Sein Freund, der Schauspieler Ernst Ginsberg hatte noch zu Lebzeiten mit Viertel die Herausgabe einiger autobiografischer Fragmente geplant. Als der Münchener Kösel-Verlag diese Auswahl posthum unter dem Titel *Dichtungen und Dokumente* (1956) publizierte, fragte sich Ginsberg besorgt, wie weit diese Texte »für Leser, die Viertel nicht persönlich gekannt haben, von Interesse sein [konnten]?«⁷⁴ Vorerst waren es tatsächlich vornehmlich FreundInnen und Bekannte, die Viertel als »einen der Legendären« und Teil der »künstlerischen Opposition Alt-Österreichs« erinnerten und sein Werk – oder was davon erhältlich war – auf- und annahmen.⁷⁵ Im Nachkriegsdeutschland begann Berthold Viertel zuerst im Kontext einer Wiederentdeckung von ExilliteratInnen und der Wiener Moderne weiteres Interesse zu wecken. Zwischen 1952 und 1962 erschien eine Neuauflage von Kraus' Werken bei Kösel, doch zu einer Gesamtedition des Viertel'schen Werks kam es dann weder dort noch beim Verlag S. Fischer, der kurzfristig ebenfalls Interesse anmeldete.

Am 28. Juni 1965 wäre Berthold Viertel 80 Jahre alt geworden. In diesem Herbst begannen – abseits von kurzen Gedenksendungen in Rundfunk und Fernsehen, einer Kranzniederlegung beim Burgtheater und einer ersten Erfassung von Viertels Leben und Werk⁷⁶ – intensivere Verhandlungen um Viertels Nachlass und sinnvolle Editionsmöglichkeiten. Vor allem die Deutsche Akade-

73 Günther, Dagmar, »And Now for Something Completely Different«: Prolegomena Zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: *Historische Zeitschrift*, Bd 272, H. 1 (Feb. 2001), 25–61.

74 Ginsberg, Ernst, Nachwort, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 417–421, 418.

75 Hahn, Hans Heinz, Berthold Viertel, in: *Lynkeus*, Heft 5/6, Frühjahr 1950, 41–42.

76 Berthold Viertel. 28. Juni 1885–24. September 1953. Zur 80. Wiederkehr seines Geburtstages, Flugblatt zusammengestellt von Friedrich Pfäfflin, München 1965.

mie der Künste in Ost-Berlin und die Akademie der Künste in West-Berlin umwarben seine dritte Ehefrau und Witwe, Elisabeth Neumann-Viertel. Sie entschied sich aber am 1. Juli 1965 dafür, einen Teil von Berthold Viertels Werken dem Deutschen Literaturarchiv Marbach als Depositum zu übergeben, nachdem ihr der Gründungsdirektor Bernhard Zeller Mitte April ein Angebot gemacht hatte.⁷⁷

Obwohl es also bisher zu keiner »Renaissance« oder besser gesagt »Naissance« von Viertels Werk gekommen war, wurde seine persönliche Hinterlassenschaft doch als »wichtig genug« eingestuft, um in einem bedeutenden kulturellen Gedächtnis-Speicher aufgenommen zu werden. Berthold Viertels »Nachlass« stellt damit insofern einen »Idealfall« dar, verglichen mit der überwältigenden Mehrzahl von Personen, die nichts oder kaum etwas hinterließen oder deren Materialien nicht aufbewahrt wurden.⁷⁸ Das Deutsche Literaturarchiv war damals binnen weniger Jahre zu einer international renommierten Institution geworden und zog vor allem Nachlässe von ExilschriftstellerInnen an. Berthold Viertel hatte sich als deutscher Kulturschaffender⁷⁹ verstanden und sein Nachlass sollte einen Platz an der Seite von Freunden und Kollegen wie Hermann Broch, Walter Hasenclever und Carl Zuckmayer finden.

Friedrich Pfäfflin, damals Mitarbeiter des Kösel-Verlages,⁸⁰ hatte den Kontakt nach Marbach hergestellt und schrieb sich auch ab 1976 als Leiter der Museumsabteilung des Schiller-Nationalmuseums im Deutschen Literaturarchiv Marbach in die »Biografie« von Viertels Nachlass ein, indem er zahlreiche Ausstellungen und Publikationen zu Berthold Viertel, Karl Kraus und deren Umkreis verantwortete.⁸¹ 1970 gab der Schriftsteller Gert Heidenreich Berthold Viertels *Schriften zum Theater* heraus und 1969/70 erschienen zudem die Erinnerungen von Berthold Viertels zweiter Ehefrau Salka Viertel in deutscher und englischer Sprache.⁸² Ihr Buch war kein großer Erfolg, was vor allem daran lag, dass es kein »Gossip-Book« über berühmte FreundInnen wie etwa Greta

77 Konvolut der Korrespondenz um Berthold Viertels Nachlass, 1965–1978, NK20, A: Viertel, DLA. Vier Jahre später übergab Neumann-Viertel auch den Briefbestand, der bald von Viertels vorheriger Ehefrau Salka Viertel ergänzt werden sollte.

78 Etzemüller, Biographien, 2012, 81–91.

79 BV, o. T. [1944], o.S., K24, A: Viertel, DLA und andere Texte im Nachlass.

80 Berthold Viertel (1885–1953). Eine Dokumentation zusammengestellt von Friedrich Pfäfflin, Sonderheft der Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, München 1969.

81 Vgl. Friedrich Pfäfflins Publikationen im Wallstein Verlag und in der Bibliothek Janowitz.

82 Viertel, Salka, *The Kindness of Strangers*, New York u.a. 1969; Viertel, Salka, *Das unbeherrschbare Herz. Ein Leben mit Stars und Dichtern des 20. Jahrhunderts*, Hamburg 1970. 1979 erschien außerdem noch eine gekürzte deutsche Taschenbuchausgabe unter dem gleichen Titel bei Rowohlt.

Garbo, Charlie Chaplin und Bertolt Brecht geworden war.⁸³ Interessant ist aber, dass Berthold Viertel sowohl darin als auch in den 1994 erschienenen Memoiren von Elisabeth Neumann-Viertel zur »großen Liebe« und »Wurzel« des eigenen Daseins stilisiert wurde.⁸⁴ In seinem autobiografischen Schreiben hingegen hatten beide Frauen kaum Erwähnung gefunden.

In Österreich gab es in den dreißig Jahren nach seinem Tod kaum Interesse an Berthold Viertel oder seinem Nachlass, obwohl der Exilnachlass von Karl Kraus inzwischen nach Wien zurückgekehrt war und verschiedene Personen sich für eine »Karl Kraus-Renaissance« einsetzten. Viertels Name tauchte in Wien nur vereinzelt auf und erst 1991 erwarb die Wienbibliothek antiquarisch frühe Briefe Viertels, vor allem an Karl Kraus.

Auch die mit Viertel in seinen letzten Jahren gut befreundete und in die Wiener Erwerbspolitik involvierte Familie Glück⁸⁵ hatte zur Übergabe von Viertels Nachlass an Marbach geraten. Wolfgang Glück – Viertels ehemaliger Regieassistent – verfolgte in Wien vorläufig noch den Plan einer theaterwissenschaftlichen Dissertation über Berthold Viertel. Er konnte dabei weiterhin mit Materialien in Elisabeth Neumann-Viertels Wohnung arbeiten, die immer noch Teile des Nachlasses zurückbehalten hatte. Auch bei dem Wiener Schriftsteller-ehepaar Hermann Hakel und Erika Danneberg, das Viertel bei Editionsprojekten unterstützt hatte, befanden sich noch Typoskripte und Notizbücher. Wolfgang Glück war es auch, der 1975 – anlässlich des 90. Geburtstages von Berthold Viertel – eine Ausstellung unter dem Titel *Berthold Viertel und Wien* konzipierte – vornehmlich mit Materialien der Theatersammlung der Österreichischen Nationalbibliothek.⁸⁶

Sechs Jahre später blieb eine von Günther Fetzer im Carl Hanser Verlag herausgegebene Gedichtsammlung Viertels relativ unbeachtet und wieder ver-

83 Mein eigener Weg zu Berthold Viertel führte übrigens über die biografische Befassung mit Salka Viertel: Prager, Katharina, »Ich bin nicht gone Hollywood!« Salka Viertel – Ein Leben in Theater und Film. Biographie, Wien 2007, 5 und 50; Salka Viertel, Tagebücher, o.S., 1957–1969, A: Viertel, Salka, DLA.

84 Neumann-Viertel, Elisabeth, Du musst spielen. Das schöne Leben der Schauspielerin Elisabeth Neumann-Viertel. Autobiographische Erinnerungen aufgezeichnet von einem alten Freund, Wien 1994, 146; Viertel, Das unbelehrbare Herz, 1970, 171. Sowohl Salka Viertels als auch Elisabeth Neumann-Viertels Memoiren waren nach ihrem Erscheinen rasch wieder vergriffen, wobei *Das unbelehrbare Herz* 2011 als Zeugnis einer unkonventionellen Frau und als Beispiel für »Zivilcourage« erneut aufgelegt wurde.

85 Glück, Wolfgang und Deeg, Peter, 17 Uhr: Besuch von Eislers. Sachen dagelassen, in: Krones, Hartmut (Hg.), Hanns Eisler – Ein Komponist ohne Heimat?, Wien 2012, 281–302; Bendt, Jutta, Die Bibliothek Glück, Vorstellung einer Wiener Sammlung, Marbach am Neckar 1998.

86 Mayerhöfer, Josef, Berthold Viertel, Regisseur und Dichter (1885–1953), Katalog zur Ausstellung »Berthold Viertel und Wien« in den Pausenräumen des Burgtheaters, Wien 1975

gingen einige Jahre, bis Berthold Viertel Ende der 1980er-Jahre in Österreich in einem ganz anderen Zusammenhang wiederentdeckt wurde. Damals hatte sich eine kleine Gruppe von KünstlerInnen und WissenschaftlerInnen um die Historikerin Siglinde Bolbecher und den Literaturwissenschaftler Konstantin Kaiser die Befassung mit und Verbreitung von Exil- und Widerstandsliteratur zur Aufgabe gemacht. Und in diesem Kontext kam der »Exilliterat« Viertel 35 Jahre nach seinem Tod erst wirklich in Österreich an. In der 1988 zusammen mit dem Theatermuseum veranstalteten Ausstellung *Viertels Welt* sollte erstmals der »ganze Viertel«, den »geschichtlich und kulturell bedingten Bruchlinien« in seinem Leben folgend, gezeigt werden und in diesem Rahmen wurden 1989 auch Viertels Filme in Österreich gezeigt. Anschließend sollte eine Werkausgabe Viertel endgültig dem »fahrlässigen Vergessen« entreißen und so erreichte zwischen 1988 und 1998 die Viertel-Forschung eine kurze, aber intensive Blütezeit.⁸⁷

1994 starb Elisabeth Neumann-Viertel 94-jährig. Sie hatte alle erinnernden Bemühungen um ihren Mann unterstützt. 1995 kam der »Rest« von Viertels Hinterlassenschaft ins Deutsche Literaturarchiv Marbach. Schon 1980 war dort der 12 Kästen umfassende Nachlass von Salka Viertel hinzugekommen und 1991 war auch, nach der Auflösung der Münchner Wohnung von Neumann-Viertel, der Bestand der Korrespondenzen ergänzt worden.

Im Zettelkatalog des Deutschen Literaturarchivs Marbach, wie auch überblicksartig durch den damaligen Leiter der Handschriftenabteilung Werner Volke, sind die Materialien erfasst, die bis 1994 in Marbach verwaltet wurden: ein kleiner Teil der Gedicht- und Prosamanuskripte, 107 Hefte gemischten Inhalts, 104 Arbeits- und Notizbücher, sowie Viertels Korrespondenz.⁸⁸ Insgesamt waren es 53 Nachlasskästen, die zu Neumann-Viertels Lebzeiten dem Archiv übergeben, geordnet und im Zettelkatalog erfasst wurden. Zu beachten ist, dass dieses Material nicht nur von Neumann-Viertel kam, sondern sich aus unterschiedlichen Zugängen zusammensetzte. Auch Berthold Viertels Söhne Hans, Peter und Thomas, seine Schwester Helene Bruckner-Karplus und seine Schwägerin Clara Steuermann gaben im Laufe der Zeit Dokumente nach Marbach, die dem Bestand zugeordnet wurden.

Material für weitere 27 Marbacher Kästen lag noch bis 1994 bei Neumann-Viertel, die es ForscherInnen ebenfalls (jedenfalls ausschnittsweise) zugänglich gemacht hatte. Dieser »nach dem Tod Elisabeth Neumann-Viertels ins Archiv

⁸⁷ Vgl. FN 4, wie auch: Pfäfflin, Friedrich (Hg.), *Tribüne und Aurora. Wieland Herzfelde und Berthold Viertel. Briefwechsel 1940–1949*, Mainz 1990.

⁸⁸ Volke, Werner, *Der Nachlass Berthold Viertels*, in: Pfäfflin, Berthold Viertel, 1969, Umschlagblatt, Innenseite.

gekommene Restnachlass ist lediglich vorgeordnet.«⁸⁹ Nochmals zehn Kästen umfasste schließlich der Kryptonachlass Elisabeth Neumann-Viertels selbst, der ebenfalls noch einiges Material zu Viertel – etwa einige Lebensdokumente – enthielt. Ich gebe in »Archivalien« einen Überblick über den gesamten Nachlass A: Viertel in 53 Kästen und 27 nachgetragenen Kästen, die die gegenwärtige Ordnung nach dem *Marbacher Memorandum* sichtbar machen. Viertels Korrespondenz ist inzwischen im Online-Katalog fast vollständig erfasst.

Ich habe den Nachlass komplett, Kasten für Kasten, durchgesehen und meine damit erstmals alle vorhandenen Teile gesichtet zu haben. Abzuziehen sind allerdings Materialien, die im Laufe der Jahrzehnte durch Elisabeth Neumann-Viertel oder ihre Nichte Edith Kramer verschenkt oder verliehen wurden, beziehungsweise verloren gingen.⁹⁰

Mithilfe ausführlicher Transkriptionen, Verschlagwortung und verschiedener Suchfunktionen konnte ich der Verflechtung der verstreuten autobiografischen Nachlassteile und anderer Quellen systematisch nachgehen und dieses Netzwerk von Dokumenten miteinander verknüpfen. Autobiografisches fand sich überall: Nicht nur in den mit *Verschiedenes Autobiographisches* betitelten Kästen, sondern auch in den Arbeits- und Notizbüchern, in den Prosatexten, in den dramatischen Texten, in den Gedichten und in der Korrespondenz mit ca. 1.000 Personen aus verschiedensten Ländern und Kontexten.⁹¹

89 Beschreibung des Viertel-Bestandes im OPAC-Kallias (<http://www.dla-marbach.de/?id=51888>) [zuletzt: 20.10.2016]

90 Persönliche Gespräche der Autorin mit Wolfgang Glück, Friedrich Pfäfflin und Peter Roessler im Frühjahr 2014.

91 Schwierig war es, die Nachlassmaterialien mit frühen Veröffentlichungen, der existierenden Studienausgabe und der Sekundärliteratur zu Viertel abzugleichen, da eine genaue Zitation damals oft noch nicht möglich war oder nicht vorgenommen wurde. Im Zweifelsfall zitiere ich also immer direkt aus dem Nachlass, auch wenn Passagen des Textes in ähnlicher Form schon anderswo publiziert sind. Wenn möglich und gleichlautend, verweise ich aber auf eine der bereits publizierten Versionen. Eine Anpassung der wortwörtlichen Zitate an die gültigen Rechtschreibregeln erfolgte generell nicht und Worte, die nach heutiger Rechtschreibung falsch sind, wurden auch nicht gesondert markiert. Mit einem »[sic!]<« gekennzeichnet sind Auffälligkeiten oder Fehler, die in einem Sinnzusammenhang stehen. Offensichtliche Flüchtigkeits- und Tippfehler wurden stillschweigend korrigiert – ebenso wie fehlende Schlusspunkte, Klammern etc. Abkürzungen wie »u.« für »und« wurden der besseren Lesbarkeit wegen aufgelöst. Auslassungen oder Wortumstellungen, um das Zitat besser in den Fließtext zu integrieren, wurden mit »[...]« gekennzeichnet.

Methodische Rahmung und Aufbau

In der Befassung mit dem umfangreichen Quellenkorpus wurde rasch klar, dass Viertel sich – ähnlich wie sein intellektueller Ziehvater Karl Kraus – oft weniger mit Dingen selbst als mit »den mannigfaltigen Reden darüber« beziehungsweise den Erinnerungen daran beschäftigte:⁹² In seinem autobiografischen Schreiben unternahm Viertel die doppelte Anstrengung der Rekonstruktion und gleichzeitigen Dekonstruktion von Vergangenenem, das er bewahren wollte und später auch für eine Wiederaneignung im Nachkriegsösterreich und anderswo vorsah. Er wollte »besondere Türen« schaffen, »die in die Vergangenheit [...] und zugleich in die Zukunft« führten.⁹³ Fragen nach neuen Lebensformen und den Entstehungsbedingungen totalitärer Strukturen in der ambivalenten Wiener Moderne bestimmten dabei seinen Fokus. Seine lebensgeschichtlichen Inhalte betreffend lag der Schwerpunkt seiner Erzählung auf seiner Familiengeschichte und in seinen ersten 33 Lebensjahren – bis zum Ende der Habsburgermonarchie. Es wurde daher immer klarer, dass Berthold Viertels noch weitgehend unbehandelte Sozialisation im Wien um 1900 Dreh- und Angelpunkt der Darstellung werden musste.

Es waren, wie ich schon ausführte, weniger Viertels *Handlungen, Werke und Wirkungen*, die für mich seine wissenschaftliche Behandlung begründeten, sondern vielmehr ein Interesse an ihm als *typischen Repräsentanten* eines sozialen Milieus.⁹⁴ Wie aber »über die Partikularität des Einzelfalles hinaus und jenseits des Anspruchs auf Repräsentativität« in einer Biografie menschliches Handeln als strukturiertes und strukturierendes Tun dargestellt werden kann, ist immer wieder eine theoretisch und methodisch schwierige Frage.⁹⁵ Es gibt viele Wege, aber wenig umgesetzte Beispiele. Mir erschien für die Person Viertels die Verbindung von kulturwissenschaftlicher Gedächtnisforschung und Biografie als eine geeignete Methode, Zugriff zu nehmen:

In *biografischen* Erinnerungsarten wurde dabei individuelle mit kollektiver Erinnerung (durch die Phasen der österreichischen Geschichte) und mit wissenschaftlicher Forschung in Beziehung gesetzt. Pierre Nora verstand den Erinnerungsort oder »lieu de mémoire« als Kristallisationspunkt kollektiver Erinnerung und Identität, in dem eine konkrete und eine symbolische Realität

92 Ganahl, Karl Kraus, 2015, 27.

93 BV, [Danksagung], in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 201.

94 Gehmacher, Leben schreiben, in: Dreidemy u.a. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte, 2015, 1013–1026, 1023.

95 Tuidier, Elisabeth, Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen, in: Forum Qualitative Social Research, Volume 8, No. 2, Art. 6 – Mai 2007.

aufeinandertrafen.⁹⁶ Sein Unternehmen, nationale Erinnerungsorte für Frankreich zu sammeln und zu analysieren, nahm seinen Anfang in den 1980er-Jahren, als Frankreich kollektiv dem einstigen Großmachtstatus nachtrauerte. Das »Zeitalter des Gedenkens«, in das Nora Frankreich insofern eintreten sah, war also eine Zeit der Verunsicherung. Dennoch wollte sich Nora nicht als nostalgischer Konstrukteur und Bewahrer kanonisierter nationaler Mythen sehen. Er bestand darauf, »dass sein Projekt eine Art Gegengeschichte sei, die die überkommenen Mythen und Erinnerungen dekonstruieren solle.« Was als »melancholische Übung in nationaler Selbstanalyse« begann, endete allerdings, wie der Historiker Tony Judt anmerkte, »erstaunlich konventionell«: Im Grunde schrieben »große« HistorikerInnen erneut nostalgisch und idealisierend Nationalgeschichte.⁹⁷

Während also das Konzept nationaler Erinnerungsorte durchaus problematisch wird, erschien mir die Bündelung wiederkehrender Themen in Erinnerungsorte für eine biografische Analyse, die wesentlich auf Viertels autobiografischem Projekt basierte, sinnvoll. Biografie wurde immer wieder als »paradigmatische Gedächtnisgattung« oder als »Gedächtnisgattung par excellence« bezeichnet: Biografien stiften, kontinuierieren, zirkulieren und hinterfragen kulturelles Gedächtnis.⁹⁸ Dieser sonst oft verdeckt wirkende Zusammenhang zwischen Autobiografie, Biografie und kollektivem Gedächtnis wurde durch solche Strukturierung und Behandlung des autobiografischen Materials offengelegt und kritisch mitreflektiert. Das »Spotlight« auf Berthold Viertel, dessen Leben in den einzelnen Erinnerungsorten zugleich chronologisch aufgebaut und auseinandergenommen wurde, konnte so immer wieder abgelenkt werden.⁹⁹ Damit mussten auch Raum, Brüche und Ambivalenzen in der Konstruktion der biografischen Erinnerungsorte sichtbar gemacht und »Deutungsbedürfnisse und Deutungsnormen« Viertels reflektiert werden.¹⁰⁰ Indem in dieser Biografie in Erinnerungsorten seine Diskurse mit Topoi von soziokultureller Relevanz für Wien 1900,

96 Nora, Pierre (Hg.), *Les lieux de mémoire III. Les France 1. Conflits et partages*, Paris 1992, 20: »[...] lieu de mémoire, donc: toute unité significative, d'ordre matériel ou idéal, dont la volonté des hommes ou le travail du temps a fait un élément symbolique du patrimoine mémoriel d'une quelconque communauté.«

97 Judt, Tony, *Das vergessene 20. Jahrhundert. Die Rückkehr des politischen Intellektuellen*, München 2010, 197–220; Pfister, Eugen und Prager, Katharina, *How We Learned to Stop Worrying and Utilize European Lieux de Mémoire as an Historical Instrument*, in: *Donauraum 01/2011*, 21–33.

98 Herweg, Nikola, *Die Biographie als paradigmatische Gedächtnisgattung*, in: Erll Astrid u.a. (Hg.), *Literatur – Erinnerung – Identität: Theoriekonzeptionen und Fallstudien*, Trier 2003, 197–210; Erll, Astrid, *Biographie und Gedächtnis*, in: Klein (Hg.), *Handbuch*, 2009, 79–86, 86.

99 Stanley, *The auto/biographical I*, 1995.

100 Erll, *Biographie und Gedächtnis*, in: Klein (Hg.), *Handbuch*, 2009, 79–86, 79 und 83–84.

wie sie in der österreichischen Moderne(-forschung) verhandelt werden, verbunden und gegeneinandergestellt wurden, konnten nicht zuletzt Diskontinuitäten der Überlieferung und ihre Folgen analysiert werden. Auf diese Weise wählte ich also 15 Erinnerungsorte aus, die durchaus selektiv, konstruiert und an der Gegenwart des Forschungsstandes orientiert sind.

Diese *Erinnerungsorte der Wiener Moderne (II.)* bilden den umfangreichsten und genauesten Hauptteil des vorliegenden Biografiekonzepts, in dem unterschiedliche Zeitlogiken – Geschwindigkeiten und Genauigkeiten – gewählt wurden, um Berthold Viertels Leben und autobiografische Praxis im Kontext der zeithistorischen Entwicklungen zu analysieren. Sie erzählen zugleich Viertels (Familien-)Geschichte von ca. 1860 bis 1917 und halten dabei in ihrer Anordnung eine gewisse Chronologie ein. Innerhalb der Erinnerungsorte dominiert aber der thematische Fokus, die Rück- und Vorschau bis zu aktuellen Haltungen. So sollen alternative Lesarten offengehalten werden und Widersprüche, Fragen und Leerstellen sowohl in Viertels Darstellungen als auch in der Forschungstradition aufgegriffen und aufgezeigt werden. Zum Beispiel wurde immer wieder von zentralen Diskursen Viertels um Väter und Söhne, deutsche Hochkultur etc. abgelenkt, um auch marginalisierte Zonen und Identitäten wie Mütter und Töchter, multinationale Populärkulturen etc. einzubringen und Kategorien wie Geschlecht, soziale Schicht, ethnische Zugehörigkeit nochmals zu hinterfragen.

Den Erinnerungsorten voran steht eine kürzere Teilskizze von Viertels Leben ab dem 33. Lebensjahr durch *Exil und Remigration (I.)*. Diese komprimierte Teilbiografie beschreibt nicht nur seine zweite Lebenshälfte (ca. 1917–1953), sondern fokussiert vor allem darauf, wie und unter welchen zeithistorischen Umständen Viertel immer wieder auf seine Kindheit und Jugend im Wien um 1900 zurückblickte – seine vielfältige berufliche Praxis in Theater und Film wird dabei nur skizzenhaft behandelt, da sie bereits Gegenstand anderer Studien wurde. Nicht nur der Historiker James S. Amelang betonte, wie entscheidend die Befassung mit Ort und Entstehungszusammenhang von Selbstzeugnissen ist, um diese in Folge interpretieren zu können.¹⁰¹ In diesem I. Teil war also nach dem Einfluss von Zäsuren der Zeitgeschichte (1918, 1934, 1938 etc.) und von neuen Lebensumgebungen auf einen Zurückblickenden zu fragen und sichtbar zu machen, wie sein Leben in Deutschland, in Großbritannien, in den USA seine Sicht auf Wien um 1900 veränderte. Besonders intensive Phasen autobiografischer Arbeit fallen dabei in die Jahre nach 1936 – nach dem Tod von Karl Kraus und um das »Ende Österreichs« – und nach 1948, als Viertel der Stadt

101 Amelang, James S., *Transcultural Autobiography, or The Lives of Others*, in: Ulbrich, Claudia u.a. (Hg.), *Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven*, Wien/Köln/Weimar 2012, 77–85.

seiner Kindheit in den letzten fünf Lebensjahren wieder begegnete.¹⁰² Nur zwei autobiografische Thematisierungen entstanden schon vor beziehungsweise im Ersten Weltkrieg, also noch im Österreich um 1900.

Viertels lebensbegleitende Arbeit am autobiografischen Projekt wurde abseits der Nachworte und editorischen Notizen zur Viertel'schen Studienausgabe bisher noch nicht ausführlich behandelt.¹⁰³ Da damals jedoch noch etwa ein Drittel des Bestandes fehlte, bietet die vorliegende Darstellung zu Entstehung und Gehalt des Projekts einen erweiterten und aktualisierten Überblick über den Korpus, auf dem die Erinnerungsorte basieren.

Als Orientierung, auf die immer wieder zurückgegriffen werden kann, um Berthold Viertel in Zeit und Raum zu verorten, gibt es zudem einen *chronologischen Überblick*. Wie es in diesem Format Konvention ist, sind Berthold Viertels Lebensstationen, seine beruflichen Leistungen und Werke zentral – hier steht das »Spotlight« also ausnahmsweise ganz auf Viertel und es dominiert die »Rekonstruktion« eines Exillebens. Die Auswahl dieser Ereignisse – der lebensgeschichtlichen wie der rahmenden (kultur-)historischen – legt den hochgradig selektiven Charakter jeder biografischen Thematisierung offen. Die Chronologie als schnellste und ungenaueste biografische Thematisierung von Viertels »gesamtem« Leben steht also in einer ergänzenden Spannung zu den beiden chronologisch umgekehrt angeordneten Teilskizzen I. und II., die so allerdings unbekümmerter ihren kultur- und gedächtnisgeschichtlichen Fragestellungen folgen können.

Auch wenn dieses Vorgehen unabdingbar war, um das umfangreiche Material lesbar zu machen, so gilt es doch festzuhalten, dass auch andere Lektüren und Zugriffe denkbar wären:

Möglicherweise wäre es ebenso sinnvoll gewesen, in dieser Arbeit – anstelle der Erinnerungsorte – Diskursanalyse und Biografie methodisch zu verbinden, ein Verfahren, das etwa als Grundlage einer Karl-Kraus-Biografie naheliegender wäre. Anders als bei Kraus, der vorwiegend aktuelle Themen ohne »Filter der Erinnerung« bearbeitete, standen aber Viertels Schlüsselthemen in einem dominanten Narrativ um den ständig sich verändernden »Rückspiegel der Erinne-

¹⁰² Gerade die Auseinandersetzung mit Kraus beeinflusste das autobiografische Projekt maßgeblich. Mit Viertels Entfremdung von Kraus nach dessen Parteinahme für Dollfuß, hörte Wien auf, »Vaterstadt« zu sein. Kurz nach Kraus' Tod begann Viertel sein Erinnerungs- und Bewahrungsprojekt erst richtig in Angriff zu nehmen und nach 1944 wurde es zu seinem zentralen Anliegen, Kraus und seine Haltung eines »critical modernism« nach Österreich zurückzubringen. (BV, Zu Karl Kraus' sechzigstem Geburtstag, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 17.)

¹⁰³ Der Germanist Herbert Staud sichtete 1990 den Bestand A: Viertel im Deutschen Literaturarchiv Marbach erstmals in dieser Hinsicht (Staud, Zu Berthold Viertels autobiografischen Fragmenten, WBR).

«¹⁰⁴ Nicht zuletzt ging es mir aber auch darum, Berthold Viertel in die Erinnerungskultur der Wiener Moderne einzuschreiben, denn weder seine Person und seine Perspektive noch »Wien 1900« an sich kamen in der Forschung oder im kollektiven Gedächtnis der ÖsterreicherInnen wirklich an.

In Österreich wurden 2004 nationale Erinnerungsorte auf Basis einer repräsentativen, quantitativen und offenen Meinungsumfrage erhoben.¹⁰⁵ Der Symbolhaushalt der ÖsterreicherInnen stellte sich dabei als »erstaunlich« gegenwartsbezogen heraus und zeigte eine starke Konzentration auf die Zweite Republik. So nannten überhaupt nur 9 Prozent der Beteiligten die Habsburgermonarchie als Gedächtnisort.¹⁰⁶ Die österreichische Moderne kam abseits des Namens Sigmund Freud gar nicht zur Sprache und es wurde daraus geschlossen:

Der seit dem 19. Jahrhundert traditionelle Kanon dessen, was die eigene Nation und den eigenen Staat ausmachte, wurde zumindest in Mitteleuropa schon durch die großen Katastrophen des 20. Jahrhunderts schwer erschüttert. [...] Geschichte spielt dabei auf Grund der vielfachen Diskontinuitäten im 20. Jahrhundert als Faktor der nationalen Selbstvergewisserung kaum eine zentrale Rolle.«¹⁰⁷

Das lag nicht zuletzt daran, dass »Wien 1900« eben nur schwer in Form von nationalen Erinnerungsorten zu erfassen war. Die Habsburgermonarchie war keine ethnisch-kulturelle Einheit, ihre konkurrierenden Narrative bildeten sich in einer ausdifferenzierten Erinnerungskultur ab. Gerade im plurikulturellen Wien gab es eine Vielzahl von »mémoires culturelles« und eine »Wiener« Identität war meist mehrfach kodiert.¹⁰⁸

Solch vielfältige Zugehörigkeiten und Zuordnungen waren aus der nomadischen Situation eines Exilanten/Remigranten wahrscheinlich leichter nachvoll-

104 »Die Erinnerung begleitet jeden Menschen als eine mit ihm wandernde Dimension, deren Funktion vergleichbar wäre dem an der Front eines Automobils angebrachten Spiegel zur Beobachtung der hinter ihm schwindenden Strecke.« (BV, Memorabilien, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 266).

105 Brix, Emil u.a. (Hg.), *Memoria Austriae I. Menschen / Mythen / Zeiten*, Wien 2004, 9–25.

106 *Ibid.*, 14.

107 *Ibid.*, 19 und 22. Unterirdisch durchzog die verdrängte Moderne dennoch die österreichischen *Memoria Austriae*, die, obwohl auf einer Umfrage basierend, doch wieder von renommierten ForscherInnen geschrieben wurde: Erinnerungsorte wie *Gemütlichkeit*, *Die Wiener Ringstraße*, *Die Tschechen* oder *Der Mythos Habsburger* fokussieren stark auf das Wien um 1900 (Brix u.a. (Hg.), *Memoria Austriae*, 3 Bd, Wien 2004–2005).

108 Hois u.a., *Gedächtnis/Erinnerung und Identität*, in: Csáky u.a. (Hg.), *Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne*, Innsbruck 2004, 215–254, 216–221; Csáky, Moritz, *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien 2010, 205–207.

ziehbar als einem sich eben erneut national konstruierenden Österreich nach 1945. Eben diese Spannung führte zu Viertels spezifischen, sich verändernden Formen der Selbstthematization. Seine autobiografische Praxis als »making of history« mag in ihrer Vielfalt und ständigen Neuordnung schwer zu durchdringen sein – ihre Analyse allerdings erwies sich als ungeheuer produktiv für unterschiedlichste Themen. In diesem Sinne ging es mir in dieser Arbeit darum, nicht nur einen vielfältigen Kulturproduzenten in einem neuen Kontext sichtbar zu machen, sondern auch um eine kritische Auseinandersetzung mit der Geschichte der Wiener Moderne, die als verklärte kulturelle Hoch- und Blütezeit, als »k. u. k. Disneyland« inzwischen auch touristisch Teil der »österreichischen Identitäten« wurde.¹⁰⁹

Ebenso wie Viertel in seinem autobiografischen Schreiben ist mir klar, dass dieses biografische Konstrukt nur ein möglicher Weg von vielen ist, sich Berthold Viertel zu nähern. Das Ergebnis soll ForscherInnen im Spannungsfeld von Zeitgeschichte, Kulturgeschichte und Biografieforschung vielfältige Anschlussmöglichkeiten bieten, dabei aber auch offen und vorläufig genug bleiben, um ein Um- und Weiterschreiben in viele Richtungen zuzulassen. Durch reflektierte, kritische Lektüre ist jede Biografie nicht zuletzt ein Produkt ihrer LeserInnen und insofern soll diese Einleitung mit Berthold Viertels Einladung beschlossen werden: »Mitarbeiter sind erwünscht; Lieferanten von Material, das sorgfältig eingefügt wird [...].«¹¹⁰

109 K. u. k.-Disneyland, in: *Der Spiegel* 14/1985, 231–232.

110 BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 41.

1. BERTHOLD VIERTELS RÜCKKEHR IN DIE ÖSTERREICHISCHE MODERNE DURCH EXIL UND REMIGRATION

»Ich habe mich auf die Gedankenflucht begeben,
um meine früheste Vergangenheit zu erreichen.
Es mag verwirrend und ermüdend sein, mir zu folgen.
Wen gehen diese Dinge etwas an, obwohl es
ihnen nicht an Aktualität mangelt!«
Berthold Viertel

Außerhalb Österreichs – Die Entstehung des autobiografischen Projekts

Im Juni 1906 begann der knapp 21-jährige Berthold Viertel ein blaues Heft von etwa 60 Seiten mit Analysen seiner Kindheit und seines Geworden-Seins zu füllen:

Wer bin ich? Was habe ich bisher aus meinem Leben gemacht? Was habe ich mir vorzuwerfen? Welche Hoffnungen bleiben mir?

Aus meiner frühesten Kindheit entsinne ich mich eines Einsamkeits-Bewußtseins, vieler schöner Träumereien, glaube mich einer tiefen Gottes-Bangigkeit, eines Gottesbewusstseins, Gottes-Erfülltseins zu entsinnen. [...]

Einstmals, mit ungefähr sieben Jahren, log ich verleumderisch und stürzte daraus in abgründigen Ekel vor der eigenen Existenz, der sich bis zu einschneidender Verneinung des ganzen Lebens steigerte [...]. Mit neun Jahren ließ ich mich in der Schule zu widerwärtigem Benehmen verleiten und inszenierte daraufhin wieder einen psychischen Weltuntergang.

Mit fünf Jahren kam ich in eine Spielschule. Ich entsinne mich der wunderfreudigen Erschütterung beim Anblick der vielen Kinder und des Spielzeugs.

Mit sieben Jahren schlafend bei den Großeltern zurückgelassen, erwachte ich und hatte Verlassenheitsgefühle, auch Ekel vor der Ärmlichkeit dieses Haushaltes. Am nächsten Vormittage hohes Glücksgefühl, da mir lateinische Lettern beigebracht wurden, auch wegen eines Geographiebuches mit Menschenrassen-Bildern. Wunderbare Ehrfurcht vor dem Bilde des »Kaukasiers«, stolzer Vergleich mit den anderen Typen.

Mit meinem vierten Jahr verlor ich meine Amme [...].

In der Volksschule verwundertes Hinstarren auf das sichere, kecke Auftreten einiger Jungen aus reichem, arischen Hause.¹

Das Heft wurde mit *Tod der Lüge* überschrieben und ist die früheste erhaltene autobiografische Quelle. Viertel war damals dabei, sich einer Gruppe kritischer Intellektueller zuzuordnen, die Freiheiten und Veränderungen in diversen gesellschaftlichen Bereichen einforderte und nicht nur die geistige Präsenz der aufkommenden Psychoanalyse ist in seinen Texten ablesbar. Das tagebuchartige blaue Notizheft, das bis etwa 1909 unregelmäßig und unmethodisch fortgeführt wurde, beschrieb, abseits von den zitierten Kindheitserinnerungen, wesentliche

1 BV, *Tod der Lüge*, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

Akteure der Szene, in die Berthold Viertel da eintrat, dokumentierte aktuelle Beziehungen, Ereignisse und Treffen, notierte Gedanken und Gefühle und reflektierte *work in progress*. Thesen (zum Christentum oder zur Frauenemanzipation) und »Lesefrüchte« aus Büchern (von Schiller, Dostojewski oder Altenberg) wurden ebenso verzeichnet. Von modernen SchriftstellerInnen wie Franz Kafka, Albert Ehrenstein und Virginia Woolf gibt es ähnlich eklektische Aufzeichnungen, die der Selbstbeobachtung und -bildung dienen.²

Eine dezidierte Absichtserklärung stand zwar noch aus, aber dennoch ist dies der erste Text, der zu Viertels autobiografischem Projekt gezählt werden kann. Viele Themen und Geschichten, die hier angerissen wurden, tauchten ausgeformt in den späteren autobiografischen Konvoluten wieder auf. Unklar ist, ob es sich bei diesem Heft um das »Kindheitstagebuch« handelt, von dem Viertel öfter sprach. Wie in späteren Arbeits- und Notizbüchern zeigte sich Viertel hier als assoziativer, nicht unbedingt systematischer Denker. Die ersten Einträge sind noch in Kurrentschrift verfasst, doch nach einigen Seiten wechselte Viertel in die lateinische Schriftform. Höchstwahrscheinlich sollte diese Zwischenform aus Tage- und Notizbuch pragmatisch als Gedächtnisstütze und Materialsammlung dienen.

Es ist dies das einzige autobiografische Fragment Viertels, das *in* Wien um 1900 entstand – alle weiteren Selbst- und Zeitzeugnisse Berthold Viertels entstanden bis 1948 *außerhalb* Österreichs. In dieser Zeit verortete Viertel sich selbst immer wieder neu: Historische Ereignisse und Entwicklungen veränderten seinen Blick auf die Wiener Kindheit und Jugend und kulturelle Mehrfachzugehörigkeiten ließen ihn die Kontexte seines Aufwachsens im Wien um 1900 immer wieder aus neuen Perspektiven betrachten. Dieser Prozess des kontinuierlichen Rückblicks aus der Ferne begann 1914.

Mit dem Ausbruch des Ersten Weltkriegs im August 1914 verließ Berthold Viertel Wien als Leutnant der Reserve erstmals für längere Zeit. Nachdem er das Scheitern der Serbien-Offensive vor Ort erlebt hatte, lernte Viertel im Jänner 1915 Galizien, das Herkunftsland seiner Familie kennen. Die Brutalität des Krieges hatte Viertels aufgeklärten, kulturalistischen Haltungen zugesetzt und er entwickelte in Galizien – auch unter Einfluss der Lektüre des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber³ – exotisch-romantische, durchaus auch pejorative Vorstellungen vom »ostgalizischen Judentum«. Inmitten von Tod,

2 Stach, Reiner, Kafka. Die frühen Jahre, Frankfurt am Main 2014, 418–419; Laugwitz, Uwe, Albert Ehrenstein. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines deutsch-jüdischen Schriftstellers, Frankfurt 1987, 94; Lee, Virginia Woolf, 1997, 8.

3 Dawidowicz, Klaus S., Martin Bubers Weg zum Chassidismus, in: Stern, Frank und Eichinger, Barbara (Hg.), Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus, Wien/Köln/Weimar 2009, 155–174.

Krankheit und Zerstörung suchte Viertel Zugehörigkeit, aber als Wiener Intellektuellem und Leutnant der österreichisch-ungarischen Armee blieb ihm die jüdische Bevölkerung an der ungarisch-galizischen Karparthenfront letztlich fremd. Dies wird in zwei Texten deutlich, die beide im Sommer 1915 entstanden. Der Essay *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*⁴, stellte die kurzfristig unterbrochene Verbindung zu Viertels wichtigstem Mentor seiner Jugendzeit wieder her und blickte auf Karl Kraus' Wirken der vergangenen zwanzig Jahre zurück. Wien wurde darin erstmals zur »Urbs von gestern«, zur »unwiderbringlichen Vergangenheit« und Kraus zum Propheten, der ihren Untergang vorausgesehen hatte. Dabei trieb Viertel das »eigensüchtigste Interesse« an, seine eigenen Fragen an den Autor, »dem ich nachdachte [...] in Ordnung zu bringen.«⁵

Zeitgleich führte Berthold Viertel ein *Kriegstagebuch*, das etwa 190 mit Bleistift beschriebene Seiten umfasst.⁶ Es ist eine schwierige Quelle, die zwischen Selbstanalyse und Dichtung changiert, dazwischen aber auch viele Einblicke in den militärischen und zivilen Alltag bietet. Ob Viertel bereits während der Niederschrift an ein zukünftiges Lesepublikum dachte, ist schwer zu sagen. Seine intensive Auseinandersetzung mit den vom Krieg geweckten »unmenschlichen Instinkten« sowie mit neuen, »irrationaleren« Auffassungen von Liebe und Sexualität, die die vorangegangene »sexuelle Emancipation« zu verabschieden scheinen, entsprechen jedenfalls vordergründig nicht den Erwartungen, die an Kriegstagebücher gestellt werden. Dennoch plante er dieses Tagebuch in den folgenden Jahrzehnten mehrfach zu publizieren und übertrug es später ins Englische.⁷

1917 wurde Berthold Viertel nach dem Waffenstillstand an der Ostfront in Folge der russischen Oktoberrevolution vom Militärdienst freigestellt. Er kehrte nicht mehr nach Wien zurück, sondern lebte und arbeitete – nach einem kurzen Intermezzo als Theaterkritiker und Feuilletonredakteur beim *Prager Tagblatt* – fortan in Deutschland, dessen Kulturszene schon immer ein Sehnsuchtsort gewesen war. Hier erlebte er in Dresden und München die Novemberrevolution, die für Viertel auch aufgrund freundschaftlicher Verbindungen zu Kurt Eisner, Gustav Landauer, Ernst Toller und anderen zentraler war als die österreichischen Entwicklungen, und die er, im Gegensatz zu Karl Kraus, begrüßte.

4 Der Text erschien zwischen 15. März und 28. Juni 1917 in Siegfried Jacobsohns *Schaubühne* und 1921 bei Rudolf Kaemmerer in Dresden in Buchform.

5 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 205–206.

6 BV, *Kriegstagebuch* [+ verschiedene Abschriften], o.D., o.S., K18, A: Viertel, DLA.

7 Zu den Bearbeitungen seiner Weltkriegserfahrung gehören auch: BV, *Der Hilferuf*, o.D., o.S., K10, A: Viertel, DLA und BV, *Europa. Ein Drama*, Sign.: 4, o.D., K09, A: Viertel, DLA.

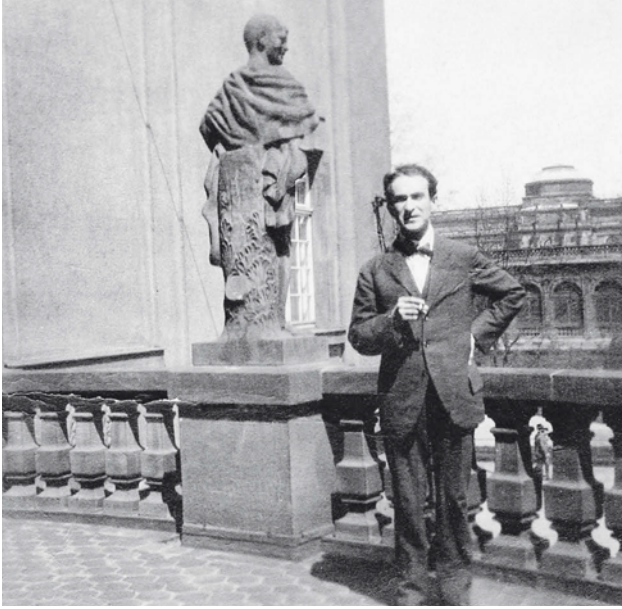


Abb. 4: Berthold Viertel vor dem Dresdner Zwinger, um 1920

In den folgenden zehn Jahren blieb Berthold Viertel der Stadt seiner Kindheit und Jugend sehr fern – Kultur, Gesellschaft und Politik der Weimarer Republik hielten ihn in Atem: »Ich gehe gern auf politische Versammlungen, das deutsche Volk ist so neu und interessant für mich ...«⁸ Zwar wurde er auch in Deutschland nie (partei-)politisch aktiv, aber seine Tätigkeit am Theater hatte in den folgenden zehn Jahren fast immer mit politischer Erneuerung, mit dem Zusammentreffen von Sozialem und Künstlerischem und mit republikanischer *tabula rasa* zu tun – das Erlebnis des Weltkrieges und der revolutionären Umbrüche hatte hierzu sicher nicht unwesentlich beigetragen. Seine Inszenierungen junger, expressionistischer Dramatik waren auch sehr erfolgreich und wurden als adäquater Ausdruck der veränderten sozialen und politischen Lage rezipiert. Er arbeitete als gefragter Regisseur vorerst in Dresden und später in Berlin. Berlin war, so meinte er später, die Stadt, mit deren Modernität er sich viel vorbehaltloser identifizieren konnte als mit Wien. Es war allerdings nicht einfach, »Berliner« zu werden: »Härter habe ich mir kaum etwas erworben als mein Berlin.«⁹

Um 1920 wurde Viertel Vater von zwei Söhnen. Die Schauspielerin Salomea Sara (Salka) Steuermann, die er 1918 in Wien in zweiter Ehe geheiratet hatte, brachte 1919 Johann Jakob (Hans) Viertel und 1920 Peter Viertel in Dresden

⁸ BV an Salka Viertel, 31. Dezember 1918, 78.856/1, K34, A: Viertel, DLA.

⁹ BV, Tagebuch 1930, o.D., o.S., K22, A: Viertel, DLA.

Abb. 5: Salka Viertel mit ihren Söhnen Peter und Hans Viertel



zur Welt. Die beiden Kinder wuchsen zwischen München, Dresden, Hamburg, Leipzig und Berlin auf, da auch Salka Viertel ihre Karriere als Schauspielerin weiter verfolgte und Ehepaare nur in Ausnahmefällen am selben Theater engagiert wurden. In ihren Memoiren beschrieb Salka Viertel mehrfach den Stress des zerrissenen Familienalltags in verschiedenen Städten und möblierten Wohnungen:

Die Wohnung, die Berthold gemietet hatte, war noch nicht frei und ein Kinder mädchen noch nicht engagiert. Hans und Peter sollten deshalb fürs erste bei Olga [Fuchs, einer Freundin der Familie] bleiben. Berthold versprach, seine ganze freie Zeit mit ihnen zu verbringen. Unter solchen Umständen wegzufahren, war undenkbar. Ich sah meine beiden zutiefst erschöpft schlafenden Söhne an und weigerte mich [...]. Erst Bertholds inständige Bitten und Versprechungen, daß ich mich auf ihn und Olga verlassen könne, bewogen mich zur Abreise.¹⁰

Trotz solch gelegentlicher Ausnahmen, lag die Hauptverantwortung für die Kinder ganz klar bei Salka Viertel und sie thematisierte die damit verbundene Doppelbelastung und das schlechte Gewissen mehrfach in ihrer Autobiografie. Dass in Berthold Viertels Aufzeichnungen solche Überlegungen fehlen, ver-

¹⁰ Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 165.

wundert nicht allzu sehr: Haushalt, Fürsorge und Kinderbetreuung waren, obwohl die Viertels die »bürgerliche« Geschlechterordnung bereits als unangemessen erlebten und kritisierten, »natürlich« und »instinktiv« Frauensache – auch in einer »modernen« Kameradschaftsehe und auch, wenn die Frau berufstätig war.¹¹ Wenn Viertel – nur sehr vereinzelt – über seine Söhne schrieb, geschah das mit großem Interesse, aber auch mit einer beobachtenden Distanz:¹²

Hans läßt sich zu Peper [!] hochheben, der in der Wiege liegt und schläft. Hans ist schon wach. Er steckt die Hand durch die Vorhänge der Wiege und sagt »Tach«. Peper antwortet nicht. Wenn Peper aufwacht und zu schreien beginnt, übersetzt Hans das Geschrei ins Erwachsene: [...] Er erklärt es uns, aber wir nehmen keine Notiz davon. So bleibt Hans allein mit seiner großen Hilfe.¹³

Abseits solcher Ausnahme-Passagen kommen Viertels Ehe(n) und Kinder wie auch seine berufliche Hochphase im Deutschland der 1920er im autobiografischen Projekt nicht vor und bleiben eine bemerkenswerte Leerstelle.

Neben seiner Theaterarbeit schrieb Viertel in den 1920ern hauptsächlich Essays und Rezensionen, Texte über Theater und Politik – und ständig: Gedichte. 1921 erschien sein zweiter Gedichtband *Die Bahn*. Öfter beinhalteten auch diese Textformen autobiografische Eindrücke oder Erfahrungen. Insgesamt gab es zwar auch in den 1920ern noch keine eindeutige autobiografische Intention, doch in einem grauen Buch mit dem Titel *Wir sind alle nette Menschen* und in anderen Notizbüchern versammelte Berthold Viertel Geschichten seiner eigenen Jugend und eben sehr vereinzelt Szenen des aktuellen Familienlebens.

Bereits 1922 inszenierte Berthold Viertel an den großen Berliner Theatern. Seine Erfolge und guten Kontakte bestärkten ihn, sich selbst als Theaterdirektor zu versuchen, und so begründete er 1923 die *Truppe* als genossenschaftliches, avantgardistisches Ensembletheater, das das Starwesen ablehnte und sich vor

11 Vgl. Cott, Nancy F., Die moderne Frau. Der amerikanische Stil der zwanziger Jahre, in: DUBY, Georges und Perrot, Michelle, Geschichte der Frauen. 20. Jahrhundert (Bd 4), hrsg. von Françoise Thébaud, Frankfurt am Main 1997, 93–109; Gehmacher, Johanna, Die »moderne Frau«. Prekäre Entwürfe zwischen Anspruch und Anpassung, in: Schwarz, Michael und Zechner, Ingo (Hg.), Die helle und die dunkle Seite der Moderne. Festschrift für Siegfried Mattl, Wien/Berlin 2014, 152–161.

12 Diese Distanz dokumentierte auch Viertels Sohn Peter: »Seiner Liebe für seine drei Söhne hatte er oft Ausdruck gegeben, und umgekehrt respektierten wir ihn für seinen Intellekt und die Unabhängigkeit seines Urteils. Bei allem war er aber für mich immer irgendwie unnahbar geblieben; ein großer Mann, der auch zufällig mein Vater war. Er hatte anscheinend schon früh akzeptiert, dass meine Brüder und ich eigenständige Persönlichkeiten waren, deren Leben er nicht beeinflussen konnte.« (Viertel, Peter, Gefährliche Freunde. Unterwegs mit Hemingway, Huston, Welles und anderen Legenden des 20. Jahrhunderts, Zürich 2005, 187–188).

13 BV, *Wir sind alle nette Menschen*, o.D., o.S., K11, A; Viertel, DLA.

allem (neuer) Literatur verpflichtet fühlte. Es gelang Viertel, Theater- und Filmstars wie Fritz Kortner, Rudolf Forster und Sybille Binder für dieses Experiment zu gewinnen.¹⁴ Aufgrund seiner durch Kraus anerzogenen Skepsis gegenüber der Unterhaltungskultur war Viertel allerdings schon immer ein Regisseur gewesen, der es sich und anderen nicht leicht machte. Auch in seinen Filmarbeiten, die seit 1921 entstanden, belastete ihn sein Anspruch, nicht nur der Notwendigkeit zu unterhalten nachzukommen, sondern vor allem Anregungen zum kritischen Denken zu schaffen. In der avantgardistischen Szene war er dafür anerkannt. So feierte seine *Truppe* zwar künstlerische Erfolge und gilt bis heute als hochinnovatives Theaterexperiment der Weimarer Republik, doch sie konnte mit ihrem gesellschaftskritischen, literarischen Fokus kein breites Publikum gewinnen und sich institutionell in Berlin nicht etablieren. Bereits im März 1924 – nur wenige Monate nach ihrer Gründung – löste sie sich wieder auf. Interne Auseinandersetzungen und Finanzierungsprobleme, verstärkt durch die Inflation, die in diesem Jahr ihren Höhepunkt erreichte, führten zum Scheitern des Projekts, das den 40-jährigen Berthold Viertel persönlich und finanziell traf – er hatte die Schulden zu tragen, die das Unternehmen hinterlassen hatte. Salka Viertel fasste ihre Erinnerung an die Jahre 1924/25 folgendermaßen zusammen:

Für uns begann eine sehr schwierige Zeit. Bertholds Gesundheitszustand hatte gelitten, er fand keinen Schlaf, war nervös und zeigte Symptome, die auf Diabetes hindeuteten. Obendrein erschienen regelmäßig unangenehme Männer bei uns und versuchten, Möbel, Silber und andere Dinge zu pfänden, die nicht uns, sondern unserer Wirtin [...] gehörten. [...] Eine mir angebotene Rolle mußte ich trotz aller Not ablehnen. Ich war wieder schwanger.¹⁵

Im August 1925 kam Thomas Viertel in Wien zur Welt, obwohl die Familie noch immer in Berlin lebte und arbeitete. Für seine Eltern ging es nun darum, rasch wieder zu Geld zu kommen. Berthold Viertel stürzte sich in eine hektische Inszenierungstätigkeit am Theater, drehte zwei Filme und publizierte in den folgenden Jahren zwei Komödien und eine Novelle, die allerdings auch kein breites Publikum erreichten.¹⁶ Die Erfahrung des Scheiterns hatte nun offenbar intensiver das Bedürfnis geweckt, Rückschau zu halten. Berthold Viertel plante,

14 Zur Geschichte der »Truppe«: Völker, Klaus, Berthold Viertels dramatische Opposition und sein Bemühen um ein Theater der Ensemblekunst im Berlin der Zwanziger Jahre, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität. Berthold Viertel, Zwischenwelt* 5, Wien 1998, 99–120; Prager, Salka Viertel, Wien 2007, 67–78.

15 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 177.

16 BV, *Die Bacchantinnen des Euripides*. Frei übertragen, Hellerau 1925; BV, *Die schöne Seele*, Hellerau 1925; BV, *Das Gnadenbrot*, Hellerau 1927.

autobiografische Texte wie das Kriegstagebuch wieder aufzugreifen und zu publizieren.¹⁷ Es kam aber nicht dazu, denn kurzfristig versprach ein Angebot von Luise Dumont und Gustav Lindemann, die das Düsseldorfer Schauspielhaus leiteten, einen nochmaligen Neuanfang an einem »Theater der Erneuerung«: »Nach all den Sorgen und Schwierigkeiten verhiessen sie uns Jahre friedlicher, produktiver Arbeit, boten uns ihre unschätzbare Erfahrung an in der Überzeugung, dass wir ihrem Theater all unseren Idealismus geben würden.«¹⁸ Doch auch diese Zusammenarbeit misslang 1927, nach einem knappen Jahr, aufgrund von persönlichen Differenzen.

Berthold Viertel hatte in all diesen Jahren zwar kaum Zeit, um seine Erfahrungen zu reflektieren, aber dennoch entstand in Berlin und Düsseldorf ein umfangreiches Fragment, das dem autobiografischen Projekt zuzurechnen ist. In dem philosophischen Thesenroman *Ein Pfüscher / Der Überflüssige / Ich liebe dich, Ariadne. Aus den Papieren eines überflüssigen Menschen* – von Viertel zumeist kurz *Ariadne* genannt – finden sich viele autobiografische Episoden, die auch in vorgängigen und nachfolgenden Selbstzeugnissen auftauchen, wenn auch stark verfremdet. Noch erschienen die Erlebnisse und Eindrücke des Protagonisten als stark von den Identitätskrisen der Moderne geprägter, diffuser Aufbruch aus einer untergehenden Welt, der nirgendwohin führt. Die »Getriebenheit des Menschen durch unsichtbare Schicksalsmächte« und der »Mensch als von gesellschaftlichen Prozessen losgelöstes Einzelwesen« waren Themen der von Viertel leidenschaftlich vertretenen expressionistischen Dramatik der 1920er-Jahre. Ihnen war er hier stark verhaftet, wenn ihn auch wenig später vermehrt die historischen und sozialen Bedingungen seines Werdens zu interessieren begannen.¹⁹

Gewissermaßen nebenbei hatte sich Berthold Viertel seit 1921 einen Namen in der noch jungen Filmszene der Weimarer Republik gemacht.²⁰ Besonders sein heute verschollener Film *Die Abenteuer eines Zehnmarkscheins* nach einem Drehbuch von Béla Balázs, gedreht von dem bekannten Kameramann Helmar Lerski, erregte internationales Aufsehen. Zudem hatte Viertel wiederholt mit Friedrich Wilhelm Murnau zusammengearbeitet, dessen erster Hollywoodfilm

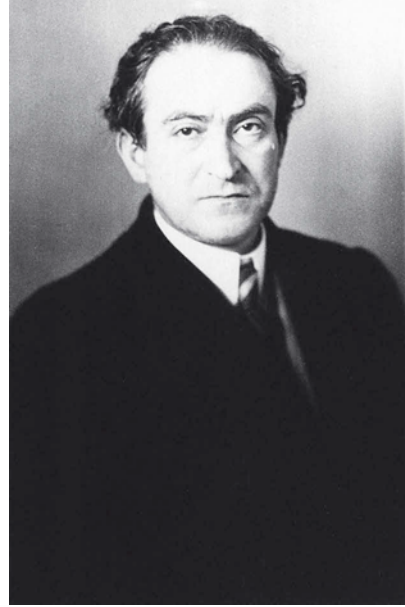
17 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 184.

18 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 183; vgl. Prager, Salka Viertel, 2007, 79–91.

19 Roessler, Peter, *Doppelkonfrontation: Berthold Viertels Rückkehr nach Wien*, in: Thuncke, Jörg (Hg.), *Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945*, Wuppertal 2006, 344–361, 348.

20 Jung, Uli und Schatzberg, Walter (Hg.), *Filmkultur zur Zeit der Weimarer Republik, Beiträge zu einer internationalen Konferenz vom 15. bis 18. Juni 1989 in Luxemburg*, München 1992; Roberts, Ian, *German Expressionist Cinema. The World of Light and Shadow*, London/New York 2008; Rogowski, Christian (Hg.), *The Many Faces of Weimar Cinema. Rediscovering Germany's Filmic Legacy*, New York 2010.

Abb. 6: Berthold Viertel in Berlin, um 1925



Sunrise 1927 um die Welt ging und das Kino revolutionierte. Im Sommer dieses Jahres erreichte Berthold Viertel durch Murnau ein Angebot der Film Fox Corporation aus Hollywood. Ohne seine Familie in die Entscheidung einzubinden, nahm Viertel das Angebot an, von dem er sich allerlei erhoffte:

Salka, mein geliebtes Herz, habe ich recht getan? Ich habe abgeschlossen – und es wird jetzt nur von der Möglichkeit, meinen Vertrag [...] zu lösen, abhängen: wann wir nach Amerika gehen!! [...] Wir können, wenn ich 3 Jahre dort aushalte, als bis an unser Lebensende materiell unabhängige Menschen nach Deutschland zurückkehren! [...] Das bedeutet jedenfalls eine Horizonterweiterung ohne gleichen, Erleben einer neuen Welt, und großes Lernen! – Es muß aber auch – und sollte es nur ein Jahr sein – materielle und körperliche Gesundheit bedeuten. Schuldenfrei gegen die Natur und die Menschen will ich zurückkehren! Salka! Ich verspreche Dir, mein Toben einzustellen. – Von morgen an rauche ich abgezählte 20 Cigaretten [...]! Ich höre auf, im Bristol zu essen, ich nehme kein überflüssiges Auto mehr! Ich will turnen, mich massieren lassen, früh schlafen gehen – ich will mich disziplinieren! – Salka! Hollywood soll ein Paradies sein! [...] Salka ich glaube, daß es für mich eine große Rettung ist. Ich werde schreiben! Das muß ich, um zu meiner inneren Ruhe zu kommen.²¹

21 BV an Salka Viertel, 3. August 1927, 78.856/10, K34, A: Viertel, DLA.

Berthold Viertels Faible für Luxus in Form von Massagen, teuren Hotels, Restaurants und Kleidungsstücken wie auch SekretärInnen und Chauffeure, das hier und andernorts anklingt, mag erstaunen, ist aber ebenso wie seine Sympathie für sozialistische Ideen in seiner Modernität grundgelegt, deren Innovationen er gerne annahm. Als diese Wiener oder europäische Modernität 1928 auf Amerika – speziell auf Hollywood – stieß, bedeutete das tatsächlich eine »Horizontenerweiterung ohne gleichen«:

Die Viertels gehörten zu den vielen gebildeten und aufgeschlossenen EuropäerInnen, die nur sehr vage Vorstellungen von den USA hatten. Das Land wurde als Wildnis und »dunkler Erdteil« imaginiert. Die Ankunft in den Millionenstädten New York und Los Angeles, inmitten von Wolkenkratzern und unvergleichlich viel Verkehr, war insofern, wie vieles andere auch, »neu und überraschend«. Architektur und Kultur, Landschaften und Mentalitäten versetzten die Viertels in Staunen – mit Verwunderung beobachteten sie die gesellschaftlichen Gepflogenheiten um Alkohol (trotz Prohibition), die Bedeutung des Konsums, des Gangstertums und des »Sex Appeals« – wie auch die Verbreitung von Reklame: »Berthold schrieb die Sprüche über den Läden und auf den Gebäuden in sein Notizbuch.«²²

Seit Mitte der 1920er-Jahre haben sich *Arbeits- und Notizbücher* Berthold Viertels erhalten, die ihn jeweils kürzer oder länger begleiteten, dann oft liegen blieben und heute sechs Kästen seines Nachlasses füllen. Viertel war keineswegs ein regelmäßiger Tagebuchschreiber und diese Notizbücher enthalten selten Aufzeichnungen über seinen Tagesablauf. Vielmehr mischen sich darin stichwortartige Notizen über Einfälle, Beobachtungen und Gehörtes mit seiner Organisation des Alltags (Listen, Adressen, Abrechnungen etc.). Nur vereinzelt finden sich umfangreichere Konzepte, Entwürfe oder Texte, die dem autobiografischen Projekt zuzurechnen sind. Wie immer durchziehen auch Gedichte diese Notizbücher.

Es ging Viertel in diesen Aufzeichnungen vermehrt um eine Art Selbstverständigung, die ihm mit dem Verlassen Europas abhandengekommen war. In Österreich und Deutschland hatte er nächtelang mit Karl Kraus und anderen Freunden seine Einfälle diskutiert und das Beziehungsnetz eines geselligen Menschen gepflegt. Ohne sein gewohntes Umfeld wurden die Notizbücher zum sozialen Ort oder »virtuellem Zuhause«, von dem aus das Leben organisiert wurde.²³ Durch sie sollte zumindest einige Ordnung in den »Trubel der Gleich-

22 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 205–208; zum Amerikabild vgl. Prager, *Salka Viertel*, 2007, 97–98.

23 Gehmacher, Johanna, *Pragmatische Verzeichnungen. Zur Intertextualität von Käthe Schirmachers Tagebüchern*, Vortrag am Zeitgeschichtetag Graz (Konstruktive Unruhe), 10. Juni 2016.



Abb. 7: Berthold Viertel in den USA, 1928

zeitigkeit« gebracht werden, obwohl sie öfter das Viertel umgebende Chaos dokumentieren. So brechen Texte mitten im Satz ab, wahrscheinlich, weil ihr Autor von der Filmarbeit oder anderen Aktivitäten unterbrochen wurde. Gerade in seiner Zeit im »Zaubersumpf« Hollywoods – 1928 bis 1932 – gab es ständig viele neue Eindrücke und Ideen, die notiert werden mussten. Die Überquerung des atlantischen Ozeans eröffnete einen neuen Blickwinkel auf Europa und die Wiener Herkunft:

Seit wir Amerika betreten haben, haben wir einen neuen Begriff nicht nur von räumlicher Ausdehnung, sondern vor allem auch von Menschenmassen bekommen. [...] Europa ist hier unendlich weiter weg als seine rein geographische Entfernung [...]. Mit dem Nicht-mehr-Verständnis für deutsche Neuigkeiten beginnt die Isolation, das Entwurzeltsein.²⁴

²⁴ BV, *Ankunft in Hollywood*, 1927, o.S., K19; vgl. *Hollywood Tagebuch*, 1929–1930, o.S., K22, A: Viertel, DLA. Nur wenige von diesen Texten über Amerika und Europa, über die amerikanische Kultur, über Hollywood und den neuen Tonfilm wurden publiziert.

Da war diese Leichtigkeit und Offenheit des modernen amerikanischen Lebens auf der einen Seite, verbunden mit seltsamen »Tabus«, die »das Geistige« regelten und vor allem das Geschlechtliche betrafen auf der anderen.²⁵ In Hollywoods hochstandardisierter Filmbranche manifestierten sich diese Mentalitäten noch deutlicher als anderswo:

Taboos und Zensur: Verhüllte Propaganda für die bestehende (kapitalistische) Weltordnung, die als Garantie des Lebensglücks geschildert und gepriesen wird. Kleinbürgerliche Moralität. Optimismus. Aufstiegsmöglichkeit der benachteiligten Klassen und Individuen. Übergang in die faschistische Ideologie, für den Kleinbürger zurechtgemacht.²⁶

Salka und Berthold Viertel blieben dem »American way of life« gegenüber skeptisch. Sie waren nicht willens, sich widerspruchslos in die Gesellschaft Hollywoods einzufügen und um des Profites Willen anzupassen. Insofern hörten sie nicht auf, sich als »Strangers« zu fühlen, die ihren »persistent Europeanism« nicht verständlich machen konnten. Ihre Söhne hingegen wurden entschieden und bewusst zu Amerikanern.²⁷ Berthold Viertel schloss in seiner Kritik an Hollywood als ganz auf Konsum und falschen Schein abgestellte Industrie klar an seine schon in Europa eingenommenen Gegenpositionen zum »Mainstream« an und betonte zunehmend kulturelle Differenzen.

Aber in Hollywood wurde mir vollends klar, dass ich eine Ware war, die dem, der sie verkaufen wollte, unerwartete und unnütze Schwierigkeiten bereitete. Wenn von zweien, die miteinander arbeiten, der eine nur an die Endgestalt des Produktes, der andere nur an den finanziellen Ertrag denkt, so werden sie sich umso tiefer missverstehen, je mehr sie beide Fanatiker ihrer Pflicht sind – wenn sie auch dieselben Worte gebrauchen, sie meinen nicht dasselbe.²⁸

Salka Viertel fasste die Stimmung anekdotisch, wenn sie in ihren Erinnerungen schrieb, dass ihr Mann auf der Toilette der Fox-Studios Kants *Kritik der reinen Vernunft* las, um nicht »wahnsinnig« zu werden.²⁹ Die ersten vier Jahre in Holly-

25 BV, Im Zaubersumpf, in: Bolbecher, Viertels Welt, 1988, 26–27.

26 BV, Hollywood, o.D., 156., K12.

27 Viertel, The Kindness of Strangers, New York u.a. 1969, 135, 149, 154; Viertel, Peter, Dangerous Friends – Hemingway, Huston, and others, London 1993, 76–77; Spaulding, E. Wilder, The Quiet Invaders. The Story of the Austrian Impact upon America, Wien 1968; Kraut, Alan M., Doing as Americans Do, in: The Journal of American History, December 2014, 707–725.

28 BV, o.T. Der amerikanische Horizont, o.D., o.S., K13, A: Viertel, DLA.

29 Viertel, Das unbelehrbare Herz, 1970, 218.

wood, in denen der Tonfilm die Möglichkeiten der zugezogenen Filmschaffenden zugleich erweiterte und beschränkte, waren für die Beziehung des Ehepaars Viertel oft frustrierend und krisenhaft. Salka Viertel litt darunter, dass sie als Schauspielerin in einem neuen Medium und in einer fremden Sprache kaum Arbeitsmöglichkeiten hatte. Sie begann sich dann aber um 1932 höchst erfolgreich als Drehbuchautorin bei MGM und als gesellschaftlicher Mittelpunkt in die (intellektuelle) Community Hollywoods zu integrieren.

Die Viertels lebten ab etwa 1920 mehr oder weniger abgesprochen in einer mehr oder weniger »offenen« Ehe und hatten jedenfalls immer wieder kurzfristig andere Liebschaften – Berthold Viertels Vorstellungen von »sexueller Emanzipation« wie auch die liberale Sexualmoral des Theatermilieus bildeten den Hintergrund dazu. Ab etwa 1930 veränderte sich die Dynamik ihrer Beziehung allerdings grundlegend dadurch, dass Salka Viertel begann, den Hauptanteil des Familienunterhalts in Hollywood zu verdienen: »Ich bin Dein Gigolo – und leiste nichts dafür«³⁰, fasste Viertel seine ihm unangenehme Position in den 1930ern zusammen. Seine Frau hatte zunächst eine zweijährige »Affäre« mit dem Drehbuchautor Oliver Garrett und ging kurz darauf eine etwa zehn Jahre andauernde Verbindung mit dem um 22 Jahre jüngeren Gottfried Reinhardt, dem Sohn des bekannten Regisseurs Max Reinhardt, ein. Diese Situation wurde für Berthold Viertel, obwohl er polyamoröse Praktiken befürwortete und eingefordert hatte, zunehmend problematisch. Er suchte in New York, wo er ab Mitte 1931 Filme drehte, Distanz von Hollywood und seiner Familie. Als um 1932/33 klar wurde, dass Salka Viertels Hollywoodkarriere und die damit verbundene Popularität die seine übertreffen würde, war er stolz auf seine Frau, verblieb jedoch auch in den folgenden Jahrzehnten in einer gewissen Abwehrhaltung, die sich speziell gegen Hollywood richtete. Zwar verbat sich Salka Viertel den Vorwurf, »gone Hollywood« zu sein, doch die Beziehung stand nun in dieser Spannung.³¹

In Hollywood waren die Viertels anfangs rasch ins Umfeld einiger Projekte gekommen, die sich abseits des Mainstreams bewegten: Das wichtigste davon war Sergei Eisensteins *Mexico*-Film, dessen Scheitern sie um 1932 aus nächster Nähe mitansehen mussten.³² Anfang 1932 wurde Viertel zudem, nach heftigen Auseinandersetzungen mit der Paramount, die Regie von *The Cheat* entzogen. Nach vier Jahren in Hollywood wurde bei Berthold Viertel das Bedürfnis immer

³⁰ BV an Salka Viertel, 24. Jänner 1933, 78.862/6, K34, A: Viertel, DLA.

³¹ Prager, Salka Viertel 2007, 93–127; Helga Schreckenberger, »They say Hollywood Is a Paradise!« – Salka Viertel's Perseverance During Hollywood's »Inquisition«, in: Wallace, Ian (Hg.), Feuchtwanger and Remigration, Oxford u.a. 2013, 307–320, 309.

³² Prager, Salka Viertel, 2007, 112–116; Geduld, Harry M. und Gottesman, Ronald (Hg.), Sergei Eisenstein and Upton Sinclair. The Making & Unmaking of Que Viva Mexico!, London 1970.

dringender, nach Europa zurückzukehren, wo er doch insgesamt mehr Anerkennung für seine künstlerische Integrität und kritische Haltung erfahren hatte. Der Tod seiner Mutter und die lebensbedrohliche Krankheit seines Vaters boten Berthold Viertel Mitte 1932 Anlass für diese Reise. Auch erhoffte er sich als Hollywoodregisseur eine gute Aufnahme in der europäischen Filmszene. Seine Schulden waren inzwischen abbezahlt, doch materielle Unabhängigkeit hatte Viertel nach Fehlinvestitionen und der Weltwirtschaftskrise von 1928 nicht erreichen können.

Im Gegenteil war das Geld bereits wieder knapp. Viele Familienangehörige und FreundInnen in Europa brauchten immer wieder finanzielle Unterstützung und die Situation in Berlin und Wien, die Viertel nun wieder mit eigenen Augen sah, wurde immer krisenhafter. Berthold Viertels Briefe des zweiten Halbjahres 1932 waren ein einziges Schwanken zwischen Europa und Amerika (bald hatte Viertel Sehnsucht nach Kalifornien), diversen Filmchancen und Theaterarbeiten (er wollte Brechts *Heilige Johanna der Schlachthöfe* in Wien uraufführen), dem Vorausahnen kommender Krisen und der Hoffnung, dass es schon nicht so schlimm werden würde. Er pendelte zwischen Paris und London – wo er (erfolglos) mit Alexander Korda und durch diesen (schließlich erfolgreich) mit dem Filmkonzern Gaumont British verhandelte. Er hielt sich im Herbst und Winter lange in Berlin auf, wo er für die Robert-Neppach-Filmproduktion GmbH die Regie der Hans-Fallada-Verfilmung *Kleiner Mann, was nun?* übernehmen sollte. Und er war immer wieder in Wien, wo er sich wegen seiner Diabetes behandeln ließ, Zeit mit seiner und Salka Viertels Herkunftsfamilie verbrachte und Abschied von seinem Vater nahm, der am 30. Dezember 1932 verstarb.

Die Stadt der Kindheit und Jugend, einst ein »kultureller Brennpunkt«, erschien ihm verarmt, traurig, ländlich, ja mittelalterlich und er beobachtete: »Not lehrt zu Hitler beten«. ³³

Oft stellt der Tod der Eltern eine entscheidende biografische Schnittstelle dar und in Berthold Viertels Fall fiel diese mit einer zeithistorischen Schnittstelle zusammen, die sich Anfang 1933 bereits deutlich abzeichnete: Jenseits der österreichischen Grenze drohte Deutschland »unserem [!] Hitler [...] anheimzufallen, wie eine reife Frucht.« ³⁴

Am 14. Jänner 1933 – etwa zwei Wochen nach dem Tod seines Vaters und zwei Wochen vor Hitlers Ernennung zum Reichskanzler – hielt Berthold Viertel einen Vortrag über seine *Heimkehr nach Europa* im Offenbachsaal. ³⁵ Diese

³³ BV, *Heimkehr nach Europa*, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA.

³⁴ BV, *Heimkehr nach Europa*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 276.

³⁵ Heutiger Treithörsaal, in dem um 1930 auch Karl Kraus oft vortrug. Auffällig ist, dass Viertel hier noch von »Heimkehr« spricht.

»große, prinzipielle Rede [...] über Europa – Amerika – die Krise – Wien – alles überhaupt«, die Berthold Viertel zu einem »Prosabuch« ausgestalten wollte, beinhaltete in nuce fast alle wesentlichen Themen und Motive des autobiografischen Projekts:³⁶ das Motiv des Scheiterns oder Bankrotts, das Motiv der Lügen oder Illusionen, die mit der »Muttermilch eingefflößt« worden waren, das Motiv der ins Vergessen geratenden aufgeklärten Modernität bis hin zur problematischen Verstrickung dieser »kritischen Moderne« in das aktuelle »europäische Erlebnis«, dessen Bedrohlichkeit immer spürbarer wurde. Nicht zuletzt hielt Berthold Viertel auch die eigene biografische Verstrickung in die Wiener, österreichisch-»deutsche Kultur« fest: »Es ist das Erlebnis, vom Kopf bis zu den Füßen in schwindelhafte Spekulationen eingewickelt zu sein, wie ein Säugling in Windeln.«³⁷ Im Publikum saß an diesem Abend der noch in Wien verbliebene Anteil von WeggefährtInnen und ZeugInnen aus Viertels Kindheit und Jugend und lauschte den Einsichten, die Viertel seit seiner »Emigration« nach Deutschland 1918 und nun auch außerhalb des europäischen Kontinents gewonnen hatte.³⁸ Zur Diskussion oder Weiterentwicklung dieser Gedanken war aber vorerst kaum Zeit.

14 Tage nach dem Vortrag, am 29. Jänner 1933, war Berthold Viertel wieder in Berlin, um seine dortigen Verhandlungen zu einem positiven Abschluss zu bringen: »Ich verließ Wien, als die Nachmittagszeitungen eben Hitlers Berufung (Machtergreifung) gebracht hatten. In Wien, das märchenhaft im Schnee lag, war es so friedlich gewesen.«³⁹ – Nur wenig später war klar, dass er als Jude nicht mehr »berechtigt« war, beim deutschen Film zu arbeiten. Es war die erste Konfrontation mit dem nun offiziellen Antisemitismus der neuen MachthaberInnen. Fluchtartig und tief geschockt verließ Berthold Viertel einige Tage nach dem Reichstagsbrand die Stadt in Richtung Prag, das sich bereits in ein »Flüchtlingslager« verwandelte:⁴⁰ »Es war notwendig, Bescheid zu wissen, dazu musste das alles mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört werden! Nun ist die Richtung im Leben, Arbeiten, Schreiben festgelegt.«⁴¹

In den folgenden Jahren beobachtete er aus dem Ausland, wie jene Faschisten, deren Wurzeln ihm tief vertraut waren, in Europa endgültig zur vorherrschenden Ideologie wurden. Es drängte ihn zu reflektieren, wie es dazu gekommen war, was davon er »vorausgeahnt« oder selbst mitbefördert hatte. Zum einen begann er wieder an seinem etwa 200 Seiten umfassenden *Ariadne*-Typo-

36 BV an Salka Viertel, 15./16.1.1933, 78.862/1, K34, A: Viertel, DLA.

37 BV, Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 280.

38 BV an Salka Viertel, 15./16.1.1933, 78.862/1, K34, A: Viertel, DLA.

39 BV an Salka Viertel, 30. Jänner 1933, 78.862/8, K34, A: Viertel, DLA.

40 BV an Salka Viertel, 9. März 1933, 78.862/10, K34, A: Viertel, DLA.

41 BV an Salka Viertel, 15. Februar 1933, 78.862/9, K34, A: Viertel, DLA.

skript zu arbeiten, das er in Wien seinem neuen Freund Hermann Broch gezeigt hatte – die Lage hatte sich allerdings zu sehr verändert, um es abzuschließen.⁴² Im September 1933 entstand aber mit *Amalia oder die Hölle der Keuschheit* – ein etwa 70-seitiges Typoskript, das die aktuelle Situation im nationalsozialistischen Deutschland als Ausgangspunkt nahm. *Amalia* beinhaltete keine autobiografischen Erlebnisse, sondern beschrieb autoritäre, patriarchalische Erziehungsstrukturen und unterdrückte Sexualität in bürgerlichen Familien in Deutschland als Wurzeln des Faschismus.⁴³ Etwa um dieselbe Zeit arbeitete Karl Kraus in Wien an einer Analyse der Nationalsozialismus, die später als *Dritte Walpurgisnacht* bekannt werden würde. Dass Viertel und Kraus sich 1933 in Wien wahrscheinlich sogar mehrfach begegneten, austauschten und nach rund 25 Jahren Freundschaft zu ähnlichen Schlüssen kamen, kann angenommen werden, wenn auch unklar bleibt, wie konkret sie über ihr *work in progress* sprachen. Zudem begann Berthold Viertel an einem »Hitlerstück«⁴⁴ zu arbeiten, das Hitlers Werdegang und Wirkung zum Inhalt hatte. Rein Autobiografisches schrieb Viertel vorerst nicht, doch er versicherte Salka Viertel: »Der Wiener Vortrag bedeutet wirklich eine Konzentration meines Denkens, er hat etwas Fundamentales, legt den Grund zu weiterer Entwicklung.«⁴⁵

Im September 1933 ließ Berthold Viertel sich – nach einem »hingeschmissenen« Jahr zwischen Wien, Berlin und Paris und nach einem kurzen Aufenthalt in Kalifornien⁴⁶ – in London nieder und arbeitete die folgenden drei Jahre als Regisseur für die Gaumont British.⁴⁷ Seine Familie blieb in Los Angeles. In langen Briefen räsonierte das Ehepaar Viertel immer wieder, dass die Situation in Europa zu unsicher sei, um dauerhaft zurückzukehren, und Salka Viertel hatte – trotz ihrer Sehnsucht nach Europa – im Frühjahr 1933 das Haus in der Mabery Road 165, das die Familie seit 1929 mietete, gekauft, um im drohenden »Weltgewitter« eine »Ecke« zu haben »wo man seinen eigenen Spinat fressen

42 BV an Salka Viertel, 30. Jänner 1933, 78.862/8, K34, A: Viertel, DLA.

43 BV, *Amalia oder Die Hölle der Keuschheit*, o.D., o.S., K10, A: Viertel, DLA. Dieser Blick auf Deutschland und Österreich entspricht jenem amerikanischer Psychologen auf die Nachkriegsgesellschaften dieser Länder. Dass Salka und Berthold Viertel damals bereits amerikanische Erziehungsmethoden als viel offener wahrnahmen, belegen ihre Briefe aus dieser Zeit.

44 BV, *Die Weihe des Führers/Die Berserker*. Ein historisches Satyrspiel, o.D., o.S., NK05, A: Viertel, DLA.

45 BV an Salka Viertel, 21. Jänner 1933, 78.862/4, K34, A: Viertel, DLA.

46 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 218.

47 Gough-Yates, Kevin, Berthold Viertels drei Filme bei Gaumont-British, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 121–137; Gough-Yates, Kevin, Berthold Viertel at Gaumont-British, in: Richards, Jeffrey, *The Unknown 1930s: An alternative history of the British cinema 1929–1930*, London/New York 1998, 201–217; Bergfelder, Tim und Cargnelli, Christian (Hg.), *Destination London, German-speaking Emigrés and British Cinema, 1925–1950*, New York / Oxford 2008.

kann«. ⁴⁸ Salka Viertels Position als Drehbuchautorin für Greta-Garbo-Filme – die sie auch ihrer persönlichen Freundschaft mit MGMs bestbezahltem Star zu verdanken hatte – war inzwischen aussichtsreicher und sicherer als Berthold Viertels Regieverträge in London. Mit ihrem Einkommen erhielt sie in den folgenden Jahren die gesamte Familie, inklusive ihres (ab 1936 oft arbeitslosen) Ehemannes.

Berthold Viertel hatte sich kaum in London akklimatisiert, als ihn im Februar 1934 die Nachrichten von der blutigen Niederwerfung des österreichischen Arbeiteraufstandes durch die Dollfuß-Diktatur erreichten. Er drehte gerade mit der sprachlichen und moralischen Unterstützung des jungen englischen Schriftstellers und Berlin-Kenners Christopher Isherwood den Film *Little Friend*. ⁴⁹ Die britische Bevölkerung maß den Ereignissen in Österreich wenig Bedeutung bei und umso greller wirkte Berthold Viertels verzweifelte Empörung, die Isherwood etwa zehn Jahre später in seinem Schlüsselroman *Praterveilchen* festhielt. Darin schreit Dr. Friedrich Bergmann (Viertels Alter Ego) einem britischen Journalisten entgegen: »I expect everybody to care! [...] I expect this whole damned island to care! I will tell you something: if they do not care, they will be made to care. [...] You will be bombed and slaughtered and conquered.« ⁵⁰ Viertel meinte, dass Hitler die sich in Österreich bietende Gelegenheit bald ergreifen würde und umso entsetzter war er, als er im Juli 1934 feststellen musste, dass sich Karl Kraus in der *Fackel* auf Engelbert Dollfuß' Seite gestellt hatte: Kraus betrachtete Dollfuß als »Retter« vor dem Nationalsozialismus, übersah seine Ambitionen auf die Verwirklichung einer katholischen Diktatur und bewertete die Februarkämpfe 1934 keineswegs wie Viertel als den ersten bewaffneten Widerstand gegen eines der faschistischen Regime in Europa. ⁵¹ Das moderne Wien seiner Jugend schien Viertel immer mehr abhanden zu kommen. Als er um die Jahreswende 1935/36 die Stadt noch einmal besuchte, beschrieb er sie als »Friedhof, in dem die Elektrische umananda fährt.« Mit Kraus konnte er sich nicht mehr einigen und nur schwer verständigen. ⁵² Am 12. Juni 1936 starb Karl Kraus und wahrscheinlich verstärkte der Tod seines geistigen »Vaters«, der für ihn zugleich die wichtigste Figur der kritischen Opposition Wiens gewesen war, Viertels autobiografische Impulse wie nichts zuvor. Erstmals nahm also seine »Autobiografie« wirklich konkrete Gestalt an, er verfasste die »Dispo-

48 Brief Salka Viertels an BV, 11. April 1933, 78.911/2, K34, A: Viertel, DLA; Viertel, Das unbelehrbare Herz, 1970, 283.

49 Glaser, Ernst, Berthold Viertel und Christopher Isherwood, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 138–154.

50 Isherwood, Christopher, Prater Violet, New York 1945, 104

51 Ganahl, Karl Kraus, 2015, 79–90.

52 BV an Salka Viertel, 21. Februar 1936, 78.866/9, K34, A: Viertel, DLA.

sition« eines autobiografischen Romans und schrieb im August 1937 an seine Frau:

Was ich plane, und woran ich Schritt für Schritt geduldig arbeite, ist eine österreichische Trilogie. Der erste Teil reicht von 1889 bis 1914. Der zweite ist das Kriegstagebuch. Der dritte spielt nach dem Krieg. – Es soll mehr werden als eine Autobiographie. Wenn ich einen größeren Teil fertig habe, schicke ich ihn Dir, um Dein Urteil zu hören – nein, weil es mir ein Bedürfnis ist, dass Du es kennst und mit Deinem Herzen verfolgst.⁵³

Der titelgebende *Knabe Robert Fürth* war Viertels Alter Ego und die Hauptfigur dieser österreichischen Trilogie, die teilweise auch den Titel *Väter und Söhne in Österreich* trug.⁵⁴ Die »Psychologie des Kindes« sollte »die ganze Zeitgeschichte [...] in der Form von Legenden« enthalten.⁵⁵ Erste Texte, die zu diesem Konvolut gehörten, beschrieben die kleinbürgerliche jüdische Familie des Knaben, wie sie eben mit der Nachricht vom Tod des Kronprinzen Rudolf konfrontiert wurde. Es folgten ausführliche Analysen der Diskurse um die Familie Habsburg und um den allgemeinen politischen und sozialen Zustand in Österreich um 1900. Die Grundstruktur dieser autobiografischen österreichischen Trilogie sollte die Gegenüberstellung zweier »Generationen« – Kronprinz Rudolf und Kaiser Franz Joseph, der Knabe Robert Fürth und sein Vater – bilden. Auch Passagen zu Karl Lueger und den Christlichsozialen, zur Herkunft der Familie Viertel sowie zur Karriere des Vaters wurden ausgearbeitet. Immer wieder wechselte Viertel in Textpassagen in die erste Person oder brachte sich als Autor in den Text ein. Ihm war durchaus klar, dass sein Anspruch auf Selbst- und Epochendiagnose die autobiografische Form an ihre Grenzen führte und ihm allerlei Probleme bereitete, wie er in einem Brief an die Schauspielerin Elisabeth Bergner festhielt:

Können Sie sich vorstellen, dass man eine Statue machen will, die alles enthält? Und die jemand nur ansehen muss, um alles zu wissen? Das versuche ich seit der Kindheit [...]. Aber ich komme nur zu Ansätzen – von, sagen wir, 270 Druckseiten. Dann sa-

53 BV an Salka Viertel, 1. August 1937, 78.867/7, K34, A: Viertel, DLA; BV, Konzepte in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Cherub, 292–297.

54 Andere mögliche (Unter-)Titel waren: »Die österreichische Tragödie« oder »Austrian Illusions«. Von der deutschen Stadt Fürth in Bayern leitete sich Viertels Familienname her, doch wirklich zentral wurde »Robert Fürth« letztlich nicht – viel öfter blieb es bei der Benennung »der Knabe« oder »er«.

55 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth (Mappen Autobiographischer Material), o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

gen ein paar Freunde, denen ich es zeige – Hermann Broch in Wien, oder St[efan] Zweig –: jetzt um Gotteswillen herausgeben! Und Verleger bieten sogar Vorschuss dafür an. Ich schmelz es aber wieder ein und fange frisch an, denn inzwischen hat sich der innere Strom verändert, so viel Neues ist da, das in Betracht gezogen werden muss. Und alles, was in den letzten Jahren geschehen ist, die Emigration, Amerika, England, die ganze innere und äußere Zerrissenheit, das Fehlen einer Gemeinschaft, ja sogar einer Landschaft erschweren das Vorhaben. – Während in Gedichten, Novellen, Aufsätzen, die daneben entstehen, ein Ende [...] bald erreicht ist, wird die große Unternehmung zum Labyrinth.⁵⁶

Unklar bleibt öfter, welche Teile der »großen Unternehmung« noch vor beziehungsweise welche nach dem 12. März 1938 entstanden, also vor oder nach dem Datum, das den Beginn eines nationalsozialistischen Österreichs markierte. Das »finis Austriae« 1938 vollendete für Viertel zwar einen schmerzhaften Abschied von Österreich, der sich schon seit 1933 ankündigte, brachte aber auch neue Endgültigkeit. Vorerst entstanden vor allem Essays über die Lage in Österreich (*Selbstmörder, Ein Wiener, Heil dem Sieger!*), über die mangelnden oder falschen Reaktionen Großbritanniens (*Der englische Friede*) und über Möglichkeiten, sich gegen »die politische Verbiesterung ohnegleichen« zu wehren (*Ein Kollektiv von Gedichten*).⁵⁷ Dann begann Viertel, auch sein autobiografisches Konzept in den *Bemerkungen zu »Finis Austriae«* zu überarbeiten. An der äußeren Struktur änderte sich vorerst nicht viel, doch in einer *Vorbemerkung* wurde Wien nun zur sagenhaften Stadt Vineta und ihre Rekonstruktion zur »Arbeit der nachträglichen Treue«:

Wien ist für mich, für viele, für alle ein Ort geworden, den nur die Erinnerung findet, wenn der Wunsch ihn aufsucht. Auch diejenigen, denen es nicht verwehrt ist, die Stadt, die auch heute noch Wien heißt, in ihrer Realität zu betreten, werden das Wien, das wir kannten, das wir immer noch meinen, nur umso tiefer, umso schmerzlicher entbehren müssen. Da ich den österreichischen Boden, seit er ein Teil des Dritten Reichs geworden ist, in diesem Leben nicht mehr berühren werde, findet nur noch die Phantasie den Weg zurück zu den Stellen, von denen mein Leben ausging. Ich könnte also ebenso gut von Vineta erzählen, der im Meere versunkenen Stadt, als von Wien. Es ist ein Phantasiegebilde außerhalb der geographischen Realität. Und so sind auch die Menschen, welche in dieser Stadt gelebt haben und in meinem Buche leben werden, Phantasiegestalten, die nie wieder wirklich, nie wieder möglich werden können.⁵⁸

⁵⁶ BV an Elisabeth Bergner, 23. November 1937, 9I.15.11, K36, A: Viertel, DLA.

⁵⁷ BV in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 53–115.

⁵⁸ BV, Vorbemerkung, o.S., K19, A: Viertel, DLA.

Die nostalgische Komponente dieser Perspektive verstörte Viertel. Er fragte sich nach der Berechtigung seines Projektes und ob es sich »ziemt, solchen privaten Kleinkram zu überliefern, sei es auch nur in Form persönlicher Aufzeichnungen«, wenn im gleichen Augenblick »Hunderte von Zeitgenossen ihre Autobiographien« schrieben – »als hätten sie nichts Wichtigeres zu bergen aus dem Wrack ihrer Existenzen.«⁵⁹ Spätestens ab 1939 ließ er die Arbeit am autobiografischen Projekt für längere Zeit ruhen.

In Form von *short stories* versuchte er allerdings, autobiografische Texte ins Englische zu übertragen – wahrscheinlich auch, weil er zu Lebzeiten nicht mehr auf ein deutschsprachiges Publikum hoffte.⁶⁰ Und er begann, die Texte mehrfach um- statt weiterzuschreiben.

1939 wurde es für Viertel notwendig, Europa endgültig zu verlassen. Er hatte schon seit 1936 Probleme gehabt, in London finanziell gesicherter Arbeit nachzugehen, obwohl er sich in der jungen Kulturszene durch seine Freundschaft mit Christopher Isherwood und seine Beziehung mit der Schauspielerin Beatrix Lehmann gut etabliert hatte. Auch wenn er inzwischen für fast alle namhaften Studios im angloamerikanischen Raum gearbeitet hatte, hatte er sich als Filmregisseur keinen Namen machen können. Seine Filme sind heute vergessen und teilweise sogar verloren. Nun erhielt er keine Aufenthaltsgenehmigung mehr und brach im Mai 1939 nach Amerika auf – nur wenige Monate vor dem Beginn des Zweiten Weltkrieges.

Obwohl Viertel kein »Hitlerflüchtling« im engeren Sinn des Wortes war, weil er Deutschland schon Jahre vor der erzwungenen Emigration verlassen und sich in den USA einen möglichen Lebensraum geschaffen hatte, hatten ihn inzwischen nicht nur der Verlust seiner Lebenswelt, sondern auch seine zunehmend schwierigen Existenzbedingungen anderen ExilantInnen angeglichen und Viertel nannte sich daher einen Exilanten *honoris causa*.⁶¹ Schon in London war er aufgrund seiner transnationalen Erfahrungen zu einem wesentlichen, hochgeschätzten Netzwerker der österreichischen und deutschen ExilantInnen-Community geworden – etwas, das ihn dem britischen Home Office suspekt gemacht hatte. Auch in den USA wurde er rasch zu einem wichtigen Mittelpunkt des deutschsprachigen Exils – aufgrund seiner Kenntnis der Kultur und Politik des Exillandes, aufgrund seiner »spezifischen Menschenfreundlichkeit« und weil er es verstand, »gemeinsame kulturelle Interessen wahrzunehmen, ohne sich über

59 BV, *Wiederkehr des kleinen Lebens*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 39.

60 BV, *Short Stories*, K15 und K17, A: Viertel; DLA.

61 Ab Mai 1940 war »Viertel, Berthold, London. Emigrant« übrigens die Nummer 22 im Personenverzeichnis der »Sonderfahndungsliste G.B.« des Reichssicherheitshauptamtes für den Fall der Invasion Großbritanniens.

die Unterschiede einfach hinwegzusetzen.«⁶² Er engagierte sich in zahlreichen Institutionen und Initiativen des Exils und beteiligte sich am Entwurf von Konzepten für eine demokratische Neugestaltung Europas nach dem Krieg. Aufgrund der beschränkten Öffentlichkeit der Exil-Community war all das aber vorwiegend von ideellem Wert und wenig lukrativ.⁶³

Abseits dieses durchaus arbeitsintensiven Einsatzes in Debatten, Vereinigungen, Veranstaltungen und Verlagen schrieb Viertel in New York – und zeitweise in Hollywood – »auf Spekulation« Filmskripts. Nach einer Serie von beruflichen Misserfolgen und gescheiterten Projekten war er allerdings zumeist auf die finanzielle Unterstützung Salka Viertels angewiesen, der es ab 1943 beruflich ebenfalls zunehmend schlechter ging: Die Zeiten des Weltstars Greta Garbo waren vorüber und Salka Viertel hatte sich durch ihr antifaschistisches Engagement der Filmindustrie verdächtig gemacht.⁶⁴

Ab Januar 1942 überwachte das FBI das bald als »Internal Security-R« eingestufte Ehepaar Viertel. Mit einer »employee-investigation«, nachdem sich Berthold Viertel als Editor und Producer beim Office of War Information beworben hatte, nahm die Sache ihren Anfang: »Subject alleged to be a Communist«. In den Briefen und Telefonaten der Viertels wurde von da an mitgelesen und -gehört, wobei sowohl ihr Engagement in der Exil-Community, ihre Unterstützung von Flüchtlingen wie auch ihr »messy« Privatleben sie suspekt machten. Am schwersten wogen aber ihre freundschaftlichen und familiären Verbindungen zu »many strange people« und bekannten Verdächtigen wie Charlie Chaplin, Lion Feuchtwanger, Ruth Berlau und Bertolt Brecht. Erst langsam wurde klar, dass von den beiden, die nie parteipolitisch aktiv waren, keine Gefahr für die amerikanische Demokratie ausging.⁶⁵

Berthold Viertels Arbeit am autobiografischen Projekt ist in den 1940ern noch schwerer nachzuvollziehen als sonst. Schon vor dem Exil waren die Viertels oft umgezogen, hatten aufgeteilt auf verschiedene Städte gelebt und immer

62 Roessler/Kaiser, Nachwort, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 405–408.

63 Holzner, Johann, Kulturphantasien in Debatten des Exils bzw. Asper, Helmut G., Berthold Viertel und der Council for a Democratic Germany, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 170–180 bzw. 181–194; Nickel, Gunther (Hg.), Literarische und politische Deutschlandkonzepte. Beiträge zu einer Tagung des Deutschen Literaturarchivs Marbach und der Evangelischen Akademie Tutzing, Zuckmayer-Jahrbuch Bd 7, Göttingen 2004; Langkau-Alex, Ursula und Ruprecht, Thomas M. (Hg.), Was soll aus Deutschland werden? Der Council for a Democratic Germany in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente, Frankfurt am Main, 1995; Pfäfflin (Hg.), Tribüne und Aurora, 1990.

64 Prager, Salka Viertel, 2007, 221–263.

65 Stephan, Alexander, Im Visier der FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste, Stuttgart 1995, 205–208; FBI-Akte Berthold und Salka Viertel.

wieder wurde in der Familienkorrespondenz logistisch erörtert, wo jene Hefte lagen, die Berthold Viertel gerade benötigte, um weiterarbeiten zu können. Vieles dürfte an den verschiedenen Wohn- und Arbeitsorten einfach vergessen worden sein, anderes wurde entsprechend unregelmäßig befüllt, ab- und weitergeschrieben und kaum jemals datiert. Wenn Berthold Viertel sich entschloss, das autobiografische Projekt wieder aufzugreifen, fertigten oftmals verschiedene Personen typografische Abschriften für ihn an – versehentliche und bewusste Eingriffe und Neuankordnungen sind schwer voneinander zu unterscheiden.

Gedichte waren in der angespannten Zeit zwischen 1939 und 1948, zwischen London, Santa Monica, New York und Vermont offenbar leichter zu vollenden und zu sammeln: Im Jahr 1941 erschien der erste der beiden Gedichtbände, die als Viertels wichtigster Beitrag zur deutschen Exilliteratur angesehen werden. Er trug den Titel *Fürchte dich nicht!* Auch Viertel hatte sich die Frage gestellt, ob man in dieser Zeit überhaupt noch Gedichte schreiben dürfe. Er begriff sein Dichten schließlich sogar als Pflicht, denn Gedichte sollten »Kampf und Hilfe« sein. In der Einleitung zu *Fürchte dich nicht!* betonte er, dass es in den Gedichten darum gehe, die Wurzel der faschistischen Ungeheuerlichkeiten zu suchen – und zwar »nicht nur im Lager der Feinde, sondern auch in seinem eigenen Inneren, seinem eigenen Gewissen und seinem nationalen und sozialen Hintergrund«⁶⁶ – ein ähnlicher Ansatz wie im autobiografischen Projekt.

1942 erschien posthum Stefan Zweigs *Die Welt von Gestern* – ein Buch, das bis heute großen Einfluss auf Darstellungen der Wiener Moderne genommen hat.⁶⁷ Zweigs Selbstmord hatte das deutschsprachige Exil erschüttert und in diesem nachgelassenen Werk wurde eine verlorene Welt des Wiener Großbürgertums vor dem Vergessen gerettet, sorgsam ausgestaltet und im Rückblick verklärt. Gerade dieses kompakte Bild des Wiener Fin de siècle, diese runde und »vollständige«, betont bürgerliche Autobiografie wurde für Berthold Viertel wichtig – dazu konnte er seinen Gegenentwurf gestalten. Die Grundlagen des Nationalsozialismus im Wien um 1900 wie auch andere politische und kulturelle Kontinuitäten kamen bei Zweig kaum zur Sprache und nur sein Vorwort griff die zeitgeschichtlichen Entwicklungen seither auf. Viertel war mit Zweig schon in der Zwischenkriegszeit lose befreundet gewesen und in der späten Exilzeit hatte sich die Freundschaft vertieft, als die beiden auch zusammenarbeiteten. Dennoch hatte Zweig bei einigen Gelegenheiten Viertels heftigen Widerspruch erregt: Etwa, als er die Jüdinnen und Juden im Exil um 1939 auffor-

66 Frey, Eberhard, Nachwort, in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Graues Tuch, 1994, 475–490, 479; BV, *Fürchte dich nicht!*, New York 1941; Roessler, Doppelkonfrontation, in: Thuncke (Hg.), *Echo des Exils*, 2006, 344–361, 346.

67 Zweig, Stefan, *Die Welt von Gestern*. Erinnerungen eines Europäers, Frankfurt am Main 1992, 18.

Abb. 8: Berthold Viertel am Fenster des Santa Fé Chief, 1944



derte, to »keep out of politics«. ⁶⁸ Viertel äußerte sich nie explizit zu *Die Welt von Gestern*. ⁶⁹ Implizit reagierte er in seinem autobiografischen Schreiben – wenn auch auf sehr unterschiedliche Art – stark darauf, wenn er sich etwa dezidiert gegen österreichische Illusionen wehrte.

Am 1. November 1943 wurde mit der Moskauer Deklaration der Gedanke an ein zukünftiges Österreich wieder konkret. ⁷⁰ Berthold Viertel erhoffte sich ein selbstständiges, demokratisches Österreich, doch er sah auch die Probleme, die es beinhalten würde, den »Pariafluch der Deutschheit« allzu leicht »von sich abzuwälzen«. Er erklärte sich »vor und trotz Hitler« zum »Schüler und Meister einer deutschen Kultur«, die er nicht verloren geben wollte. ⁷¹ Er wollte »beide Länder als organische Teile eines befreiten, befriedeten und sich neu begründenden Europa gedacht« wissen. ⁷²

Jedenfalls veränderte die Aussicht, Österreich wiederzusehen, den Blick auf seinen Herkunftsort erneut. Viertel hatte Österreich nie verklärt, aber es er-

68 BV, Mussolini und Stefan Zweig, 247, o.D., K13, A: Viertel, DLA.

69 Es kann aber davon ausgegangen werden, dass er Zweigs Autobiografie las und wahrscheinlich auch zu ihr Stellung beziehen wollte – eine begonnene Rezension bricht nach wenigen Zeilen ab (BV, Stefan Zweig und »Die Welt von Gestern«, 258, o.D., K13, A: Viertel, DLA).

70 BV, o.T. [Die Erklärung der Selbständigkeit Österreichs], o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

71 BV, [Offener Brief an Manfred George], in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 184.

72 BV, o.T. [Die Erklärung der Selbständigkeit Österreichs], o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

schien ihm nun als »einst sehr liebes, jetzt durch schreckliche Krankheit entstelltes Wesen.«⁷³ Umso weniger, fand Viertel, durfte nun beschönigt werden, wenn dieser Krankheit oder Entstellung entgegengetreten werden sollte.

Diese Haltung wurde 1944 in einer öffentlichen Auseinandersetzung Viertels mit dem Juristen, Regisseur und Schriftsteller Ernst Lothar deutlich. Lothar war vor 1938 eine der zentralen kulturpolitischen Persönlichkeiten Österreichs gewesen und war entschlossen, als solche auch zurückzukehren. Ende 1944 veröffentlichte er in der *Austro American Tribune* seine »Österreichideologie«, die dem Land »Sinn und Bestimmung« geben sollte.⁷⁴ Er argumentierte darin, dass nicht einmal die Sprache der österreichischen und deutschen Kultur gemeinsam sei. Der »österreichische Kulturbegriff« habe seinen vollendeten Ausdruck im Barock gefunden und stehe so seit jeher dem »Andachtsbegriff« nahe. Der deutsche Kulturbegriff hingegen sei dem »Machtbegriff« schon immer eng verbunden gewesen. So etwas könne nicht zusammengehen, das sei nicht zuletzt durch den Nationalsozialismus klar geworden. Insofern war es für Lothar – nach all der durch den deutschen Kulturbegriff verursachten Gewalt – nur logisch, dass *österreichische* Kultur im Nachkriegseuropa richtungsweisend sein müsse. Wien und die Festspielstadt Salzburg sollten als Kulturhauptstädte vor Berlin und Weimar stehen. Österreichische Kultur sei, so Lothar, insofern »unentbehrlich« für ein Nachkriegseuropa, wenn nicht für die ganze Welt.⁷⁵

Berthold Viertel empörte diese Darstellung. Er antwortete auf Lothars Ausführungen unter dem Titel *Austria Rediviva*: Was die Sprache betreffe, so Viertel, müsse gewiss »nicht jeder Dichter hochdeutsch schreiben [...] aber das störrische Versinken in die Mundart würde das neue Österreich unheilbar provinziell machen.« Dennoch erregte dieser Aspekt weniger seine Sorge als Lothars grundsätzliche Stilisierung Österreichs zur unschuldigen »Barockidylle«:

Es ist nur zu verständlich, dass die einzelnen Nationen sich, im Gegensatz zur Raubkriegs-Theorie und -Praxis des Faschismus als Friedens- und Kulturmächte definieren und etablieren wollen. Es fehlt in Österreich gewiss nicht an älteren und neueren Voraussetzungen dazu. Das sollte nicht zu dem Versuch verleiten, das Gebäude von der Kuppel her zu beginnen, paradox ausgedrückt, als ob man mit dem Grünspan alter Dächer neue Häuser bauen könnte, sozusagen aus Patina. [...] Die Barockidylle von

73 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 447.

74 Huemer, Peter, *Wie man Österreich erzeugt*, in: *Die Presse*, 22. Oktober 2010; Rathkolb, Oliver, *Ernst Lothar – Rückkehr in eine konstruierte Vergangenheit: Kulturpolitik in Österreich nach 1945*, in: Thuncke (Hg.), *Echo des Exils*, 2006, 279–295.

75 Lothar, Ernst, *Zum Thema Österreich*, in: *Austro American Tribune*, Dezember 1944, Vol. III, No. 5.

gestern, schon zu ihrer Zeit ein Anachronismus, wird sich nicht wieder herstellen lassen. [...] Nein, Österreich hat bessere Gewähr zu bieten als das Gänsehäufel und sogar die Kapuzinergruft: Sie besteht in seinen kritischen und revolutionären Geistern, von denen es eine ansehnliche Reihe besitzt [...].⁷⁶

In der Traditionslinie der kritischen und revolutionären Geister, die in Österreich – auch das betonte Viertel – nie besonders hochgeschätzt worden war, stand für ihn eine »kritische Modernität«. Ihre Gegenentwürfe waren zu prüfen, um der Janusköpfigkeit der »deutschen Kultur«, ihren positiven wie negativen Seiten, gewachsen zu sein. Die kritische »Opposition« Wiens um 1900 begann also mit all ihren problematischen Aspekten als »Generation« in seinem autobiografischen Projekt in den Mittelpunkt zu rücken.

Obwohl eine Rückkehr nach Österreich in den unmittelbaren Nachkriegsjahren ein schwieriger und bürokratisch langwieriger Prozess war, war für Berthold Viertel sehr bald klar, dass er jedenfalls nach Europa zurückkehren wollte.⁷⁷ In der *Austro American Tribune* von November 1945 war sein Artikel *Rückkehr nach Europa?* direkt neben dem bekannten, weil einzigartigen Aufruf zur Rückkehr *An die österreichischen Künstler und Wissenschaftler in den Vereinigten Staaten* des Wiener KPÖ-Stadtrats Viktor Matejka positioniert und nahm auf ihn Bezug: Viertel empfand Matejkas Aufruf als »symbolischen Akt« und »Geste« und erklärte, Österreich wäre in seiner »Umkehr« überzeugender, würde es »alle durch das Dritte Reich Entrechteten und Beraubten, [...] alle verbannten und geflüchteten Juden« zur Heimkehr auffordern. Bezugnehmend auf Thomas Manns umstrittene Verweigerung einer Rückkehr nach Deutschland war für Viertel die »Frage nach Rückkehr« eine persönliche Frage. Wer den »Willen, den Mut und die Kraft« fühle, »drüben vom Grund aus neu aufbauen zu helfen, als ein Pionier des zukünftigen Europa«, solle gehen.⁷⁸

Berthold Viertel, aufgrund einflussreicher Fürsprecher seit März 1944 übrigens amerikanischer Staatsbürger⁷⁹, war 1945 – dem Jahr, das den Frieden brachte – von der »Prominenz« des deutschen und österreichischen Exils anlässlich seines 60. Geburtstages als »Erkenner«, »Prophet« und »Antifaschist« gefeiert worden. Im selben Jahr forderte ihn KPÖ-Unterrichtsminister Ernst Fischer formell zur Heimkehr auf – wegen seiner »hervorragenden literarischen Leis-

76 BV, *Austria Rediviva*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, *Überwindung*, 1989, 196–198.

77 Embacher, Helga, *Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945*, Wien 1995; Prager, Katharina und Straub, Wolfgang (Hg.), *Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext*, Wuppertal 2017.

78 BV, *Rückkehr nach Europa?*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, *Überwindung*, 1989, 210–214.

79 Stephan, FBI, 1995, 205.

tungen« und seiner »bewährten antifaschistischen Haltung«. ⁸⁰ Nicht zuletzt wurde er in dem Schlüsselroman *Prater Violet* seines Freundes Christopher Isherwood zum »Gesicht einer politischen Situation, einer ganzen Epoche«, zum »Gesicht Mitteleuropas.« ⁸¹

Kein Wunder also, dass Berthold Viertel, der in den letzten Jahren kaum berufliche Erfolge zu verzeichnen hatte, sich tatsächlich berufen fühlte, zurückzukommen – als einer, der um die Vorgeschichte(n) des Faschismus wusste und der seine Zeit im Exil zunehmend damit verbracht hatte, sich über seine Entwicklung Gedanken zu machen: »Je mehr Europa in Frage gestellt war, um so mehr reichten alle meine Gedanken und Gefühle dorthin.« ⁸² Er hatte einzig Sorge, noch jung genug für solch einen Neuanfang zu sein – »[...] ich benehme mich, als hätte ich noch ein ganzes Leben zur Verfügung.« ⁸³

Bald trafen auch berufliche Angebote aus Deutschland, Großbritannien, der Schweiz und Österreich ein. Viertel entschied sich zunächst, ein Angebot des German Departments der BBC in London anzunehmen und kam am 2. Oktober 1947 wieder in Europa, genauer gesagt in Southampton, an. Wenige Wochen später notierte er über Großbritannien:

Bald ist es so, daß, wohin ich auch immer ginge, ich in ein fremdes Land einwandern würde. Während ich über dieses letzte halbe Jahrhundert hingelebt habe, ist überall, wo ich je gewesen, ein neuer Menschentypus gewachsen, der kaum noch die Sprache mit mir gemeinsam hat. ⁸⁴

Ende Februar 1948 sah er – im Rahmen einer Reportagereise für die Londoner BBC – Deutschland zum ersten Mal nach 15 Jahren wieder. ⁸⁵ Seine Eindrücke der nervenaufreibenden Wiederbegegnung hielt Viertel in einem langen Brief

⁸⁰ BV an Salka Viertel, 30. November 1945, 78.878/13, K37, A: Viertel, DLA; vgl. Jansen, Berthold Viertel, 1992, 77.

⁸¹ Isherwood, Christopher, *Praterveichen*, Hamburg 1998, 21–23; Glaser, Berthold Viertel und Christopher Isherwood, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 138–154; Parker, Peter, Isherwood. *A Life*, London 2005. In seinem Tagebuch von 1943 hatte Isherwood Viertels Rückzug in die Exilcommunity und seine intensive Beschäftigung mit Europa und dem Krieg noch deutlich kritischer gesehen – Isherwood, Christopher, *Diaries 1939–1960*, London 1996, 312 [20. August 1943].

⁸² BV, Aus einem im Schutzverband deutscher Schriftsteller in Zürich, 1948, gehaltenen Vortrag, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 391.

⁸³ BV an Lion Feuchtwanger, 8. Juni 1947, zitiert nach Maier-Katkin, Birgit, *Berthold Viertel's Return*, in: Wallace, Feuchtwanger, 2013, 321–338, 332.

⁸⁴ BV, Tagebuchnotiz 10. Januar 1947, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel, Cherub*, 1990, 247.

⁸⁵ Beer, Fritz, Berthold Viertel bei der BBC. *Meine Erinnerung*, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 22–29.

an seine Exfrau Salka Viertel fest, die er 1944 zuletzt gesehen hatte und von der er eben auf dem Postweg geschieden worden war, um einen Neuanfang in Europa zusammen mit der Schauspielerin Elisabeth Neumann, mit der Viertel seit etwa sechs Jahren liiert war, bürokratisch zu erleichtern. Das scheidende Ehepaar hatte die Sache sehr pragmatisch gesehen und gemeint, dass eine Scheidung jedenfalls keine Veränderung für ihre »menschliche Beziehung« bedeuten würde.⁸⁶ Insofern war es auch logisch, dass Salka Viertel eine der wichtigsten Ansprechpersonen in Sachen »Rückkehr« blieb:

Wie es dort aussieht? Keine Beschreibung in Worten, keine Photographie kann einen Begriff davon geben. [...] Das Erstaunliche ist: die Hitlerjahre scheint es nicht gegeben zu haben; wir wissen, dass es sie nur allzu sehr gegeben hat, mit Millionen Toten, Gemordeten, Gemarterten, den unsagbaren Greueln. Aber den Menschen dieser Sphäre sieht man nichts davon an, und sie setzen genau dort fort, wo es damals, im Jahre 1928, also vor 20 Jahren, aufgehört hat. [...] Viel Hass im Hintergrund, die alten Mächte lauern [...]; es ist wie 1919, nur [...] millionenmal ärger, und keine Revolution hat es gegeben, auch nicht so viele wie damals. Die Ruinen – [...] Weißt Du, wenn man von Ruinen spricht, darf man nicht vergessen, wie viele Menschenruinen es gibt, das Ganze ist eine Ruine, die Ruine eines Volkes, das dennoch weiterlebt, arbeitet, weiterhasst, denkt, weiterstrebt. [...] Am Ende ist es hier wie heute überall, nur krasser. Was hier hassenswert und gefährlich ist, ist es überall. Die hier sind schon ein Stück weiter, und das macht die Emigrantengefühle schwinden, widerlegt sie – wenn Du weißt, was ich meine. Aber das kann man in London keinem erzählen, am wenigsten beim B.B.C.⁸⁷

Mehr als zuvor dürfte es Berthold Viertel nach dieser Reise darum gegangen sein, möglichst vor Ort und in deutscher Sprache auf dieses Verdrängte hinzuweisen, Parallelen in Erinnerung zu rufen und – wie er schon im Juli 1947 an Alice Herdan-Zuckmayer schrieb – »als Kritiker und Lehrer [zu] wirken und so [zu] versuchen, neue Grundlagen zu legen und zu festigen.«⁸⁸

Im Sommer 1948 lag schließlich ein Angebot vor, am Wiener Burgtheater als Regisseur zu arbeiten – gerade am diesem konservativen Staatstheater, das Viertel als »Nationalheiligtum« und »Kulturmythos« schon um 1900 problematisch fand und das eben dabei war, als »Bollwerk eines unzerstörbaren Österreicheriums« wiederaufzuerstehen. Es war Viertels eben zum Burgtheaterdirektor er-

86 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 448–450.

87 BV an Salka Viertel, 24. April 1948, 78.881/3, K35, A: Viertel, DLA.

88 BV an Alice Herdan-Zuckmayer, 1. Juli 1947, o.S., K47, A: Viertel, DLA.

nannter Schwager Josef Gielen, der ihn nach Wien rief.⁸⁹ Berthold Viertel nahm das Angebot an und brach vorerst von London nach Zürich auf, wo er am Zürcher Schauspielhaus erstmals wieder in deutscher Sprache inszenierte. An den Schauspieler Rudolf Forster, einen alten Freund, schrieb er wenige Wochen vor seiner Abreise nach Österreich: »Nun erst Wien! [...] Aber es muß sein und zwar um der Kontinuität willen [...].⁹⁰

89 Haider-Pregler, Hilde, »Daß ich in den letzten fünf Jahren für das Wiener Burgtheater lebe und sterbe ...« Zu Berthold Viertels Tätigkeit am Burgtheater (1949–1953), in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 216–243; Haider-Pregler, Hilde, »Das Burgtheater ist eine Idee ...« Die Jahre 1945 bis 1955 – eine Zwischenzeit des österreichischen Staatstheaters, in: Haider-Pregler, Hilde und Roessler, Peter (Hg.), *Zeit der Befreiung. Wiener Theater nach 1945*, Wien 1998, 84–122.

90 BV an Rudolf Forster, 28. Oktober 1948, 69.2049/1, K31, A: Viertel, DLA.

Innerhalb Österreichs – Konfrontationen mit »österreichischen Illusionen«

Am 4. Dezember 1948 brachte um 7:30 Uhr morgens der Arlbergexpress aus Zürich den amerikanischen Staatsbürger Berthold Viertel zurück in seine Geburtsstadt. Es war die erste Wiederbegegnung Viertels mit Wien nach zwölf Jahren. Bereits seit über dreißig Jahren hatte Viertel nicht mehr hier gelebt. Es war keine *Heimkehr*, stellte er immer wieder klar, sondern eine Rückkehr aus dem Exil.

Die ersten Tage und Wochen in Wien sind in Viertels Arbeits- und Notizbüchern gut dokumentiert und anhand dieses Materials kann Viertels Konfrontation mit alten und neuen »österreichischen Illusionen« verdichtet nachvollzogen werden. Hier sichtbar werdende Spannungen wirkten in seinen letzten fünf Jahren nach und beeinflussten die Endphase autobiografischen Schreibens über die *Stadt der Kindheit*, wie der neue Arbeitstitel lautete.

Viertels Erinnerungen an *sein* Wien um 1900 begannen sich schon angesichts des Westbahnhofs zu überstürzen. Von diesem Bahnhof aus war er als Kind in die Sommerfrische, als Maturant nach Paris und als junger Mann in den Ersten Weltkrieg aufgebrochen.¹ Von dem »einst so schönen, im Jugendstil erbauten« Gebäude war 1948 nur noch ein »Eisengerippe« übrig.² Gleich als Viertel ausstieg, entdeckte er aber auch unversehrte Reste des »privaten Altertums«: Dem Bahnhof schräg gegenüber empfing das 1895 eröffnete Café Westend, das sein Vater frequentiert hatte, noch immer seine Gäste. Und beim Abwickeln der Einreiseformalitäten fiel Berthold Viertel das gegenwärtige, besetzte Wien auf. Er nahm es in der »forschen Jugendlichkeit«, der »vergleichswisen Eleganz« und »munteren Beredsamkeit« der Zollbeamten wahr, die zum abgenützten, von Bretterhütten umgebenen Bahnhof einen Kontrast bildeten: »Durch wie viele Zollämter war der Heimkehrer gegangen in den letzten Jahren mit ihren mehrfachen Emigrationen [...]!«³

1 BV, *Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 79–82. BV meinte sich zu erinnern, dass er vom Westbahnhof aus in der Ersten Weltkrieg aufbrach – wahrscheinlicher ist, dass er vom Südbahnhof an die Ostfront abfuhr.

2 Kokoschka, Oskar, *Mein Leben*, Wien 2008, 112.

3 BV, *Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 79. Während Viertel solche zeitenüberspringenden »Kurzschlüsse« mit der »heimatlich-unheimlich-anheimelnden Stadt« hatte, wurde seine Ankunft in Wien nur in einer kurzen Notiz im Wiener Kurier medial registriert. Eine Seitenrubrik der Wiener Zeitung – einst offizielles Organ der österreich-ungarischen Monarchie – verwies auch darauf, dass dieser Tage vor genau hundert Jahren der Habsburger Franz Joseph

Dem Bahnhof gegenüber lag in dichtem Nebel die Gegend, in der Viertel aufgewachsen war. Im Taxi fuhr der eben Angekommene durch die Straßen der Kindheit im sechsten Wiener Gemeindebezirk:

Silhouette der Kirche in der Kaiserstraße, Zeugin meiner Kindheit. Wie klein und verblasst steht das da, im Winternebel. Fahrt im Auto über Mariahilferstraße, vorbei an M.[ariahilfer] Kirche, Haydndenkmal zum Opernring. Ruine der Oper. Habe seit dem Besuch Deutschlands im vorigen März schlechte, missgünstige Augen für Ruinen, blicke weg von ihnen, verächtlich.⁴

In der Pension Opernring, die auf ihn »seltsam desorganisiert« wirkte, stieg Viertel ab. Aus seinem dicken, schwarzen Notizbuch, überschrieben mit *Wien, Ankunft Dez. 1948* geht hervor, dass er kurz nach seiner Ankunft dort nochmals aufbrach, um in Begleitung seines Bühnenbildners Teo Otto einen für ihn um 1900 eminent wichtigen Ort wiederzusehen: »Später mit Otto, nehme ich, trotz Müdigkeit immer rascher gehend, fast laufend, den Weg zum Café Central. Es ist leer, gewesen, auch das.«⁵ Das Café Central war um 1900 mehr als ein Kaffeehaus – es war eine Schnittstelle für verschiedenste Denkschulen, Kreise und intellektuelle Milieus gewesen. 1948 erschien es als »Abfallhaufen«, wie Teo Otto es formulierte, der als Zeuge diese Wiederbegegnung etwas verklärt dokumentierte.⁶ Viertel war es hingegen wichtig, Nostalgie und Verklärung gerade jetzt nicht nachzugeben. In den folgenden Wochen bildete das »gewesene« Café Central den Ausgangspunkt für seine Reflexionen: Wie konnte er – kommend aus dem Wien der Jahrhundertwende – an das Wien von 1948 anknüpfen? Es würde schwer werden:

Da lag es, leer und wüst, und hinter den verstaubten Fensterscheiben [...]. Es sieht so aus, als könnte ich, indem ich davon erzähle, nur mit Lesern reden, die mein Alter erreicht haben, die daher wissen, von wem und von was die Rede ist. Was sollte es die anderen bekümmern, jene, die heute jung sind, und die besten Falls von den Namen der Männer, denen damals meine höchste Bewunderung galt, etwas haben läuten hören [...]. Sie haben die Schriften jener Männer nicht gelesen, sie würden große

den Thron bestiegen hatte (*Österreichische Zeitung, Das Kleine Volksblatt, Wiener Zeitung, Die Presse und Wiener Kurier* – alle 4. Dezember 1948).

4 BV, Arbeits-/Notizheft Wien, Ankunft Dez. 1948, 5. Dezember 1948, 69.3142/43, K24, A: Viertel, DLA.

5 Ibid.

6 Otto, Teo, Berthold Viertels Heimkehr, o.D., o.S., K21, A: Viertel, DLA.

Mühe haben, auch nur deren Sprache zu verstehen, wenn sie ihre Bücher in die Hand nähmen, und ich würde diese nicht ohneweiteres in ihre Hände legen.⁷

Die moderne Kultur und Wissenschaft waren ebenso zerstört wie ihre Behausungen, ihr Geist verschwunden. Wie schon bei seiner Deutschlandreise 1947 nahm Viertel erschütternde Ratlosigkeit, Resignation und bedrückende Primitivität in Wien wahr, die ihn an einen Rückfall ins Mittelalter oder einen »Höllenbreughel« denken ließen.⁸ Dennoch beurteilte er Wien in diesem kalten, trüben Winter von 1948 insgesamt als »eine noch immer betörend schöne [...] Stadt, arm, aber sogar die Ruinen schön, schrecklich zuhausig«.⁹ Auch die Ruinen schienen hier »Barockform angenommen«¹⁰ zu haben, wie Viertel verwundert feststellte, und es gab bereits wieder Luxus, »reiche Weihnachtsläden«.¹¹ Wie schon um die Jahrhundertwende problematisierte er diesen Charakter als »schöne Stadt«, der »jeden und alles« dazu verleite »schön zu sein, statt wahr«.¹² Viertel registrierte und verglich, ließ sich aber auch mitreißen:

Etwas im Herzen des Heimkehrers seufzt befriedigt und befriedet: »wieder da« wie ein Säugling lallt, der eben Muttermilch gekriegt und sich an ihr sanft und schläfrig gesoffen hat. Denkt man aber und stellt sich vor, man bliebe nun für immer hier, dann wird es eher eng um das [...] Herz und man fragt sich leise: hab ich dazu die Krot gefressen? Ja, aus der Muttermilch wird plötzlich, wie verhext, eine verschluckte Kröte und man muss sich übergeben.¹³

Auch die Reste einer weiteren Zeitschicht – jener des nationalsozialistischen Wiens, dessen Entwicklung er im Exil so genau verfolgt hatte – versuchte Viertel in seinen Ankunftstagen »als Augenzeuge«¹⁴ zu erkennen und bemerkte: »Die Leute: alle sehen ziemlich verwunschen aus, auf den ersten Blick. Schöne Frauen und verwüstete Frauenruinen. Bei den Männern oft verspiegelte, verrie-

7 BV, Das Café Central [Heft I und II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA; vgl. BV, Die Herrengasse, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 249–251.

8 BV, Der Heimkehrer, vom Expresszug aus, 1947, o.S., Ko4, A: Viertel, DLA.

9 BV, Arbeits-/Notizheft Wien, Ankunft Dez. 1948, 5. Dezember 1948, 69.3142/43, K24, A: Viertel, DLA.

10 BV, Die Stadt der Kindheit bzw. Ruinen in Wien, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 89 bzw. 248.

11 BV an Salka Viertel, 6. bzw. 10. Dezember 1948, 78.881/6, K35, A: Viertel, DLA.

12 BV, Ruinen in Wien, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 248.

13 BV, Arbeits-/Notizheft Wien, Ankunft Dez. 1948, 5. Dezember 1948, 69.3142/43, K24, A: Viertel, DLA.

14 BV an Salka Viertel, 6. bzw. 10. Dezember 1948, 78.881/6, K35, A: Viertel, DLA.

gelte Blicke. Das österreichische Antlitz.«¹⁵ – Das »österreichische Antlitz« war für Karl Kraus ein »triumphierender Ölgötze der befriedigten Gemütlichkeit«, hinter der sich Brutalitäten verbargen, gewesen.¹⁶ Diese Gemütlichkeit war den ÖsterreicherInnen nun offenbar abhandengekommen und für Viertel trug das aktuelle »österreichische Antlitz [...] einen Kaspar-Hauser-Ausdruck, der [...] fragen machte: ›Was hat man dir, du armes Kind, getan?‹ – Schuldlos-schuldig sah mancher aus, von seinem Gewissen belastet für etwas, das getan zu haben oder gewesen zu sein er sich kaum erinnerte.«¹⁷

Dass der »Volkscharakter« im täglichen Umgang »eigentlich sehr anheimelnd und liebenswürdig« wirkte, irritierte Viertel etwas.¹⁸ Er wusste, dass eine Konfrontation mit Restposten faschistischen und nationalsozialistischen Gedankenguts und seinen TrägerInnen unausweichlich sein würde.¹⁹ In dieser Art versuchte Berthold Viertel also seine »vorläufigen Gefühle« zu klären, die zwischen Vertrautheit (»Sofort-Wieder-Zuhausesein«), Missbehagen und Mitgefühl schwankten. Dazu kam aber vor allem »auch Neugier, leise Spannung: wie wird das werden, diese Doppelkonfrontation, Trippelkonfrontation mit der Kindheit, dem Ursprung, der angeborenen Vergangenheit, und der jüngeren Vergangenheit der Greuel, und der Gegenwart.«²⁰

Solch eine »Trippelkonfrontation« mit »angeborener Vergangenheit«, der »jüngeren Vergangenheit« des Nationalsozialismus und der Gegenwart des Kalten Krieges bemühte sich das »neue« Österreich 1948 tunlichst zu vermeiden:

Eine rasch aus den sich wieder formierenden Parteien der Ersten Republik zusammengesetzte, provisorische Regierung unter dem sozialdemokratischen Staatskanzler Karl Renner hatte am 27. April 1945 – noch bevor der Zweite Weltkrieg offiziell beendet war – die Unabhängigkeit und Gründung der Zweiten Republik Österreich ausgerufen. Vielfache personelle und institutionelle Kontinuitäten banden diese Republik zwar weiterhin an ihre Vergangenheiten, doch gehörte es zu den vordringlichen Zielen – wie in vielen Nachkriegsregie-

15 Ibid.

16 Karl Kraus, zitiert nach: Melchior, Peter, Die Gemütlichkeit oder der Wille zur Abstraktion, in: Brix u.a. (Hg.), *Memoria Austria*, 2004, 271–300, 290–292.

17 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 86.

18 BV an Salka Viertel, 6. bzw. 10. Dezember 1948, 78.881/6, K35, A: Viertel, DLA.

19 Zu persönlichen Begegnungen mit ehemaligen FreundInnen und KollegInnen wie Werner Krauss und Emil Jannings – an deren nationalsozialistischen Eskapaden sich Viertel in Essays abgearbeitet hatte – kam es erst etwas später (BV, Wiedersehen mit Emil bzw. BV, Der deutsche Schauspieler Werner Krauss, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 21–27).

20 BV, Arbeits-/Notizheft Wien, Ankunft Dez. 1948, 5. Dezember 1948, 69.3142/43, K24, A: Viertel, DLA.

rungen Europas –, diese ruhen zu lassen.²¹ Zum einen war es die triste Situation der unmittelbaren Nachkriegszeit, die dieses Bemühen um »Normalität«, Stabilität und Aussöhnung bedingte. Zum anderen wollten die in der provisorischen Regierung vertretenen, selbsterklärten »antifaschistischen Parteien« – die Sozialistische Partei Österreichs (SPÖ), die Österreichische Volkspartei (ÖVP) und die Kommunistische Partei Österreichs (KPÖ) – keinesfalls die Fehler von 1918 wiederholen und sich im Kampf gegeneinander aufreiben. Vor allem die Vertreter der beiden großen, politisch relevanten »Lager« SPÖ und ÖVP waren sich ihrer »schmerzhaften Wundstellen aus der jüngsten Vergangenheit« bewusst und einigten sich rasch auf ein wechselseitiges Respektieren von Tabuzonen.²² Schließlich, so eine weitere Argumentationslinie des Konsenses, waren VertreterInnen beider Großparteien im Konzentrationslager inhaftiert gewesen. Unter der Beschwörung des »Geists der Lagerstraße« wurde beschlossen, den Wiederaufbau Österreichs »über alle Gräben hinweg« in Angriff zu nehmen – ja, diese Gräben vorerst überhaupt »zuzuschütten«.²³ Mit dem Schlagwort der »Stunde Null« sollte also ein klarer Strich unter die nationalsozialistische Ära gezogen und demokratischer »Neuanfang« auf allen gesellschaftlichen Ebenen signalisiert werden.

Auch Berthold Viertel hatte sich 1944 überzeugen lassen, dass ein freies, selbstständiges und demokratisches Österreich »an sich eine große Sache« sein konnte: »Welch eine Möglichkeit, hier einen neuen Anfang zu setzen!«²⁴ Er plädierte allerdings für eine »Erneuerung vom Fundament her« – mit »von allem Anfang an kritischer Wachsamkeit gegenüber den Einflüssen einer allzu historischen Vergangenheit [...]. Wir können nur an eine Zukunft glauben, die von den Fehlern der Vergangenheit etwas gelernt hat. Diese zu vertuschen wäre ein nachträgliches Unrecht, begangen an den Besten.«²⁵ Dieses »Beste« waren für Berthold Viertel die »kritischen und revolutionären Geister« wie die Revolution von 1848 oder die Arbeiterbewegung. Die vorherrschende Tendenz stand jedoch in deutlichem Gegensatz zu seiner Haltung, Konflikte produktiv aufzuarbeiten. Im post-totalitären Österreich knüpfte an diese kritischen Geister vorerst noch

21 Mattl, Siegfried und Stuhlpfarrer, Karl, Abwehr und Inszenierung im Labyrinth der Zweiten Republik, in: Tälös, Emmerich u.a. (Hg.), NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch, Wien 2000, 902–934.

22 Pelinka, Anton, Von der Funktionalität von Tabus. Zu den »Lebenslügen« der Zweiten Republik, in: Kos, Wolfgang und Rigele, Georg (Hg.), Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik, Wien 1996, 23–32.

23 Reiter, Margit, Umkämpfte Zonen in der österreichischen Vergangenheitspolitik, in: Majoros, István u.a. (Hg.), Österreich und Ungarn im Kalten Krieg, Budapest 2010, 101–126, 103.

24 BV, Austria Rediviva, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 196–197.

25 Ibid.

ein »antifaschistischer Geist« an, der Berthold Viertels Hoffnungen vielleicht erfüllt hätte, wenn er nicht so bald wieder zur reinen Rhetorik verkommen wäre. Er hob ideologische Schranken auf, verband Menschen in Aufbruchsstimmung und war zunächst ebenfalls ein wirksamer Grundkonsens der Zweiten Republik.

Unter dem Vorzeichen dieses »antifaschistischen Geistes« wurde die Entnazifizierung vorangetrieben und bereits in den ersten Wochen der provisorischen Regierung das »Verbotsgesetz« als gesetzliche Grundlage geschaffen. Dies führte dazu, dass schon im Februar 1946 die Alliierten die gerichtliche Aufarbeitung der NS-Verbrechen der österreichischen Regierung übertrugen und sich auf eine Kontrollfunktion zurückzogen. Nur wenig später begannen die ÖsterreicherInnen aber bereits, die für sie zunehmend problematisch werdende Entnazifizierung und Restitution aufzuweichen und bald war es nur noch ein kleiner Schritt zur gesellschaftlichen Reintegration ehemaliger NationalsozialistInnen. Diese Reintegration wurde bis 1948 aufgrund der veränderten außen- und innenpolitischen Prioritäten durch den Kalten Krieg und des hohen Anteils der betroffenen ÖsterreicherInnen zur »demokratiepolitischen Notwendigkeit« sowie aufgrund fehlender Arbeitskräfte beim Wiederaufbau zur pragmatischen Notwendigkeit erklärt.²⁶

Solche Verschiebungen zeigten sich auch an der von den Regierungsparteien getragenen Ausstellung *Niemals Vergessen*, die Anfang 1946 als spontane antifaschistische Manifestation, geprägt vom unmittelbaren Erleben des Kriegsendes geplant wurde. Tatsächlich wurde ihre Gestaltung bis zum Herbst 1946 in ein »feines Netz von Rücksichtnahmen und Sprachregelungen« eingesponnen und in ihrer Endgestalt wurde die Brüchigkeit des österreichischen Antifaschismus bereits deutlich sichtbar.²⁷

Im Rahmen eines solchen »Re-Designs« der österreichischen Erinnerung lag die größte »Lebenslüge« der neuen Republik wiederum in der parteiübergreifenden (Selbst-)Darstellung als »erstes Opfer Hitlers«. In der Moskauer Deklaration von 1943 hatten die Alliierten diesen Ausweg aufgezeigt, indem sie

26 Meissl, Sebastian u.a. (Hg.), *Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne: Entnazifizierung in Österreich 1945–1955*, Wien 1985.; Stiefel, Dieter, *Entnazifizierung in Österreich*, Wien/München/Zürich 1981; Perz, Bertrand, *Österreich*, in: Knigge, Volker und Frei, Norbert (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2005.

27 So wurde Dollfuß' autoritärer »Ständestaat« nicht als »Faschismus« behandelt, sondern wurde zum »ersten österreichischen Widerstand« gegen die NationalsozialistInnen uminterpretiert. Bei der Darstellung des Holocaust wurden die Verbrechen der ÖsterreicherInnen ausgeblendet und der Hauptfokus lag auf dem »österreichischen Widerstand« gegen Hitler, der ja wiederum mit Dollfuß begann. Die in dieser »modernen Propagandaausstellung« für Österreich gefundenen Bilder und Narrative sollten noch vier Jahrzehnte nachwirken (Kos, Wolfgang, *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945*, Wien 1994, 7–58).

festgestellt hatten: »Austria, the first free country to fall a victim to Hitlerite aggression, shall be liberated from German domination«. Das offizielle Österreich hatte in seiner Unabhängigkeitserklärung diesen Passus aufgegriffen und zum zentralen Gründungsmythos der Zweiten Republik gemacht.²⁸

Vergessen war dabei bald der sehr wesentliche zweite, Österreich betreffende Teil der Moskauer Deklaration – Österreich habe »a responsibility, which she cannot evade, for participation in the war at the side of Hitlerite Germany«. *Vergessen* war damit auch die Realität der etwa 650.000 NSDAP-Mitglieder in Österreich und der auffallend hohe Anteil von österreichischen TäterInnen im nationalsozialistischen Vernichtungsapparat. *Vergessen* waren die pogromartigen Ausschreitungen von 1938, die Plünderungen jüdischen Vermögens und vor allem die jüdischen Opfer und Vertriebenen selbst.²⁹ – Viertel hatte noch kurz zuvor solche »Vergesslichkeit« einerseits nicht für möglich, andererseits für höchst problematisch gehalten:

Wir dürfen nicht vergessen, was zu Hitler geführt hat und was unter Hitler geschah. [...] Es ist zu hoffen, dass das neu begründete Österreich jedenfalls nicht eine träge, vergessliche Nation beherbergen wird. [...] Auf die Trägheit und Vergesslichkeit der Österreicher ist nach dem, was ihnen passiert ist, kein Verlass mehr – sollte man wenigstens meinen. [...] Dagegen Selbsterkenntnis: mit der hätte längst begonnen werden sollen.³⁰

Unter anderem im Kontext der parteiübergreifenden Exilorganisation *Council for a Democratic Germany*, das auch in Reaktion auf das *Nationalkomitee Freies Deutschland* in Moskau geschaffen wurde und dessen Hauptziel die Schaffung einer »starken deutschen Demokratie« war, hatte Berthold Viertel als Vollmitglied und 1. Vorsitzender seines Kunstausschusses ab Oktober 1944 bereits einige Ideen, Visionen oder »Kulturphantasien« entwickelt, die seiner Meinung nach grundlegend für einen dauerhaften Frieden in einem demokratischen

28 Moskauer Deklaration – <http://www.ibiblio.org/pha/policy/1943/431000a.html> (zuletzt: 13.11.2016); Botz, Gerhard, Geschichte und kollektives Gedächtnis in der Zweiten Republik. »Opferthese«, »Lebenslüge« und »Geschichtstabus« in der Zeitgeschichtsschreibung, in: Kos/Rigle (Hg.), Inventur 45/55, 1996, 51–85.

29 Lichtblau, Albert, Integration ..., in: Brugger, Eveline u.a. (Hg.), Geschichte der Juden in Österreich [= Österreichische Geschichte, hrsg. von Herwig Wolfram, Zusatzband], Wien 2006, 447–566 und Entnazifizierung in Österreich« auf: <http://de.doew.braintrust.at/m28sm129.html> (zuletzt: 13.11.2016).

30 BV, Austria Rediviva, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 197–198.

Europa waren.³¹ Die Rückkehr und Reintegration von ExilantInnen war dabei ein für ihn wichtiger Punkt:

The reintegration of the emigrants into their home countries could offer possibilities of enrichment to both. Out of the experience of the world crisis, out of the knowledge the people have gained of each other, out of the deep desire to build a better world [...] a great new synthesis of world culture is possible.³²

Ein sehr idealistischer Gedanke in Anbetracht der Tatsache, dass Umfragen in den amerikanischen Zonen zeigten, dass der Antisemitismus seit 1946 jährlich zu- statt abnahm.³³ »Heimkehrer« war im österreichischen Sprachgebrauch bald nur, wer aus der Kriegsgefangenschaft zurückkam, und Remigranten schlugen entsprechendes Unverständnis, Tabuisierung und alte Ressentiments entgegen.³⁴

Die Mitglieder des Councils hatten es zudem für notwendig gehalten, »scharf zu unterscheiden, zwischen dem Hitlerregime und den mit ihm verbundenen Schichten einerseits und dem deutschen Volk andererseits.« Für diese These vom »anderen Deutschland« waren sie von anderen ExilantInnen wie Manfred George, Erika Mann oder Emil Ludwig heftig angegriffen worden.³⁵ Berthold Viertel erklärte dazu: » I feel the necessity to protest against the madness to make and outcast nation of the German people – in spite of everything. [...] I hate everything that could turn the European civilization further back.«³⁶

In Untermauerung der Opferthese fand in dem Österreich, dem Berthold Viertel 1948 begegnete, allerdings genau diese kollektive Abgrenzung von den deutschen »Tätern« statt. Hatte die »fixe Idee«, selbst deutsch zu sein, Österreich noch in der Ersten Republik bestimmt, wurde die Ablösung von allem Deut-

31 Vgl. Holzner, Kulturphantasien in Debatten des Exils bzw. Asper, Berthold Viertel und der Council for a Democratic Germany, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 170–180 bzw. 181–194; Nickel (Hg.), Deutschlandkonzepte, 2004; Langkau-Alex/Ruprecht (Hg.), Council, 1995; Prager, Katharina, Kultur und Kalter Krieg am Beispiel von Berthold Viertel, in: Majoros/Maruzsa u.a. (Hg.), Österreich und Ungarn, 2010, 181–200.

32 BV, Arts and the Peace: A Survey Preparing a Prognosis, o.D., o.S., K16, A: Viertel, DLA.

33 Survey Section »Der Antisemitismus in Österreich«, Nr. 43, 13. Mai 1948 – in: Hiller, Alfred, Amerikanische Medien- und Schulpolitik in Österreich (1945–1950), Wien 1974 [Diss.], 160–166.

34 Bailer, Brigitte, Alle waren Opfer. Der selektive Umgang mit den Folgen des Nationalsozialismus, in: Kos/Rigele (Hg.), Inventur 45/55, 1996, 181–200. Bischof, Karin, »Emigranten« und die Konstruktion des österreichischen Demos in den Parlamentsdebatten nach 1945, in: Prager/Straub (Hg.), Bilderbuch-Heimkehr?, 2017, 191–202.

35 Asper, Berthold Viertel und der Council for a Democratic Germany, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 181–194, 181; BV, Ein Jammer und eine Schande, o.D. 242, K13, A: Viertel, DLA.

36 BV, Peace without Racism, o.D., o.S., K16, A: Viertel, DLA.

Abb. 9: Berthold Viertel vor dem Wiener Burgtheater, um 1950



schen nun zur »Staatsdoktrin«. ³⁷ Die Dämonisierung Deutschlands oder der »Preußen« hatte dabei durchaus eine Tradition, die bis in die Zeiten der österreichischen Kaiserin Maria Theresia zurückreichte. Was diese Loslösung Österreichs von Deutschland betraf, war der an diesem Punkt eingeschlagene Weg aber nicht selbstverständlich, sondern nur eine von mehreren ernsthaft diskutierten Lösungen vor Kriegsende gewesen: Der britische Premier Winston Churchill hatte etwa vorgeschlagen, Österreich in einen süddeutschen Staatenblock einzubinden. Es war vor allem Josef Stalin, der vehement gegen jeden Versuch der Gründung einer Donauföderation oder eines Donaustaates eintrat, da er die »Wiederherstellung der Habsburgermonarchie« oder eines anders gearteten starken »katholischen Blockes« fürchtete. ³⁸ Berthold Viertel hatte schon 1944 auch das »unabhängigste Österreich« als »europäisches Problem« gesehen und vor allem erklärt:

Es ist deutscher Sprach- und Kulturboden: Man wird nicht umhin können, das Problem: Deutscher zu behandeln. Es muss konstruktiv behandelt werden: also nicht

³⁷ Rathkolb, Oliver, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005, 35–36.

³⁸ Rathkolb, Oliver, Kalter Krieg und politische Propaganda in Österreich 1945–1950, in: Hansel, Michael und Rohrwasser, Michael (Hg.), Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur, Wien 2010, 11–24, 13.

etwa in der Einstellung auf Herr, Rache, Ressentiment. Die Selbständigkeit österreichischer Kultur kann wohl behauptet und verfochten werden: aber nur als ein lebendiges Glied der deutschen Kulturfamilie. (Paradox ausgedrückt: der kulturelle Anschluß eines befreiten Deutschland an Österreich muss vorbereitet werden.) [...] Dazu braucht man zuerst einmal ein demokratisches Österreich: kein kaiserliches und kein klerikales. Solche Pläne und Möglichkeiten müssen bekämpft werden.³⁹

1945 kam es nun zu einem demokratischen Österreich – jedenfalls formal, denn wirkliches demokratisches Bewusstsein hatte es in Österreich noch lange schwer – aber im Zuge der konzentrierten außen- und kulturpolitischen Abgrenzung von Deutschland lag der von Viertel befürchtete Rückgriff auf ein kaiserliches und klerikales Österreich jedenfalls kulturell näher. Selbst der Kommunist Ernst Fischer verherrlichte in seiner 1945 in Wien publizierten Schrift *Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters* die Habsburger und erklärte, dass die »preußisch-deutsche faschistische Ideologie« speziell auf die WienerInnen sowieso weniger »abgefärbt« hätte.⁴⁰ Mit einem ähnlich restaurativen Patriotismus schlossen die dem Kaiserlich-Klerikalen ohnehin eng verbundene österreichische Volkspartei und die Konservativen im weitesten Sinne an das katholisch-bäuerliche, monarchie-nostalgische Österreich-Bild des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes an.⁴¹ In der Zwischenkriegszeit hatten solch patriotische »Österreichideologien« in ihrer aggressiven Antimodernität kaum über Kernschichten hinausgewirkt.⁴² 1948 begann dieses konservative »Elitenprojekt« jedoch kulturell hegemonial zu werden.

Ende 1948, als Berthold Viertel zurückkehrte, verstärkte sich der Trend, »einen Schlußstrich unter die Vergangenheit zu ziehen« nochmals »merklich«. Die Zahl der Freisprüche in Entnazifizierungsprozessen war im vergangenen Jahr deutlich angestiegen und das neue »Nationalsozialistengesetz« (NSG) unterschied nun zwischen »Belasteten« und »Minderbelasteten«. Die »Minderbelasteten« wurden im April 1948 generell amnestiert.⁴³ Im Hinblick auf die Nationalratswahlen 1949 begann ein Kampf der drei Parteien um das Wählerpotential der fast 500.000 »minderbelasteten« NSDAP-Mitglieder und ihrer Angehörigen. Mit dem nur wenig später gegründeten Verband der Unabhängi-

39 BV, o.T. [1.] Rein liter. Zeitschrift kann ich mir], in: Arbeits-/Notizheft »Lamm des Armen. Januar 1944 (Santa Monica) / Januar 1945 (New York)«, o.S., K4, A: Viertel, DLA.

40 Fischer, Ernst, *Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters*, Wien 1945, 4 und 15–20. Die »österreichische Nation« war schon vor dem Zweiten Weltkrieg ein Projekt der Kommunistischen Partei gewesen, vgl. Alfred Klahr, *Zur österreichischen Nation*, Wien 1994.

41 Rathkolb, *Paradoxe Republik*, 2005, 36.

42 Huemer, Peter, *Wie man Österreich erzeugt*, in: *Die Presse*, 22. Oktober 2010.

43 Rathkolb, *Paradoxe Republik*, 2005, 396.

gen (VdU) bekamen schließlich auch die sogenannten »Ehemaligen« (NationalsozialistInnen) wieder eine Partei.⁴⁴ Die »Akzeptanz des demokratisch-rechtsstaatlichen Systems« war dabei vornehmlich dem wirtschaftlichen Aufschwung zuzuschreiben und nicht der Durchdringung der Gesellschaft mit demokratisch-parlamentarischen Werten.⁴⁵ Hunger- und Mangeljahre waren zu Ende und nach erfolgreich verlaufener Währungsreform begannen sich auch die wirtschaftlichen Verhältnisse zu stabilisieren. Familie und Konsum wurden wichtiger als Politik und der ideologische Kampf um Österreich entschied sich zugunsten der USA. Das lag einerseits an der Effizienz der antikommunistischen Propaganda in den österreichischen Medien, neben der sich die stereotype antiamerikanische Propaganda der Sowjetunion selbst unwirksam machte, andererseits an der Attraktivität des »American way of life«.⁴⁶

Nicht zuletzt war 1948 der Kalte Krieg mit der ersten Berlinkrise in eine heiße Phase eingetreten und begann, alle Bereiche des öffentlichen und privaten Lebens zu durchdringen.⁴⁷ Er sabotierte durch geschickte Umdeutungen auch letzte Reste antifaschistischen Engagements, denn »Antifaschismus« wurde in Österreich nun vorrangig mit der unter Hitler verfolgten KPÖ und der sowjetischen Besatzung konnotiert, die die entsprechenden Begrifflichkeiten im Mund führten.⁴⁸ Die seit Juni 1948 laufende Blockade West-Berlins durch die Sowjets brachte die Spannungen zwischen den Supermächten USA und Sowjetunion auf einen neuen Höhepunkt und wurden zu einem »entscheidenden Beschleuniger der Blockbildung«. Nur durch eine »Luftbrücke« konnte die Versorgung West-Berlins durch die Amerikaner garantiert werden. Viertel und viele andere sahen bereits einen »Dritten Weltkrieg« kommen. Für Österreich, oder spezieller für Wien, wurde das geteilte Berlin zum realistischen Bedrohungsszenario und entsprechende Vorkehrungen für einen ähnlichen Notfall in Wien wurden seitens der Westmächte und der ÖsterreicherInnen getroffen. Die Berlinkrise wurde für Österreich aber auch zu einer günstigen Möglichkeit, den ideologi-

44 Reiter, *Umkämpfte Zonen*, in: Majoros/Maruzsa u.a., *Österreich und Ungarn*, 2010, 101–126, 106–107.

45 In amerikanischen Umfragen gaben 62 % der Linzer Bevölkerung an, dass der Nationalsozialismus eigentlich eine gute Idee gewesen sei und 43 % waren mehr oder minder antisemitisch eingestellt (John, Michael, *Displaced Persons in Linz. ›Versetzte Personen‹ und Flüchtlinge der Nachkriegszeit*, in: Katzinger, Willibald und Mayerhofer, Fritz (Hg.), *Prinzip Hoffnung. Linz zwischen Befreiung und Freiheit*, Linz 1995, 213–230, 226).

46 Rathkolb, *Kalter Krieg und politische Propaganda in Österreich*, in: Hansel/Rohrwasser (Hg.), *Kalter Krieg in Österreich*, 2010, 11–24, 13.

47 Stöver, Bernd, *Der Kalte Krieg 1947–1991, Geschichte eines radikalen Zeitalters*, München 2007, 76.

48 Hanisch, Ernst, *Die Präsenz des Dritten Reiches*, in: Kos/Rigele (Hg.), *Inventur 45/55*, 1996, 33–50, 39.

schen Antagonismus des Kalten Krieges zum eigenen Vorteil auszunützen: Geschickt spielten die ÖsterreicherInnen die scheinbare kommunistische Bedrohung gegenüber den Westmächten aus und machten den Kommunismus zum gemeinsamen Feindbild.⁴⁹ Das hatte zur Folge, dass sich Österreich innerhalb des Marshallplans – der wichtigsten Wirtschaftshilfe der Nachkriegszeit – große Vergünstigungen sichern konnte.⁵⁰

Nicht zuletzt bot sich der Antikommunismus ideal zur Ablenkung von Aggressionen, zur Verdrängung von Schuldgefühlen und zur Kaschierung innenpolitischer Probleme an. Diese Ablenkung erwies sich als so ideal, dass im Umkehrschluss nationalsozialistisches und antisemitisches Gedankengut bald wieder als nicht so verwerflich galten. Berthold Viertel brachte die intolerante Atmosphäre, die im hochkulturellen Bereich besonders virulent war, schon in seinen ersten Wiener Tagen 1948 auf den Punkt: »Wenn ein Künstler im östlichen Berlin arbeiten will: ›Hätten Sie denn bei den Nazis gearbeitet, wird jetzt der Emigrant gefragt von den deutschen Künstlern, die bei und unter den Nazis gearbeitet haben.«⁵¹

Intellektuelle wie Berthold Viertel hatten den Marxismus im Europa des frühen 20. Jahrhunderts noch als weltverändernde Utopie und als »großen romantischen Narrativ« erlebt. Er erschien damals als »wesentliches Element fortschrittlicher Politik« und oft »unwiderstehlich« in seiner zentralen ethischen Botschaft, »kompromisslos für die Ausgebeuteten dieser Welt zu kämpfen«.⁵² Wie viele seiner ZeitgenossInnen hatte Viertel den Sozialismus als realisierbare Option betrachtet, wenn er auch nie formal Kommunist oder Mitglied einer anderen linken Partei wurde. Diese mächtige »alten Idee« – die »von Ideologien geschädigt, aber nicht getötet« werden konnte⁵³ – wirkte noch in ihm, als er 1948 feststellte, dass in Österreich die »Gleichschaltung zwischen dem Nationalsozialismus und den heutigen Russen vollzogen« war und so der Marxismus »verfehmt«, »der Sozialismus in Bausch und Bogen erledigt« werden sollte. Auch wenn Viertel inzwischen durchaus die Probleme der kommunistischen Welt sah, wollte er doch nicht einfach dem »westlichen Zweckdenken, das von Amerika importiert, vom British Labour genährt und fixiert wurde«, nachgeben.⁵⁴ Auch die KPÖ war von Anfang an in einer ungünstigen Defensivposi-

49 Antirussische Ressentiments hatten im österreichischen Raum ebenfalls eine lange Tradition und waren zuletzt durch die »antibolschewistische« NS-Propaganda verstärkt worden.

50 Rathkolb, *Paradoxe Republik*, 2005, 31–32.

51 BV, *Arbeits-/Notizheft »Wien, Ankunft Dez. 1948«*, o.D., 69.3142/43, K24, A: Viertel, DLA.

52 Judt, *20. Jahrhundert*, 2010, 23 und 144–147.

53 BV, *Fragmente/Gedichte*, Sommer 1950, 69.3142/48, K24, A: Viertel, DLA.

54 BV, *Arbeits-/Notizheft »Wien, Ankunft Dez. 1948«*, o.D., 69.3142/43, K24, A: Viertel, DLA; vgl. auch Fischer, Ernst, *Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955*, Wien 1973, 114: »In un-

tion: Sie war im Bewusstsein der Bevölkerung eng mit der Sowjetunion verbunden, hatte kein traditionelles WählerInnenpotential und erzielte daher bei der ersten Wahlen 1945 nur 5,4 Prozent der Stimmen. Viertel, der dementsprechend keine heraufbeschworene kommunistische Bedrohung für Österreich sah, spottete:

Wien war noch ganz geblieben und sprach seinen eigenen Dialekt. Lief durch Berlin eine Front, an der der Krieg nur loszubrechen brauchte, in Wien glaubte man sich auf einem Erdbebengebiet zu befinden, auch wenn dort noch der konservative Zusammenhang mit der europäischen Lebensstimmung von vorgestern, der Anschluss an noch unvergessene Ergebnisse und Leistungen der Kultur gepflegt wurde.⁵⁵

Solch eine unvergessene Leistungen der Kultur von vorgestern war vor allem die österreichische Barockkultur: Als offizieller Stil der Gegenreformation und des Absolutismus, der »mächtig die wiedergewonnene Autorität der Habsburger« repräsentierte und damit »eindeutig definiertes ästhetisches Angriffsziel« für jede spätere Sozial- und Kulturkritik war, etablierte sie sich als »zentrale österreichische Periode der Nachkriegszeit«. ⁵⁶ Die kulturpolitische Tendenz, die das implizierte, war: »Frömmigkeit, Biederkeit und Anstand und nichts als Arbeit. Für junge Menschen [ist] die Situation verheerend gewesen.«⁵⁷

Berthold Viertel fragte sich bereits im September 1948, also vor seiner Rückkehr nach Wien: »Wie soll es ein Antidot geben gegen diesen neuen Konformismus, der so unerträglich ehrenhaft tut, und wer kann es verabreichen?«⁵⁸ Er war – wenige Wochen vor seiner Ankunft in Österreich – mit einem solchen Produkt der restaurativen Phantasien der ÖsterreicherInnen konfrontiert worden, nämlich mit dem »zum Großteil ziemlich problematischen ›Aufarbeitungsfilm‹« *Der Engel mit der Posaune*.⁵⁹ Dieser Film war ein Publikumserfolg made

serem schweren Kampf gegen den Antikommunismus hatten wir das Gefühl, alles verteidigen zu müssen, was in der kommunistischen Welt geschah, auch wenn wir selber es nicht für geheuer hielten.«

55 BV, Die Septima, in: *Mappe XXVIII »Autobiographisches«*, o.D. [vermutlich Dezember 1949], o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

56 Rathkolb, *Die paradoxe Republik*, 2005, 306; Janik, Allan, *Die Wiener Kultur und die jüdische Selbsthass-Hypothese. Eine Kritik*, in: Botz u.a. (Hg.), *Eine zerstörte Kultur*, 2002, 112–126, 114. Vgl. dazu u.a. *Das Österreich Buch*, im Auftrag des Bundespressendienstes hrsg. von Ernst Marboe, Wien 1948, das ÖsterreicherInnen ein positives Identifikationsangebot machen sollte.

57 Geiger, Arno, *Der alte König in seinem Exil*, München 2011, 77.

58 BV an Alfred Polgar, 8. September 1948, 69.2087/1, K32, A: Viertel, DLA.

59 Schedlmayer, Nina, *Ausnahmefälle. Gegenentwürfe zur österreichischen Mainstream-Produktion zwischen 1945 und 1955*, in: Moser, Karin (Hg.), *Besetzte Bilder. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945–1955*, Wien 2005, 257–268, 266.

in Austria 1948 und das namensgebende Symbol des Films »ein richtiger österreichischer Barockengel«. ⁶⁰

Es ging darin um die Geschichte der Klavierfabrikantenfamilie von Alt, die von ca. 1900 bis 1938 erzählt und eng mit der Geschichte Österreichs verknüpft wurde. Der Film basierte auf einem Roman von Ernst Lothar. Lothar war zu dieser Zeit zwar nicht mehr Kulturoffizier des Information Services Branch, aber immer noch eine »graue Eminenz« im österreichischen Kulturleben. ⁶¹ Berthold Viertel hatte im Exil selbst einen Roman von Lothar (*Kleine Freundin*, 1931) verfilmt. Es ist unklar, ob er auch die Lotharsche Romanvorlage zu *Der Engel mit der Posaune*, die sich doch kritischer mit NS-Themen auseinandersetzte als die Verfilmung, kannte. Der Film wurde Viertel jedenfalls zum Stein des Anstoßes. Für ihn wurden Lothars bereits skizzierte »Kulturphantasien« ⁶² darin lebendig und massenwirksam. In einer »Nachtkritik« an seinen Freund Alfred Polgar schrieb er:

Liebster Alfred, einen Stein, nein, einen ganzen Schotterhaufen auf den so widerwärtig offiziellen und salbungsvollen Hofrat Lothar zu werfen, der leider ein Teil von uns allen ist, hat vielleicht nur derjenige das Recht, welcher der sogenannten Wienerstadt sich nie wieder nähert. Wer, wie ich, doch wieder nach diesem Friedhof unserer Vergangenheit, wenn auch auf Widerruf, heimkehren will, um dort am Burgtheater, geradezu am Burgtheater, mit dessen Ensemble, dem sich nun auch noch der Werner Krauss zugesellen wird, zu arbeiten, der sollte lieber schweigen, nicht wahr? Lothar hat sich dort eingefügt, wie Gänseschmalz in einer aufgeschnittenen Kaisersemmel. Er ist gerechtfertigt durch seinen echten Patriotismus, durch seinen Glauben, mosaisch oder nicht, an die große Kunst, die bodenständige, der Wessely, der Hörbigers, der Bleibtreu etc. Ferner verehrt er nicht nur diese appetitlichen Ruinen, sondern auch die österreichische Geschichte, die mir immer noch miserabel erscheint. Er will dieses ganze Wesen von Blut- und Verwesungsflecken reinputzen, Österreich in der Welt wieder zu Ansehen bringen, in einer Welt, die er gleichfalls bejaht, und Hunger und Mangel durch einen gesteigerten Fremdenverkehr verkleinern. Mir fehlt der Hang zu all der Gutwilligkeit, die ihn entschuldigt. ⁶³

⁶⁰ Lothar, Ernst, *Der Engel mit der Posaune*, Salzburg 1947, 15 bzw. Intro von: *Der Engel mit der Posaune*, Österreich 1948, 138 min, Regie: Karl Hartl.

⁶¹ Rathkolb, Ernst Lothar, in: Thuncke (Hg.), *Echo des Exils*, 2006, 279–295, 292.

⁶² Holzer, *Kulturphantasien*, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 170–180.

⁶³ BV an Alfred Polgar, 8. September 1948, 69.2087/1, K32, A: Viertel, DLA.

Der Film war ein »Who is who« der österreichischen Schauspielprominenz.⁶⁴ Unter denen, die sich da eingefunden hatten, um Lothars Österreichbilder lebendig zu machen, waren auch einige, deren Beteiligung am nationalsozialistischen Kulturbetrieb noch kritischer hinterfragt werden hätte können. Viertel spottete in diesem Zusammenhang, dass es Paula Wessely, die in dem NS-Hetzmfilm *Heimkehr* gespielt hatte, »gewiß nicht schaden wird, dass sie sich [in ihrer Rolle] weltöffentlich dazu bekennt, eine Halbjüdin zu sein. Niemand wird sagen: »A Halbjüdin? Die? An Schmarrn.« Niemand wird ausrufen: »Da legst di nieda.«⁶⁵

Solche Vertuschungen empörten ihn ebenso sehr wie der Umstand, dass alle gesellschaftlichen und politischen Kontexte, das »warum und wieso« in dieser sinnstiftenden Darstellung der österreichischen Geschichte als »für das Pfund- und Dollar-Ausland« unfasslich und langweilig ausgeklammert wurden:⁶⁶

Und so weiter, und so weiter, [...] unter Schubertklängen bis ein »Mann aus dem Nichts« kommt! Das ist nämlich die Lotharsche Formel für den Hitler: der kam, völlig unerklärlicher Weise, aus dem Nichts: während er doch genau aus all dem verlogenen Unwesen gekommen ist, das diesen Film von A bis Z erfüllt [...].⁶⁷

Lothar hatte in seinem *Engel mit der Posaune* genau jene Zeitperiode thematisiert, die auch Viertel in seinem autobiografischen Projekt bearbeitete, doch historische Ereignisse wurden als »Naturkatastrophen [...] ins Unverbindliche« gerückt und keine »Erkenntnismöglichkeiten« aus den Komplikationen der Zeit gewonnen.⁶⁸ Berthold Viertel erschien jedoch nur die analytische Konfrontation mit den Problemen dieses Wien 1900 als probates Mittel gegen die »menschlichen und geistigen Verwüstungen, die der Faschismus hinterlassen hatte«,⁶⁹ wenn er auch ahnte, dass das unvergleichlich anstrengender zu vermitteln sein würde: »Aber die Geschichte ist kein Daunenbett, das man sich über den Kopf ziehen kann, um weiterzuschlummern, besonders wenn man so böse aufgeweckt wurde.⁷⁰

64 Es spielten: Paula Wessely, Helene Thimig, Hedwig Bleibtreu, Alma Seidler, Maria Schell, Adrienne Gessner, Erni Mangold, Attila und Paul Hörbiger, Hans Holt, Oskar Werner, Fred Liewehr, Curd Jürgens, Anton Edthofer, sowie Karl Paryla und Peter Alexander (als ungenannter Statist).

65 BV an Alfred Polgar, 8. September 1948, 69.2087/1, K32, A: Viertel, DLA.

66 Ibid.

67 Ibid.

68 Roessler/Kaiser, Nachwort, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 391–411, 405 und Konstantin Kaiser, Berthold Viertel und Günther Anders, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 155–169, 161.

69 Roessler/Kaiser, Nachwort, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 391–411, 407.

70 BV, Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 87.

In Auseinandersetzung mit solchen aktuellen Österreich-Darstellungen begannen sich Berthold Viertels Notizhefte und Arbeitsbücher immer rascher zu füllen. Das autobiografische Projekt trat in seine letzte Phase, nachdem er die Situation folgendermaßen eingeschätzt hatte:⁷¹

Selten ist eine Zeit so glattweg, und mit einem so blutgetränkten Schwamme, von der Wandtafel der Geschichte gewischt worden, wie diejenige, die ich in diesen Blättern wieder heraufzubeschwören versuche. Zwei bis auf den Grund der Gesittung zerstörerische Weltkriege liegen zwischen ihr und uns, und der dritte, der dem Ganzen den Garaus machen würde, scheint vor uns zu liegen. [...] Was dicht hinter ihnen liegt, wollen sie [die ÖsterreicherInnen] vergessen, und sie gebärden sich, als sei es ihnen bereits gelungen. Was aber etwas weiter, und nicht weit genug zurückblieb, erscheint Ihnen vergleichsweise als eine Idylle, die sie nicht mehr fassen und sich nicht mehr vorstellen können. [...] Dieser Schwierigkeit der Übertragung ist sich einer bewusst, der weder die jüngst vergangenen Greuel, noch was zu ihnen geführt hat, vergessen kann, und sich dennoch, zur Unzeit, an die unmittelbare Vorzeit erinnert. Dabei fühlt er sich wie ein Märchenerzähler, der daran zweifelt, ob er bei seinen Hörern ein einigermaßen waches Interesse erregt.⁷²

Wie schon in den Notizheften angelegt, ging Viertels autobiografische Erzählung nun von seiner Wiederbegegnung mit der *Stadt der Kindheit* in der Nachkriegszeit – vom Westbahnhof, den Ruinen, den Flaktürmen – aus.⁷³ Die Gegenwart von 1948 wurde mitgedacht. Der »Alte« folgte in der neuen Stadt seinen alten Wegen und begegnete dabei immer wieder dem »Knaben«. Es wurde dies das »rundeste« Fragment, in dem Viertels Anliegen und die dazu ausgearbeiteten Strategien am deutlichsten sichtbar werden. Das Motiv des Scheiterns trat hier erstmals in den Hintergrund, doch stärker denn je wurden Generationen einander gegenübergestellt. Möglicherweise hoffte Viertel so, junge Leute zu erreichen, die ihm einzig als Publikum vorstellbar waren – sie und kommende Generationen. Denn wer sollte sonst solch eine lebensgeschichtliche Auseinandersetzung mit der Wiener Moderne, erzählt aus der Perspektive eines jüdischen Kindes, lesen wollen und »es sich gar zu Herzen nehmen«? Die »verarmten« WienerInnen, die »seltsam reduziert zu sein« schienen, »rettungslos provinziell geworden in Kleidung und Gehaben [...] von der Not, von schlimmer Erfahrung roh gezeichnet«? Bei ihnen war zu erwarten, »dass viele nicht

71 BV, Konzepte in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 292–297.

72 BV, Das Café Central [Heft I und II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

73 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D. [nach 1949], o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

weiterlesen, wenn sie merken, dass sie schon auf der ersten Seite über Jüdisches gestrauchelt sind, noch dazu über ein jüdisches Kind«, mutmaßte Viertel wohl richtig.⁷⁴

Es gab damals wenige Räume, die Gegendiskurse in Viertels Sinn ermöglichen, gesellschaftlich tabuisierte Themen aufnehmen und Moderne und Gegenwartskunst »mit deutlich antinationalsozialistischer Zielsetzung« zu etablieren versuchten.⁷⁵ Anders als in der DDR, wo remigrierte AutorInnen wie Brecht oder Anna Seghers »grundlegend für das kulturelle Selbstverständnis des neuen Staates« wurden, erfolgte in Westdeutschland und Österreich keine strukturelle Reintegration der exilierten Kulturschaffenden. Im Kultur- und Literaturbetrieb immer noch einflussreiche Nazi-AutorInnen, MitläuferInnen, aber auch sich neu bildende Gruppen marginalisierten Exilliteratur und andere gesellschaftskritische Traditionen. Besonders schwer hatten es Personen, die nicht, in der Art der »erfolgreichen« Remigranten Hans Weigel und Friedrich Torberg, eindeutig Partei im Kalten Krieg bezogen und sich – »mit Unterstützung von politisch einflussreichen und finanziell potenten Netzwerken« – publizistisch gegen KommunistInnen und andere Verdächtige engagierten, die aber auch keine parteipolitischen Netzwerke nutzen konnten.⁷⁶ Zu ihnen gehörte Berthold Viertel und trotz (vielleicht auch wegen) seiner Mitgliedschaft im österreichischen PEN-Club fehlten ihm Publikationsmöglichkeiten.⁷⁷ Nur sehr vereinzelt konnte er Texte des autobiografischen Projekts publizieren.⁷⁸

Auch insofern war es wenig verwunderlich, dass Berthold Viertel in seinen letzten fünf Lebensjahren weniger für das autobiografische Projekt als für das Burgtheater lebte und starb, wie er es selbst formulierte.⁷⁹ Als Ergänzung zu seinem eher angepassten Schwager Josef Gielen, der in der Konzeption seiner Burgtheaterdirektion »haargenau den Nerv der Wiederaufbauzeit« traf, war Viertel auch der konservativ-katholischen Kulturpolitik und Bundestheaterverwaltung als »kluger Kopf« und »Hecht im Karpfenteich« zunächst sehr willkom-

74 BV, Das Café Central [Heft I und II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA. Vgl. auch BV, Die Herrengasse, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 249–251.

75 Vgl. Reiter, Margit, Gegendiskurse. Das (*Österreichische*) *Tagebuch* als »intellektuelle Heimat« für Linke: Jüdinnen, Juden und RemigrantInnen in Österreich nach 1945 bzw. Hebenstreit, Desiree, Beiträge der Remigration in der österreichischen Zeitschrift *Plan* (1945–1948), in: Prager/Straub (Hg.), Bilderbuch-Heimkehr?, 2017, 135–162.

76 Stocker, Günther, »Wer ruft ihn zurück? Niemand« Robert Neumanns schwierige Remigration in die deutschsprachige Literatur, in: Prager/Straub (Hg.), Bilderbuch-Heimkehr?, 2017, 177–190.

77 Amann, Klaus, Vorgeschichten. Kontinuitäten in der österreichischen Literatur von den dreißiger zu den fünfziger Jahren, in: Aspetsberger, Friedbert u.a. (Hg.), Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, Wien 1984, 46–58.

78 *Lynkeus*, Heft 4, Winter 1949.

79 BV an Salka Viertel, 19. Mai 1953, 78.886/5, K35, A: Viertel, DLA.

men. Personen wie ÖVP-Unterrichtsminister Felix Hurdes, Dr. Egon Hilbert als neuer Leiter der Bundestheaterverwaltung, Erhard Buschbeck und Friedrich Heer unterstützten sein Engagement als »Hausregisseur«, das nicht nur aufgrund seiner amerikanischen Staatsbürgerschaft diverse vertragliche Sonderregelungen erforderte.⁸⁰

Dass Viertels Engagement als Gastregisseur nie in einen permanenten Vertrag überging, obwohl er immer wieder verlängert wurde, hatte auch mit einer Reihe von Kontroversen um seine Person in den folgenden Jahren zu tun.

Es begann damit, dass sein Freund Bertolt Brecht ihn im Januar 1949 einlud, Chefregisseur am neuen Berliner Ensemble zu werden. Auch das Deutsche Theater in Westberlin wollte Viertel zu dieser Zeit als Oberspielleiter. Zwar wagte er keine endgültige Entscheidung zwischen Ostberlin, Westberlin und Wien zu treffen, »solange der Zonenkrieg währt«, sagte aber eine Gastinszenierung – Maxim Gorkis *Wassa Schelesnowa* mit Therese Giehse – bei Brecht zu, die Ende 1949 Premiere hatte und zu einer der Musterinszenierungen des Berliner Ensembles wurde.⁸¹ Das »Problem zwischen Okzident und Orient« nicht zu entscheiden, zog sich durch die folgenden Jahre, als Viertel etwa mit Brecht-SchauspielerInnen Kleists *Der zerbrochene Krug* bei den Salzburger Festspielen 1951 inszenierte und ans Burgtheater holte.⁸² Es zeigte sich, als in seiner Inszenierung von *Frankie und die Hochzeit* (1950) eine Passage über die Atombombe komplett missdeutet wurde⁸³ und auch als 1952 das Projekt einer deutschen Erstaufführung von Seán O'Caseys *Der Preispokal* scheiterte, nachdem O'Casey im Vorfeld des *Völkerkongresses für den Frieden* als Kommunist denunziert wurde.⁸⁴

80 Haider-Pregler, »Daß ich in den letzten fünf Jahren ...«, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 216–243; Haider-Pregler, »Das Burgtheater ist eine Idee ...«, in: Haider-Pregler/Roessler (Hg.), *Zeit der Befreiung*, 1998, 84–122; Vgl. Einzelakten nach Findbuch zu Berthold Viertel, Bundestheaterverband oder Bundestheaterverwaltung Administrationsakten (ÖBTh), Bundesministerium für Unterricht, Wissenschaft, Forschung und Kunst, 1919–1998 (UWFuK), Archiv der Republik (AdR), ÖSTA.

81 BV an Salka Viertel, 28. Jänner 1949, 78.882/1, K35 und BV an Therese Giehse, 1. Jänner 1950, 69.2058/1, K31, A: Viertel, DLA; Braun, Matthias, »... wage es aber nicht recht, solange der Zonenkrieg währt ...« Neue Aspekte zum Entschluß Berthold Viertels, kein Chefregisseur am Berliner Ensemble zu werden, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 244–252.

82 Vgl. Korrespondenzen mit Therese Giehse, Theo Otto, Bertolt Brecht und Helene Weigel, A: Viertel, DLA und Bertolt Brecht Archiv, Akademie der Künste. Viertel hatte auch zuvor mit Brecht – der im Zuge dessen die österreichische Staatsbürgerschaft erhielt – über eine Erneuerung der Salzburger Festspiele nachgedacht.

83 BV, Frankie und die Kritik, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, *Überwindung*, 1989, 295–298.

84 Stellungnahme des Schauspielhauses Zürich an Redaktion *Die Presse* zum *Preispokal*, Manuskripte

In diesen Jahren verschärfte sich das antikommunistische Klima auch in Österreich auch nach dem Ausbruch des Korea Krieges und erreichte um den als kommunistischen Putschversuch gedeuteten Oktoberstreik 1950 neue Höhepunkte.⁸⁵ Berthold Viertel wurde in dieser spannungsaufgeladenen Atmosphäre des Kalten Kriegs Zielscheibe von offenen und verdeckten (Presse-)Angriffen – etwa durch Hans Weigel⁸⁶, Friedrich Torberg und Rudolf Holzner – in denen er für die Verbindung zu Brecht ebenso kritisiert wurde wie für seine Besuche im als »Russentheater« diffamierten Neuen Theater in der Scala, für seine Vorstandstätigkeit im »kommunistisch unterwanderten« PEN-Club und für seinen vertraglichen Sonderstatus. Berthold Viertel, der schon vor seiner Ankunft in Wien den Kultur-»Lemuren« und ihren »falschen Ansprüchen, ererbten und geschobenen«⁸⁷ misstraut hatte, verwunderte es vielleicht nicht allzu sehr, dass das Burgtheater »immer katholischer, der Westen immer westlicher, der Osten immer östlicher« wurde, während »der Kalte Krieg [...] a bissel zu brennen« begann⁸⁸, aber persönlich plagte ihn die Diffamierung als »heimatloser Linker«, »Krypto-Kommunist« und sogar »Stalins Brückenkopf«.⁸⁹

[...] an Hinweise[n] auf meine »Gesinnung«, die unverblümt genug sind, fehlt es nicht, und die werden sicher von den Aufpassern hüben und drüben registriert, das ist das Geschäft dieser Leute, wenn es nicht geradezu ihr Amt ist. Die Scheidung der beiden Lager wird natürlich täglich strenger, und am schwersten haben es die Wenigen, zu denen ich gehöre, die ihre Unabhängigkeit wahren wollen. In Wien geht's noch immer verhältnismäßig zahmer und verbindlicher zu, vielleicht auch nur scheinbar.⁹⁰

Dritter, o.D., o.S., K21, und BV, Briefentwurf an die *Presse*, 21. Oktober 1952, o. S., K21, A: Viertel, DLA.

85 Autengruber, Peter und Mugrauer, Manfred, Oktoberstreik, Wien 2016.

86 »Ich schlepe den Kulturglossen-Schreiber der *Welt am Sonntag*, Hans Weigel, mit mir herum wie eine Laus [...] im Pelz. Er belauscht meine privaten Äußerungen innerhalb und außerhalb des Burgtheaters und untersucht sie auf ihren Gehalt an politischer Meinung und Gesinnung, was einen Teil seiner beruflichen Obliegenheiten auszumachen scheint [...].« (BV, Notizen über Hans Weigel, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 293–295, 293. Zu Torberg siehe BV, Notizbuch H.B. in memoriam, 69.3142/51, o.D., K24, A: Viertel, DLA) Seine Exfrau Salka Viertel war in den späten 1940ern und frühen 1950ern aufgrund ihres Einsatzes für die »Hollywood Ten«, Hanns Eisler, Charlie Chaplin u.a. nicht nur Anfeindungen ausgesetzt, sondern konnte auch keine Arbeit mehr in Hollywood finden (Prager, Salka Viertel, 2007, 221–263).

87 BV an Josef Gielen 1948, zitiert nach: Glück, Wolfgang, Die letzten fünf Jahre. Briefe von und an Berthold Viertel, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 270–283.

88 BV an Therese Giehse, 27. Juni 1950, 69.2058/8, K31, A: Viertel, DLA.

89 Zeitungsausschnittssammlung zu Berthold Viertel, ÖTM; Straub, Wolfgang, Die Netzwerke des Hans Weigel, Wien 2016, 224 und 238; Pellert, Wilhelm, Roter Vorhang, Rotes Tuch. Das Neue Theater in der Scala (1948–1956), Wien 1979.

90 BV an Salka Viertel, 13. August 1950, 78.883/5, K35, A: Viertel, DLA.

Für Personen, die sich nicht klar in einem ideologischen Lager verorteten, war im Österreich des Kalten Krieges, in dem »nur mehr die jeweiligen Images« galten, ebenso wenig Platz wie für differenzierende Erinnerungen.⁹¹ Insgesamt wurde in dieser Zeit wohl die Spannung zwischen Viertels autobiografischem Schreiben und seiner beruflichen, öffentlichen Position zu groß.⁹² Nicht zuletzt aufgrund seines enormen Arbeitspensums, ständiger Wohnungswechsel und zunehmender gesundheitlicher Probleme gestaltete sich eine fertige Ausarbeitung des autobiografischen Projekts immer schwieriger. Die autobiografischen Texte und das neue Konzept füllten also in dieser Zeit also Viertels Schreibschubladen, ohne ein Publikum zu erreichen.

Direkt nach Viertels Ankunft in Wien dürften die wesentlichsten Texte entstanden sein, die dann vor allem in »schlaflosen Stunden« und in den Sommerferien – sofern Viertel nicht inszenierte – langsam ergänzt und aus- beziehungsweise wieder umgearbeitet wurden.⁹³ Eine Wiederbegegnung mit bekannten Orten oder alten Freunden, wie etwa mit Alois Grünberger oder Alfred Polgar, konnte neue Schreibimpulse auslösen. Teilweise hatten die autobiografischen Fragmente nun Briefcharakter. Und es wurden vielfach Abschriften angefertigt, um das Projekt für eine Publikation fertig zu machen. Es gelang Viertel jedoch nicht mehr, die Fragmente endgültig zu ordnen oder zumindest skizzenhaft abzuschließen.

Dafür wurden noch zwei bürokratische Auseinandersetzungen mit der neuen Republik Österreich nach einigen Hürden erfolgreich abgeschlossen. Zum einen wurden ihm und seinen Schwestern und Nichten die durch die Eltern vererbten Zinshäuser in der Hietzinger Hauptstraße 55 und 55a im Jänner 1951 nach dem Ersten Rückstellungsgesetz vom 26. Juli 1946 restituiert, nachdem ein »nicht redlicher« Verkauf nach 1938 nachgewiesen werden konnte und zudem das Geld nie ins Ausland überwiesen worden war.⁹⁴

Zum anderen erlangte er im Oktober 1952 wieder die österreichische Staatsbürgerschaft, obwohl Unterrichtsminister Ernst Kolb sein im Juni eingereichtes

91 Rathkolb, Oliver, Planspiele im Kalten Krieg. Sondierungen zur Kultur- und Theaterpolitik der Alliierten, in: Haider-Pregler/Roessler (Hg.), *Zeit der Befreiung*, 1998, 40–64, 47.

92 Roessler, Doppelkonfrontation, in: Thuncke (Hg.), *Echo des Exils*, 2006, 344–361, 351.

93 BV, [Reserl], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 243.

94 Unter Druck standen damals vor allem Viertels noch in Wien verbliebene Schwester Paula Heim, die von der SA zu »erniedrigenden Arbeiten« gezwungen worden war, und ihr Mann, Dr. Georg Heim, der ebenfalls misshandelt worden war. Vgl. BV, Steuerakt VA 62724, Archiv der Republik (in Folge AdR), Österreichisches Staatsarchiv (in Folge: ÖStA); Konrad Zembaty an BV, 1949–1951, 68.2873, K46, A: Viertel, DLA; Löffler, Marion, *Restitution. Wiedergutmachung übersetzt in die Sprachen der Alliierten. Antisemitische Konnotationen einer Begriffsdebatte*, Prager/Straub (Hg.), *Bilderbuch-Heimkehr?*, 2017, 203–216.



Abb. 10: Berthold Viertel am Grundlsee, um 1950

Ansuchen vorerst als »typisch« für eine »Sorte gewisser Leute« – »In der Not laufen sie davon und dann kommen sie zurück und wollen die österreichische Staatsbürgerschaft« – verzögert und im Ministerrat abgelehnt hatte.⁹⁵

Vor diesem spannungsvollen Hintergrund schlug Viertel bis 1953 seine »Theaterschlachten«, errang »Kulissensiege« und bewirkte zumindest auf der Bühne einen »langsamen, aber entscheidenden Stilwandel, der im Rückblick sogar als »Triumphzug« erscheinen konnte.⁹⁶ Gegen den von ihm diagnostizierten »Reichskanzleistil«⁹⁷ entwickelte er in 13 Inszenierungen einen eigenen wegweisenden Stil, durch den er zur »Sensibilisierung und Humanisierung der Nachkriegsgesellschaft« beitragen wollte, und sammelte um sich eine »Viertel-

95 Nach einer Intervention des Bundespräsidenten Theodor Körner wurde die Angelegenheit an SPÖ-Innenminister Oskar Helmer abgetreten. Ich danke Manfred Mugrauer für die Hinweise auf: Verhandlungsschrift Nr. 307 über die Sitzung des Ministerrates am 07.10.1952 bzw. Verhandlungsschrift Nr. 308 über die Sitzung des Ministerrates am 14.10.1952, Kt. 99, Republik Figl II, Bundeskanzleramt (in Folge: BKA), AdR, ÖStA; vgl. auch Haider-Pregler, »Daß ich in den letzten fünf Jahren ...«, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 216–243; Haider-Pregler, »Das Burgtheater ist eine Idee ...«, in: Haider-Pregler/Roessler (Hg.), Zeit der Befreiung, 1998, 84–122.

96 BV an Salka Viertel, 28. Jänner 1949, 78.882/1, K35, A: Viertel, DLA; Berthold Viertels Lebenslauf. Ein Bericht von Wolfgang Glück, in: Mayerhöfer, Berthold Viertel, 1975, 40–73, 66.

97 BV, Der Reichskanzleistil, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 275–278.

Truppe« bestehend aus Käthe Gold, Eva Zilcher, Josef Meinrad, Curd Jürgens und anderen, die seinen eigenwilligen Arbeitsstil, basierend auf langen Einzelgesprächen, schätzten.⁹⁸

Am 24. September 1953 starb Berthold Viertel 68-jährig in Wien. Das wahrscheinlich letzte autobiografische Fragment stammt aus dem April 1953 – Viertel war gerade aus dem Lainzer Spital entlassen worden, nachdem sich sein gesundheitlich sehr bedrohlicher Zustand – in Folge seines Diabetes litt er an Herzinsuffizienz und einem Lungenödem – kurzfristig gebessert hatte: »Es ist ja egal, womit ich beginne,« schrieb er und hielt wenige Zeilen später mitten in einer Aufzählung von »grundlegenden Lieblingsdinge[n] meiner Kindheit« inne.⁹⁹

98 Deutsch-Schreiner, Evelyn, Berthold Viertels Kultur- und Theaterauffassungen in der Nachkriegszeit, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 253–269; Haider-Pregler, »Daß ich in den letzten fünf Jahren ...«, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 216–243.

99 BV, T.B., 9. April 1953, o.S., NK16, A: Viertel, DLA; die Sterbeurkunde Berthold Viertels (Standesamt Wien Alsergrund; 2220/53) befindet sich unter »Zugehörige Materialien« in A: Viertel-Neumann, Elisabeth.

2. ERINNERUNGSORTE DER WIENER MODERNE

»[...] unter welchen Bedingungen wir im letzten Viertel des neunzehnten Jahrhunderts jung – mit welchen Gefühlen und Einsichten wir Juden und Christen und Europäer und Sozialisten und Zionisten waren; was die Literatur, die Kunst, der Staat, die Politik, die Geschichte uns zu sein und zu bedeuten schienen – bis zum Großen Krieg und nachher; wie, die Wende des Jahrhunderts zu einer Wende in unserem Leben und Denken wurde [...]; wie die allgemeine Geschichte in den Vordergrund kam und unsere ins Hintertreffen geriet.«

Berthold Viertel

Moderne in Wien

Um die Grundlagen der Wiener Modernität in ihrer Komplexität und Ambivalenz zu erfassen, stellte Viertel in seinem autobiografischen Projekt als dialektischer Denker zwei »Generationen« einander gegenüber:

Wir erleben zwei Generationen, kurz gesagt: die der Väter und die der Söhne. Im Allgemeinen sind die Väter diejenigen, die zu erhalten versuchen, die Söhne sind Revolutionierende und Nihilisten. Aber die Skepsis geht schon von den Vätern aus. Auch die Väter fühlen sich auf einem verlorenen Posten.¹

Generationenzugehörigkeit wurde dabei nicht sukzessiv verstanden oder hatte etwas mit dem tatsächlichen Lebensalter zu tun. Sie ging im Gegenteil von einer gleichzeitigen Erfahrung aus, auf welche Akteure unterschiedlich reagieren und bezog sich also auf die Spannung zwischen jenen, die Änderungen durchführen wollen, und jenen, die sich für den Erhalt der Tradition einsetzten. Eher progressive Personen bezeichnete Viertel als »Söhne«, eher reaktionäre als »Väter«.² Mit solchen Dichotomien zu arbeiten, war und ist in der Analyse Wiens um 1900 keineswegs unüblich.³ Ungewöhnlich ist höchstens, dass Viertel dabei die für ihn wesentlichen Akteure des kulturellen und politischen Feldes um 1900 als »Familie« annahm, die man sich bekanntlich – im Gegensatz zu Freunden – nicht aussuchen kann. In konzeptionellen Listen stellte er etwa die »zerstörenden Söhne« Kronprinz Rudolf, Erzherzog Ferdinand, Fritz Adler, Karl Adler, Otto Weininger, Oskar Kokoschka, Gustav Mahler, Adolf Hitler, Wilhelm II., Franz Kafka und Franz Grüner den »erhaltenden Vätern« Franz Joseph I., Victor

1 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

2 Willer, Stefan, Biographie – Genealogie – Generation, in: Klein (Hg.); Mannheim, Karl, Das Problem der Generationen, Köln 1928; Scott, David, The Temporality of Generations: Dialogue, Tradition, Criticism, in: New Literary History, 45/2, 2014, 157–181.

3 Hermann Broch sprach von »Ästhetik und/versus Ethik« (Broch, Hermann, Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Paul Michael Lützler, Frankfurt am Main 2001), Nike Wagner von »Integration und/versus Opposition« (Wagner, Nike, Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne, Frankfurt am Main 1982), Scott Spector von »Zentrum und/versus Peripherie«, Allan Janik von »konservativer Moderne und/versus kritischer Moderne«, James Shedel von »österreichischem Sonderweg und/versus internationaler Vergleichbarkeit« und Steven Beller von »Fin-de-siècle Vienna und/versus Vienna/Central Europe 1900« (in: Beller (Hg.), Rethinking Vienna, 200).

Adler, Ludwig von Ficker, Karl Marx, Sigmund Freud, der Secession, den Wiener Werkstätten und Gustav Grüner gegenüber.⁴

Mehr oder weniger bekannte Namen und Institutionen wurden dabei vermischt und auch Viertels eigene Familie in die Gegenüberstellung eingebaut. Einige Zuordnungen erscheinen auf den ersten Blick seltsam: Trotz des »revolutionären« Impetus der Sozialdemokratie gehörte Victor Adler für Viertel eindeutig zu den Systemerhaltern, Adolf Hitler hingegen war klar ein »zerstörender Sohn« der Moderne. Nicht ganz nachvollziehbar ist die Positionierung von Karl Marx – sie kann aber möglicherweise mit der Marginalisierung der kommunistischen Partei im Nachkriegsösterreich oder ihrem restaurativen Patriotismus erklärt werden?

Einige »Väter« und »Söhne«, die in anderen autobiografischen Texten bearbeitet wurden, wurden in den Listen vergessen – so etwa die Wiener Autorengruppe »Jung Wien«, eine Organisation der Väter, oder der wesentlich ältere Dichter Peter Altenberg, der für Viertel ein »Sohn« war, der »die Auflösung der Strukturen passieren« ließ.⁵ In Berthold Viertels Modell gab es nicht zuletzt Doppelzugehörigkeiten und wechselnde Zugehörigkeiten zu den Gruppen der »Väter« und »Söhne«, etwa bei Karl Kraus, Franz Werfel und Otto Soyka. Einige Positionen hätten sich bei vollständiger Ausarbeitung des Projekts wahrscheinlich auch noch verändert. Wesentlich ist, dass es hier keineswegs um eine Aufstellung der »Guten« gegen die »Bösen« ging.⁶ Viertel war der Meinung, dass die Teilhabe aller an den problematischen Entwicklungen mitgedacht werden musste. Trotzdem orientierte sich die Konzeption seiner Geschichte letztlich an einer relativ kleinen Gruppe gesellschaftlich einflussreicher, männlicher Akteure und erwähnte beispielsweise keine Frauennamen. Dieser Ausschluss von Frauen aus den Listen der Wirkmächtigen bildete zum einen die soziale, kulturelle und juristische Realität ab, mit der Viertel aufwuchs und die er in seine Darstellung mitnahm – auch er dachte den Mann als Repräsentanten des Allgemeinen. Zum anderen nahm er aber abseits der Listen durchaus wahr, dass verschiedene Frauen, die »Frauenfrage« wie auch die hierarchische Regelung des Geschlechterverhältnisses im Wien um 1900 Einfluss nahmen – entsprechend werden im autobiografischen Projekt durchaus auch Großmütter, Mütter, Schwestern, Tanten, Dienstmädchen, die Kaiserin Elisabeth, die Frauenrechtlerin Marie Lang und viele mehr sichtbar –, was er aber nicht grundsätzlich in sein Konzept einzuschreiben wusste. Ebenso schwer fiel es ihm, von seiner privilegierten Position als Teil der hegemonialen deutschen Hochkultur

4 Konzepte in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Cherub, 292–297.

5 Ganahl, Karl Kraus, 2015, 115.

6 Janik, Wittgenstein's Vienna Revisited, 2001, 84.

aus, fremdsprachige, populäre, »andere« Kulturen einzubeziehen, auch wenn er grundsätzlich wusste: »Ein Arbeiterkind im Bezirk Favoriten zur selben Zeit empfand das anders.«⁷

In Ansätzen versuchte er es immerhin, denn all diese »Kulturen« Wiens um 1900 – in denen er sozialisiert worden war, die er kritisierte, denen er sich aber »auch als Dissident« zugehörig fühlte⁸ – waren für ihn keineswegs apolitisch oder »unschuldig« an den historischen Entwicklungen. Sie waren im Gegenteil »combative site of identity construction and defense«⁹; hier vermischten sich in der Auseinandersetzung um Erhalt und Zerstörung gute und schlechte Ideen, Kulturalismus und Biologismus, Rationales und Irrationales:

Es war das Zeitalter der Kindespsychologie, der Frauenemanzipation, der Verbrecherhilfe, der sozialen Fürsorge, des Tierschutzes, der verbesserten Gefängnisse, Irrenhäuser und zoologischen Gärten. [...] Der Ruf ›Die Waffen nieder!‹ ertönte, gerade bevor sie erhoben wurden. Hygiene und Eugenik; Desinfizierung und Narkose, die Gifte in den Dienst des Lebens gestellt; Geburtensicherung und Lebensverlängerung; Sport und Diätetik – auf allen Gebieten galt die wissenschaftliche Bemühung [...] der fürsorglichen Betreuung jedes Lebenskosmos.¹⁰

Viertels zwei Generationen der Moderne erlebten das franko-josephische Zeitalter als Übergangsperiode, in der sich das Verhältnis zwischen dem Josephinischen Rechtsstaat und einem traditionell auf dem Gottesgnadentum der Herrscherfamilie Habsburg beruhenden Neoabsolutismus nicht nur nochmals neu ausbalancierte, sondern auch völlig neue Elemente zu integrieren hatte.¹¹ Die supranationale Staatskonstruktion Österreich-Ungarn machte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sehr konzentriert jene wirtschaftlichen und sozialen Modernisierungsprozesse durch, die sich in anderen europäischen Ländern teilweise über zwei bis drei Jahrhunderte erstreckt hatten. Eine neue, beschleunigte Verkehrs-, Kommunikations- und Medienrealität – die sich in Form von Autos, Eisenbahnen, Straßenbahnen, Telegrafen, Telefonen, elektrifizierten Haushalten, Wasserleitungen, Kanalsystemen, Zeitschriften oder Kinos präsentierte – stand sich nur langsam adaptierenden gesellschaftlichen Institutionen, Strukturen und

7 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

8 BV, Karl Kraus und die Demokratie, o.D., o.S., K13, A: Viertel, DLA.

9 Spector, Scott, *Marginalizations. Politics and Culture beyond Fin-de-Siècle Vienna*, in: Beller (Hg.), *Rethinking Vienna*, 2001, 132–153.

10 BV, Jahrhundert des Kindes, in: Dünnes beiges Spiralbuch o.D., o.S., K05, A: Viertel, DLA.

11 Shedel, James, *Fin de Siècle or Jahrhundertwende. The Question of an Austrian Sonderweg*, in: Beller (Hg.), *Rethinking Vienna*, 2001, 80–104.

Denkweisen gegenüber.¹² Wirtschaftlich gelang es Österreich-Ungarn zwar Industrie mit traditioneller Agrarwirtschaft, die vor allem in den entlegenen Gebieten dominant blieb, »modern« zu durchmischen,¹³ es gab aber andere gesellschaftliche und soziale Phänomene, deren »Modernisierung« sich schwieriger gestaltete:

Problematisch war etwa, dass seit dem 18. Jahrhundert der Trend in Richtung Nationalstaat ging, während in Österreich-Ungarn ein stimmiges, identitätsstiftendes Staatsmodell und ein offizieller, leicht fasslicher Name fehlte – jedenfalls was die österreichische Reichshälfte der seit dem Ausgleich 1867 dualistischen Doppelmonarchie Österreich-Ungarn betraf. Die Dynastie Habsburg fasste ihr in diesem Sinn vormodernes Reich als »unsere Völker« oder als »Staatsvolk«, um den modernen Nationenbegriff zu umgehen.¹⁴ Der pauschalisierend gebräuchliche Name »Österreich« war eine diffuse »Gefühlsangelegenheit«,¹⁵ die für Viertels »Väter« zwar noch Geltung beanspruchte, für die »Söhne« aber war der Zusammenhalt der »im Reichsrat vertretenen Königreiche und Länder« bald keine Selbstverständlichkeit mehr.

1867 wurde Österreich-Ungarn in einer Verfassungsreform dem »Epochentyp« in Europa angepasst und zur konstitutionellen Monarchie umgestaltet. Obwohl es sich um Privilegienparlamentarismus handelte und der »Notverordnungsparagraph« weiterhin ein Regieren ohne Parlament ermöglichte, entsprach die Monarchie damit den modernen europäischen Verfassungsstandards.¹⁶ Im österreichischen Reichsrat wurden vorerst die großbürgerlichen, antiklerikalen Deutsch-Liberalen offiziell in die Regierung berufen. Diese »demokratische« liberale Regierung bedeutete keineswegs eine Machtergreifung im Sinne der gescheiterten Revolution von 1848, sondern vielmehr ein Arrangement mit den vorhandenen Strukturen. Es entstand ein oft kritisierter Durcheinander von Liberalismus und Despotismus, das vielen ZeitgenossInnen als kennzeichnend für die politischen Turbulenzen Österreich-Ungarns in Erinnerung blieb. Während es den Liberalen anfangs zwar gelang, bedeutsame Rechts- und Verfassungsreformen durchzusetzen, wurden ihre Prinzipien Freiheit, Gleichheit und demokratischer Fortschritt im Laufe der Zeit von der »Generation der Söhne«

12 Kern, Stephen, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge 2003.

13 Bachinger, Karl u.a., *Grundriss der österreichischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von 1848 bis zur Gegenwart*, Wien 1987.

14 Weinzierl, Erika, *Nachdenken über Österreich oder Österreichische Nation* 1990, in: Rathkolb, Oliver u.a. (Hg.), *Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis*, Salzburg 1990, 75–84.

15 Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg 2000, Bd 1, 33.

16 Kroll, Frank-Lothar, *Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg*, Bonn 2013, 11–14.

zunehmend mit den »Besitzinteressen kapitalistischer Unternehmer« identifiziert.¹⁷ Die gescheiterte Revolution von 1848 war für Berthold Viertel der Ausgangspunkt der modernen politischen Entwicklungen um Nationalität und Internationalität in Österreich-Ungarn. Sie war, so schrieb er, der letzte ernsthafte Versuch, die vermeintliche »Naturgegebenheit« der Dynastie Habsburg »wegzuräumen«. Ihre blutige Niederwerfung hatte die Habsburger zwar als unabdingbaren Integrationsfaktor bestätigt, aber »erspart« hatte sich die Monarchie nur scheinbar etwas:

[...] in Wirklichkeit ist die Revolution nie erstickt worden, ihre Märtyrer leben fort, und sie scheint nur [...] ihre Formen und Gesichter zu wechseln. Sie wird zur Unabhängigkeitsbewegung der in dieses Staatengebilde eingesperrten elf Nationen, zur Irrendenta der Völker, die ihre grösseren Teile jenseits der Grenzen zu selbständigen Staaten vereinigt wissen, und zu den sozialen Bewegungen, dem christlichsozialen Aufstand der Kleinbürger und dem proletarischen Sozialismus.¹⁸

Die von Viertel hier aufgezeigte enge Verbindung zwischen österreichischem Liberalismus, Nationalismus und den aufkommenden Massenparteien ist insofern erstaunlich, als in der Forschungstradition eben das Versagen eines angeblich »rationalen«, aber elitären Liberalismus lange im Mittelpunkt stand und seine Kontinuitäten und ideologischen Transformationen nicht gesehen wurden. Für Stefan Zweig, der nach Viertel der »Generation der Väter« zuzurechnen war, war der Liberalismus noch »rührend« idealistisch, ein »edler Wahn«.¹⁹ Für die »Sohnesgeneration« hingegen hielt Viertel fest: »Die Sünden des österreichischen Liberalismus, dessen revolutionäre Tage vorüber waren, sind groß gewesen.«²⁰

Viertel bemerkte zum einen den großen Einfluss des Liberalismus abseits der Politik – seine Werte und seine vorerst keineswegs ethnisch festgelegte »deutsche Identität« prägten das österreichische Leben.²¹ Zum anderen sah Viertel den österreichischen Liberalismus, nachdem er 1897 seine etwa 40-jährige parlamentarische Vorherrschaft im Parlament wieder abgeben musste, auch politisch in anderen »Formen und Gesichtern« weiterleben: in den diversen nationalen und sozialen Bewegungen ebenso wie in der christlichsozialen und

17 Timms, Edward, Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk 1874 bis 1918, Frankfurt am Main 1999, 27.

18 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

19 Zweig, Welt, 1992, 16, 18 und 42; eine differenzierte Darstellung des »Liberalismus« lieferte auch Fuchs, Albert, Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918, Wien 1978, 5–39.

20 BV, Erinnerungen eines November-Verbrechers, o.D., 294, K19, A: Viertel, DLA.

21 Judson, Pieter M., Rethinking the Liberal Legacy, in: Beller (Hg.), Rethinking Vienna, 2001, 58–70, 60–67.

der sozialdemokratischen Partei.²² Diese Kontinuitäten erklären, warum sowohl die Christlichsozialen als auch die Sozialdemokraten für Viertel Angelegenheiten der erhaltenden »Väter« blieben. Die rassistische Radikalisierung der Nationalisten hingegen stand auf der Agenda der »Söhne«, die aber eine Traditionslinie zu den liberalistischen »Vätern« ebensowenig verleugnen konnten.

Das 1867 geschaffene Vereins- und Versammlungsrecht hatte die Gründung von modernen Massenparteien ermöglicht. In den letzten zwei Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts begannen also erstmals zwei große Parteien – die christlichsoziale und die sozialdemokratische – eine bereits äußerst lebendige Zivilgesellschaft weltanschaulich durchzuorganisieren. Parlamentarisch konnten diese Parteien vorläufig trotz ihrer Stärke kaum wirksam werden. Aber sie begannen zwei Lager zu formen, die sich entlang wirksamer Konfliktlinien definierten und organisierten: (Klein-)Bürgertum gegen Proletariat, Säkularisierung gegen katholische Kirche, Patriotismus gegen Internationalität.²³ Bald durchdrangen sie mit ihren Vorfeldorganisationen, die fast alle Altersschichten und Interessenslagen erfassten, die gesamte Gesellschaft. Politische Loyalitäten und Identitäten bildeten sich. Demokratie konnte sich vorerst nur in Form von Populismus zeigen, der sich als politischer Stil etablierte.

In Wien trat der Konflikt der Ideologien am schärfsten in Erscheinung. Ein »Sohn« wie Berthold Viertel erlebte »die sich in dieser Zeit schroff und immer schroffer herauskristallisierenden Gegensätze. [...] Das Wien [Karl] Luegers [...], aber auch das Wien Victor Adlers [...].«²⁴ Auch Stefan Zweig hat eindrucksvoll die Panik beschrieben, die diese Massenparteien in ihren ersten Auftritten – etwa mit dem ersten Maiaufmarsch der geeinigten österreichischen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei 1890 – noch auslösten.²⁵

Auf christlichsozialer Seite erzielte der »archetypische Demagoge« und erste professionelle Politiker Lueger Ende des Jahrhunderts eindrucksvolle Wahlsiege – auch (aber nicht nur) aufgrund seines aggressiven, antisemitischen Populismus. Luegers Erfolg wurzelte vor allem darin, dass es ihm gelang, das Kleinbürgertum an sich zu binden, und dass er sich älterer Traditionen der theatralen katholischen Politik zu bedienen wusste.²⁶ Berthold Viertel sah in Lueger bereits einen Lehrmeister Hitlers, während Stefan Zweig noch betonte,

22 Boyer, *Culture and Political Crisis in Vienna*, 1981.

23 *Kampf um die Stadt*, Katalog 361. Sonderausstellung Wien Museum, hrsg. von Wolfgang Kos, Wien 2010.

24 BV, *Die Stadt der Kindheit*, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

25 Zweig, *Welt*, 1992, 78–81.

26 Boyer, John W., *Karl Lueger (1844–1910)*, Wien/Köln/Weimar 2010; Wistrich, Robert S., *Socialism and the Jews. The Dilemmas of Assimilation in Germany and Austria-Hungary*, London 1982, 271–280.

dass Luegers »Noblesse« und »Anstand« mit der »Vulgarisierung und Brutalisierung« der NationalsozialistInnen nicht vergleichbar gewesen seien.²⁷ Viertel hielt dagegen: »Um es immer wieder zu sagen, weil es immer noch zu wenig bekannt ist: Hitler ist nicht zufällig ein Österreicher!«²⁸

Aus zwei Parteien habe Hitler später die »Summe« gezogen – aus der christlichsozialen Partei Luegers und der Partei der Deutschnationalen, »die den Anschluss an das deutsche Reich verlangen, den Kampf gegen Rom führen und die Zeitrechnung nicht mit der Geburt Christi, sondern mit der Schlacht im Teutoburger Wald« begannen:

Ihr Führer, der Ritter von Schönerer, ist ein direkter Nachfolger jenes Turnvaters Jahn aus den deutschen Freiheitskriegen. In Österreich nimmt die Bewegung die Form einer Irredenta an. [...] Sie führen in das Parlament – Wiens farbigstes Theater – die Obstruktion und die Schlägereien ein, die Brachialgewalt, Gewalt der Stimme und der Faust.²⁹

Selbst der fanatische Alldeutsche Georg von Schönerer hatte, wie auch Karl Lueger und Victor Adler, seine politische Karriere als Liberaler begonnen. Die ideologischen Wurzeln dieser drei Männer, die sich später in verfeindeten Lagern gegenüber standen, lagen alle im sogenannten Linzer Programm, das 1882 die Vereinigung aller österreichischen Länder deutscher Sprache, Deutsch als offizielle Staatssprache und die außen- und wirtschaftspolitische Annäherung an Deutschland gefordert hatte.³⁰ Als einstige Liberale, die den konstitutionellen Parlamentarismus mitentwickelt hatten, waren Lueger, Adler und sogar Schönerer alle als »Väter« den alten Strukturen und dem »Erhalt« des Status quo verpflichtet, während die »Söhne« schon bereit waren, die »Zerstörung« des politischen und gesellschaftlichen Systems in Kauf zu nehmen, ja, sie sogar vorantrieben.

In Wien waren aber nicht nur die politischen Modernisierungen am stärksten sichtbar – die bald viertgrößte Stadt Europas machte auch sonst gerade eine rasante Verwandlung von einer biedermeierlichen Kleinstadt in eine moderne Millionenstadt durch:

... die Petroleumlampen verwandelten sich in Dauerbrenner und diese wieder in elektrische Leuchtkörper, aus der Pferdebahn wurde die Tramway und aus dem Wiener

²⁷ Zweig, Welt, 1992, 82–83.

²⁸ BV, Heimkehr nach Europa, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA; Hamann, Brigitte, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München 1996.

²⁹ BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

³⁰ Berger, Peter, Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert, Wien 2008, 14–15.

Volksstück die Operette [...]. [E]ine neue Zeit, die Zeit der Maschinen und Fabriken, die Zeit der Börse und der Industrien hatte einen ungeheuren, wirtschaftlichen Aufschwung gebracht. Wien war gewaltig gewachsen. Die Mauern um die innere Stadt [...] waren längst geschleift worden und die neunzehn Bezirke, bis zur Gürtellinie waren in das Weichbild der Stadt einbezogen worden. Und eine neue Völkerwanderung hatte begonnen [...], alles strömte von allen Teilen des Reiches her nach Wien, [...] das nicht mehr nur das prunkvolle Lager des Hofes und seiner Funktionäre, des Adels und des Klerus, war.³¹

Eine massenhafte Immigration aus der Gesamtregion – ausgelöst durch mit Modernisierung verbundenen Aufstiegshoffnungen – verdreifachte die Bevölkerung Wiens innerhalb einer Generation und veränderte die Stadt markant. Wien wurde zunehmend eine plurikulturelle, vielsprachige Stadt, in der sprachlich-kulturelle Heterogenitäten sehr präsent waren.³²

Die demografischen Veränderungen führten nicht zuletzt zu architektonischen Umgestaltungen des Stadtbildes: Auf den geschliffenen Stadtwällen entstand die Ringstraße als einer der prachtvollsten Repräsentationsräume Europas. Ungeheure Vermögen, die in der Gründerzeit von einzelnen Familien akkumuliert wurden, finanzierten den Bauboom und seinen wichtigsten Architekten, Theophil Hansen. Der zusammen mit Hansen die Epoche prägende Maler und Innenarchitekt Hans Makart dekorierte jenen PalaisbewohnerInnen, die es sich leisten konnten, ihren neuen Wohnraum theatral und historistisch. Für jene abseits des »Nobelstocks« blieb die Pracht der Ringstrasse aber »potemkinsche« Fassade (Loos).³³

Viertels »Söhne« lehnten diese Wiener »Kunstblüte« als ornamental und verlogen ab. Auf die Theatralik des öffentlichen Lebens, die alle gesellschaftlichen Saisonen durchdrang, auf Wien als »großes Theater« und »Wurstelprater« mussten sie aber irgendwie Bezug nehmen: »Das lebte [...], alles immer draußen, in den Strassen, in den Kaffeehäusern, in den Restaurants, den Konditorien, bei den Bällen, den Premieren, den Rennen, im Nobel- und im Volkspriester, auf den Hügeln vor der Stadt und in den angegliederten Dörfern [...]«. ³⁴

Wiens tatsächliche »Kulturszene« – also jene Leute, die das »Privileg« hatten, Kultur, »Lebensart und [...] Kunst« zu gestalten und zu leben – machte nur einen kleinen Teil der Gesamtbevölkerung aus. Und jene »Väter«, die hier bemüht

31 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

32 Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010.

33 Hanisch, Ernst, Die Wiener Ringstraße, in: Brix u.a. (Hg.), Memoria Austriae I, 2004, 75–104, 76–77; Stühlinger, Harald R. (Hg.), Vom Werden der Wiener Ringstraße, Wien 2015.

34 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA; vgl. Broch, Hofmannsthal, 2001, 50; Zweig, Welt, 1992, 29–35.

waren, den Status quo aufrecht zu erhalten, nannte Berthold Viertel die »offiziellen Dichter einer Kulturdämmerung«, das »graziöse, elegante und mondäne geistige Wien« oder auch den »Olymp«:

Zugleich residierte in den Villen des Cottageviertels das, was wir [...] nicht ohne Hohn den Olymp nannten: die Schnitzler, Hofmannsthal, Beer-Hofmann, die Heroen der eigentlichen spät-wienerischen Literatur, die berufenen Berufsdichter der Gegenwart und Klassiker der Zukunft, die in die Literaturwissenschaft eingehen würden, und deren ziselierter und zarte Dramen eines abgewogenen Stiles burgtheaterfähig waren, [...] deren liebenswürdig-skeptische Kunstempfänglichkeit durch den Geldbesitz verfeinert worden war.³⁵

Dass Berthold Viertel den mehr oder weniger offiziellen Namen dieser Gruppe, »Jung-Wien«, nicht nannte, war kein Zufall – für ihn waren die in diesem Umkreis entworfenen Programme österreichischer Kultur nicht »jung«, im Gegenteil. Mit der Bezeichnung »Olymp« wollte er eine von der österreichischen Kulturpolitik geförderte künstlerische Elite der »Vätergeneration« erfassen, die den für das »Beharrungssystem des Habsburger Imperiums« so wesentlichen »Hochkulturfanatismus« auf verschiedenen Ebenen pflegte:³⁶ Sie behauptete sich vor allem in einer Machtkonzentration um die meinungsmachende *Neue Freie Presse* und das Burgtheater als die Kulturinstitution schlechthin. Diese beiden Institutionen wurden – ebenso wie »Feuilleton« und »Operette« zu negativ behafteten Codeworten für Viertels »Söhne«. Die offiziellen KünstlerInnen hatten es, so meinte Berthold Viertel, »leichter [...] als seinerzeit Grillparzer und Hebbel«.³⁷ Sie wurden gefördert, um im Zuge diverser kultureller Erneuerungsversuche eine besondere Identität Österreichs zu stärken, die sich erstmals schärfer von der deutschen Kultur unterscheiden sollte. Bausteine dieser Identität waren Kunstkultus, Katholizismus, barocke Theatralik, ästhetische Leichtlebigkeit und ein melancholisches Endzeitgefühl um die »Schönheit des Abschiednehmens« – Vergänglichkeit, Tod und »Lebensgenuss nur, als wäre er schon vorüber.«³⁸ Viertel spottete über diese Bemühungen: »Hatte es eine spezifisch österreichische Kultur gegeben, so war sie gewiß nicht durch Verfeinerung und Skepsis, durch ein elegisches Verdämmern zu retten.«³⁹ Tatsächlich gelang es den eskapistischen und snobistischen »Ästheten« aber ganz gut, in

35 BV, Café Central [Heft II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

36 Rathkolb, Oliver, Mythos Burgtheater, in: *Die Zeit*, 10. Oktober 2013.

37 BV, Café Central [Heft II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

38 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

39 BV, Karl Kraus und die Demokratie, o.D., o.S., K13, A: Viertel, DLA.

Operettenidyllen, im Feuilleton – wo »das Unterbewusstsein des Alltags hemmungslos plauderte«⁴⁰ – und in historisierender Dekoration Zuflucht vor der schwierigen Realität der Moderne in Österreich-Ungarn zu bieten.⁴¹

Berthold Viertel fühlte sich jedenfalls der »Opposition in Kunst und Leben«⁴² gegen die »erhaltenden Väter« (nicht nur die des Olymps) zugehörig. Es war ihm wichtig, dass diese Opposition nicht nur auf die Kunst, sondern eben auch auf das Leben abzielte – dass sie sozial und politisch war. Zugleich war ihm klar, dass »in Österreich mehr als sonstwo, [...] Politik und Kultur sorgfältig getrennte Gebiete«⁴³ blieben und diese Opposition vor dem Krieg keineswegs politisch wirksam wurde: »Zu Kulturanarchisten wurden wir hier erzogen, ohne die letzte Konsequenz zu ziehen und uns im Wort-Attentat bescheidend, das uns nicht einmal ins Gefängnis brachte.«⁴⁴ Das war das eine Dilemma. Das andere war, dass Viertel *seine* Gruppe »oppositioneller Söhne« in ihrem Kampf gegen die bestehenden Strukturen in eine Reihe mit Adolf Hitler, Wilhelm II. und Erzherzog Ferdinand stellen musste, während die »erhaltenden Väter« seltsam unschuldig blieben.

Vorerst soll es aber darum gehen, mit Viertel jenen »powerful stream of opposition to Viennese aestheticism«, die »kritische« Modernität Österreichs genauer zu erfassen.⁴⁵ Wie auch andere Gruppen, die Veränderungen der europäischen Kulturgeschichte begleiteten und dabei in Opposition zum Establishment standen – zum Beispiel die »Bloomsbury Group« in Großbritannien⁴⁶ – ist die »kritische Moderne« schwer zu kategorisieren.⁴⁷ Es gab keine Mitgliedschaften und keine Auswahlverfahren, aber (rückblickend) sehr unterschiedliche Meinungen nicht nur darüber, wie dieser »oppositionelle Strom« zu benennen sei, sondern auch, wer ihm zuzurechnen sei. Lose Netzwerke um Kaffeehäuser waren im Wien um 1900 das Milieu (nicht nur) progressiver Intellektueller und wurden so zu Zentren des durch sie beförderten Strukturwandels der Öffentlichkeit (Habermas)⁴⁸ – nicht so sehr die Universität, Parteilokale oder diverse

40 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, Dresden 1921, S. 17–18.

41 Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 36 und 173.

42 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

43 BV, Geburtstage. Skizze einer Epoche, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 189.

44 BV, Das Café Central [Heft I und II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

45 Janik, Vienna 1900 Revisited, in: Beller (Hg.), Rethinking Vienna 1900, 27–56, 29.

46 Lee, Virginia Woolf, 1997, 262–270.

47 Definitionen der »kritischen Moderne« nach Steven Beller und Allan Janik in: Beller (Hg.), Rethinking Vienna 1900, 16, 31 und 41–43; Janik, Wittgenstein's Vienna Revisited, 2001, 16–22 und 226.

48 Timms, Edward, Dynamik der Kreise, Resonanz der Räume. Die schöpferischen Impulse der Wiener Moderne, Weitra 2013, 62–64. Insofern ist die Darstellung der »Wiener Kreise« durch Timms nach wie vor ein sehr brauchbares Modell.

Abb. 11 : Berthold Viertel um 1914



kulturelle Institutionen. Bei den »kritischen modernen« Söhnen ging es um Kulturkritik ohne Manifest oder Programm. Es war also kein bewusster Zusammenschluss und keine organisierte Bewegung von Individuen, vielmehr ein Ideenkreis.

Nimmt man Aufklärung und Barock als zwei gegeneinander stehende »Idealtypen« oder »Pole« eines »Spannungsbogens der österreichischen Kultur« an, so kann kritische Modernität, grob gesprochen, in der Tradition der rationalistischen, reformistischen, dem Gesetz und dem Wort verpflichteten Kultur der Aufklärung verortet werden. Sie stand damit gegen eine theatrale, gegenreformatorische, der kirchlichen und kaiserlichen Repräsentation verpflichteten Kultur des Barock, die die offizielle Kulturszene beförderte.⁴⁹ Auch Berthold Viertel verortete seine »Söhne« der Wiener Kulturszene in einer »Linie großer Tradition« kritischen Denkens, das zurück zu Abraham a Santa Clara und Ferdinand Kürnberger, zu Johann Nestroy und Ferdinand Raimund, aber auch international zu Shakespeare und zum »unbürgerlichen« Goethe führte. In Wien waren – so Viertel – weder diese kritischen Traditionen noch die sie fortsetzenden »Heroen der Moderne« sonderlich beliebt, da sie den »Durchschnittswiener vor den Kopf [stießen], womit das mehlspeiseneßende Ende gemeint ist. [...]

49 Hanisch, Die Wiener Ringstraße, in: Brix u.a. (Hg.), *Memoria Austriae I*, 2004, 75–104, 75–76; Janik, *Vienna 1900 Revisited*, in: Beller (Hg.), *Rethinking Vienna*, 2001, 27–56, 37–40.

[S]ie [waren] Wiener Figuren, populär, auch wenn man sie verhöhnte, verhätschelte, auch wenn man sie ermordete.«⁵⁰ Zu diesen »Heroen« oder »populären Figuren« gehörten für Viertel unter anderem:

Siegmund [sic!] Freud [als Begründer der Psychoanalyse] [...] [Er] war bereits anerkannt, wenn auch nicht in all seinen Folgen erkannt. [Der Komponist] *Gustav Mahler* regierte, streng und gewaltlos, gefeiert und gefürchtet und schließlich vertrieben, die Oper, die er zu einem Institut großer Kunst gemacht hatte. [...] Wir Knaben folgten ihm auf der Straße [...]. Aber trotz der leidenschaftlichen Verehrung, ja Ehrfurcht [...] wurden seine ersten Symphonien im Großen Musikvereinsaal nicht viel weniger verlacht als was man von [dem Komponisten *Arnold*] *Schönberg* hörte und nicht anhören wollte. [Der Maler] *Oskar Kokoschka* veröffentlichte die »Träumenden Knaben«, und bald erregten auch seine ersten Porträts, welche die Gesichter bloßlegten, statt ihnen wienerisch zu schmeicheln [...] sensationellen Unwillen. [Der Architekt] *Adolf Loos* ging dem landesüblichen Geschmack auf die Nieren, indem er das Ornament brandmarkte, und einer gereinigten Form, einem wohl verstandenen Material die Ehre wiederzugeben versuchte; auch er ein Täter, ein Reformier, ein Sittenverbesserer bis in die Tafelsitten hinein. Einflüsse aus der großen Welt da draußen, [der britische Schriftsteller und Sozialphilosoph *John*] *Ruskin*, [die schwedische Reformpädagogin] *Ellen Key*, hatten hereingewirkt [...]. Und alle diese Erscheinungen zusammenfassend, die [Zeitschrift] »Fackel« des Haupt-Attentäters *Karl Kraus* ...⁵¹

Karl Kraus hatte 1896 der Kulturszene der »Väter« offiziell seine Gegnerschaft erklärt und damit sein geistiges und künstlerisches Selbstverständnis begründet: Sein erster bekannter satirischer Text befasste sich – noch vor der Gründung der *Fackel* – mit der »Demolierung« der »kaffeehausdekadenzmodernen« Ästhetik des »Jungen Wien«. ⁵² Als solcher »Spielverderber« im Wiener Kulturleben war Kraus früh *die* wesentlichste Instanz für Berthold Viertel. ⁵³

⁵⁰ BV, Heimkehr nach Europa, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA; Janik, Allan und Toulmin, Stephen, Wittgensteins Wien, Wien 1987, 1987, 42–43.

⁵¹ BV, Café Central [Heft II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA. Unerwähnt bleiben bei Viertel Erneuerungsbewegungen im Bereich der Ökonomie, des Rechts, der Frauenemanzipation, aber auch in den ihm nächststehenden Bereichen der Kunstgeschichte und der Philosophie. Bemerkenswert, aber rezeptionsgeschichtlich erklärbar ist vor allem die Leerstelle um Ludwig Wittgenstein.

⁵² BV, Der Olymp und das Burgtheater, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 233.

⁵³ BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, Dresden 1921, 19; vgl. Janik, Vienna 1900 Revisited, in: Beller (Hg.), Rethinking Vienna, 2001, 27–56, 42: »Kraus set the tone for this group.«

Karl Kraus' gesellschaftskritische und sozialetische Zeitschrift *Die Fackel* – nicht nur für Viertel *das* Medium der kritischen Moderne – brachte moderne Einflüsse aus dem Ausland nach Österreich und hatte sich das Zersetzen der österreichischen Illusionen durch ätzende Sprachkritik zum Programm gemacht. Sie wandte sich gegen Phrasen, Zwischenformen und Kompromisse und griff in diesem Sinne die Größten und Mächtigsten – Banken, Börse, Kartelle, die korrupte Presse, das Cliqueswesen in der Kunstszene – schonungslos und persönlich an. Bei all dem war durch Kraus' satirisches Geschick nicht zuletzt sehr viel Humor im Spiel.

Wie von Viertel mit der Erwähnung von John Ruskin und Ellen Key angedeutet, fühlten sich die Wiener kritischen Modernen nicht zuletzt in gesamteuropäische Traditionen eingebunden: Strindberg, Wedekind, Ibsen, Zola, Nietzsche, Hauptmann, Dehmel, Dostojewski, Wilde und Hamsun waren für sie – so Viertel – wichtige »Totengräber« auch der Wiener bürgerlichen Kultur.⁵⁴

In ihren Werken und ihrem Wirken propagierten diese »Söhne«, die sich großteils außerhalb Österreichs vernetzten, die Verbesserung der Lebensumstände der Menschen. Eine solche Lebensreform sollte etwa durch bequeme Kleidung, funktionelle Behausungen, aufklärerische Bildung, eine liberalere Sexualmoral, neues Körperbewusstsein und, ebenfalls im Trend, gesunde Ernährung – aus Tierliebe oft schon Vegetarismus – sowie durch Verbindung zur Natur erreicht werden. Der Dichter Peter Altenberg – eine einflussreiche Figur in diesem Kontext und Viertels erstes wichtiges Vorbild – probierte im Wien um 1900 die Angebote des »Marktes der modernen Lebensweisen« und die Lebensreform als Prozess der eigenen Optimierung im Selbstversuch aus: »Er sah die Krise und das neue moderne Leben, die neuen sozialen Welten, die neuen körperlichen Wahrheiten einer Menschlichkeit, die aus den Corsagen und Wickelkissen entwich, um an die freie Luft zu kommen.«⁵⁵

Insgesamt führten solche Haltungen vor dem Ersten Weltkrieg aber keineswegs zu aktivem politischen oder sozialen Engagement. In Zusammenhang mit der Ablehnung von Profitgier und Spekulantentum stand vielmehr ein frühes »ökologisches Bewusstsein«, denn nicht nur die Menschen selbst, auch die Natur und Natürlichkeit wurden als bedroht erkannt. Insofern wurde der Politiker Josef Schöffel, der den Wienerwald vor Privatisierung und Schlägerung bewahrt hatte, zu einem auch von Viertel vielfach erwähnten Helden der »kritisch-modernen Söhne«.

54 BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, S. 103.

55 BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA; vgl. Ganahl, Karl Kraus, 2014, 119–212.

In ihrer Ablehnung des »Erhalts« bemerkten allerdings auch die kritischen »Söhne« der Wiener Kulturszene, umgeben von einer sich rasant verändernden Welt, die *Ambivalenz der Moderne*.⁵⁶ Zum einen schien es damals tatsächlich, wie Berthold Viertel bemerkte, »Grad um Grad vorwärts und aufwärts zu gehen mit dem Leben des Menschen, soweit er sich der modernen Zivilisation erfreute.«⁵⁷ Doch war dieser »Fortschritt« durch sein selbstzerstörerisches Potential auch suspekt und »die feineren Ohren der Künstler, der Intellektuellen, der Bohème hören hinter all dem Gedeihen das Friedhofsgras wachsen.«⁵⁸ Die Entwicklung der Waffentechnik veränderte etwa das Wesen der Kriegsführung auf dem europäischen Kontinent,⁵⁹ doch auch andere Maschinen und Kommunikationstechniken, die das moderne Leben erleichterten, konnten den Menschen dem »Menschlichen« entfremden:

Wir haben letztthin gelernt, in Jahrhunderten zu denken – seitdem wir verlernt haben, uns in den nächsten Stunden auszukennen. Das ist der Nachteil dessen, was wir die Technik heißen: sie ist eine gütige Fee, welche die Ferne heranbringt, und zugleich eine Hexe, welche die Nähe auslöscht. Spannungen von Gasen und elektrischen Kräften jagen uns auf den Straßen dahin, wir schlingen gewaltige Bissen an Distanz hinunter [...]. So geschieht es uns, dass wir, im Zeichen des beschleunigten Verkehrs, auf ja und nein ein Jahrhundert um die Ecke gebracht haben; aber dieses »Ja und Nein« kostet eine Million Menschenleben, ja zwei oder drei Millionen Menschenleben. Auf die Million kommt es dabei nicht mehr an. In aller Gedankenlosigkeit haben wir uns an eine höhere Statistik gewöhnt, die mit Zahlen handelt, welche sich der menschlichen Einbildungskraft durchaus entziehen. Die Millionen schlüpfen uns nur so durch die Maschen. Vielleicht steht irgendwo der Teufel bereit, um die vergeudeteten aufzufangen und sie zu seinen düsteren Zwecken zu verwenden. Aber meistens ist dieser Teufel wohl nur irgendein Diktator [...].⁶⁰

Dieser Logik folgend war für Viertel nicht ein Adolf Hitler persönlich für die Katastrophen des 20. Jahrhunderts verantwortlich: Wenn nicht Hitler, wäre eben »irgendein Diktator« aus den problembeladenen Spannungen zwischen

56 Bauman, Zygmunt, *Moderne und Ambivalenz*, Hamburg 2005.

57 BV, *Dünnes beiges Spiralbuch* o.D., o.S., K05, A: Viertel, DLA.

58 BV, *Dünnes beiges Spiralbuch* o.D., o.S., K05, A: Viertel, DLA.

59 Musner, Lutz, *Parabellum. Die dunkle Seite der Moderne*, in: Schwarz/Zechner (Hg.), *Moderne*, 2014, 23–29.

60 BV, *Das Ende eines Jahrhunderts. Eine fabulierende Chronik*, o.D., 66, K13, A: Viertel, DLA. »Die Moderne machte den Genozid möglich, als sie das zweckgerichtete Handeln von moralischen Zwängen emanzipiert hatte. Die Moderne ist zwar nicht die hinreichende Ursache des Genozids, aber ihre notwendige Bedingung.« (Bauman, *Moderne*, 2005, 87–88).

Modernität und Antimodernität hervorgegangen. Das Hauptproblem war dabei eine durch die neuen Medien und Kommunikationsapparate beförderte Distanz und die damit einhergehende Gedanken- und Phantasielosigkeit, die zum Verlust der moralischen Kompetenz führte. Das war der Grund, warum er sowohl modernistischem Fortschrittsoptimismus als auch der konservativen Ablehnung technischer Neuerungen kritisch gegenüberstand.⁶¹

An diesen vielfachen Ambivalenzen der Moderne konnte man als »Sohn« auch scheitern, wenn man mit seinen Erneuerungsansprüchen zu radikal und kompromisslos auftrat: Der »unglücklichste Sohn« Wiens um 1900 und damit »überaus charakteristisch« war für Berthold Viertel der Philosophiestudent Otto Weininger, der am 4. Oktober 1903 mit gerade 23 Jahren in Beethovens Sterbehause Selbstmord verübte. Dieser Selbstmord erregte auch außerhalb der Wiener Kreise Aufsehen und in der *Fackel* war Otto Weininger zwischen Oktober 1903 und März 1904 fast durchgehend Thema. Sein kurz zuvor vollendetes, auf seiner Dissertation basierendes Werk *Geschlecht und Charakter* – das nach seinem Suizid zum skandalösen Bestseller wurde – wurde darin als hochbedeutsam gepriesen. Die philosophischen und psychiatrischen Wiener Fachkreise fanden das Buch dubios und viele hielten und halten Weininger als »Inbegriff des Weiberfeindes, Judenhassers und Keuschheitsapostels« überhaupt für geistesgestört.⁶² Die »kritischen Modernen« jedoch sahen Weininger als einen der radikalsten Sozialkritiker, der »die Welt von Grund auf bipolar konzipiert hatte« – ja, Weininger wurde geradezu zu ihrem Theoretiker und Viertel erklärte.⁶³

Eine faszinierende Erscheinung der Periode [...] ist der junge Philosoph Otto Weininger, der einundzwanzig Jahre alt, ein Buch in die Welt wirft, das eine ähnliche Aufregung hervorruft wie nach dem Krieg Spenglers »Untergang des Abendlandes«. Nur handelt es sich bei Otto Weininger nicht um Geschichte, sondern, wie es dem damaligen Wien entspricht, um Charakterologie, und um aus ihr gezogene radikalste ethische Forderungen. »Geschlecht und Charakter« bricht mit allem, was Wien so angenehm macht, vom Walzer bis zur Erotik, und mit jeglichem Lebenskompromiss. Fanatisch, zelos wie ein Kirchenvater, steht der jüdische Student da, alles bis in die Wurzel zerstörend, was Zuflucht gewährt: die Familie, das Judentum, jede Art von lebenswürdigem Liberalismus, in jeder Frage. [...] Ihm imponiert nichts, worauf die moderne Menschheit so stolz ist. Er sieht überall mehr Rückschritt als Fortschritt.

61 Kokoschka, einer der »Söhne« Viertels, fragte in diesem Kontext: »Versteht der Leser, weshalb ich gegen den Fortschritt bin, aber auch der reaktionären Strömung nicht angehören kann?« (Kokoschka, *Mein Leben*, 2008, 189.)

62 Wagner, *Geschlecht und Charakter*, in: Sobol, *Weiningers Nacht*, 1988, 97–106, 97.

63 Janik, *Wittgenstein's Vienna Revisited*, 2001, 37–84; BV, Karl Kraus. *Ein Charakter und die Zeit*, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 243.

Aber er ist kein Romantiker, sondern ein unerhört scharfer, ertappende Beobachter, und mit Wachheit geschlagen, wie andere mit Blindheit.⁶⁴

Berthold Viertel fand Weininger genial in seiner kompromisslosen Radikalität, ohne dieser Radikalität jedoch kompromisslos folgen zu wollen. Obwohl viele grundlegende Gedanken in *Geschlecht und Charakter* – wie der von der »Bisexualität alles Lebenden«⁶⁵ – gut aufgenommen wurden, verstörte Weiningers radikale Misogynie wie auch sein Antisemitismus doch viele, auch wenn ZeitgenossInnen die Biologismen und rassentheoretischen Versatzstücke in seinem Text noch als »normale« und »moderne« wissenschaftliche Standards wahrnahmen. Erst im Rückblick aus dem Exil wurde Viertel und anderen klar, wohin solche Modernität verbunden mit Dogmatismus auch führen konnte. Insofern verkörperte Weininger eine »dunkle« Seite der kritischen Opposition, die Viertel in ihrem damals wahrgenommenen Potential wie auch in ihrer (weniger deutlich wahrgenommenen) Problematik abbilden wollte, um ihre Faszination begreiflich zu machen.

Vorerst beobachtete er aber auch, dass solch kompromisslose »Söhne« wie Weininger zu SelbstmörderInnen wurden. Dem französischen Soziologen Émile Durkheim, der damals (wie auch der Philosoph und Politiker Tomáš Masaryk) einen zivilisationskritischen Suizidaldiskurs pflegte, waren die vielen Freitode junger Menschen in Wien ein Beleg dafür, dass sich dort soziale Normen und gesellschaftliche Bindungen in Auflösung befanden, die Zerstörung also um sich griff.⁶⁶ Grundsätzlich waren die WienerInnen zwar nicht wirklich selbstmordgefährdeter als Menschen in anderen Städten und Regionen, aber trotzdem beförderten suizidgefährdete Intellektuelle wie auch hohe Selbstmordraten unter SchülerInnen und Soldaten Debatten über »Suizidepidemien«, die die kritische Modernität beeinflussten.⁶⁷ Oskar Kokoschka bemerkte etwa, dass es »merkwürdig« sei, dass er »so viele Selbstmörder und Geisteskranke« in seinem Leben kennengelernt habe – »die Welt damals konnte doch nicht die beste aller möglichen Welten sein.«⁶⁸

Es wurde hier bereits deutlich, dass es nicht einfach ist, Kategorien wie »Erhalt« und »Zerstörung« sauber voneinander abzugrenzen. Es gab im Gegenteil

64 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

65 Timms, Dynamik der Kreise, 2013, 79–81.

66 Leidinger, Hannes, Die Bedeutung der SelbstAuslöschung. Aspekte der Suizidproblematik in Österreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Zweiten Republik, Innsbruck/Wien/Bozen 2012, 40–41 und 73–74.

67 Ibid., 19–20, 84, 164–180, 328–355, 368–384; Le Rider, Jacques, Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus, Wien 1985, 56–57.

68 Kokoschka, Mein Leben, 2008, 82.

auch viele Punkte, an denen Familienähnlichkeiten zwischen »Vätern und Söhnen« sichtbar wurden: Der Kult um ein »mystisches Alt-Wien«⁶⁹ verband »Väter und Söhne« in Wien ebenso sehr wie ihre Bindung an humanistische Bildungsgrundlagen. Interesse für »primitive« Kulturen und die Sehnsucht nach einer vormodernen Welt sind auf beiden Seiten auszumachen. Antisemitismen und rassenhygienische Versatzstücke finden sich ebenfalls mehr oder weniger stark in den Diskursen der gesamten »Familie«. Auch die »Söhne« waren nicht zuletzt Teil der für Viertel hochambivalenten »deutschen Kultur« und waren fest im Beziehungsgeflecht der Wiener Gesellschaft verortet, selbst wenn sie sich von den Werten ihrer Eltern emanzipiert zu haben glaubten. Denn – so schrieb Viertel fast resignierend über seine »Sohnesgeneration« – »eh wir dessen gewahr wurden, waren wir beschwichtigt und gefangen. Das Leben lockte, wie immer es sich bot, und die Kunst war doch schön.«⁷⁰

Es ist an Viertels Modell bemerkenswert, dass darin Durchmischungen idealtypischer Gegensätze und Veränderungen explizit eingeschrieben sind: »Söhne und Väter« müssen sich aufeinander beziehen und oft werden »Söhne« zu »Vätern«. Der umgekehrte Weg ist allerdings selten. Damit sind in diesem Modell Zerstörung und Erhalt, Innovation und Tradition, Modernität und Antimodernität, Politik und Kultur, Rationales und Irrationales, pluralistische Kritik und totalitaristische Konzepte ständig familiär ineinander verstrickt und charakterisieren Österreich und Wien als Ort eines für die Moderne untypischen »nicht nur, sondern auch«.⁷¹

Im Exil und im zerstörten Nachkriegsösterreich auf die Wiener Modernität zurückschauend konnte Viertel allerdings eine geradezu klassische Rückprojektion nicht vermeiden: Die oppositionellen KulturkritikerInnen hätten, so meinte er, das Ende der Zivilisation in zwei Weltkriegen vorausgesehen und bekämpft. Berthold Viertel berief sich in seinem Diskurs um Kulturverfall, Degeneration und Antizipation der Endzeit auf Karl Kraus, der vor 1914 bereits mehrfach die »Apokalypse« prognostiziert hatte – »[...] damals eine krankhafte Übertriebenheit ohnegleichen, heute eine sachliche Konstatierung.«⁷² Kraus

69 Sommer, Monika und Uhl, Heidemarie (Hg.), *Mythos Alt-Wien. Spannungsfelder urbaner Identitäten*, Innsbruck 2009; Kos, Wolfgang und Rapp, Christian (Hg.), *Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war*, Wien 2004.

70 BV, *Die Zwischenwelt*, o.D., o.S., NK05, A: Viertel, DLA.

71 Beller, Fin de Fin-de-Siècle Vienna, in: Bischof/Plasser (Hg.), *Global Austria*, 2011, 46–76, 75–76; BV, *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 253–254.

72 BV, *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 254. Diese Passage findet sich interessanterweise nicht in der Erstausgabe: BV, *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*, Dresden 1921.

wurde als Beleg dafür verwendet, das Ende der Habsburgermonarchie vorauszu-
sehen als einen »Bankrott eines Reiches«, das »seine Naturschätze nicht zu
verwalten und seine Völker nicht zu entwickeln verstanden hatte, und dem der
Übergang vom Feudalismus zum Kapitalismus ebensowenig gelungen war wie
der Umschwung einer Hausmacht-Politik [...] in einen freiwilligen Bund zu
ihrem wahren Selbst erwachter Stämme.«⁷³ – Tatsächlich deutete aber um 1900
kaum etwas darauf hin, dass ein Untergang unmittelbar bevorstand: »The system
was neither bound to fail nor to succeed in the new twentieth century; rather, it
had the potential to do both at one and the same time,« meinte etwa der Histo-
riker John Boyer.⁷⁴

Hier nahm Viertel im Rückblick eine Umdeutung vor, denn »Apokalypse«,
»tabula rasa« und eben »Zerstörung« wurde vor dem Krieg von den »Söhnen«
durchaus positiv konnotiert und als »Befreiungsschlag« von alten Strukturen
und neuen Problemen verstanden. Das erklärt auch, warum auch viele von ihnen
den Kriegsausbruch 1914 als Erfüllung ihrer (auch gewalttätigen) Sehnsüchte
nach einer Katharsis begrüßten und zugleich bereit waren, für ihre neue (»deut-
sche«) Kultur zu kämpfen – unter ihnen auch Oskar Kokoschka, Arnold Schön-
berg und Berthold Viertel, aber nicht Karl Kraus.⁷⁵

Berthold Viertel gab auch an, dass in der Wahl seiner ersten beruflichen Tä-
tigkeit als Regisseur an der Wiener Volksbühne 1911 das »Zusammentreffen der
beiden Motive, des Sozialen und des Künstlerischen [...] den Ausschlag«⁷⁶ ge-
geben habe – seine Arbeit also dezidiert gesellschaftspolitische Wirkung haben
sollte. Obwohl einigen kritisch-modernen »Projekten« durchaus eine »enorme
Sprengkraft« zu attestieren ist, manifestierte sich Kulturkritik vor 1918 kaum in
politischen und sozialen Reformen und es kam zu keiner Revolution oder »Zer-
störung« alter Strukturen.⁷⁷ Als es nach 1918 im Roten Wien zu einer Politisie-
rung fast aller Sphären des öffentlichen Lebens – auch der Kunst – kam, hatte
Berthold Viertel Österreich schon Richtung Deutschland und Amerika verlas-
sen.

73 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, Dresden 1921, 24–25. Zu Viertels Verständnis der
Begriffe »Stämme«, »Nation« und »Rasse« vgl. »Mitschüler Hitler«.

74 Boyer, John, Badeni and the Revolution of 1897, in: Dreidemy u.a. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitge-
schichte, 2015, 69–84, 84.

75 Rathkolb, Oliver, »Das Befreiende der mutigen Tat«: Die »dunkle« Seite der Wiener Moderne um
1914, in: Grundlagenpapier österreichischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler, Wien 2014,
14–15.

76 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

77 Timms, Dynamik der Kreise, 2013, 24–25.

Es ist aber verständlich, dass es Berthold Viertel umso wichtiger war, in seinem autobiografischen Rückblick das »Soziale und Politische«⁷⁸ der Wiener Modernität in den Vordergrund zu stellen, eben um die Bedeutung der kulturkritischen Energien und ihrer Wirkungszusammenhänge über die Kulturszene hinaus aufzeigen zu können. Die »soziale Wissenschaft«, so meinte er nämlich, würde noch lange nicht erkennen können, was da alles im »Flirren« der Wiener Moderne enthalten war. Er selbst hatte Zweifel, ob es ihm gelingen könne, etwas, das er – oft unbewusst –aufgenommen hatte, zu erklären:

Solch ein Kind im Wien [des späten 19. Jahrhunderts] [...] wuchs in so vieles hinein, das unerklärlich war und sich nie wird erklären lassen. Man isst von allem, wenn man ein Kind ist [...]. Aber man weiß nicht, wovon man sich genährt hat, und doch ist alles einverleibt und wächst mit uns weiter. Noch jetzt [...] glaube ich zu wissen, wie dort die Gaslaternen im Märzwind ›flirten‹: damit meine ich ein ganz bestimmtes Licht und einen ganz bestimmten Wind. [...] Es enthält in nuce die ganze Weltgeschichte. Und die soziale Wissenschaft ist noch lange nicht so weit, alles herauszuholen, was in diesem ›Flirren‹ steckte.⁷⁹

78 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D. [nach 1949], o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

79 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

Monarchisches Gefühl

Berthold Viertels Generationen der Moderne lebten in einem »elektrisch erhellten Wien«, in dem aber noch altertümlich anmutende Festzüge – »Burgparaden und Fronleichnamsprozessionen« – stattfanden.¹ Es waren glanzvolle Repräsentationen und Machtdemonstrationen der katholischen Kaiserfamilie, der Habsburger, und ihres damaligen Oberhauptes Kaiser Franz Joseph I. Die Habsburger, die »Österreich« in 600 Jahren als »Konglomerat der Völker [...] zusammengeballt« hatten, waren für Viertel das beständigste Relikt einer »alten Zeit«:

Zusammengeheiratet und zusammengeschachert, Besitz einer einzigen Familie, die damit Handel treiben konnte, die Habsburger, die einst bis nach Spanien [...] hinüber geherrscht hatten; Rest des gewaltigen Römischen Reiches katholischen Glaubens und deutscher Nation. Die Religionen hatten sich bekämpft wie die Völker; und der nationalen wie der religiösen Überzeugung waren unzählige Opfer gefallen. Und dann kamen die Revolutionen in Europa [...]; aber die Dynastie hatten sie nicht weggeräumt. Die eine Familie war stärker gewesen als alle elf Völker, oder wie viele man zählen mochte.²

Die Herrschaft der Dynastie Habsburg wirkte um 1900 nicht nur aufgrund ihrer langen Aufbau- und Expansionsgeschichte »natürlich« und »gottgegeben«. Als moderne Entwicklungen wie Säkularisierung und vor allem zunehmender Nationalismus um die Jahrhundertwende begannen, die Habsburger in Frage zu stellen, waren sie für die Mehrheit bereits zu sehr zu einer »politischen Notwendigkeit« geworden und »unerlässlich«, um dem weitläufigen, »komplizierten und überdies auseinanderstrebenden« Habsburgerreich »eine sichtbare, juristisch haltbare Einheit zu verleihen«³. Abseits ihres Gottesgnadentums konnten sich die HabsburgerInnen seit dem 18. Jahrhundert auch auf eine andere starke Legitimationsgrundlage stützen – auf einen bürokratisch organisierten, zentralistischen »Rechtsstaat«, den vor allem der aufgeklärte Absolutismus Josephs II. institutionalisiert hatte. Durch diese Kombination aus traditionellen und modernen Versatzstücken war die Herrschaft der Habsburger gesichert, auch wenn die »nationale Frage« dabei ein »politisches Zentralproblem« und eine potentiell

1 BV, Heimkehr nach Europa, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA.

2 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

3 Broch, Hofmannsthal, 2001, 56.

zerreiende Kraft für den Vielvölkerstaat blieb:⁴ Vorstellungen von »Nation«, »Volk« und »Rasse« durchdrangen die »Königreiche und Länder« immer stärker: TschechInnen, PolInnen, ItalienerInnen, RuthenInnen schlossen zunehmend an eigene nationale Identittsangebote an und viele andere, für die »Österreich« als Nation eine vergleichsweise schwammige Vorstellung blieb, fühlten sich einer »deutschen Kultur« verbunden. Die »Emporkmmlings-Macht«⁵ Deutschland verkörperte als neuer Staat unter einer jungen Dynastie das zeitgemäße nationale Einigungsideal wie kein anderer. Die Hohenzollern hatten die Chance des Trends »Nationalismus« nach 1848 zu nutzen gewusst, wie Berthold Viertel meinte, und dreißig Kleinstaaten 1871 zu einem der mächtigsten Reiche Europas geeint:

Das Aufkommen der preußischen Hausmacht, die von [...] den Hohenzollern repräsentiert wurde, schuf das eigentliche Deutsche Reich, ein modernes Konkurrenzunternehmen. Dieses war national geeinigt, aber deshalb politisch nicht einheitlicher; [...]. Es herrschte eine eigentümliche Polarität zwischen diesen beiden Reichen und Hausmchten, der katholischen und der protestantischen. [...] In der Welt, welche von der industriellen Revolution umgeschaffen und vom Kapitalismus frisch gestaltet worden war, wirkte Österreich zu alt und Deutschland zu neu [...].⁶

Es war vor allem die Person des sterreichischen Kaisers Franz Joseph, die Österreich so »alt« wirken ließ. Er war der Kaiser, der 1848 gewaltsam zum Neoabsolutismus zurückkehrt war.⁷ Berthold Viertel beschrieb die darauffolgende Entwicklung des am längsten regierenden Habsburgers, aus der am längsten regierenden Dynastie Europas, folgendermaßen:

Der Kaiser ist ein Mann, der gewöhnt ist, die Schläge des Schicksals als Lehren zu empfangen: das ist das Wesen seiner eigenartigen passiven Religiosität. Er hat schließlich seinen Völkern eine Konstitution gewähren müssen, [...] [aber] regiert wird, statt durch das Parlament, immer wieder mit dem Notparagrafen. Die Dialektik dieses so vielfach zusammengesetzten Staates ist eine [...] komplizierte Maschinerie und der Kaiser hat gelernt, sich ihrer weise zu bedienen. Der Autokrat ist dabei

4 Shedel, *Fin de Siècle* or Jahrhundertwende, in: Beller (Hg.), *Rethinking Vienna*, 2001, 80–104; Heindl, Waltraud, *Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich. 1780 bis 1848 bzw. Josephinische Mandarine. Bürokratie und Beamte in Österreich. 1848 bis 1914*, Wien/Graz u.a. 2013.

5 BV, *Autobiographie. Österreich. Illusionen*, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

6 BV, o.T. [*Wie ein gewaltiges Reich ...*], o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA.

7 Shedel, *Fin de Siècle* or Jahrhundertwende, in: Beller (Hg.), *Rethinking Vienna*, 2001, 80–104, 94–95.

ein Bürokrat geworden. [...] Die Kerker werden während seiner Herrschaft nie von politischen Gefangenen entvölkert sein. [...] Im täglichen Leben [...] verlässt er sich ja doch in der Hauptsache auf sein Heer von ergebenen Beamten und auf seine Polizei, der ein geschmeidiges Spitzelwesen angegliedert ist. In dieser Praxis hat für ihn der Vormärz nie aufgehört. Es wird überwacht, zensuriert, es wird an tausend unsichtbaren Fäden gezogen, es wird hinausgezögert, ermüdet und überlistet.⁸

Die habsburgische Politik erschien den ZeitgenossInnen seit den 1850ern zunehmend inkonsequent und zwiespältig. Victor Adler, der um 1900 die österreichische Sozialdemokratie einigte und aufbaute, sprach von »Despotismus gemildert durch Schlamperei«.⁹ In seiner neoabsolutistischen Machtausübung wurde Franz Joseph immer wieder zu Kompromissen, Konzessionen und Kursänderungen genötigt – aufgrund finanzieller Probleme, aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen, aber vor allem aufgrund von Kriegsniederlagen gegen Italien und Deutschland:

Das Reich ist in schmachvollen Schlachten [Königgrätz 1866] gehindert worden, es hat die Ähnlichkeit mit dem alten römischen Kaiserreich deutscher Nation [Auflösung 1806] eingebüßt durch Verlust der italienischen Gebiete [Schlachten von Magenta und Solferino 1859] und durch die noch verhängnisvollere Tatsache, dass es die deutsche Oberherrschaft an die Preußen abgegeben hat. Bismarck hat das Deutsche Reich geeinigt und Österreich ausgeschlossen [1871]. Die Deutschen sind zwar in Österreich scheinbar noch immer die Herren, aber die Ungarn [...] haben den Dualismus durchgesetzt [Ausgleich mit Ungarn 1867], und die übrigen Völker unterminieren ständig diesen mit dem Doppeladler gekrönten Überbau.¹⁰

Mit dem Begriff »monarchisches Gefühl« versuchte Berthold Viertel etwas zu beschreiben, das trotz all dieser Probleme das Reich zusammen und den Glauben an die Dynastie Habsburg intakt hielt. Obwohl in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts der mächtige »Habsburger-Mythos«¹¹ in seiner Gesamtheit zu bröckeln begonnen hatte, wirkten auf Viertel neue, personalisierte Mythen in Gestalt der Familienmitglieder des Hauses Habsburg: Mythen um den »alten« Kaiser, die »schöne« Kaiserin, den »liberalen« Kronprinzen oder die

8 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

9 Braunthal, Julius, Victor und Friedrich Adler. Zwei Generationen Arbeiterbewegung, Wien 1965, 41.

10 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

11 Begriffsprägung durch Claudio Magris, der 1966 den »habsburgischen Mythos« erstmals analysierte, dabei aber selbst noch »vom Geist des Habsburger-Mythos« gewissermaßen infiziert blieb. (Magris, Claudio, Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur, Wien 2000).

»skandalösen« Erzherzöge traten an die Stelle der sakral-heilsgeschichtlichen Mythisierung der habsburgischen Herrschaft und verbanden die ethnisch-kulturell uneinheitliche Staatskonstruktion weiterhin als »imagined community« (Anderson).¹² Diese Veränderung versuchte Viertel als »Verbürgerlichung« der Familie Habsburg zu fassen. Da auch die HabsburgerInnen um 1900 »moderne Menschen geworden« waren – »immerhin« –, sollte diese »höchste Familie des Reiches« in seinem autobiografischen Projekt handelnd eingeführt werden, »als wäre sie auch eine bürgerliche Familie mit ihren Sorgen.«¹³ In vielen Versionen des Projekts stand die Darstellung der Herrscherfamilie am Anfang seiner Generationen- oder »Familiengeschichte«, denn:

[...] in gewissem Sinn ist im Vorkriegsösterreich wirklich alles noch Familiengeschichte. Die großen kollektiven Mächte kündigen sich bereits an, sie sind es, die das alte Staatesgebilde zu sprengen versuchen, aber es hat alles noch, in einer tragisch-idyllischen Weise, die Form des Personellen und des Familienhaften.¹⁴

Die eigenen jüdischen Herkunftsfamilien Viertel und Klausner waren dabei nur zwei Familien unter vielen, »deren *Desintegration*« im autobiografischen Projekt verfolgt werden sollte – neben der Familie Habsburg, die behandelt wurde, »als wäre es eben auch nur eine Familie«: »Eine Familie an der Spitze: ihr Schicksal entscheidet das Schicksal der anderen Familien.«¹⁵

Nicht nur durch ihre Probleme und Skandale waren die HabsburgerInnen der Bevölkerung tatsächlich »näher« gerückt, auch die neuen Medien hatten ihr Leben zugänglicher gemacht und gebärdeten sich dabei keinesfalls »moralistisch«. Man lebte also »familiärer« mit ihnen und ihren Bildern, die man überall kaufen konnte, zusammen, und war dem »Höheren zugetan«, statt es abgöttisch zu verehren. Nicht zuletzt wurden die im Theater vermittelten Werte und Geschmacksvorstellungen der Hocharistokratie nachgeahmt.¹⁶

Das »monarchische Gefühl«¹⁷ hatte sich für Viertel ins bürgerlich familiäre gewandelt, manifestierte sich aber nach wie vor in verschiedenen Formen und

12 Hois u.a., Gedächtnis/Erinnerung und Identität, in: Csáky u.a. (Hg.), Kultur, 2004, 215–254.

13 BV, Autobiographie. Österreich. Illusionen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

14 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

15 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

16 Viertel beschrieb hier ein Phänomen, das als »parasoziale Interaktion« begriffen wurde und heute in ähnlicher Weise mit Familien in Fernsehserien funktioniert, Zitate aus: BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 45; Pollak, Michael, Wien 1900. Eine verletzte Identität, Konstanz 1997, 25.

17 BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 44–45.

bei verschiedenen Gelegenheiten: »Die Menschen aller Stände waren dynastisch gesinnt, und das mit guten Gründen. Jede Familie nahm Anteil an dieser einen, der höchsten Familie. [...] Überall wurden die gleichen Gespräche geführt, mit verschiedener Nuance.«¹⁸ Es war ein Gefühl, das ebenso tief verankert war wie Religiosität und zugleich sehr verschieden und unabhängig von dieser war.¹⁹ Und es ertrug und überlebte auch »manchen harten Stoß und ein weit verbreitetes Geheimwissen [...] von den Lastern und Verbrechen der Dynastie.«²⁰

Berthold Viertel wurde erstmals als Vierjähriger mit einer starken Manifestation des »monarchischen Gefühls« konfrontiert. Die kollektive Trauer Wiens um den Kronprinzen Rudolf machte unvergesslichen Eindruck auf ihn: »[I]ch bilde mir ein, diesen schwarzen Rand [der berichterstattenden Zeitungen], der die Ermordung eines Thronfolgers umschloss, tief in mich aufgenommen zu haben.«²¹ Er war damit nicht allein – auch dem damals erst zweijährigen Dichter Albert Ehrenstein hatte sich der »schwarze Fahnenwald über Wien« anlässlich des Kronprinzentodes angeblich als »faszinierend« eingepägt.²²

Viertel meinte rückblickend, es sei für alle WienerInnen offensichtlich gewesen, dass die Familie Habsburg die Begebenheiten in Mayerling am 30. Jänner 1889 soweit wie möglich zu vertuschen suchte – erst wurde von einem Schlaganfall bei der Jagd, dann von einem Selbstmord gesprochen.²³ Dass jedoch ganz Wien die offiziellen Darstellungen nicht glaubte, habe keineswegs die echte Trauer vermindert: »Heute Abend lachten die Erwachsenen nicht, sie saßen da, als hätten sie eins auf den Kopf bekommen.«²⁴ Die gedrückte Stimmung übertrug sich überall und auf alle: »Ganz abgesehen von der menschlichen Seite dieses besonderen Falles, war das dynastische Interesse, wenn nicht Gefühl, allgemein, der Jude teilte es mit dem Christen, und das Volk mit den privilegierten Ständen.«²⁵ Zwei Konvolute von Viertels autobiografischem Projekt begannen

18 BV, o.T., in: Arbeits-/Notizheft, 1940, 69.3 142/26, K23, A: Viertel, DLA.

19 Maderthaner/Musner, Anarchie, 1999, 140–144.

20 BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 44–45.

21 BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Ginsberg (Hg.), Dichtungen und Dokumente, 1956, 306.

22 Laugwitz, Ehrenstein, 1987, 48.

23 Zu den Versionen und Diskursen vgl. zuletzt Leidinger, SelbstAuslöschung, 2012, 150–156.

24 BV, o.T., in: Arbeits-/Notizheft, 1940, 69.3 142/26, K23, A: Viertel, DLA.

25 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA; Wie weit das »monarchische Gefühl«, wie Viertel behauptete, wirklich Personen aller Nationen und Religionen gleichermaßen durchdrang, bleibt eine offene Frage. Häufig wurden die Jüdinnen und Juden Österreich-Ungarns als Franz Josephs treueste Untertanen und als »Staatsvolk par excellence« (Hannah Arendt) beschrieben (Stourzh, Gerald, The Age of Emancipation and Assimilation – Liberalism and its Heritage, in: Mittelman/Wallas (Hg.), Österreich-Konzeptionen, 2001, 11–28). Im Fall der TschechInnen wiederum scheinen Nationalgefühle das »monarchische Gefühl« rasch abgelöst zu haben (Bahr, Wolfgang, Die Tschechen, in: Brix u.a. (Hg.), Memoria Austriae I, 2004, 442–474).

konkret mit dem späten Nachmittag, an dem die Nachricht vom Tod des Thronfolgers das Haus der Familie Viertel erreichte:

Die Vorgänge jenes Abends, als sich die Kunde vom Doppelselbstmord Rudolf von Habsburgs und der Baronin Vetsera tagsüber verbreitet hatte, sind mir geläufig. Aber ich vermute, dass ich sie später gedichtet oder jedenfalls ergänzt habe, denn ich war damals erst vier Jahre alt. Als der Vater aus seinem Möbelgeschäft kam, abgehetzt und immer etwas aufgeregt, war Anna [das Dienstmädchen] verweint und das Gulyas angebrannt. Als dann die Mutter, die gleichfalls verweinte Tante Fanny und die etwas verbockte Tante Netti [...] aus ihrem Schirmgeschäft [...] eintrafen, fanden sie den Vater mißmutig hinter der Zeitung. Er sah schlimme Zeiten voraus. Der Thronfolger war als ein Liberaler bekannt, verschrien und beliebt gewesen und wahrscheinlich auch wegen seines Liberalismus [...] aus dem Wege geräumt worden. Diese Lesart konnte nie ganz berichtigt werden, auch nicht, als der Kaiser dem Amtsblatt erlaubte, die näheren Umstände der Katastrophe zu veröffentlichen. [...] Tante Netti stimmte dem Vater zu, auch sie hatte gehört, dass die Pfaffen es dem Rudolf besorgt hatten. Tante Fanny verteidigte den Anteil der Liebe an der Tragödie. Ihr Gefühl bäumte sich gegen die Hartherzigkeit des Herrschers auf, der seinem Sohn dem Staatsinteresse aufgeopfert, ihn [...] zu einer verhaßten Ehe gezwungen [...] hatte. Als Anna das verbrannte Gulyas auftrug, wusste sie es wieder anders: ein Nebenbuhler des Prinzen bei der Vetsera, ein junger Offizier, habe ihm bei der Jagd den Schädel eingeschlagen; die Vetsera sei erst nachher umgebracht worden, sozusagen, um dem Kinde einen Namen zu geben. [...] Hätten die Leute damals die haarsträubenden Details gewusst, die später von dem Begräbnis der Baronin Vetsera bekannt wurden, ihre gespenstische Wagenfahrt als Leiche [...], ihr monarchisches Gefühl wäre vielleicht doch leise erschüttert gewesen.²⁶

Dass der Doppelselbstmord von Mayerling und das daraus resultierende Stigma einer »Selbstmörderfamilie«²⁷ die Grundfesten des Glaubens an eine bereits angeschlagene Monarchie nicht stärker ins Wanken brachte, lag vor allem am »alten« Kaiser selbst, der wie kaum etwas anderes Sicherheit und Erhalt verkörperte. Allein die lange Dauer der Regierungszeit Franz Josephs gab der Monarchie eine symbolische Stabilität, die Stefan Zweig in seinem Bild vom »goldenen Zeitalter der Sicherheit« erfasste.²⁸ Franz Josephs Abbild und Symbol, dem Doppeladler, begegnete man in Österreich auf Schritt und Tritt – »auf Schildern, Münzen, Briefmarken, Gebäuden«²⁹. Für Schriftsteller der erhaltenden Vätergeneration wie Felix

²⁶ BV, *Wiederkehr des kleinen Lebens*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 43–44.

²⁷ Leidinger, *SelbstAuslöschung*, 160.

²⁸ Zweig, *Welt*, 1992, 14–15 und 19.

²⁹ BV, *Die Zeitgenossen*, Dezember 1950, 310, K13, A: Viertel, DLA.

Salten wurde der Kaiser zum »österreichischen Antlitz« schlechthin: »Österreichisch ist auch diese Kultur der Seele, die es vermag, dass man die schwersten Dinge mitmacht, durchmacht, und der Welt doch immer ein lächelndes Antlitz zeigt.«³⁰ Berthold Viertel stellte dem von Salten beschriebenen Lächeln Franz Josephs das »Lächeln der österreichischen Skepsis« gegenüber, das – als Vorläufer der »kritischen Modernen« – »den Verfall des Staatengebildes Österreich-Ungarn« voraussah, nachdem es »die Schule Metternichs durchgemacht [hatte] und den Vormärz«. Dieses Lächeln wusste »um die so blutig niedergeschlagene Revolution von 1848« und richtete sich klar gegen die Habsburger.³¹

Der Kaiser war aber auch für kritisch-moderne Söhne wie Hermann Broch zunehmend identisch geworden mit einem »Staat, dessen Todesschicksal an sein eigenes gebunden war« und verhaftete Österreich allein durch seine lange Regierungszeit so »überaus beharrlich an das 19. Jahrhundert.«³² In Viertels Geschichte um Erhalt und Zerstörung verkörperte Franz Joseph – streng, bürokratisch, autoritär, von duldender Religiosität und einer Aura persönlicher Tragik umgeben – die »seltsam passive Vaterfigur par excellence« und den Erhalt um jeden Preis.³³ Das Ausmaß der symbolischen Macht, die dieser passive Übervater besaß, brachte Berthold Viertel noch 1933 in einem Artikel in der *Weltbühne* auf den Punkt:

»Wofür sind denn Sie?«, fragte jemand nach der Revolution einen Wiener Maler, der als eine exzentrische Persönlichkeit bekannt war. – »Ich? Ich bin – für den toten Kaiser.« Und dann entwickelte er seine Theorie. Er sei keineswegs für die Wiedereinführung der Monarchie, keineswegs für einen lebendigen Kaiser Karl – oder wie immer der nächste heißen möge. Nein, er sei für die Demokratie – aber mit dem toten Franz Josef als Staatsoberhaupt. Ja, als ein Toter würde der ausgezeichnet weiterregieren, und in dieser Form auch besser als zu Lebzeiten.³⁴

Einen moderneren Ausgleich zur strengen Beamtenmentalität Franz Josephs bot die Kaiserin Elisabeth. Sie beflügelte das »monarchische Gefühl« durch einen rebellischen Gegenmythos. »An der Legende dieser Frau hat ein Volk ge-

³⁰ Salten, Felix, *Das österreichische Antlitz*, Berlin 1908, 267–276.

³¹ BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 94; vgl. auch Karl Kraus *Deutungen des »österreichischen Antlitz«* in: Timms, Kraus, 1999, 543 und Stocker, Brigitte, *Rhetorik eines Protagonisten gegen die Zeit. Karl Kraus als Redner in den Vorlesungen 1919 bis 1932*, Wien 2013, 85–86.

³² Broch, Hofmannsthal, 2001, 67 und 134.

³³ BV, *Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen* (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

³⁴ BV, *Der tote Kaiser*, 71, o.D., K12, A: Viertel, DLA. Veröffentlicht in: *Die Wiener Weltbühne*, 26. Jänner 1933.

dichtet, ein Volk von Völkern, die einander hassten, aber die Kaiserin liebten, die nicht ihre Kaiserin sein wollte.«³⁵ Die »Schönheit der ewig jungfräulichen Erscheinung, ihre Melancholie, ihr romantisches Suchen und Fliehen« habe das Gefühlsleben vieler beschäftigt, schrieb Berthold Viertel.³⁶ Auch der Journalist Stefan Großmann bestätigte, dass »unter den feineren Köpfen ein Elisabeth-Kultus im Schwange war«³⁷. Fotografien dieser »Idealgestalt«, deren Existenz Felix Salten zufolge »fast schon etwas Unwirkliches« hatte,³⁸ waren überall im Umlauf. Junge Frauen, wie Berthold Viertels Mutter oder seine Kindermädchen, verehrten die schlanke, mädchen- und amazonenhafte Kaiserin »schwärmerisch« und unterwarfen sich ihrem Schönheitskult, indem sie sich bemühten, ihr ähnlich zu sein. Elisabeths »Außenseiterrolle« am kaiserlichen Hof und ihre Selbstdarstellung als Gefährdete und vor den alten Konventionen Fliehende traf den Nerv der neuen Zeit. Viertel verglich Elisabeth später mit einem anderen wirksamen »Mythos« – jenem der in den 1930ern durch ihre Unnahbarkeit faszinierenden Filmschauspielerin Greta Garbo. In Viertels Nachlass befinden sich zwei Skizzen zu einem Film über das Leben der Kaiserin Elisabeth, die er eben im Hinblick auf eine Besetzung der Titelrolle mit Greta Garbo (aber auch mit Elisabeth Bergner) um 1937/38 in London schrieb.³⁹ Wie die Garbo habe Elisabeth den WienerInnen »viele Rätsel zu lösen« aufgegeben:

Dass sie nichts mehr zu hassen schien, als Kaiserin zu sein, konnte als ein freiheitlicher Zug ihres Charakters aufgefasst werden. [...] Man sagte ihr ein Abenteuer mit einem feurigen ungarischen Aristokraten nach, nur um sie sich zu erklären. Eine unglückliche, romantische Liebe, das brachte sie näher. Die Wiener hatten wenig Sinn für

35 BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 34.

36 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

37 Großmann, Stefan, Ich war begeistert. Eine Lebensgeschichte, Berlin 1931, 89.

38 Salten, Antlitz, 1908, 257.

39 BV, Outline Elisabeth, 9, o.D., Ko9 und BV, Drehbuch Elisabeth (Fragment), o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA. Viertels Bild der Kaiserin Elisabeth hatte wenig mit dem der späteren Sissi-Filme zu tun, das – nicht zuletzt durch die Besetzung der Rolle mit der jungen Schauspielerin Romy Schneider – in den 1950ern die Kaiserin erstmals zu einem bis heute zugkräftigen »kulturellen Werbeträger und Wirtschaftsfaktor« für das Österreich der Zweiten Republik machte. Vielmehr wurde bei Viertel das Bild einer freiheitsliebenden, melancholischen Außenseiterin und »tragischen Prinzessin« gezeichnet, wie sie später die Historikerin Brigitte Hamann in ihrer Biografie Kaiserin wider Willen »wiederentdeckte«. Diese »Neubewertung« 1981 tat der Popularität des »österreichischen Nationaldenkmals« Elisabeth allerdings keinen Abbruch – als Hauptfigur eines Musicals wurde auch die »andere« Sissi weltweit bekannt. (Stirken, Angela, Sissi – Ein österreichisches Nationaldenkmal, in: Stiftung Haus der Geschichte (Hg.), Nachbarn, 2005, 140–143). Das Projekt wurde übrigens nach dem März 1938 ad acta gelegt – nicht nur, weil es unmöglich geworden war, Aufnahmen an den historischen Orten zu machen.

einsame Naturen. Und es beleidigte ihren Stolz, dass die Kaiserin sich so wenig in Wien aufhielt. [...] Konnte man irgendwo besser leben?⁴⁰

Welche unhinterfragbare Bedeutung auch der Mythos um Elisabeth hatte, versuchte Viertel in einer anderen Geschichte deutlich zu machen: Ein tschechischer Hausbesorger Sohn klärte ihn als Knaben »brutal« über das Geschlechtsleben auf. Nach einem kurzen Moment der »Bestürzung und Scham«, triumphtierte das Kind Berthold: »Es konnte ja nicht sein! Und wenn auch alle Frauen der Welt [...] fähig gewesen wären, das unnennbar Grausige zu erleiden: *nie-mals* die Kaisern Elisabeth!«⁴¹ Auch in den Gebeten des »bürgerlichen, österreichisch-ungarischen Knaben« war das Kaiserpaar eingeschlossen, die Kaiserin besonders innig – wie in den Gebeten vieler ÖsterreicherInnen. Gebete, die nicht erhört wurden, wie der Tod der österreichischen Kaiserin 1898 zeigte:

Als die Kaiserin Elisabeth später in der Fremde vom Stilet eines Meuchelmörders zu Tode getroffen wurde, wurde ich zum Zeugen ihrer Heimkehr nach Wien, eines Abends. Die Straßenlampen brannten niedrig, als der Katafalk mit der toten Kaiserin langsam dahinfuhr, die Strasse war eingesäumt von vielen, vielen Zuschauern, die Männer hatten die Häupter entblößt, und alle in der unabsehbaren Menschenmenge schwiegen, jedoch konnte man das gedämpfte Weinen der Frauen [...] hören, und nur das. Die Straße, durch die sich der Zug bewegte, hieß Mariahilfer Straße, und auch Maria hatte nicht geholfen. Wie viele der damals Anwesenden [...] hatten [...] für das Wohl der Kaiserin gebetet, obwohl sie, die abwegige Einsamkeitssucherin, durchaus nicht allgemein beliebt gewesen war, und sie alle erfuhren nun, [...] dass sie vergeblich, ohne Erhörung gebetet hatten.⁴²

Abseits von anekdotischen Skandalgeschichten um den Erzherzog Otto – der bei »Orgien« im Hotel Sacher nackt gesehen wurde, zahlreiche Liebschaften pflegte, mit seinem Pferd über den vor einem Leichenzug getragenen Sarg sprang und »gerade deshalb ein Liebling der sogenannten Volksseele« war⁴³ – wollte Viertel auch noch ausführlicher die Geschichte des nächsten Thronfolgers Franz Ferdinand erzählen. Dessen Person und Vater-Sohn-Konflikt mit dem alten Kaiser vervollständigten in seinen Augen die Darstellung der österreichisch-ungarischen Monarchie. Franz Ferdinand heiratete nicht standesgemäß und ging damit einen weiteren Schritt in Richtung »Verbürgerlichung«.

⁴⁰ BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

⁴¹ BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 35–36.

⁴² BV, Tausend und ein Tag, 307, o.D., K12, A: Viertel, DLA.

⁴³ BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 45.

Viertel brachte diesem eigentlich sehr unbeliebten Habsburger und seinem »völlig törichten, kopflosen und echt österreichischen Heroismus« scheinbar doch Sympathie entgegen.⁴⁴ Das legt jedenfalls ein Drehbuch über das Thronfolgerehepaar nahe, das um 1937 entstanden sein dürfte. Zum einen ist dazu anzumerken, dass auch Viertels Vorbild Karl Kraus Franz Ferdinand eher positiv beurteilt hatte, zum anderen ist zu berücksichtigen, dass gewisse Klischees und Verklärungen aus dem Genre resultieren.

Insgesamt ist aber festzuhalten, dass Viertel seine »Sohnesgeneration« als die erste empfand, deren »monarchisches Gefühl« weit weniger ausgeprägt war und die »den ganzen Lärm« nicht ernst nahm: »Uns kümmerte diese aus so vielen Indiskretionen zusammengesetzte Monarchie wenig. Wir wussten nicht, dass wir für sie in den Krieg ziehen würden.«⁴⁵ Der wie Viertel 1885 in Wien geborene Regisseur Erich von Stroheim stellte später in seinen Filmen diese hierarchisch-monarchische Welt und ihre Repräsentationen sorgfältig nach, um ihre Absurdität sichtbar zu machen.⁴⁶ Auch für Viertel war das »monarchische Gefühl« etwas höchst »Widersprüchliches« und »Absurdes«:

[D]as Wesentliche daran sind Begriff und Atmosphäre einer glorreichen Korruption, in die wir Kinder des Wiener Bürgertums hineinwuchsen, gleichviel, ob wir der katholischen oder der israelitischen Religionsgemeinschaft angehörten. [...] [Alle Eltern] empfanden die österreichisch-ungarische Monarchie als den Privatbesitz einer erlauchten, deshalb aber doch menschlichen Familie. Der darin enthaltene Widerspruch störte sie nicht; das Absurde daran enthielt eine Art Sicherung auf Lebensdauer. War die Dauerhaftigkeit trotz aller Schwächen des Systems erwiesen, so konnte man sich nur umso mehr auf sie verlassen.⁴⁷

Trotz oder aufgrund seiner Widersprüchlichkeiten überdauerte das »monarchische Gefühl« in Film, Literatur und gesellschaftlichen Nischen sogar das Ende der Monarchie.⁴⁸ Zuletzt wurden am 18. Juli 2011 Reste davon tagesaktuell. Das

44 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S. und vgl. BV, Thronfolger-Geschichte (Fragment), o.S., o.D – beides: NK12, A: Viertel, DLA.

45 BV, Erinnerungen eines November-Verbrechers, o.D., 294, K19, A: Viertel, DLA. Dieser Einschätzung ist mit Blick auf Texte von Albert Ehrenstein, auf Filme von Erich von Stroheim und auf Karl Kraus' zentralen Text *Die letzten Tage der Menschheit* zuzustimmen. Gerade bei Kraus ließ sich jedoch nachweisen, dass er sich der Dynastie Habsburg gegenüber auch noch im Ersten Weltkrieg erstaunlich lange loyal verhielt (Timms, Kraus, 1999, 530–548).

46 Heiß, Gernot, Erich von Stroheim: Wien in Hollywood. Erinnerung, Wirklichkeit, Fiktion, in: Ehalt u.a. (Hg.), *Glücklich ist ...*, 1986, 247–283, 255 und 266.

47 BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 44–45,

48 Vgl. Cole, Lawrence, Der Habsburger-Mythos, in: Brix u.a. (Hg.), *Memoria Austria*, 2004–2005, 473–

»Habsburgergespenst«, wie Viertel dieses Gefühl – in Anschluss an Karl Kraus' »habsburgischen Dämon«⁴⁹ – auch nannte, setzte einen Tag lang in Österreich »den demokratischen Alltag ein bisserl außer Kraft.«⁵⁰ Tausende Menschen bestaunten in der eigens gesperrten Wiener Innenstadt das Begräbnis des »letzten Thronfolgers« Otto Habsburg (1912–2011), das auch live im österreichischen Fernsehen übertragen wurde – wie ein Staatsbegräbnis, das keines sein durfte. Einen Tag lang spielte Österreich wieder Monarchie und löste dabei leichtes Befremden im In- und Ausland aus.⁵¹ Doch dann war es auch schon wieder vorbei. Berthold Viertel, den angeblich bereits ein Fronleichnamzug im Nachkriegswien heftig aufgeregt haben soll,⁵² hätte vielleicht die »schöne Leich« zwar nicht unbedingt gefreut, aber andererseits war er schon angesichts der erneuten politischen Ambitionen Otto Habsburgs in den 1940ern überzeugt gewesen:

Dass es heute noch einen Habsburger gibt, der sich in diesen Tagen und Jahren insgeheim darauf vorbereitet hat, den Thron seiner Väter wieder zu besteigen, ist eine paradoxe Tatsache, die psychologisches Interesse und ein mitleidiges Lächeln hervorrufen könnte. Sie gehört in das Raritäten-Kabinett der Menschheit. Dynastien sind also Familien, die jeden Bankrott zu überdauern hoffen, auch einen weltgeschichtlichen von so ungeheuerlichen Ausmaßen, wie die Habsburger einen hinter sich haben. Wer ihre Wiedereinsetzung betreibt, rechnet offenbar mit der Unbelehrbarkeit der Menschen, mit ihrer Vergesslichkeit und Unwissenheit. Ich kann mir nicht vorstellen, dass es in Österreich viele solche Leute gibt.⁵³

Berthold Viertel beschrieb das »monarchische Gefühl« und die mit ihm verbundenen Hierarchien und Kommandostrukturen aus einer Perspektive des Rückblicks. Insofern bleibt zu bemerken, dass er zwar durchaus »kritisch modern« gedacht haben mag, aber zugleich 33 Jahre lang »kakanisch« sozialisiert wurde – Demokratie erlebte er 1918 erstmals außerhalb Österreichs.

504, der nachwies, dass die Geschichtsforschung »bisher kaum Interesse« an den Mechanismen des »dynastischen Kultes« und »an dessen Stellung im österreichischen Geschichtsbewusstsein« gezeigt habe. Cole beschrieb, wie die Auseinandersetzung mit dem habsburgischen Erbe nach 1918 von Konflikten geprägt war und die österreichische Gesellschaft auf den »Habsburger-Mythos« entweder mit Tabuisierung oder Verklärung reagierte habe. Vgl. Aigner u.a. (Hg.), *Das Habsburger-Trauma. Das schwierige Verhältnis der Republik Österreich zu ihrer Geschichte*, Wien/Köln/Weimar 2014.

49 Timms, Kraus, 1999, 545.

50 Tošić, Ljubiša, Einlass auf ohne Herz, in: *Der Standard*, 18. Juli 2011, 7.

51 *Kurier*, 17. Juli 2011, 8–9. Hier wurden internationale Reaktionen auf die ORF-Übertragung zitiert.

52 Gespräch der Autorin mit Lotte Tobisch am 5. April 2011.

53 BV, Habsburger, 235, o.D. [wahrscheinlich 1943/44], K13, A: Viertel, DLA.

Galizien

»Dynastien sind also Familien, die jeden Bankrott zu überdauern hoffen«¹ – kann daraus geschlossen werden, dass andere Familien das Leben realistischer einzuschätzen wussten? Viertels eigene Herkunftsfamilien, die Familie Klausner mütterlicherseits und die Familie Viertel väterlicherseits, glaubten in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts durchaus an »österreichischen Illusionen«: Sicherheit, Aufstieg, Erhalt. In der Hoffnung auf Verbesserung ihrer Lebensumstände zogen sie aus Randgebieten des Reiches in die Haupt- und Residenzstadt Wien. Mitte des 19. Jahrhunderts waren beide Familien noch im heutigen südlichen Polen, in der weiteren Umgebung von Krakau zu verorten. Sie stammten damit vorwiegend aus dem habsburgischen Kronland Galizien und Lodomerien, also aus einer für Berthold Viertel bereits sehr »fremden Welt« im Osten des Vielvölkerstaates.²

Mit »Galizien« und den ihm zugerechneten »Shtetln« des »Ostjudentums« ist bis heute ein multiethnischer, rückschrittlich-fortschrittlicher Mythos konnotiert, der sich schwer analytisch durchdringen lässt. Zum einen galt dieses Kronland als das wirtschaftliche Schlusslicht des Reiches, als kaum industrialisiertes »Armenhaus Europas«, als das »Sibirien« der Habsburgermonarchie mit hohem Analphabetismus, stets mit Elend, Schmutz, Hässlichkeit, Barbarei und Weltferne assoziiert. Zum anderen machten seine großen Ölvorkommen Galizien zum »österreichischen Texas« und Städte wie Lemberg oder Krakau waren kosmopolitische Zentren.³

Für Berthold Viertel, der den galizischen Ursprungsorten seiner Familie erstmals im Ersten Weltkrieg begegnete, hatte einzig der in Ostgalizien geborene Schauspieler Alexander Granach in seiner Autobiografie *Da geht ein Mensch* (1945) dieses Land vorurteilsfrei, ungeschminkt und unbeschönigt, aber auch liebevoll »in seiner sozialen Realität und religiösen Irrealität erfasst und wiedergegeben«.⁴ Aber auch das ist selbstverständlich Teil eines Mythos.

1 Ibid.

2 Hödl, Klaus, Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien, Wien/Köln/Weimar 1994.

3 All diese Attribute und Topoi werden in der Literatur zu Galizien immer wieder genannt. Vgl. Ausstellung »Mythos Galizien«, Wien-Museum in Kooperation mit dem International Cultural Centre in Krakau (Kraków), 26. März 2015 bis 30. August 2015; Doktoratskolleg der Universität Wien <https://dk-galizien.univie.ac.at/kurzbeschreibung/> (zuletzt: 01.12.2016).

4 BV, Alexander Granachs Autobiographie. Einführung eines ungedruckten Buches, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 165.

1880 lebten in Galizien 68,3 Prozent der jüdischen Bevölkerung ganz Österreich-Ungarns.⁵ Zu ihnen gehörten die Viertels und die Klausners. Von diesen in Galizien lebenden Jüdinnen und Juden brachen »[z]wischen 1881 und 1910 [...] mehr als ein Viertel [...] in die Vereinigten Staaten auf.«⁶ Generell war die Habsburgermonarchie also ein Auswanderungsland, was in Darstellungen, deren Hauptfokus auf der habsburgischen Binnenemigration liegt, oft untergeht. Nachdem mit der überfälligen formalrechtlichen Gleichstellung der Jüdinnen und Juden ab 1849, aber vor allem mit dem Staatsgrundgesetz 1867 »die letzten Schranken [gefallen waren], die sie bis dahin in der freien Wahl des Wohn- und Arbeitsortes innerhalb des eigenen Staates« gehindert hatten,⁷ fand eine »große historische Völkerwanderung« auch innerhalb des Habsburgerreiches statt.⁸ Ziel waren die Städte, hauptsächlich Wien, wo der jüdische Bevölkerungsanteil noch 1848 nur ein Prozent ausgemacht hatte. Zwischen 1869 und 1890 stieg er auf 12 Prozent an.⁹ Um 1880 stammten 10,8 Prozent der in Wien lebenden Jüdinnen und Juden aus Galizien¹⁰ – darunter wiederum die Herkunftsfamilien Berthold Viertels, die in den 1870ern zugewandert waren. Rechtliche Gleichstellung und Sicherheit waren Hauptmotive, um den weiten Weg aus einer Region des Kontinents, in dem noch pogromartige Zustände herrschten, auf sich zu nehmen. Doch auch die Hoffnung auf sozialen Aufstieg war ein starker Antrieb: Galizien zu verlassen hieß, den ersten Schritt zu setzen, um ein etabliertes Mitglied des deutschen Bildungsbürgertums zu werden – zahlreiche »Erfolgsstorys« belegten das.¹¹

Die Generation von Berthold Viertels Vater Salomon war mit den neuen Möglichkeiten, die das Staatsgrundgesetz bot, bereits groß geworden und nutzte sie immer öfter. Trotz ihrer Abstammung von »besseren Familien« öffnete sich diese in den 1860ern geborene Generation rasch der Chance auf Integration in eine neue Zeit und legte dabei auch, langsam oder schneller, das »für die moderne Welt schwer verständliche Adelsgefühl jüdischer Familien, das sich auf Tradition gründete und die feinsten Unterschiede kennt«, ab.¹² Zwar wurde

5 Lichtblau, Albert (Hg.), Als hätten wir dazugehört. Österreichisch-Jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien 1999, 45.

6 Pollack, Martin, Kaiser von Amerika. Die große Flucht aus Galizien, Wien 2010, 80.

7 Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 1999, 48, 56 und 84.

8 Pollak, Michael, Kulturelle Innovation, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 97–112, 98.

9 Einleitung der Herausgeber, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 19.

10 Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 1999, 53–54. Im Volkszählungsmaterial zwischen 1880 und 1923 ist der Geburtsort der nach Wien zugezogenen Juden/Jüdinnen dann nicht mehr ausgewiesen.

11 Ibid., 50–52 (Auflistung der Beweggründe für die Binnenemigration).

12 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

auch den in Wien geborenen Kindern der ZuwandererInnen oft noch die Abstammung von der »Aristokratie der Juden« zusammen mit Bruchstücken jüdischer Tradition, überliefert, doch praktische Bedeutung hatte sie für die meisten keine mehr. Elias Canetti war noch diffus stolz auf seine »dynastische Herkunft« aus dem »Judentum«.¹³ Stefan Zweig hingegen empfand das darauf basierende »ständige Klassifizieren« in seiner Familie als »lächerlich und snobistisch«¹⁴. Berthold Viertel war es immerhin wichtig festzuhalten:

[...] die Linie der Väter beiderseits verlief ins Rabbinische, das die Aristokratie der Juden bildet. Schriftgelehrte sind ihr höchster Stand, auch wenn sie in Armut leben. [Der väterliche Zweig der] Familie leitete sich, durch Überlieferung, auf den Stamm Levi zurück, der in biblischen Zeiten für den Dienst am Tempel auserkoren gewesen.¹⁵

Während der Stammbaum der katholischen Habsburger bis ins 13. Jahrhundert zurück gut dokumentiert ist, verlieren sich die »vielen Väter und Mütter« der jüdischen Familie Viertel bereits im 19. Jahrhundert im »Dunkel« der Zeit. Auch für Berthold Viertel war es, abseits einiger tradierter Geschichten und Anekdoten, »schwierig, etwas von ihnen zu erfahren«:

Die Herkunft eines Juden ist meistens von undurchdringlichem Dunkel erfüllt. Diese wahrhaft ägyptische Finsternis pflegt schon bei der dritten Generation rückwärts zu beginnen. Die ausmerzende Hand der Diaspora hat die Lebenslinien dieser Familien vernichtet. [...] Und welchen Grad an innerer und äußerer Zerstreutheit erreicht oft solch ein Mensch, der der Sohn ist, der Sohn von alledem, Sohn des Ghettos, Sohn der Vertreibung, der Wanderung, der immer neuen Ankunft [...].¹⁶

Viertel gab offen zu, dass seine »Beschreibungen« nicht nach »Urkunden vorgingen, sondern »einfach [auf] ein paar zusammengesparte[n] Erinnerungen [aufbauen], von denen ich längst nicht mehr weiß, woher sie stammen«¹⁷. Einige Geschichten wurden sicher oft erzählt und ausgeschmückt, andere falsch oder bruchstückhaft erinnert, wieder andere ganz verschwiegen. Die »Zerstreutheit« und dichterische Freiheit Viertels erleichtert den rekonstruierenden Abgleich mit vorliegenden Dokumenten nicht.¹⁸ So schrieb er mal von sieben, mal von

13 Hanuschek, Sven, Elias Canetti. Biographie, München 2005, 38.

14 Zweig, Welt, 1992, 24.

15 BV, Familie und Kindheit in Wien (grünes Heft), o.D., o.S., K19, A, Viertel, DLA.

16 BV, Kindheits-Saga, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 17.

17 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

18 2011 erschloss Georg Gaugusch, der Geschäftsführer des Kleidungsunternehmens Wilhelm Jung-

sechs Tanten und Onkeln mütterlicherseits oder ging von zwei Söhnen und drei Töchtern in der Familie des Vaters aus, obwohl es (relativ sicher belegt) einen dritten Sohn gab.¹⁹

Gegenwärtig lässt sich folgendes »Familienbild« zusammensetzen:²⁰

»Mein Urgroßvater mütterlicherseits soll ein Wunderrabbi gewesen sein, namens Neumann«, schrieb Berthold Viertel und erklärte: »Ich habe keine Nachforschungen über diesen Mann angestellt und die Mitteilung von seiner Existenz als ein Gerücht genommen.«²¹ Eine Kopie der Sterbeurkunde von Viertels Großmutter Mindel Neuman(n)/Viertel belegt, dass Berthold Viertels Urgroßvater *väterlicherseits* tatsächlich Baruch Neuman hieß – seine Frau war Pesla.²² Baruch und Pesla Neumanns gemeinsame Tochter Mindel, Berthold Viertels Großmutter, starb, bis zuletzt »rüstig und leidenschaftlich«, am 4. September 1906; ihr Geburtsdatum ist unbekannt. Sie war mit Chiel/Chyel Viertel wahrscheinlich nach orthodoxem jüdischem Ritus verheiratet gewesen und dementsprechend wurde diese Verbindung von staatlicher Seite bis 1907 nicht offiziell anerkannt: Die Kinder galten bis dahin als »unehelich«, doch davon sprach Berthold Viertel nicht.²³

Viertels Großvater Chiel wurde von seinem Enkelsohn allerdings als »anspruchloser« Mann und »hochgeachtete[r] Forscher in den heiligen Büchern

mann & Neffe aus den Auftragsbüchern der k.u.k.-Zeit das jüdische Großbürgertum Wiens zwischen 1800 und 1938 (Gaugusch, Georg, Wer einmal war. Das jüdische Grossbürgertum Wiens 1800–1938. A–K, Wien 2011). Nach jahrelanger Auswertung von Verlassenschaftsabhandlungen und zahlreichen Archivreisen liegt vorerst nur der Band zu A–K vor. Viertels Familie dürfte allerdings auch im zweiten Band nicht aufscheinen, da sie nicht zum Wiener Großbürgertum zählte.

- 19 BV, Menschenrassen, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 47, und Tausend und ein Tag, o.D., o.S., K61, A: Viertel, DLA.
- 20 Die Daten zu den Familienmitgliedern stammen abseits von Viertels Marbacher Nachlass (Kasten 21) aus: Historische Meldeunterlagen des Wiener Stadt- und Landesarchivs (MA 8 – in Folge WStLA); Verlassenschaftsabhandlungen von Heinrich Klausner sowie von Anna, Salomon, Leopold und Berthold Viertel; Matriken der Israelitischen Kultusgemeinde Wien (in Folge: IKG) mit Unterstützung und weiterführenden Informationen durch Wolf-Erich Eckstein (basierend auf Jewish Records Indexing); Friedhofsdatenbank der IKG, Yad Vashem – The Central Database of Shoah Victims' Names; Opferdatenbanken des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes; Jewish Gen Databases, Verstorbenensuche der Friedhöfe Wien. Die Texte und Beschreibungen stammen, so nicht anders angegeben, aus BV, Familie und Kindheit in Wien (grünes Heft), o.D., o.S., K19 und Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.
- 21 BV, Mein Urgroßvater mütterlicherseits, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 9.
- 22 »Polska Rzeczpospolita Ludowa – Odpis skrócony aktu zgonu Mindel Viertel-Klausner«, Nr. 191/zg/1906/lz, ausgestellt 1968, in: K21, A: Viertel, DLA.
- 23 Geburtsurkunde Salomon Viertel, in: Verlassenschaftsabhandlung nach Anna Viertel (BG Hietzing, A4/2: 2A 559/32), WStLA.

und fast selbst ein Heiliger in einer mittelgroßen Kreisstadt [...], vielmehr im jüdischen, noch immer Ghetto-ähnlichen Teil dieser Stadt« beschrieben. Bei der Stadt handelte es sich um den Bischofssitz Tarnów, etwa 80 Kilometer südöstlich von Krakau, dessen mittelalterliche Bebauung sich bis 1914 erhielt und dessen Kirchen als besonders sehenswert galten.²⁴ Chiel Viertel wurde später in den Heiratsmatriken der Israelitischen Kultusgemeinde Wien einfach als »Geschäftsmann« geführt. Als frommer Gelehrter allerdings inspirierte er Berthold Viertel, als dieser – unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Judenverfolgung – zurückblickte. Eine Geschichte, die er öfter erzählte, sollte Chiel Viertels innige Verbindung zu Gott verdeutlichen: Kurz vor seinem Tode betete der weißhaarige alte Chiel, mit dem »Körper eines abgemagerten Lazarus«, so »herzzerberstend«, dass er das Ende des Gottesdienstes nicht bemerkte. Die Umstehenden sahen den unter Tränen und Klagen weiter Betenden betreten an. Er aber ließ sich nicht beirren und führte erst, als er fertig war, den silberbestickten Gebetsmantel an die Lippen, seufzte und sagte, »voll Zärtlichkeit« hochschauend: »Oi, oi, oi, Tatleben!«

»[D]er Fromme, der Bibelgelehrte, gilt tausendmal mehr innerhalb der Gemeinde als der Reiche«, bestätigte Stefan Zweig Viertels Stolz auf diesen Großvater.²⁵ Berthold Viertel stellte sich – sicherlich beeinflusst von zeitgenössischen Projektionen und idealisierenden Rückbesinnungen auf das »traditionelle Ostjudentum« – das Leben seiner Großeltern väterlicherseits, die zeitlebens in Tarnów blieben, folgendermaßen vor:

Sie [Mindel Viertel] hatte ihr Leben lang für einen Gatten, der, den Büchern unablenkbar zugewandt, für das praktische Dasein nur selten einen Handgriff und kaum je einen Blick übrig hatte, sorgen und arbeiten müssen, doch verehrte sie ihn – dem Beispiel der übrigen Glaubensgenossen folgend – wenn auch unter Seufzern. Der Mann war, bis er betagt [1891] an einem Magenkrebs starb, immer mild und anspruchslos gewesen. [...] Seine ehelichen Pflichten, soweit sie liebender Natur waren, erfüllte er bis ins Alter zur Zufriedenheit der heißblütigen Frau. Das Sinnlich-Patriarchalische verstand sich bei diesen Leuten von selbst, sie waren keine Asketen.²⁶

24 Orłowicz, Mieczylaw und Kordy, Roman, Illustrierter Führer durch Galizien, Wien 1914, 164–168. Erst heute wirbt die Stadt vor allem mit ihrer jüdischen Tradition.

25 Zweig, Welt, 1992, 25.

26 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA. So wie Viertel es beschrieb, bestimmte das »religiöse« Ideal, dass jüdische Frauen »[...] die alleinigen Familienerhalterinnen [waren], während die Männer zu Hause blieben und ihren Studien nachgingen« als Norm den Alltag in Osteuropa, wenn es auch nicht durchgehend anzutreffen war. Der jüdische Soziologe und Zionist Arthur Ruppin schrieb hingegen in einer falschen Rückprojektion den osteuropäischen Jüdinnen und Juden das bürgerliche, zentraleuropäische Fa-

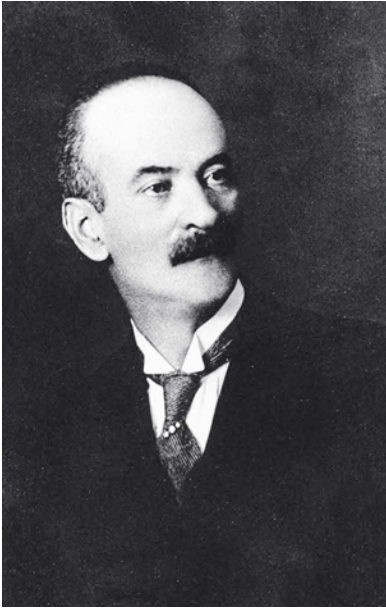


Abb. 12: Salomon Viertel

»Nur« fünf gemeinsame Kinder seien im damaligen Galizien als »Zeichen von Dekadenz« gewertet worden, bemerkte der Enkel noch. In den vorliegenden Dokumenten ergeben sich bei der Suche nach diesen *fünf* Kindern Widersprüche. Gut dokumentiert ist einzig Berthold Viertels Vater Salomon, der mittlere Sohn, der seiner Sterbe- und Heiratsurkunde zufolge am 26. Mai 1860 in Tarnów geboren wurde.

Für die übrigen Geschwister legte Viertels Großneffe John A. Francken als Familienforscher im November 1978 Gedenkblätter in der *Central Database of Shoa Victims' Names* an: Leopold (*1855), Rebecca/Rifka (*ca. 1858), Jakob (*ca. 1861) und Bertha (*ca. 1863). Franckens Angaben dürften sich auf innerfamiliäre Überlieferung stützen. Der Abgleich dieser Daten mit denen, die der Israelitischen Kultusgemeinde Wien und dem Wiener Stadt- und Landesarchiv vorliegen, ergibt jedenfalls ein ganz anderes Bild. Abgesehen von Salomon Viertel wurden da folgende Kinder Mindel und Chiel Viertels vermerkt: Leopold (Leib) (*1840, †Ende Oktober 1919), N. (*19.11.1853, †23.11.1853), Sara

milienmodell zu, in dem Männer den Familienunterhalt verdienten und Frauen zu Hause blieben. (Nancy Green, *Die jüdische Frau: Variationen und Transformationen*, in: Duby, Georges und Perrot, Michelle, *Geschichte der Frauen. 19. Jahrhundert* (Bd 3), hrsg. von Fraisse, Geneviève und Perrot, Michelle, Frankfurt am Main 2006, 237–253; Kernmayer, Hildegard u.a., *Assimilation – Dissimilation – Transkulturation. Jüdische Identitäten in der (Wiener und zentraleuropäischen) Moderne*, in: Csáky u.a. (Hg.), *Kultur*, 2004, 291–322).

(*29.06.1857, †?), Isaac Jakob (*28.06.1862, †?) und Pessel (*04.10.1864, †05.06.1865).

Die zweite Liste kann als weitaus zuverlässiger gelten und ihr ist auch zu entnehmen, dass »Dekadenz« weniger ausschlaggebend für die – für damalige Verhältnisse – niedrige Anzahl an Kindern war, sondern vielmehr eine hohe Kindersterblichkeit: Zwei Mädchen (N. und Pessel) verstarben bereits wenige Tage beziehungsweise Monate nach der Geburt.

Inmitten dieser nur schemenhaft vorstellbar bleibenden Familie wuchs also Berthold Viertels Vater Salomon im jüdischen Ghetto von Tarnow auf. Er besuchte die orthodoxe hebräische »Thoraschule« und galt in seinem Umkreis als »munteres Kind« mit »raschem, absonderlichem Verstand«, als ehrgeizig, scharfsinnig, witzig, aber auch durchaus eitel. Viertel beschrieb nicht, was sein Vater dort lernte – es war wahrscheinlich kaum mehr als das Nötigste, also Lesen, Schreiben, Rechnen und ausreichend biblisches Hebräisch, um am religiösen Leben teilzunehmen. Auch über das Tarnówer Leben an sich und die Tanten und Onkel, deren männlichen Anteil er oft unterschlug, ist im autobiografischen Projekt nichts zu erfahren. Wahrscheinlich wusste er tatsächlich kaum etwas über ihre Lebensumstände, Berufe und Gewohnheiten: »Die Töchter [!] waren in Galizien verheiratet und tauchten nur besuchsweise in der Haupt- und Kaiserstadt auf.«²⁷ Obwohl Viertel seine Erinnerungen an diese fernere Verwandtschaft zu einem Zeitpunkt sammelte, zu dem er schon annehmen konnte, dass sie großteils in der Shoah vernichtet worden waren, bemühte er sich, seine Wahrnehmung nicht zu romantisieren. Als geborener Wiener teilte er die zeitgenössischen Vorurteile gegen die »Ostjuden«, wie sie pauschalisierend und abwertend genannt wurden, auch wenn sie Familie waren:

Manchmal kamen Verwandte aus Galizien zu Besuch. Sie waren groß und derb und lärmend, wenn sie lachten, wackelten ihre Bäuche. Einige von ihnen trugen den Kaf-tan, Schläfenlocken und das runde schwarze Käppchen und aßen im Hause nur Eier. Der Knabe [...] hatte eine panische Furcht vor ihnen und es ekelte ihn, wenn sie ihn mit tabakgelben Fingern in die Wange kniffen. Auch die Mutter mochte diese Leute wenig und konnte ihren Widerwillen nur schlecht verbergen.²⁸

Die Söhne Leopold und Salomon waren die einzigen Mitglieder der Familie Viertel, die »den Weg der Zeit« aus Galizien nach der »glänzend weltlichen Stadt« Wien gingen – in »ein unfrommes und verderbtes Babylon [...] wie nur

²⁷ BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

²⁸ BV, Familie und Kindheit in Wien (grünes Heft), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

je eines«. Von Viertels in Tarnów verbliebenen Onkeln und Tanten, Cousins und Cousinen muss in Ermangelung anderer Daten weiterhin angenommen werden, dass sie beziehungsweise ihre Nachkommen durch die NationalsozialistInnen ausgelöscht wurden.

Die Familie der Mutter, die Klausners, stand Berthold Viertel – schon geografisch – wesentlich näher als seine Familie väterlicherseits. Die gesamte Familie Klausner war bereits in den frühen 1870er-Jahren von Galizien in die Wiener Leopoldstadt umgezogen. Viele von Viertels autobiografischen Geschichten handeln daher von den Tanten und Onkeln des Klausnerschen Zweigs:

Henoch Berl/Heinrich Klausner (*15.05.1836, †27.04.1917) – seinem Enkel zufolge »Haus- und Familiendiener« und ein »unpraktischer Mann«²⁹ – wurde in Grybów, etwa 60 Kilometer von Tarnów entfernt, geboren und heiratete am 9. März 1860 in Tarnów die »bäuerliche, einst schöne, umworbene« Esther Dvora/Ernestine Dorf – »in gewissem Sinn biblische Patrarchin. Großzügiger, erdfrischer Optimismus«. Sie wurde entweder am 15. März 1836 in Tarnów oder um 1840 in Dombrowa, dem heutigen Dąbrowa Górnicza, geboren, das 160 Kilometer von Tarnów entfernt liegt und damals unter russischer Herrschaft stand.³⁰ In der Tarnower Gegend kamen fünf der insgesamt sieben nachweisbaren Kinder des Paares zur Welt.

Kressel/Anna (*08.06.1861, †25.03.1932), Viertels Mutter, war die Älteste. Die zweite Tochter Chawe/Eva (*05.06.1863, †08.04.1918) wurde von Viertel als »die Närrin« erinnert – sie »heiratet einen breitschultrigen Mann, lebt und stirbt in engen Grenzen«.³¹ Der älteste Sohn Chaim Leib/Leopold Klausner (*28.05.1865, †?) war Privatbeamter und ist in Viertels Aufzeichnungen nie klar von seinem fast gleichnamigen jüngeren Bruder Leo Klausner zu unterscheiden. Die dritte Tochter, Feige/Fanny (*13.12.1869, †04.02.1934), soll eine »blonde, volle Schönheit« gewesen sein – mit ihr teilte der Neffe Berthold als Knabe ein Zimmer. Ihre Lebensgeschichte war für Viertel der »tragischste Fall« unter den familiären Aufstiegs- und Abstiegs geschichten, den er wiederholt schilderte.³² Der zweite Sohn Nathan Klausner (*1868, †?), ein Kaufmann, tauchte wiederum in Berthold Viertels Erzählungen gar nicht auf.³³ In Wien folgten noch

29 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K21, A: Viertel, DLA.

30 Zu den abweichenden Geburtsdaten vgl. Kopie Sterbeurkunde, K21, A: Viertel, DLA bzw. <http://www.kehati.co.il/Dorf/DorfUnCon.htm> (zuletzt: 21.11.2016); Letzteres basierend auf einer Heiratsurkunde nach Jewish Records Indexing für Polen (JRI-PL Film 948422 M # 9).

31 Vgl. Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 42 u. 295. Dem Trauungsbuch der IKG Wien (1892, RZ 447) zufolge, heiratete sie am 28.08.1892 den Commis Isaak Blonder (*10.06.1866, †09.02.1932); Salomon Viertel war Treuzeuge.

32 Vgl. Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 42 u. 295.

33 Verlassenschaftsabhandlung nach Heinrich Klausner, (BG Neubau, A4/6: 6A 364/17), WStLA.

zwei Nachzügler: die dunklere, mehr »gewöhnliche«, »alte Jungfer« Netti (*05.10.1874, †21.03.1932), »auf deren Nasenspitze die Torheit saß«³⁴, und Bertholds junger Onkel Leo Klausner (*03.10.1878, †19.09.1941), »Begabung und der Stolz der Familie«. Was diese kurzen Personenbeschreibungen betrifft, machte Berthold Viertel übrigens in der Art eines »all persons fictitious disclaimer« klar:

So habe ich mir als Kind diese Personen zurechtgelegt [...] in dem Privattheater meiner Erinnerung, das vor meinem inneren Ludwig dem Vierzehnten spielt. Jedes Ich sein eigener Sonnenkönig [...]. Alle Personen sind mit meiner Saga verwachsen [...]. Sie haben kein Eigenleben, oder doch nur jenes, das ihnen zuzubilligen sie mir abgenötigt haben, indem sie mich hemmten oder mir Grenzen setzten [...].³⁵

Am 10. Februar 1884 verbanden sich diese beiden galizischen Familien, als im Wiener Stadttempel die 22-jährige Verkäuferin Anna Klausner und der 23-jährige Buchhalter Salomon Viertel »nach bürgerlichen Gesetzen und israelitischen Gebräuchen« getraut wurden. Der bekannte liberale Wiener Großrabbiner Dr. Adolf Jellinek vollzog die Trauung. Trauzeugen waren Anna Klausners Vater und Salomon Viertels Bruder Leopold.³⁶ Keine Quellen, nur Berthold Viertels Erinnerung an ein später stattfindendes Hochzeitsfest seiner Tante Eva gibt darüber Aufschluss, ob und wie gefeiert wurde. Kann angenommen werden, dass es sich ähnlich abspielte? Zahlte jemand aus der Verwandtschaft – in Viertels Erzählung war es sieben Jahre später seine damals bereits als wohlhabend geltende Mutter, die die Hochzeit ihrer Schwester unterstützte – ein Buffet »mit kalten Speisen und Salaten [...] gleich einem Altar«?

Feines Geschirr, Porzellan und Glas, ferner silbernes Besteck waren entliehen worden. Zu den Gästen gehörten wohlhabende Geschäftsleute in ihren Feiertagskleidern. [...] Gewiß wurden auch damals teils komische, teils sentimentale Gedichte aufgesagt, die einer der Onkel geliefert hatte. Ein zweiter Onkel besaß einen berühmten Tenor, den er zu Ehren seiner Schwester zweifellos erklingen ließ. Es muss Wein getrunken, häufig getoastet und viel gelacht worden sein.«³⁷

34 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA; sie wurde in der Fischerstiege Nr. 5, 1010 Wien geboren und war entgegen Viertels Darstellung verheiratet.

35 BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 42.

36 Trauungs-Zeugnis, 30. Juni 1884, K21, Nachlass A: Viertel, DLA bzw. Heiratsmatriken der IKG Wien 1884, RZ 656. Als Adressen des Brautpaares werden angeführt: Salomon Viertel – Tandelmarktgasse 13, Wien II; Kressel/Anna Klausner – Salzgries 19, Wien I.

37 BV, Menschenrassen, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 47–48.

Nicht nur in Berthold Viertels Fall ist die Aneignung ostjüdischer Herkunftsgeschichten durch »Westjuden« ein komplexes Thema. Eine neue Wertschätzung und Aufwertung des osteuropäischen »Judentums« standen um 1900 in Zusammenhang mit dem qualitativ neuen Antisemitismus. Theodor Herzl reagierte mit der politischen Utopie des »Judenstaates«, doch es war vor allem der Religionsphilosoph Martin Buber, der die identitätsstiftende Macht des »Judentums« erkannte und sie als »jüdische Erneuerung«, als »Erlebnis« und »Blutgemeinschaft« vermittelte. Dieser Kulturzionismus, der mit Nietzsche lebensreformerische Ermächtigung zur Selbsterlösung predigte und deutsche Romantik mit jüdischem Chassidismus verband, sprach junge Juden wie Berthold Viertel an, die mit westlichen Denktraditionen und einem löchrigen Wissen um jüdische Geschichte und Traditionen aufgewachsen waren.³⁸ Viertel wurde spätestens im Ersten Weltkrieg von diesem Rückbesinnungstrend im Umfeld des ihm nahestehenden Expressionismus erfasst, als er zum ersten Mal selbst nach Galizien kam. Es ist dabei nicht zu klären, ob er zwischen 1915 und 1917 seine galizischen Verwandten näher kennenlernte oder sie überhaupt aufsuchte – seine autobiografischen Texte und auch seine Korrespondenz geben darüber keinen Aufschluss. Sein Essay *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit* und andere Geschichten und Gedichte aus dieser Zeit dokumentieren aber den Einfluss Bubers beim Blick auf die kulturell unangepassten, authentischen »Ostjuden« – auch bei Viertel definierte der Westen weiterhin das Niveau, auf das sie noch zu heben waren, und beeinflusste seine Projektionen.

Ähnlich wie bei Karl Kraus war auch Viertels Leben sehr »wenig eine Familienangelegenheit«³⁹, umso mehr was seine Herkunftsfamilie betraf. Diese kritische Distanz hat sich ebenso in das autobiografische Projekt eingeschrieben wie Galizien als der exotische Mythos eines kritischen Modernen. Das wird unter anderem sichtbar, wenn Berthold Viertel 1928 im amerikanischen Pendleton ein folkloristisches »Round-Up« erlebt und hingerissen von den »Indianern« ist, die ihn durchgehend an das ihm ebenso fremd gebliebene Galizien erinnern: »So war ich dieser Tage in Galizien, aber in einem noch tieferen, noch geheimnisvolleren Urwinkel davon.«⁴⁰

38 Stach, Reiner, Kafka. Die Jahre der Erkenntnis, Frankfurt am Main 2008, 52–57; Stach, Frühe Jahre, 2014, 457–458.

39 Karl Kraus contra ...: die Prozeßakten der Kanzlei Oskar Samek in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, hrsg. von Herwig Würtz, bearb. u. kommentiert von Hermann Böhm, Wien, Bd 4, 1997, 352–354; Timms, Edward, Karl Kraus. Apocalyptic Satirist. The Post-War Crisis and the Rise of the Swastika, London 2005, 539–541.

40 BV an Salka Viertel, September 1928, 78.857/5, K34, A: Viertel, DLA.

Jüdisches Wien

Berthold Viertels Vater Salomon war – seinem Bruder Leopold nachfolgend – wahrscheinlich um 1880 nach Wien gekommen.¹ Er war damals noch keine 20 Jahre alt und begann seine Karriere in der Spätgründerzeit. Nach dem Börsenkrach im Mai 1873 war es zu einem erneuten wirtschaftlichen Aufschwung gekommen und der Glaube an die Möglichkeit, den sozialen Aufstieg einer Familie in ein bis zwei Generationen erreichen zu können, war weitgehend ungebrochen. Salomon Viertel glaubte daran. Er arbeitete sich nicht nur aus Galizien, sondern auch aus dem Elend Neulerchenfelds, in dem sein Bruder verblieb, heraus. Salomons Erfolgsgeschichte als Möbelhändler in Wien – der bald Hotels und Sanatorien einrichtete und ab 1894 Inhaber einer protokollierten Firma war² – soll ihren Ursprung im Netzwerk und Ansehen der Familie Viertel in Galizien gehabt haben:

Vielleicht wird man später einmal nicht verstehen, wovon solch ein junger jüdischer Geschäftsmann im damaligen Wien lebte. Nicht dass er seine Möbel selbst gezeichnet oder sie mindestens entworfen hätte. Er ging bei den Tischlern herum und stellte fest, was diese dummen Fachleute produzierten. Dann fand er ihnen Kunden, brachte die beiden Parteien zusammen und vermittelte das Geschäft. [...] Da er am Anfang weder Geld noch Kenntnisse besaß, so muss die ganze Entwicklung auf einem Vorurteil begründet gewesen sein. [...] Sie [die Möbelhändler aus Galizien, die Salomons Vermittlung bedurften] hatten alle seine Ursprünge gekannt, seinen Vater [...]. Salomon hatte sich, als er nach Wien einwanderte, die Schläfenlocken beschneiden lassen und den Kaftan abgelegt – eine im Grunde mittelalterlich deutsche Tracht – und lief sozusagen in moderner Narrenjacke einher, profan und windig anzusehen. Trotzdem wurde ihm in galizisch-jüdischen – und auch in entsprechenden Wiener Kreisen – der moralische Kredit, der ihm als dem hoffnungsvollen Sohne eines ehrwürdigen, wenn auch armen Vaters und einer heftigen, aber achtbaren Mutter nicht entzogen, sondern freigiebig gewährt. Es war also kein Wunder, wenn auch die bejahrten galizischen Kaufleute in den jungen Salomon [...] ihr Vertrauen setzten. [...] Als er sich selbstständig machte, blieben sie ihm treu und schufen ihm dadurch die

¹ Salomon Viertel an BV, 9. April 1932, o.S., K20, A: Viertel, DLA.

² Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger nebst Handels- und Gewerbe-Adreßbuch für die k.k. Reichshaupt und Residenzstadt Wien und Umgebung 1894: <http://www.digital.wienbibliothek.at/periodical/titleinfo/5311> (zuletzt: 22.11.2016).

Grundlage einer eigenen Existenz. [...] Sein Geschäftsleben wurde so eine Kette von Triumphen, die eine junge Frau mit ihm teilen musste.³

Die Gründung einer Familie an die Gründung eines eigenen Geschäftes zu koppeln, war um 1900 ein »vielerprobtes soziales Manöver«.⁴ Im besten Fall brachte eine Heirat Anschubkapital, aber jedenfalls brachte sie eine zweite Arbeitskraft, die nicht bezahlt werden musste. Oft wurden solche Ehen durch Heiratsvermittlung arrangiert. Ob das auch im Falle von Salomon Viertel und der jungen Angestellten Anna Klausner so war oder ob sich die beiden in anderen Zusammenhängen begegneten, bleibt unklar. Viertels sehr nüchterne Dichtung der »Liebesgeschichte« der Eltern könnte deutet aber darauf hin: »Das Mädchen steht tagsüber im Geschäft, / Am Abend holt ein junger Mann sie ab. / [...] / Sie selbst nicht käuflich: dies der Anbeginn. / Die Dichter hießen es den Liebesfrühling.«⁵

Trotz Wohnungsnot fand das junge Ehepaar bald eine erste Wohnung in der Kopernicusgasse 19, im sechsten Wiener Gemeindebezirk.⁶ Tatsächlich dürften die Viertels dort aber nur kurzfristig gewohnt haben. Das Matrikenamt der Israelitischen Kultusgemeinde Wien bestätigte Berthold Viertel im Oktober 1932 für drei Schillinge, dass er einige Gehminuten von der ersten Adresse entfernt, in der Mariahilfer Straße 96 geboren worden war, wo der Hausflur mit »falschem Marmor geschmückt [war], auffällig falschem Marmor«:⁷

3 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA. Der jüdische Angestellte oder selbstständige Geschäftsmann, der sich rasch hocharbeitete, gehörte auch ins Register antijüdischer Stereotype. Aktuelle quantitative Analysen differenzieren hier: 36,1 % der jüdischen Männer in Wien arbeiteten 1910 als Selbstständige, aber nur 14,3 % der katholischen Männer: »Auch ein niedriger Prozentsatz [katholischer Männer] bedeutet absolut eine weitaus größere Zahl als jene an Juden in diesen Berufsgruppen, einschließlich der Selbstständigen, die mit dem antijüdischen Stereotyp assoziiert waren.« (Oxaal, Ivar, Die Juden, 47–64, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 62–64).

4 Stach, Frühe Jahre, 2014, 44.

5 BV, Gedichte »Mutter« in »Episch Österreich – Die Zukunft von gestern«, o.D., o.S., Ko5, DLA. Ausführlicher, aber ohne inhaltliche Ergänzungen in: BV, Familie und Kindheit in Wien (grünes Heft), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA. Bemerkenswert ist, dass Viertel über das Zustandekommen der Ehe seiner Eltern entweder nicht ausreichend informiert war oder absichtlich nicht offenlegte, ob es sich um ein »professionelles Arrangement« handelte. Letzteres – die Ehe als Geschäft – hätte grundsätzlich zu seiner Argumentation gegen die bürgerliche Ehe gepasst.

6 Unter dieser Adresse wird Salomon Viertel erstmals als Buchhalter in Lehmanns Allgemeiner Wohnungs-Anzeiger von 1885 geführt.

7 Duplikat Geburtszeugnis Berthold Viertel, 17. Oktober 1932, K21, A: Viertel, DLA bzw. Geburtsmatriken der IKG Wien, RZ 986; BV, Wir sind alle nette Menschen, o.D., o.S., K11, A: Viertel, DLA. Hier ist der spätere Einfluss von Karl Kraus und Adolf Loos spürbar – vgl. Adolf Loos, Ornament und Verbrechen, Wien 1908.

Berthold Viertel kam an einem Sonntag auf die Welt, der nächste Tag war der damals noch gesetzlich verankerte christliche Feiertag der Heiligen Peter und Paul. Nach anhaltend schwülem Wetter gingen nachmittags Gewitter über Wien nieder. Der Kaiser Franz Joseph brach an diesem Abend in die Sommerfrische nach Bad Ischl auf. Die Zeitungen spekulierten über bevorstehende Ausgleichsverhandlungen zwischen Österreich und Ungarn und warnten vor einer Cholera-Epidemie in Spanien. Das k.k. Hofburgtheater war geschlossen, für den nächsten Abend war Shakespeares *Antonius und Cleopatra* angekündigt.⁸

Als Kind einer Immigrantenfamilie gehörte er zu den nur 40 Prozent ausmachenden BewohnerInnen Wiens, die tatsächlich in dieser Stadt geboren worden waren – über 50 Prozent der EinwohnerInnen waren ImmigrantInnen.⁹ Als männliches Kind in einer patriarchal organisierten Welt war Berthold Viertel vor allem ein Garant der Zukunft für seine ins Kleinbürgertum aufsteigende Familie. Er war Erbe und »Thronfolger« und somit, so meinte er selbst, ein sehr behütetes, »verwöhntes« Kind: »Windradln«, damals auf den Wiener Straßen zum Verkauf angeboten, wurden zu seinem »Hoheitszeichen und Glückssymbol«. Immer wieder erzählte Berthold Viertel, wie er die Erwachsenen mit »Szenen von peinlicher Heftigkeit« – »er weinte und schrie bis er blau im Gesicht war« – zum Kauf von Windradeln nötigte.¹⁰ Vor allem die Schwestern der Mutter erzählten solche Geschichten von einem kleinen »Märchenprinzen« und blondlockigen »Cherub«, doch eine »Photographie« als Beleg dieser Darstellungen gibt es nicht mehr:

So soll der Knabe [...] lange, seidene, blonde Locken gehabt haben, die ihm auf den Kragen seiner Matrosenbluse fielen. [...] Von dem Märchenprinzen, den die Tanten ihm später [...] wie Zauberinnen vorgesungen haben, gibt es eine Photographie. Sie zeigt den Prinzen auf einem Schemel in einer romantischen Felsenlandschaft sitzend, wie sie [...] Mode war. [...] Es ist wahr, der Knabe blickt ein wenig aus der Wirklichkeit hinaus und über sie hinweg.¹¹ [...] Man erzählte mir später, dass ich [...] oft krank war. Weiber kamen zu meiner Mutter und warnten sie, ich würde bücklig werden. [...] Die weisen Frauen des Bezirkes Mariahilf versetzten meine Mutter durch diese Prophezeiung in großen Schrecken. Sie ist nicht eingetroffen. Aber vielleicht war es eine ärgere Art von Verwachsenheit, an den Illusionen unserer Epoche zu lei-

⁸ *Wiener Zeitung* und *Neue Freie Presse*, 28. Juni 1885.

⁹ Csáky, Moritz u.a., Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen, in: Csáky u.a. (Hg.), *Kultur*, 2004, 13–44, 18; Csáky, *Gedächtnis der Städte*, 2010, 204.

¹⁰ BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA, vgl. auch Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel, Cherub*, 1990, 3 (Motto), 39 und 57.

¹¹ BV, *Autobiographisch*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

den. Sie fielen mich an wie die Kinderkrankheiten [...]. Aber sie hörten nicht [...] mit der Kindheit auf.¹²

Den »Illusionen der Epoche« unterlagen, so meinte Viertel, vor allem aber seine Eltern in ihrer Hoffnung auf sozialen Aufstieg und in ihrem Willen zur materiellen »Verbesserung«. Ihr »Sinn für bürgerliche Ordentlichkeit«, bei beiden »hochentwickelt und geradezu gebieterisch«, verband das Ehepaar, das sich ansonsten – ganz im Sinne der modernen Geschlechterdifferenz, die ebenfalls ein bürgerliches Distinktionszeichen war – dem Sohn als charakterlich sehr unterschiedlich darstellte, ihn aber gleichermaßen beeinflusste.¹³

In ihm kämpfen beide Anlagen: der naive und aggressive Optimismus des Vaters, voll Geselligkeitsdrang und einer Lebenslust, die kein heilsames Ziel findet; und die skeptische, zur Melancholie neigende Seele der Mutter, die alles Handeln ablehnt und sich in der Beschaulichkeit aufbauen will. Gegen beide Anlagen kämpft er in sich, beide bringen ihn in Konflikte [...].¹⁴

In den Jahren um die Geburt des ersten Sohnes machten sich die Eltern selbstständig: Anna Viertel eröffnete ein Geschäft für »Sonn- und Regenschirme« in der Mariahilfer Straße 119, das ab 1891 auch im Wiener Adressbuch verzeichnet ist, über das aber im autobiografischen Projekt sonst nichts zu erfahren ist. Salomon führte ein Möbelgeschäft in der Seidengasse 26. Später besaß er eine Möbelfabrik in der Millergasse 22 und Geschäfte mit wechselnden Adressen, alle innerhalb des sechsten und siebenten Wiener Gemeindebezirks.¹⁵ Die ständigen Umzüge innerhalb derselben Gegend, auf der Suche nach »besseren« Räumlichkeiten, für das in Schwung kommende Geschäft, bilden den ruhelosen Aufstiegs willen ab. Berthold Viertel erinnerte sich später an ein repräsentatives Möbelgeschäft, in dem »viele Zimmer aufgebaut [waren], zwischen denen man herumgehen konnte, wie in vielen Wohnungen, die zueinander offen waren [...]«¹⁶. Bis das erreicht war, brauchte es offenbar einige Jahre und einige Umzüge.

Mit raschem wirtschaftlichem Aufschwung ging idealtypisch auch »Assimilation« einher.¹⁷ Das junge Paar galt innerhalb der jüdischen Großfamilien

¹² BV, Biographische Notizen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

¹³ BV, Familie und Kindheit in Wien (grünes Heft), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA; Bührmann, Andrea, Der Kampf um die weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen im Deutschland um 1900, Münster 2004, 50–60.

¹⁴ BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

¹⁵ <http://www.digital.wienbibliothek.at/periodical/titleinfo/5311> (zuletzt: 23.11.2016).

¹⁶ BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 37.

¹⁷ »Assimilation« bleibt ein analytisch problematischer und umstrittener Begriff, der nicht in der Lage

Viertel und Klausner bald als das erfolgreichste und wohlhabendste. Salomon wurde zum »Erhalter von fünf, sechs anderen Familien, all der Onkel und Tanten, die Fiasko machen«¹⁸. Im Schirmgeschäft von Anna Viertel wurden deren Schwestern als Angestellte beschäftigt, im Möbelgeschäft von Salomon Viertel war Leopold Klausner als Kontorist angestellt. Wahrscheinlich ist auch, dass Salomons Bruder Leopold Viertl [!], ein Regenschirmerzeuger in Neulerchenfeld, Annas Geschäft belieferte. Einerseits belegt dieser innerfamiliäre Zusammenhalt – später lebten auch Annas Eltern im Haus der Viertels –, dass galizische ZuwandererInnen »eher unter sich blieben« und in Gruppen zu »Wienern wurden«.¹⁹ Andererseits zeigt sich in Berthold Viertels Eltern auch deutlich die Öffnung gegenüber dem nicht-jüdischen Wien – vor allem in den Geschäften selbst, aber auch in Kaffeehäusern, die Salomon Viertel frequentierte, und im Theater, das Anna Viertel liebte. »Die durchschnittliche jüdische Familie blieb nach innen jüdisch, wurde nach außen bürgerlich«²⁰. Doch was war und blieb sie in welchem Ausmaß?

Wie tief saß eigentlich das Ghetto in solchen Juden? In der Vertraulichkeit sprachen sie noch das jiddische Idiom, er öfter und lieber als sie. Auch war er der frömmere, er besuchte einen kleinen, orthodoxen Tempel, nicht eines der dem Komfort der Weltstadt angeleglichen und sozusagen ins Hochdeutsche übersetzten Gotteshäuser. Aber seine Frömmigkeit ließ nach und ging allmählich in Aberglauben über. Die Speisegesetze wurden, solange die Kinder klein waren, noch gehalten, darauf sah die Frau; im Übrigen war sie eine heimliche Skeptikerin und arbeitete an ihrer Bildung, bevorzugte bessere Bücher und die [...] Klassiker im Theater. [...] Sie waren jung ins geschäftliche Leben eingetreten [...]. Besitzer einer proto[kol]lierten Firma in der Reichshauptstadt zu sein, als solcher vom Gremium der Geschäftsleute anerkannt zu sein, war sein höchster Ehrgeiz. Sie lebten mäßig.²¹

Die Frage nach der jüdischen Identität seiner Eltern blieb also selbst für den Sohn offen. Sie hielten am »Judentum« eher als »sozial-mentale« denn als »religiöse Zugehörigkeit« fest – es wurde weder besonders hervorgehoben noch alltäglich gelebt. Viertel konnte also nur Indizien auflisten und die schleichende

ist, Wechselwirkungen präzise zu beschreiben. Auch der weniger »aufgeladene« Terminus »Akkulturation« fasst die kulturellen Transfers nicht adäquat (vgl. John, Michael und Lichtblau, Albert, Schmelztiegel Wien – Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare, Wien/Köln/Weimar 1993, 382–416).

18 BV, Der Besuch/Der Knabe Fürth, 34, o.D., K10, A: Viertel, DLA.

19 Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 1999, 55.

20 Bolbecher/Kaiser, Nachwort, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 357–368, 363.

21 BV, Familie und Kindheit in Wien (grünes Heft), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

Veränderung weg von der praktizierten Religiosität hin zu zunehmend einflussreicheren bürgerlichen Werten – europäische »deutsche Kultur« und »Familie, Bildung [...], Leistung und Erfolg« – beschreiben.²² Eigentlich handelte es sich hier um eine fast schon stereotype Geschichte für die erste Generation jüdischer ZuwandererInnen, doch sie verlief in jedem Fall unterschiedlich und blieb, was die »gefühlte« Identität anging, undurchschaubar. Für Berthold Viertels »Sohnesgeneration« – die »zweite« oder »dritte« nach der Zuwanderung – wurde die Sache mit der »jüdischen Identität« noch komplizierter. Sie stieß, beim Versuch den »Widerspruch zwischen innen und außen zu überwinden«, auf neue Hindernisse.²³

Der Schriftsteller Edmund De Waal, der sich auf den Spuren seiner jüdischen Familie im Wien um 1900 bewegte, stellte fest: »Mir wird klar, dass ich nicht weiß, was es bedeutet, zu einer assimilierten, akkulturierten jüdischen Familie zu gehören. Ich verstehe es einfach nicht. Ich weiß, was sie nicht getan haben: Sie gingen nie in die Synagoge, aber die Geburten und Hochzeiten wurden im Rabbinat verzeichnet.«²⁴ Auch einem Kind, geboren 1885, fielen die religiösen Praktiken seiner Familie wahrscheinlich vorerst weniger auf als die akkulturierte Umgebung im Kleinbürgertum mittlerer Wohlhabenheit:

Der Knabe wusste nicht, in welche Welt er hineingeboren war. Er verstand nicht, – ebenso wenig wie seine Eltern – was all die Nippesfiguren aus Porzellan meinten; obwohl seine Eltern begriffen, dass sie den Beginn des bürgerlichen Wohlstandes, und also den Aufstieg bezeichneten. Für seine Mutter gehörten sie überdies der Welt des Schönen an, in die sie sehnsuchtsvoll hineinstrebte. Kenner der Epochen hätten sie in das Biedermeier eingereiht, das eine bürgerliche Flucht in die Idylle aus dem reaktionären Zwang des Metternich'schen Systems [...] bedeutet hatte.²⁵

Berthold Viertels Eltern hatten »ihr Heim gegründet, sie fühlten sich darin sicher, als ob es nicht in Polen ein Ghetto und in Russland zu gleicher Zeit Pogrome gegeben hätte.«²⁶ Sie sahen in den Gründerzeithäusern, die sie in Mariahilf und Neubau bewohnten, und in ihren mit schweren, dunkel gebeizten

22 Lichtblau (Hg.), *Als hätten wir ...*, 1999, 82; Weiler, Bernd und Stachel, Peter, *Methodische Überlegungen zur vergleichenden Analyse politischer und kultureller Beziehungen in multiethnischen Gesellschaften*, in: Csáky u.a. (Hg.), *Kultur*, 2004, 45–62.

23 Bolbecher/Kaiser, *Nachwort*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel, Cherub*, 1990, 357–368, 363. Vgl. »Luegers Wien« und »Mitschüler Hitler«.

24 De Waal, Edmund, *Der Hase mit den Bernsteinaugen. Das verborgene Erbe der Familie Ephrussi*, Wien 2011, 159.

25 BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

26 BV, *Autobiographie. Österreich. Illusionen*, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

Möbeln, Perserteppichen, Häckeldeckchen und Meißner Figürchen eingerichteten Wohnungen keine »verlogene Pracht«. Diese Wohnungen waren im Gegenteil die »Begläubigung dafür, dass die Familie es weit gebracht hatte, bis auf die Höhe eines berechtigten Standesbewusstseins.«²⁷ Viertel illustrierte im autobiografischen Projekt sein rückblickendes Misstrauen gegen (klein-)bürgerliche Anpassung nicht nur durch solche Nebensätze, sondern auch symbolisch, wenn er in einigen Konvoluten eine Szene an den Anfang stellte, in der sein vierjähriges Alter-Ego beim Herumtoben mit dem tschechischen Hausmeistersbuben in der elterlichen Wohnung eine Nippesfigur, einen Schwan aus Porzellan, zerbrach. Das sollte den Anfang vom Ende illustrieren, denn später, »als die braunen Horden einbrachen«, erlitten »brave Leute« um solcher Wohnungen willen »den Opfertod«.²⁸

Doch das konnte um 1885 noch kaum jemand ahnen und in der kleinbürgerlichen Wohnung seiner Eltern wurde dem »Anfänger des Lebens« die Welt der traditionellen Jüdinnen und Juden, die familiär ganz nahelag, tatsächlich eine »entsetzlich« fremde. Das brachte Viertel in seiner Erzählung *Die Menschenrassen* zum Ausdruck, der Geschichte eines Schockerlebnisses.²⁹ Darin beschrieb er, wie er als Siebenjähriger bei der Hochzeit seiner Tante Eva, die im August 1892 im Hause seiner Großeltern Klausner in der Unteren Augartenstraße 23 stattfand, einschlieft und von den Eltern über Nacht in der zwar sauberen, aber – ohne Parkettböden und Nippes – »proletarischen Behausung« zurückgelassen wurde.

Der Knabe erwachte, als der Morgen graute, und fand sich in der fremdesten Umgebung [...] zwischen zwei ruhenden Gestalten, die sich, auf sein Geschrei hin [...] aufrichteten. Es waren die Großeltern und sie erschienen ihm furchtbar und abstoßend über die Maßen [...], der Großvater mit seinem langen, bereits grauen Bart, und die rundliche Großmutter, deren Kopf entblößt war von dem glatten schwarzen Scheitel [Perücke], den sie sonst über dem nach religiöser Vorschrift kurzgeschnittenen Haar der verheirateten Frau trug. Nun wies dieser Kopf einen gelblich weißen Flaum [auf] und der entsetzensvolle Eindruck des Knaben war, dass sie einem gerupften Vogel glich [...]. Er heulte wie ein Wolf [...]. Aber der Wolf war auch ein kleiner Snob, der sich in einem reicheren Bette zwischen ästhetischer ausgestatteten Großel-

27 BV, Wir sind alle nette Menschen, o.D., o.S., K11, A: Viertel, DLA.

28 BV, Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 122–123 – dieser Satz folgt der Beschreibung des Viertel'schen Speisezimmers en detail.

29 Der Historiker Albert Lichtblau zitiert Viertels Geschichte als Beleg für solche Tendenzen unter Juden/Jüdinnen der zweiten Generation – Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 1999, 79. Solche Entfremdungsgeschichten gehörten allerdings durchaus zum Repertoire der Zeit und finden sich auch bei Franz Kafka oder Alfred Döblin.

tern rascher beruhigt hätte. [...] [Die Großeltern] überließen ihn schließlich, nachdem sie ihm gut zugeredet hatten, seinem hysterischen Weh [...]. [Sie] hatten sieben [!] Kinder aufgezogen und durch arme Verhältnisse gesteuert, sie wussten Bescheid um die Empörungen der Anfänger des Lebens, die ja doch alle klein beigegeben mussten.³⁰

Die Wiener Leopoldstadt, Wiens traditionelles »Judenviertel«, in dem 1890 42 Prozent der Wiener Jüdinnen und Juden lebten,³¹ war eine »unterschiedliche Welt«, in der sich das kleinbürgerlich-assimilierte Kind nicht zurecht fand. Sie wies »den Charakter eines – wenn auch freiwilligen – Ghettos auf [...]«. ³² Henoch und Esther Klausner lebten seit ihrem Umzug nach Wien durchgehend in Gegenden, in denen sich jüdische Bevölkerung ballte und ständig Zuzug aus der Provinz nachkam. Sie verblieben bewusst in einem kulturell jüdischen Ambiente oder einer Art »Stetl-Kultur«, von der sich abzugrenzen deutsch oder österreichisch akkulturierte Jüdinnen und Juden zunehmend bemüht waren – darauf bedacht, nicht mit den orthodoxen »Ostjuden« aus der Provinz in einen Topf geworfen zu werden.³³

Doch es gab noch weitere Lebenswelten in der drittgrößten jüdischen Gemeinde Zentraleuropas, mit denen Berthold Viertel innerhalb seiner Familie konfrontiert war.³⁴

Viertel plante, im autobiografischen Projekt der erfolgreichen Aufstiegs- geschichte seines Vaters die Abstiegs- geschichte seines Onkels Leopold, Salomons ältestem Bruder, gegenüberzustellen, um zu zeigen, dass nicht alle Jüdinnen und Juden aus Galizien tatsächlich im Bürgertum ankamen – fertig ausgearbeitet hat er diese Geschichte, die auf Basis der Matriken der Israelitischen Kultus- gemeinde schemenhaft rekonstruiert werden kann, allerdings nie: Leopold/Leo/ Leib Firtel/Fiertel/Viertl – so die abweichenden Schreibweisen seines Namens – kam 1875, etwa fünf Jahre vor seinem kleinen Bruder Salomon, nach Wien. Der Aufbruch aus Galizien blieb aber die einzige Gemeinsamkeit der Brüder, denn Leopold wurde zum Gegenbild des erfolgreichen Salomon stilisiert:

³⁰ BV, Die Menschenrassen, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 46–49.

³¹ Rozenblit, Marsha L, Die Juden Wiens 1867–1914. Assimilation und Identität, Wien 1988, 233.

³² BV, Die Menschenrassen, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 46–49.

³³ Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 243–244.

³⁴ Die Heterogenität des jüdischen Wiens ist inzwischen sehr ausführlich erforscht und beschrieben worden (vgl. neben dem schon mehrfach zitierten Albert Lichtblau vor allem: Rozenblit, Juden Wiens, 1988; Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002; Stern/Eichinger, Jüdische Erfahrung, 2009). Es gibt allerdings nur spärliches Quellenmaterial, das Rückschlüsse erlaubt, ob und wie Kontakt gehalten wurde.

Er hatte einen etwas fuchsartigen Habitus und hinkte. Böse Zungen behaupteten, dass er sich den Leibesschaden selbst zugefügt habe, um sich dem Militärdienst zu entziehen [...]. Er war von subalternem Charakter, verglichen mit dem jüngeren Salomon, dem er einen einigermaßen hündischen Respekt erwies. [...] Das Verhältnis zwischen den Brüdern ist immer ein schlechtes gewesen.³⁵

Die erste Spur, die Leopold in den Matriken der Wiener Kultusgemeinde hinterlassen hat, ist der Eintrag der Geburt seines Sohnes Rudolf am 10. Februar 1875 in der Brunnengasse 18 in Neulerchenfeld.³⁶ Leopold hatte bereits elf Jahre zuvor, am 21. Februar 1864 in Krakau die aus Orowice in Ungarn stammende Flora/Fromet Hanizer geheiratet – nachdem sie die gemeinsamen Kinder aufgezogen hatten, trennten sich die beiden offiziell. Noch in Polen oder Ungarn waren die beiden Töchter des Paares, Fanni (16.08.1867) und Auguste (29.01.1869) zur Welt gekommen. Zwischen 1869 und 1875 gibt es nirgends Angaben zu weiteren Kindern Leopolds und Floras. Auf den erstgeborenen Sohn Rudolf folgten jedenfalls in Wien noch weitere fünf Kinder: Theresia oder »Reserl« (*12.04.1877), Arnold und Heinrich (*08.08.1879; Arnold †23.09.1879) sowie Otto und Marta (*25.09.1880; Otto †03.01.1881).³⁷ Zweimal handelte es sich um Zwillingssgeburten, wobei einer der Zwillinge jeweils wenige Wochen nach der Geburt verstarb.

Leopold Viertls Familie zog innerhalb des heutigen 16. Wiener Gemeindebezirkes oft um, was auf eine prekäre Lebenssituation hindeutet. In den Geburtsmatriken der Kinder wird jedes Mal eine andere Adresse genannt. Das »Neue Lerchenfeld« wie es damals hieß – erst 1890 wurde dieser großstädtische Vorstadtdistrikt mit der Gemeinde Ottakring vereinigt und 1892 formal an Wien angeschlossen – war neben dem Prater das »Zentrum vormärzlicher Populärkultur« gewesen und »urbane Dynamik« entstand auch aus »sozialen Missständen«.³⁸ Leopold Viertel passte beruflich als Hausierer und später als Regenschirmmacher oder Regenschirmfabrikant – wahrscheinlich ein kleiner Betrieb in einem Hinterhof – in diese Gegend, wo sich »Unterschichtsbevölkerung in ungewöhnlicher Dichte« konzentrierte.³⁹ Der Anteil der jüdischen Bevölkerung war hier mit 2,6 Prozent sehr gering.

35 BV, Autobiographie. Österreich. Illusionen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

36 Geburtsmatriken der IKG Wien 1875, RZ 252.

37 Geburtsmatriken der IKG Wien 1877, RZ 648; 1879, RZ 1112 und 1113; 1880, RZ 1360 und 1361. Seine Verlassenschaftsabhandlung führte allerdings nur vier der sechs bzw. acht nachweisbaren Kinder an, BG Hernals, A4/4: 4A 1139/19, WStLA.

38 Maderthaner, Wolfgang und Musner, Lutz: Masse, Kultur und Politik im Wiener Fin-de-Siècle, in: Horak u.a. (Hg.), Metropole, 2000, Bd 1, 97–168, 110–116.

39 Ibid.

Leopold starb Ende Oktober 1919 an einem Herzfehler im Allgemeinen Krankenhaus und wurde beim IV. Tor des Wiener Zentralfriedhofs begraben.⁴⁰ Während Salomon seinen Nachkommen zwei Häuser in der Hietzinger Straße hinterließ, bestand Leopolds Besitz bei seinem Tode nur aus den Kleidern, die er am Leibe trug. Seine Tochter Auguste Hanusch musste für die Begräbniskosten aufkommen.⁴¹ Sein Grabstein – wie auch der von Viertels Eltern – ist heute bereits so verwittert und überwachsen, dass er sich anhand der Grabnummer nur unsicher bestimmen lässt. Leopold Viertels Kinder hinterließen – so sie nicht wie Rudolf Firtel vor 1938 starben – nicht einmal mehr Grabsteine. Ihre Spuren verlieren sich teilweise völlig und es ist anzunehmen, dass sie Opfer der Shoa wurden. So wurden etwa die beiden ältesten Schwestern – Fanni, die unverheiratet blieb, und Auguste – am 14. Juli 1942 aus einer Sammelwohnung in der Zirkusgasse 33/8 nach Theresienstadt deportiert und dort ermordet.⁴² Auguste war 1911 aus der Kultusgemeinde ausgetreten, um einen Christen namens Hanusch zu heiraten. Nachdem sie verwitwet oder geschieden war, trat die bis dahin konfessionslose Auguste Hanusch am 4. August 1938 wieder ins »Judentum« ein – ob aus Trotz, Fatalismus oder aus der Hoffnung auf (Flucht-)Hilfe durch internationale jüdische Organisationen ist unklar.⁴³

Diese Lebenswege seiner Cousins und Cousinen waren Berthold Viertel wahrscheinlich kaum oder gar nicht bekannt. Immerhin fügte er dem autobiografischen Projekt einen Brief von Theresia oder »Reserl« Klein bei, einer überlebenden Tochter Leopold Viertels. Sie hatte sieben Jahre im Konzentrationslager überlebt, ihren Mann und ihre Geschwister verloren und kontaktierte Viertel in New York im Oktober 1945 mit der Bitte um Schneeschuhe, Größe 39 – mit ihr wurde also auch ihre Geschichte gerettet. Viertel erinnerte sich daran, dass das sieben Jahre ältere »Reserl« als Mädchen auf ihn aufgepasst hatte und er ihr stundenlang selbsterfundene Märchen erzählt hatte.⁴⁴ Und nicht nur diese Erinnerung zeigt, dass es durchaus kontinuierliche Verbindungen der »aufsteigenden« Kernfamilie Berthold Viertels zur »proletarischen« Neulerchen-

40 Sterbematrizen der IKG Wien 1919, RZ 2662.

41 Verlassenschaftsabhandlungen nach Leopold Viertel, Anna Viertel und Salomon Viertel, BG Hernals, A4/4: 4A 1139/19, BG Hietzing, A4/2: 2A 559/32 und BG Hietzing, A4/2: 2A 65/33, WStLA.

42 Opferdatenbanken des DÖW (Shoa-Opfer): Einträge zu »Gusti Hanusch« und »Fanny Viertel« – <http://de.doew.braintrust.at/shoahopferdb.html> (zuletzt: 01.12.2016).

43 Proselyten der IKG Wien 1938, RZ 931 und Statistik/Auskunft von Wolf-Erich Eckstein (IKG Wien), Februar 2012: Während in den 1910er- und 1920er-Jahren pro Jahr durchschnittlich 50 bis 150 ausgetretene Jüdinnen und Juden sich zum Wiedereintritt entschlossen, wurden 1938 rund 350 Wiedereintritte verzeichnet.

44 BV, [Reserl], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 246.

felder Verwandtschaft gab. Es ist sogar wahrscheinlich, dass Salomon Viertel in seinen ersten Wiener Jahren bei der Familie seines Bruders Leopold lebte und all die Umzüge und Geburten seiner Nichten und Neffen miterlebte. Er war also seinem Bruder Leopold – trotz ihrer Gegensätzlichkeit – wahrscheinlich enger verbunden, als das sein Sohn später wahrnahm. Es kam auch zu einer weiteren innerfamiliären Kooperation: 1927 eröffnete Leopolds Sohn Rudolf 1927 zusammen mit seinen Cousins Paula Heim und Helene Bruckner – Berthold Viertels Schwestern – die »Strickwaren Erzeugung Bruckner & Heim – Rudolf Firtel«. Das Unternehmen lief nicht gut und um 1930 wurde der, in Hollywood gutverdienende, Bruder/Cousin Berthold Viertel mehrfach gebeten, das verschuldete Geschäft finanziell zu unterstützen – was er wohl auch tat.⁴⁵

Berthold Viertel ging es in den nur lückenhaft ausgearbeiteten autobiografischen Texten zum »jüdischen Wien« seiner Familie darum zu zeigen, dass ein idealtypisch angenommener »beispielloser Aufstieg« ins Bürgertum nur einem Teil der jüdischen Bevölkerung des Habsburgerreiches gelang und letztlich mit den beiden Weltkriegen auch für diese Elite eine »Illusion« bleiben musste. Diese Darstellung ist nicht nur deutlich eine Perspektive des Exils und der Remigration, sondern enthält auch – möglicherweise durch den Rückblick abgeschwächt – antibürgerliche Haltungen des »kritisch-modernen« Sohnes. Wann Berthold Viertel die familiären Gegenwelten zur eigenen bildungsbürgerlichen Biografie zu interessieren begannen – möglicherweise im Kontext seiner Freundschaften mit »jüdisch-proletarischen« Ottakringern wie Albert Ehrenstein und Ernst Waldinger – und wie intensiv er sich tatsächlich damit befasste, ist unklar – dass es Ansätze zu Geschichten über »andere« jüdische Leben in Wien aber überhaupt gibt, bleibt aber bemerkenswert.

45 Rudolf Fi[e]rtel an BV, 02. Juli 1930, 78.893/11, K38, A: Viertel, DLA.

Katholische Dienstmädchen

Am 24. April 1889 – vier Jahre nach Bertholds Geburt – brachte Anna Viertel ein weiteres Kind zur Welt. Wieder war es ein Sohn, der den Namen Ludwig erhielt,¹ doch er starb kaum drei Wochen später an einer Blutvergiftung, »die gelegentlich der Beschneidung eingetreten war«.² Berthold, ein ständig krankes Kind, wurde nach diesem Unglück umso ängstlicher umsorgt und in »terroristischem Eigensinn« und seiner »nervösen Inbrunst« bestärkt.³ Etwas über ein Jahr nach Ludwigs Tod wurde Bertholds »Lieblingsschwester« Helene Viertel am 5. Juli 1890 geboren und sieben Jahre später folgte noch eine Nachzüglerin: Paula Viertel kam am 19. Juni 1897 auf die Welt. Wenn die Vornamen der Kinder als »Selbstverortung der Eltern innerhalb des jeweiligen, gesellschaftlichen, politischen und historischen Koordinatensystems«⁴ betrachtet werden, dann lagen die Viertels im Trend des von ihnen angestrebten deutsch-liberalen, bürgerlichen Milieus. Namen und Anzahl der Kinder deuten darauf hin, dass sich die Familie als modern und akkulturiert wahrnahm. Diese Kinder hatten deutsche Namen und durchgehend katholische Kindermädchen:

Lasst uns ein Wiener Kind vor fast einem halben Jahrhundert in einem jüdischen Haus geboren sein. Dann zog es katholisches Fühlen mit der Milch einer polnischen oder tschechischen Amme ein. Schillers und Goethes Gedichte, vermischt mit Volksliedern, lernte es von einem nieder- oder oberösterreichischen Dienstmädchen, einer Marie oder Anna.⁵

Was in bürgerlichen Familien dieser Zeit üblich war – die Betreuung der kleinen Kinder durch Hausangestellte – war bei den Viertels zugleich Notwendigkeit, da auch die Mutter einige Jahre lang ein eigenes Geschäft betrieb, sich hierin vor-

1 Geburtsmatriken der IKG Wien 1889, RZ 715. Ludwig Viertel wurde in der Schottenfeldgasse 6, Wien VII geboren und verstarb am 10.05.1889.

2 BV, Familie und Kindheit in Wien (grünes Heft), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

3 Ibid. und BV, Wiederkehr des kleinen Lebens, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 39.

4 Wolffsohn, Michael und Brechenmacher, Thomas, Vornamen, in: François, Etienne und Schulze, Hagen (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 2001, 636–650, 636.

5 BV, Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 276. Tatsächlich gehören »Geschichten vom Einfluss katholischer Kinder- und Dienstmädchen zu den Standardgeschichten österreichisch-jüdischer« Biografien (Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 2009, 83).

Abb. 13: Anna Viertel, geborene Klausner



erst noch nicht ganz bürgerlichen Vorstellungen von einer idealtypischen Hausfrau und Mutter anpassend.⁶

Wie auch Viertel festhielt, wurden Müttern zugeschriebene Eigenschaften dabei oft auf »Dienstmädchen« übertragen: »Es ist bemerkenswert [...], daß ich später meine Mutter in betreff ihrer Mädchenaugen enteignete; daß meine eigenwillige und ungerechte Phantasie diese Augen meiner verstorbenen Amme Marie zuteilte.«⁷

»Marie« soll Berthold Viertels Amme und späteres Kindermädchen bis zu seinem vierten Lebensjahr geheißten haben. Dieser Name steht allerdings vielmehr stereotyp für das »österreichische, katholische Dienstmädchen« im Wien um 1900:

Ich weiß nicht einmal, ob Marie wirklich Marie geheißten hat. Für die Legende, für mein Herz heißt sie immer noch so. [...] Marie war ein blutarmes, sehr schmuckloses Mädchen. Und doch war sie der christliche Engel eines Knaben, der dem jüdischen Gott glühend anhing. [...] Ich glaubte zu wissen, dass ihr erstes Kind, jenes, das sie verließ, um mich zu nähren, bald darauf gestorben war. Und ich machte mir Vorwürfe [...]. Etwas von der stillen Fassung, welche den österreichischen Charakter so hero-

6 Stekl, Hannes, *Bürgerliche Kindheit um 1900*, in: Ehalt u.a. (Hg.), *Glücklich ist ...*, 1986, 17–37.

7 BV, *Die sieben Jahre sind um*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel, Cherub*, 1990, 21.

isch macht, lebte in Marie [...]. Marie ist eine meiner tiefsten Erinnerungen – eine Erinnerung ohne Gesicht.⁸

Viertels »Marie« ist – als Mädchen, nicht als Frau – zugleich Inbegriff eines mütterlichen, katholischen Österreich (quasi eine »Allegorie der Nation«), Sexualobjekt und Trägerin der deutschen Kultur. Untersuchungen zu solch geschlechtlich codierten Repräsentationen der Nation zeigten im Hinblick auf politische Handlungsräume realer Frauen, dass solch idealisierte weibliche Bilder Geschlechternormierungen befördern.⁹ Tatsächlich waren die Handlungsräume dieser oft idealisierten Hausangestellten sehr beschränkt:

Hausarbeit um 1900 umfasste eine Fülle von körperlich anstrengenden und zeitraubenden Tätigkeiten, die sich schwer neben der Erwerbsarbeit erledigen ließen. Daher wurden vornehmlich Frauen (94,7 Prozent) für diese häuslichen Dienste angeworben, die keine formale Qualifikation erforderten. Sie waren rechtlich völlig ungeschützt, hatten keine festen Arbeitszeiten, lebten (zumeist alleinstehend) bei der »Herrschaftsfamilie« und wurden so schlecht bezahlt, dass sogar Handwerker und kleine Geschäftsleute sich »Dienstmädchen« leisten konnten. Diese Frauen kamen oft vom Land und waren im Falle der Viertels Ober- und Niederösterreicherinnen, aber auch Tschechinnen und Polinnen: Sie alle waren katholischer Konfession.¹⁰

Wie viele jüdische Knaben seiner Zeit (etwa auch Sigmund Freud oder Franz Werfel) wurde Berthold Viertel von seiner »Marie« in die Kirchen der Umgebung »zum Beten« mitgenommen und »auch im Glauben« belehrt. Obwohl jüdische Familien zu christlichen Gesellschaftskreisen meist noch Distanz hielten, gab es doch »überall Kirchen in der Stadt, ältere, zeitgeschwärtzte, und jüngere, in lichter Zierlichkeit, wuchtige Türme und solche in Filigran [...]; wer in einer Kirche beten wollte, konnte nicht in Verlegenheit geraten.«¹¹ Bereits der visuelle Eindruck des Christentums war also mächtig, das »katholische Mittelalter fühlbar genug«¹². Während Viertels Eltern ihrem Sohn keine bewusste jüdische Identität durch religiöse Erziehung vermittelten, war das Kind ständig mit diesen Eindrücken konfrontiert. Es besuchte auch oft ein »christlich stilles Paar« – eine verwitwete Mutter und ihren Sohn – das zwei Stockwerke über den

8 BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 32–22.

9 Bader-Zaar/Gehmacher, Öffentlichkeit und Differenz, in: Gehmacher, Johanna und Mesner, Maria (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte, 2003, 165–182, 174; Anne Higonnet, Bilder – Schein und Erscheinung, Muße und Subsistenz bzw. Frauenbilder, in: Duby/Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen, 2006, 283–372.

10 Anderson, Vision, 1994, 117–125.

11 BV, Die sieben Jahre sind um, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 20.

12 BV, Harry Heine, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 69.

Viertels in der Seidengasse wohnte, und bestaunte dort Heiligenbilder und den Gekreuzigten.¹³ In der Schulzeit verfasste Berthold Viertel sogar ein Stück über den »Jüngling Jesus«.¹⁴ Aus solchen Texten wird deutlich, dass in seiner frühen Kindheit katholische Symbole und Traditionen Viertels Alltag stärker beeinflussten als jüdische: »Als ich ein Kind war, war ich ein Judenkind / Und habe zuerst nicht darum gewusst.«¹⁵ Der Katholizismus, der Berthold Viertel in dieser Weise vermittelt wurde, blieb für ihn allerdings positiv besetzt. In einem Brief an seine Frau Salka betonte er 1931 nur seinen »fanatischen Widerwillen gegen Puritaner und bürgerliche Christen – ein disgust, der mir fast angeboren ist«:

Christen ertrage ich nur, wenn sie ganz tief und leidenschaftlich sind – wie Dostojewski oder Kierkegaard oder Pascal – oder ganz volkstümlich – Dienstmädchen und Bäuerinnen. Juden sind nur möglich, wenn sie wie Spinoza [...] oder schon ganz chassidisch sind. Der Rest ist Heidenwelt, sinnliche Sünder – und nur mit ihnen kann ich leben, konnte ich leben seit meiner Kindheit.¹⁶

Berthold Viertel machte da eigentlich keinen Unterschied mehr zwischen »Judentum« und »Christentum«, die er beide nur in Extremformen – in unreflektierter »Volkstümlichkeit« oder in höchst kritischer, rationaler Auseinandersetzung – anerkannte. Für Viertel, wie auch für Karl Kraus, war das »Jüdische« und das »Christliche« letztlich nicht so sehr eine Religion wie ein Diskurs, der durch Erziehung und Hintergrund bestimmt wurde und tiefe Spuren hinterließ.¹⁷ In Viertels Familie, vor allem bei der traditionell lebenden Leopoldstädter Verwandtschaft, wurden religiöse und soziale Differenzen allerdings noch sehr ernst

13 BV, Die Kaiserstraße, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 52.

14 BV, [Jesus, der Jüngling] in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 70–71.

15 BV, Autobiographie in Versen, begonnen am 19.09.1943, o.S., Ko1, A: Viertel, DLA. Im katholischen »Österreich« um 1900 waren der »kulturelle Austauschprozess« und der »Wechsel zwischen kulturellen Ordnungsmustern« bereits problematisch und sogar zunehmend gefährdet. Dabei übte die katholische Hegemonie Konformitätsdruck aus – vgl. Pollak, Kulturelle Innovation, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 97–111, 98; Csáky u.a., Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen, in: Csáky u.a. (Hg.), Kultur, 2004, 13–44, 18.

16 BV an Salka Viertel, 18. November 1931, 78.859/19, K34, A: Viertel, DLA. Zur produktiven Interaktion zwischen Katholizismus und Judentum in der Moderne vgl. auch Kandel, Eric, Das Zeitalter der Erkenntnis: Die Erforschung des Unbewussten in Kunst, Geist und Gehirn von der Wiener Moderne bis heute, München 2012; Kandel, The Productive Interaction of Christians and Jews that led to the Creation of Modernism in Vienna 1900, in: Rathkolb, Oliver (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2013, 13–59.; Berger, Kurze Geschichte, 2008, 23.

17 Timms, Kraus, 2005, 121; Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 248.

genommen, wenn auch nicht konsequent gelebt. Obwohl Austritte aus der jüdischen Religion Ende des 19. Jahrhunderts zunahmen und Mischehen üblicher wurden, verboten die Klausners ihrer Tochter Fanny, Berthold Viertels »Lieblingstante«, die Ehe mit einem Christen und verursachten so, Viertel zufolge, ihren tragischen »Abstieg«:

Noch schreckt in diesen Kreisen das Vorurteil vor der sogenannten Blutmischung zurück. Der jüdische Gatte wird ihr durch Familientratsch und Heiratsvermittlung zugesellt. Er ist ein Syphilitiker. Bei ihrem Sohn wird Wahnsinn ausbrechen und der frühe Tod des Mannes unter schrecklichen Erscheinungen wird sie ohne Zuflucht, ohne Hilfe lassen. Sie wird proletarisieren und eines Tages im Armenhaus sterben, nachdem ihr schönes [...] Gesicht zu einer [...] grauisigen Maske erstarrt ist.¹⁸

Die Daten zu dieser Geschichte sind spärlich: Feige/Fanny Klausner heiratete einen gewissen Adolf Quittner, der im Oktober 1914 mit 52 Jahren verstarb. Sie selbst starb im Februar 1934 mit 64 Jahren, aber wo und unter welchen Umständen ist nicht nachvollziehbar. Der gemeinsame Sohn hieß Paul Quittner und war 1917 Manufakturlehrling.¹⁹

Anders als bei Feige Klausner machte die Familie für den jüngsten Sohn Leo – das »Genie der Familie« – durchaus religiöse Zugeständnisse, denn da ging es um eine »glänzende Zukunft«. Er soll »Vorzugsschüler im Schottengymnasium, ein Stipendiat der Pfaffen«²⁰, gewesen sein. »Trotz seiner Mittellosigkeit wurde er, und obwohl Jude, in dem alten Gymnasium, an dem katholische Priester unterrichteten unterstützt und als Paradeschüler gehalten.«²¹ Der »Bildungsdrang«, das »Bildungskapital« der jüdischen Bevölkerung, belegt durch die hohen Prozentanteile jüdischer Studierender an Gymnasien und Universitäten, wurde inzwischen viel diskutiert.²² Dass jüdische Bildungskarrieren Neid hervorriefen und diverse Formen des Antisemitismus beförderten, war auch Berthold Viertel bewusst:

18 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA; Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 2009, 58–61; Rozenblit, Juden Wiens 1988, 133–151.

19 Vgl. <http://friedhof.ikg-wien.at> (zuletzt: 23.11.2016); Verlassenschaftsabhandlung Heinrich Klausner, BG Neubau, A4/6: 6A 364/17, WStLA.

20 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

21 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

22 Beller, Steven, Wien und die Juden 1867–1938, Wien 1993, 53–81; Beller, Soziale Schicht, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 67–83.

[D]ie Juden [wurden] vom industriellen Aufschwung unverhältnismäßig rasch mit emporgetragen [...] und [drangen] nach kürzestem Übergang in die intellektuellen Berufe ein [...]. Die Wendigkeit, die Anpassungsfähigkeit jüdischen Talents und Intellekts, die sich in der Unterdrückung und Ausgeschlossenheit trainiert hatten, mussten den heillosen Neid und die bange Sorge bodenständiger Gemüter erregen, denen wirklich nichts anderes übrigblieb, als aus ihrer Rückständigkeit und Langsamkeit einen nationalen oder gar rassenmäßigen Vorzug zu machen. Schon der Altösterreicher war, in seiner noblen Solidität, passiv und langsam gewesen. Nun, da die Entwicklung in Wellen von Prosperität und Wirtschaftskrise seine alteingewohnten, teils ehrwürdigen und frommen, teils auch nur schläfrigen Vorstellungen überholte, konnte er den am Volks- und Kulturgut verübten Raubbau kaum mehr entgegensetzen als, wenn er fein war, seine Ironie und seine Elegie, wenn er gemein war, eine verbissene Ranküne.²³

Die Geschichte Leo(pold) Klausners belegt zwar den »Bildungswillen« jüdischer Familien, der seine »Kraft aus der Religion und jahrhundertelange[r] Rechtslosigkeit« bezogen haben mag,²⁴ aber es wurde keine Aufstiegs Geschichte: »[...] es reicht nicht, es reicht niemals ganz. Gebrochene Flügel.«²⁵ Es ist interessanterweise das »katholische Dienstmädchen«, das in diesem Fall den Niedergang auslöst. Von der »Skandalgeschichte« Leo(pold)s, die etwas rätselhaft bleibt, gibt es mehrere, voneinander abweichende Versionen: Wesentliche Bestandteile der Geschichte sind, dass der erfolgreiche Student erkrankte und daher von seiner wohlhabenden Schwester Anna, Viertels Mutter, zu einem Erholungsurlaub nach Gloggnitz am Semmering eingeladen wurde. Dort verliebte er sich in Bertholds Kindermädchen, in die »zarte Schönheit« Marie, die an Tuberkulose, der sogenannten »Wiener Krankheit«, litt. Sie wurde schwanger, das Kind starb (wahrscheinlich) bei der Geburt und sie selbst kurz darauf »den Tod einer Schwindsüchtigen im Kindbett«. Die Geschichte endet jeweils mit der Reaktion des Kindesvaters in verschiedenen Variationen eines »österreichischen Schicksals«, eines »Abstiegs« und »Resignierens«: Leo(pold) habe seine Studien abgebrochen und sei Eisenbahnbeamter geworden – etwas ganz »Ungeistiges und Unjüdisches«. Er habe »zu trinken [begannen], wie ein Goj« und Geld entwendet. Er habe im Beamtentum resigniert und »eine böse Sieben« geheiratet. Er habe keine Kinder bekommen und sei »von Bestimmung ein Sohn« geblieben,

23 BV, Der Mitschüler Hitler, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 128–129.

24 Aly, Götz, Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass, Frankfurt am Main 2011, 38.

25 Konzepte in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 292–297.

ein »verlorener Sohn«. Das einstige »Genie der Familie« sei von derselben verstoßen worden, »wurde ausgelöscht aus unseren Listen«.²⁶

Berthold Viertel vermischt hier zwei sehr gängige Diskurse der Zeit:²⁷ Zum einen beschreibt er das »typische Dienstbotenschicksal« der Schwängerung durch einen »Herrn des Hauses«. Zum anderen greift er das Thema der unglücklichen Liebe eines akkulturierten Juden zu einer Christin auf. Auf die schwierigen Lebensrealitäten, die gesellschaftliche Bestrafung und auch ideologische Vereinnahmung von Haushaltshilfen nach solchen unerlaubten sexuellen Beziehungen (Kündigung, Ausgrenzung etc.) und ihre Folgen im Falle einer Schwangerschaft (Abtreibung, Verelendung, Prostitution) ging er allerdings nicht ein.²⁸ Es blieb bei einer idealisierten Geschichte, deren vielfache Versionen jedoch Einblick in Berthold Viertels autobiografische Arbeitsweise gewähren: »Vielleicht ist aber alles, die ganze Geschichte von Marie und meinem Onkel, dem verunglückten Genie der Familie, nur erdichtet und geträumt.«²⁹

Irritierend daran ist auch, dass es in Viertels Familie mütterlicherseits zwei Onkel mit Namen Leopold gab: Leopold Klausner (*28.05.1865, Privatbeamter) und Leo Klausner (*03.10.1878, Privatbeamter in NÖ). Der Ältere scheint tatsächlich weitgehend »ausgelöscht aus unseren Listen«: Ist er derselbe Leib Klausner, der im Oktober 1918 in der Heil- und Pflegeanstalt für Geistes- und Nervenranke am Steinhof starb, also offenbar eine andere, nicht thematisierte Abstiegs Geschichte lebte?³⁰ Der Jüngere, das »Genie«, erscheint als Vorlage plausibler, war jedoch zu jung für diesen Auftritt in Viertels Privattheater – er

26 Verschiedene Versionen der Geschichte in: BV, *Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen* (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA; BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 31–32; BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA; BV, *Wir sind alle nette Menschen*, o.D., o.S., K11, A: Viertel, DLA; BV, *Die Stadt der Kindheit* in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 76.

27 Pauleweit, Karin, *Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Im Selbstbildnis und im Spiegel der zeitgenössischen Literatur*, Frankfurt am Main 1993.

28 Als »Sexualobjekt« gehört »das Dienstmädchen« zum »klassischen« Erinnerungsrepertoire des Wiens um 1900. Sexuelle Übergriffe durch Söhne aus gutem Hause auf katholische Dienstmädchen waren sehr häufig und wurden in der Literatur stark bagatellisiert. Die »Dienstmädchenfrage« war nicht nur in diesem Zusammenhang, sondern auch arbeitsrechtlich ein zentrales Thema der damaligen Frauenbewegung. Von den 1880 in Wien registrierten Prostituierten waren 55 % ehemalige Dienstmädchen. Der Historiker Hannes Leidinger zeigte zuletzt die statistisch auffällig gehäuften »Selbstmordhandlungen« von »Haushaltsgehilfinnen« auf. Vgl. Pauleweit, *Dienstmädchen*, 1993, 264–265; Maderthaler/Musner, *Anarchie*, 1999, 42; Schwendtner, Rolf, *Armut und Kultur der Wiener Jahrhundertwende*, in: Nautz, Jürgen und Vahrenkamp, Richard (Hg.), *Die Wiener Jahrhundertwende. Einflüsse – Umwelt – Wirkungen*, Wien 1993, 677–693, 682; Leidinger, *Selbstauslösung*, 2012, 312–327 und 502–503.

29 BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 32.

30 <http://friedhof.ikg-wien.at/search.asp?lang=de> (zuletzt: 23.11.2016).

war um 1889 erst elf Jahre alt. In den Jahresberichten des Schottengymnasiums findet sich auch kein Beleg über seinen Schulbesuch.³¹ In Viertels Briefen tauchte das »Genie« Leo Klausner aber später immer wieder als »Sorgenkind« auf, das früh nach Berlin ging, um journalistischen und anderen Gelegenheitsarbeiten nachzugehen. Auch Berthold Viertel beschäftigte ihn 1923/24 in seinem avantgardistischen Theaterunternehmen *Die Truppe*. Nachdem dieses Unternehmen gescheitert war, schrieb er an seinen Freund Karl Kraus:

Von den Residuen der »Truppen«-Krankheit will ich gar nicht reden. Das Ärgste, ein lebendiger Alpdruck, ist Leo Klausner, der hier hilflos herumliegt. Um ihn aus seinem Hotel auszulösen und nach Wien zu expedieren, dazu allein würde man 500 Mark brauchen. Er ist nicht ganz ohne Schuld an diesem Zustand, denn er hat sich eingebildet, hier etwas zu finden, und ist nicht fortgegangen, als er es noch eben hätte können. In Wien hat er eine Wohnung fast umsonst [...], er könnte bei Verwandten essen und eher etwas finden. [...]. Nun [...] sitzt [der Ärmste] bei mir und wird langsam zur Mumie mit Beinhautentzündung [...]. Verzeih, lieber Karl, dass ich Dir solche Dinge erzähle.³²

Danach verliert sich im autobiografischen Projekt wie auch in der Korrespondenz Leo Klausners Spur. Die letzte Quelle ist ein Gedenkblatt in der »Central Database of Shoah Victims' Names«, demzufolge er am 19. September 1941 in Berlin von NationalsozialistInnen ermordet wurde – die genauen Umstände sind unbekannt.³³

Es wird mit Blick auf die historischen und familiären Kontexte jedenfalls deutlich, dass weniger die Schwägerung des »Dienstmädchens« als das »österreichische Schicksal« aufstrebender Juden im Zusammenhang mit dieser Geschichte um »Marie« Viertels Thema war.

Und doch war das »katholische Dienstmädchen« selbst für Berthold Viertel auch auf andere Weise wichtig, die in der Geschichte des »Onkels« mit anklang: In ihm verbanden sich »Österreich« und »Katholizismus« als Vertrautes und Fremdes und wurden nicht zuletzt libidinös besetzt. Schon ein erstes sexuelles »Ereignis« stand in Zusammenhang mit »österreichischen« Dienstmädchen. Viertel datierte es auf 1897, als seine Schwester Paula geboren wurde und er acht Jahre alt war: »Wieder ist eine polnische Amme im Haus, die in Anfällen von Wildheit, sich mit dem Knaben balgt und ihn fanatisch erhitzt. Erste Ge-

31 Jahresbericht des Gymnasiums zu den Schotten in Wien, 1880 und 1895, Sign.: B 4754, WBR.

32 BV an Karl Kraus, 11. Juni 1924, H.I.N. 166170, Sammlung Berthold Viertel (in Folge: Sammlung BV), Handschriftensammlung (in Folge: HS), WBR.

33 Gedenkblatt von John A. Francken: <http://www.yadvashem.org/> (zuletzt: 23.11.2016).

schlechts-Regungen, blitzartig den Kitzel enthüllend, der aus der Viel-Rassigkeit stammt.«³⁴ Zugleich war der »Beichtvater«, den er zusammen mit Marie besucht hatte, assoziiert mit christlichen Schuldgefühlen und katholischer Sinnlichkeit – und er blieb in seinen Beziehungen zu Frauen lebenslang ein wichtiger Begriff für Viertel.³⁵ Und schließlich – und das ist, egal in welcher Lesart, der verstörendste Aspekt von Viertels Erinnerung an *das* »österreichische« Dienstmädchen – gestand er in einem autobiografischen Fragment die »Vergewaltigung« einer Hausangestellten und nannte diese, obwohl es um 1900 gebräuchlich war, solche »Kavalierdelikte« mit kollektivem Augenzwinkern anders zu umschreiben, auch beim Namen. Von dieser Geschichte, die im Juni 1903 stattgefunden haben könnte, gibt es bemerkenswerterweise nur eine Variante – es ist fraglich, ob sie in dieser Version auch an die Öffentlichkeit gelangt wäre:

Ich verübte noch rasch ein häusliches Verbrechen. Als ich in der Nacht vor der Flucht heimkam, und mir das Dienstmädchen öffnete – sie war im Hemde und ich griff nach ihr, nahm sie in die Arme, ich rang mit ihr und ich drängte sie an die Wand. [...] Wir wagten nicht zu flüstern und unterdrückten sogar unser Keuchen. Es war eine vom sozialen Standpunkt durchaus unzulässige Handlung. Nützte ich nicht ihr Dienstverhältnis aus, ihre berufliche Zwangslage? Ich, der ich morgen fortgehen und mich den Folgen meiner Tat entziehen würde? Setzte ich nicht alles aufs Spiel, meinen ganzen damaligen Lebensplan? Was, wenn sie aufschrie, um Hilfe rief [...]? Verließ ich mich auf Maries Loyalität, auf ihre Neigung, von der sie mir schon vorher unmissverständliche Zeichen gegeben hatte, auf ihre erweckte Begierde? Aber sie wollte doch nicht. Sie wehrte sich ernsthaft, wenn auch immer schwächer. Sie war ein Instinktgeschöpf, blond und voll [...]. Die Sache fand nun ihr naturgewolltes Ende, [...] neben dem Haustor vermischten wir uns. Wie, wenn sie schwanger würde? Aber daran dachte ich erst ein halbes Jahr später, und dann hieß die Frage: wie, wenn sie schwanger geworden wäre?³⁶

Es wäre anachronistisch, diese Episode allein nach heutigen Maßstäben zu beurteilen, doch warum problematisierte Berthold Viertel sie selbst in dieser Weise?³⁷ Nochmals kommt eine Ambivalenz der modernen »Söhne« zum Aus-

34 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

35 Salka Viertel an BV, 7. Februar 1933, 78.911/5, K45, A: Viertel, DLA. Eva Zilcher an BV, 4. August 1951, 69.2874/1, K46, A: Viertel, DLA und BV an Maria Kramer, 13. Juni 1951, Konvolut im Privatbesitz Eckart Früh.

36 BV, Wir waren Knaben, in: Schwarzes Buch »Record«, o.D., o.S., Ko5, A: Viertel, DLA.

37 Tony Judt über Arthur Koestler, in: Judt, 20. Jahrhundert, 2010, 42–52.

druck, wenn das beschriebene Dienstmädchen zum einen (wie für die »Väter«) ein »Instinktgeschöpf« blieb, zum anderen aber die sexuellen »Konventionen« Wiens um 1900 (jedenfalls im Rückblick) hinterfragt wurden.

Ein letzter ungewöhnlicher, der libidinösen Besetzung aber nicht widersprechender Aspekt von Viertels Imagination des »österreichischen Dienstmädchens« war ihre Rolle als Vermittlerin deutschen (Volks-)Kulturguts »mit viel Anklang an die österreichische Mundart«³⁸. Im autobiografischen Projekt ist es die Nachfolgerin der (verstorbenen) Amme »Marie«, die dem Knaben das Christentum »einflößte«: Es könnte sich aber auch um dieselbe Frau handeln. Während diese Hausangestellte nämlich ihre körperlich herausfordernde Arbeit verrichtete, sang sie Wienerlieder oder Lieder von Schubert, rezitierte Balladen von Schiller und Uhland – *Der Taucher*, *Der Kampf mit dem Drachen*, *Die Bürgerschaft*, *Des Sängers Fluch* – und erzählte Märchen. Der kleine Berthold, etwa fünf oder sechs Jahre alt, lag neben ihr, lauschte und lernte. Die Eltern staunten, wenn er später beim Abendessen »unaufgefordert die Verse hersagte«³⁹. Für Berthold Viertel war also – und das ist erstaunlich – das Dienstmädchen *die* erste Trägerin deutscher Sprachkultur: »Es war eine heroische Welt, in die sie mich einführte, die Welt des deutschen Idealismus – eine Welt des Hochsinns, der Großmut, der Treue, der Selbstaufopferung – eine Welt, die jedes Kind versteht – an die nur ein Kind glauben kann.«⁴⁰ Eines von Viertels bekanntesten Gedichten verdichtet diese Geborgenheit im katholischen Wien und in der deutschen Sprache und Kultur, die auch Vertreibung und Exil nicht kappen konnten:

Zurück, zurück, ein Kind zu sein! / Schon hüllt das graue Tuch mich ein. / Ich liege
auf dem Küchenschrank, / Die Köchin wäscht die Teller blank, / Marie! Fast jede hieß
Marie. / Wien war katholisch, so wie sie.

Ich lag auf ihrem Tuch. / Sie wusste um des Sängers Fluch, / Die Bürgerschaft und den
Taucher, und / Es geht ein Rad im Wiesengrund, / Es plätschert die Forelle, / Hinaus
zog der Geselle.

³⁸ BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

³⁹ BV, Harry Heine und BV, *Wiederkehr des kleinen Lebens*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 66 und 43.

⁴⁰ *Ibid.*, 66. Pauleweit kritisierte, dass die Bedeutung, die Lesen und andere intellektuelle Anregungen für Diensthelfer hatten und die in den autobiografischen Texten der Dienstmädchen sichtbar werden, in der Literatur über sie nicht vorkommen. Viertels autobiografischer Text bringt hier ein Gegenbeispiel, das plausibel macht, wie jüdische Kinder mit deutscher (Volks-)Kultur in Berührung kamen und begannen, sich dieser »heroischen Welt« zugehörig zu fühlen (Pauleweit, *Dienstmädchen*, 1993, 266.).

Da wuchs der alte Lindenbaum, / Da träumten wir so manchen Traum, / Wir schnitten's in die Rinde; / Wir weinten's in die Winde. / Ich spür es ewig am Geruch / Vom grauen Tuch, Marientuch, / Wie warm ich dort gelegen, / Und ohne mich zu regen.⁴¹

Auch im Zusammenhang mit dem »katholischen Dienstmädchen« wurde nicht zuletzt Viertels eigene Zerrissenheit zwischen alter und neuer Zeit, zwischen »kakanischer« Nostalgie und kritischer Zerstörung derselben deutlich. Im »katholischen Dienstmädchen« fand er ein durchaus restauratives, verklärendes Bild für den multiethnischen Territorialstaat Österreich-Ungarn, das fast an das sonst so heftig abgelehnte Schnitzlersche »süße Mädel« erinnert. Er sprach in diesem Kontext sogar von »stillter Fassung, welche den österreichischen Charakter so heroisch macht«⁴² und vom »Altösterreicher [...] in seiner noblen Solidität«.⁴³ Auch das ist – ebenso wie das »Vorauswissen«, wie sich der »österreichische Charakter« entwickeln würde – eine Exilperspektive.

Nach dem Ersten Weltkrieg verbesserten sich die Arbeitsbedingungen von Hausangestellten – sie wurden besser bezahlt und auch seltener. Diese Entwicklung war für Personen, die über dreißig Jahre von der ständigen Präsenz und Unterwürfigkeit von Dienboten profitiert hatten, nicht leicht anzunehmen.⁴⁴ So blieb auch Berthold Viertel, der durchgehend »Kinder mädchen« für seine Söhne beschäftigte, in Hollywood Köchin und Chauffeur hatte und alltägliche Hausarbeiten nur in Ausnahmefällen selbst verrichtete, in Sachen »domestic servants« zwischen seiner Modernität und alten Prägungen gefangen. Es war eben ungleich schwerer, hierarchische Verhältnisse aufzukündigen, deren man selbst täglich so sehr bedurfte, dass Alternativen nur schwer vorstell- und umsetzbar waren.⁴⁵

41 BV, Das graue Tuch, in: Kaiser (Hg.), Viertel, Das graue Tuch, 1994, 159.

42 BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 32–22.

43 BV, Der Mitschüler Hitler, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 128–129.

44 Thébaud, Françoise, Der Erste Weltkrieg. Triumph der Geschlechtertrennung, in: Duby/Perrot (Hg.), Geschichte der Frauen, 1997, 33–92, 85.

45 Vgl. Lee, Virginia Woolf, 1997, 354–356.

Deutsche Kultur

Man ward mit keinem Paß geboren. / Die Sprache lernte man als Kind. / Am Ende ging der Sinn verloren / Der Worte, die gebräuchlich sind«¹. Die deutsche Sprache und die ihr zugehörigen Kulturen bestimmten Berthold Viertels Leben als Dichter: »Wenn du statt an die Macht / Dich in die Sprache drängst [...]«².

Die deutsche Sprache war im Habsburgerreich die Sprache der Macht und der Eliten. Schon Kaiser Joseph II. war bemüht gewesen, sie als Amts- und Staatssprache für das gesamte Reich zu etablieren³ und seither war sie jedenfalls *das* Bildungsideiom und Medium der Hochkultur. Speziell das plurikulturelle Wien, mit seinen vielen unterschiedlichen kulturellen Kommunikationsräumen, verstand sich als »deutsche Stadt« und schrieb die Verpflichtung, den »deutschen Charakter« der Stadt aufrechtzuerhalten, sogar in seinen Bürgereid ein. Die Wiener Umgangssprache oder österreichische Mundart, die Berthold Viertel durch Dienstmädchen vermittelt wurde, zeigte sich zwar integrativ, indem sie »Fremdelemente« aus verschiedensten Sprachen aufnahm, trotzdem herrschte Anpassungsdruck: »Wer was werden hat wollen, hat müssen Deutsch reden.«⁴

In sich »assimilierenden« jüdischen Familien wurden dieser Logik folgend Bildung und die durch sie vermittelte deutsche Kultur oft zu einer Art Glaubenssatz – der Kunsthistoriker Ernst Gombrich sprach sogar von »Bildungsreligion«.⁵ Die idealisierte »deutsche Kultur«, zu deren Gunsten in jüdischen Familien eigene Traditionen in den Hintergrund rückten, beinhaltete für die meisten Aufklärung und europäisches Weltbürgertum. Sie knüpfte in ihren Gleichheits- und Rationalitätspostulaten an die für die Emanzipation der Jüdinnen und Juden bedeutsame 1848er-Revolution an.⁶ Schiller, Lessing, Kant und Herder – die Werke der deutschen Klassik und des deutschen Idealismus – wurden als »Propheten der deutschen Kultur für die Förderung universaler menschlicher Werte« mit einer Ehrerbietung behandelt, die früher Patriarchen des Al-

1 BV, Gekritzelt auf der Rückseite eines Reisepasses, in: Kaiser (Hg.), Viertel, Das graue Tuch, 1994, 173.

2 BV, Die Sprache, in: Kaiser (Hg.), Viertel, Das graue Tuch, 1994, 403.

3 Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 2009, 85–94, 86–89.

4 Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 140–142, 206 und 220–238.

5 Gombrich, Ernst, »Niemand hat je gefragt, wer jetzt gerade ein Jude oder ein Nichtjude war« bzw. Pollak, Kulturelle Innovation, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 86–87 bzw. 104.

6 Maderthaner, Wolfgang und Silverman, Lisa, »Wiener Kreise«: Jewishness, Politics and Culture in Interwar Vienna, in: Holmes, Deborah/Silverman, Lisa (Hg.), Interwar Vienna: Culture between Tradition and Modernity, New York 2009, 59–80, 72.

ten Testaments erwiesen wurde.⁷ Und Goethe wurde gewissermaßen zum »Gott« und zum einschlägigen Symbol dieser »Bildungsreligion«.

Wie sah es nun mit der Beherrschung der deutschen Sprache und in weiterer Folge mit der Bildungsreligion bei den Viertels aus? Daten aus Volkszählungen belegen, dass um 1880 etwa zwei Drittel Jüdinnen und Juden in Galizien Polnisch sprachen. Da aber Jiddisch als eigene Sprache nicht angegeben werden konnte, spiegelten diese Daten nicht die Realität des jiddischen Sprachgebrauchs wider.⁸ Anna und Salomon Viertel, die beide etwa seit ihrem 15. Lebensjahr in Wien lebten, sprachen in ihrer geschäftlichen Umgebung sicherlich deutsch. Berthold Viertels Vater dürfte zu Hause gerne noch Jiddisch gesprochen haben, auch seine späten Briefe enthalten jiddische Formen.⁹ Briefe von Anna Viertel existieren nicht (mehr?).

Der ebenso hochgebildete wie hochakkulturierte Victor Adler schrieb 1903, nach einer kurzen Begegnung mit Salomon Viertel: »[E]r ist ein [...] ungebildeter, alter Jud«.¹⁰ Tatsächlich war die Familie Adler in Sachen Bildung und (deutscher) Kultur den Viertels um eine Generation voraus und so konnte der eigentlich zehn Jahre ältere, zum Protestantismus übergetretene Victor Adler in Salomon Viertel einen ungebildeten, alten Juden – ähnlich seinem eigenen, im Ghetto aufgewachsenen Vater Salomon Adler – sehen. So funktionierte die »Hierarchie der Akkulturation«¹¹. Obwohl politisch durchaus dem deutschen Liberalismus verpflichtet, konnte Salomon Viertel mit der deutschen Kultur wenig anfangen: »Meinen Vater [...] langweilte es, still zu sitzen und einem fremden Gedankengang zu folgen, da ihm ja doch nur durch die Rösselsprünge seines eigenen, lebhaften [...], aber unbelehrten und schwer belehrbaren Denkens unterbrochen [...] wurden. Daher las er selten ein Buch zu Ende.«¹²

Es sollen überhaupt – und im Falle der Viertels war das zutreffend – eher die Mütter gewesen sein, die ihren Kindern Verehrung für deutsche Hochkultur »einimpften«.¹³ Mehrfach betonte Berthold Viertel den »Bildungsdrang« seiner Mutter, ihre Liebe zu guten Büchern und zu den im Burgtheater aufgeführten Klassikern.¹⁴ Er machte aber auch klar, dass Anna Viertel seine Begeisterung für

7 Bauman, *Moderne*, 2005, 204–205.

8 Lichtblau, *Integration*, in: Brugger/Keil u.a. (Hg.), *Geschichte der Juden*, 2006, 447–566, 462–463.

9 Briefe Salomon Viertels an BV, 1931–1932, o.S., K20, A: Viertel, DLA und BV, *Der Tod des Vaters* in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 198–199.

10 Victor Adler an Karl Adler, 2. August 1903, fol.15, K1, M1, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

11 Timms, Kraus, 2005, 108.

12 BV, *Die sieben Jahre sind um*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 24.

13 Lichtblau (Hg.), *Als hätten wir ...*, 2009, 85–94, 86–89.

14 Vgl. u.a. BV, *Die sieben Jahre sind um*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 24; BV, *Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen* (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

die deutsche Kultur zunehmend skeptisch sah, sobald sie begann, die »bürgerliche Karriere« ihres Sohnes in Frage zu stellen. Umso mehr wurde »das Dienstmädchen« im Rückblick zur Verbündeten in Sachen deutsche Dichtung stilisiert.¹⁵

Das »österreichische Dienstmädchen« der Viertels war es auch, das im autobiografischen Projekt die sprachliche Anpassungsfähigkeit der Jüdinnen und Juden der einer anderen wesentlichen Gruppe von EinwanderInnen gegenüberstellte: Im Vergleich zu der *tschechischen* Hausbesorgerfamilie, die um dieselbe Zeit wie die Viertels eingewandert waren, sprachen die Viertels »eben doch richtig deutsch«, erklärte sie, die diese TschechInnen »verabscheute«, dem etwa fünfjährigen Berthold Viertel – sie »nahm in österreichischer Weise, den Teil für das Ganze.«¹⁶

In noch größeren Mengen als Jüdinnen und Juden zogen seit den 1870er-Jahren TschechInnen nach Wien, das bald als »die größte tschechische Stadt« galt, auch wenn das in der städtischen Selbstrepräsentation nicht sichtbar wurde.¹⁷ Ähnlich wie die jüdischen EinwanderInnen wurden auch die TschechInnen zum »Surrogat für alles Fremde« und gehörten, wie Viertel schon als Kind bemerkte, zu den »verächtlichen [und] unbeliebten [...] Parias in der österreichischen Habsburgermonarchie«¹⁸. Vor allem über die sprachliche »Untergehenheit« der tschechischen EinwanderInnen lachte Wien gerne: »Sie sprachen gebrochenes, verbeultes Deutsch, über das sich alle Welt lustig machte.«¹⁹ Der »Böhm« oder der »böhmische Hausmeister« gehörten zu den feststehenden komischen Typen der Wiener Bühne. Und »Böhmakeln« nannten die WienerInnen falsches, grammatikalisch verdrehtes Deutsch mit Akzent, das zur allseitigen Belustigung gern nachgeahmt wurde.²⁰ Berthold Viertel erlebte TschechInnen als kleines Kind vor allem als Hausbesorger oder als angestellte Tischler in der Möbelfabrik seines Vaters:

Sie waren ein hart arbeitendes, ein kräftiges, ja derbes und urwüchsiges Volk, das sich verfolgt und unterdrückt und um seine Rechte geprellt fühlte und wußte. Daß ihre Zunge, wie sehr sie sich auch wand, die deutsche Sprache zerquetschte und entstellte, daß es ihnen nicht gelingen wollte, besser deutsch zu sprechen, ärgerte und verdroß

15 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

16 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

17 Glettler, Monika, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt, München 1972; Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 137–170.

18 BV, Die mir begegnet sind, o.D., o.S., NK17, A: Viertel, DLA.

19 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

20 Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 166.

sie. Sie hätten diese galante und gemächliche Wiener Welt, die sich auf ihren humorvollen Charme und auf ihre Eleganz so viel zugute tat, am liebsten in die kräftigen Hände nehmen und zerdrücken wollen. Sie waren aber meistens sehr gutmütige Leute, wenn auch manchmal zur Tücke neigend. Die abgefeimte Niedertracht, die so gut mit der Wiener Leichtlebigkeit zusammenging, die erstaunliche Brutalität, die aus all der leutseligen Behaglichkeit der Ureinwohner plötzlich hervorbrechen konnte, war ihnen fremd.²¹

Salomon Viertel fühlte sich als »Wohltäter« dieser »groben, ungebildeten [...] Bauertölpel« (auf deren Wohlwollen er allerdings angewiesen war) und lebte damit seinem kleinen Sohn eine ähnliche Überlegenheit vor wie das Dienstmädchen. Berthold Viertel interessierte es im autobiografischen Projekt, diesem Überlegenheitsgefühl auf den Grund zu gehen. Er meinte Unterschiede zwischen den jüdischen und den tschechischen EinwanderInnen im Umgang mit dem durch die deutsche »Leitkultur« ausgeübten Assimilationsdruck und damit einhergehender Diskriminierung beobachtet zu haben:

Der Unterschied war der, dass die Czechen die Komik, die auf ihre Kosten ging, mit Erbitterung ablehnten, während die Juden über sich selbst zu spotten und durch dieses Medium die anderen lächerlich zu machen verstanden. Sie hatten durch eine lange Geschlechterreihe hindurch, die Übung erworben, fremde Missachtung und fremdes Missverständnis zu ertragen, sich solchem Übel scheinbar zu fügen und unterzuordnen, in ihrem Inneren aber – wie in einem Ghetto des Geistes und des Herzens, das jeder einzelne mit sich herumtrug – ihre eigene Welt sich zu erhalten und auf sie stolz zu sein.²²

Im jüdischen »Ghetto des Geistes und des Herzens« wurde die jüdische Identität zunehmend durch etwas ersetzt, was eben schwammig als »deutsche Kultur« bezeichnet wurde und wird. Die TschechInnen hingegen reagierten auf Herabwürdigung mit der Entwicklung und dem Ausbau eines starken Nationalgefühls und -stolzes. Sie pflegten in Wien ein reges kulturelles Leben in Cafés, auf Bällen und in Vereinen, galten bald als die explosivste Kraft im Nationalitätenkonflikt des Habsburgerreiches und führten einen »Spezialkampf um die Unabhängigkeit ihrer Nation«²³. Bereits 1867 hatte der Ausgleich mit Ungarn Böh-

²¹ BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

²² BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

²³ Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 145–149; BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

men, Mähren und Österreichisch-Schlesien zurückgesetzt. Das hatte die Politisierung und nationale Emanzipation der TschechInnen zur Folge gehabt, die in Zusammenhang mit dem »Reizwort Nationalismus« auch im Österreich nach 1945 noch lange in einem schiefen Licht erschien. Die Sprache spielte eine zentrale Rolle im nationalen Selbstbewusstsein der TschechInnen, deren gebildete Schichten, im Gegensatz zu Berthold Viertels Darstellung, fehlerfreies Deutsch sprachen.²⁴ Sensibilitäten im Zusammenhang mit Sprachbeherrschung zeigte sich 1897 in der heftigen Kontroverse um die Badenische Sprachverordnung, die vor allem für deutschsprachige Beamte problematisch war, wenn sie verlangte: »Jeder im Staatsdienste Stehende in Böhmen, er sei, wer er sei, muß nach einer kurzen Übergangsphase beider Landessprachen mächtig sein.«²⁵ Für Stefan Zweig waren die daraus entstehenden Unruhen und Krisen der »Einbruch der Brutalität« in die Politik.²⁶ Berthold Viertel hingegen thematisierte diese Ereignisse nicht. Ihn interessierte in Folge mehr, dass wenig später TschechInnen und Deutschsprachige »den Unterschied zwischen Deutsch und Czechisch zurückzustellen und sich gegen den Juden zu einigen begannen.«²⁷

Anders als die TschechInnen hatten Jüdinnen und Juden im Wien um 1890 keine derart eindeutigen nationalen Zuordnungsmöglichkeiten. Gebildete jüdische Familien waren also mit ihrem Aufstieg ins Bürgertum tendenziell der beherrschenden deutschen Kultur in ihren verschiedenen Ausformungen verbunden. Denn dieses »Deutschtum« erfuhr – auch als »Werkzeug der Subversion« und in Kombination germanophiler und austrophiler Elemente – um 1900 sehr unterschiedliche und oft widersprüchliche Transformationen.

Im Zusammenhang mit 1848 und dem österreichischen Liberalismus stand die »deutsche Kultur« für Vernunft, Emanzipation, Fortschritt, also für die Ideale der Aufklärung, des deutschen Idealismus und der »Klassik«. Überhaupt war im Deutschen der Begriff »Kultur« eng mit der Selbstfindung und Selbstbeschreibung des Bürgertums verbunden. Da die Liberalen an keine eigenständige österreichische Tradition anknüpfen konnten, lag im Kontext des Vielvölkerstaats ein Zugehörigkeitsgefühl zur »deutschen Kultur« nahe. Denkmäler von Goethe und Schiller säumten etwa die Wiener Ringstraße.²⁸ Solcherart war die »deutsche Kultur« des liberalen – oft jüdischen – Bürgertums auch weitge-

24 Bahr, Die Tschechen, in: Brix/Bruckmüller/Stekl (Hg.), *Memoria Austriae I*, 2004, 442–474.

25 Braese, Stefan, *Eine europäische Sprache. Deutsche Sprachkultur von Juden*, Göttingen 2010, 224–232.

26 Zweig, *Welt*, 1992, 84.

27 BV, *Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen* (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

28 Hanisch, *Die Wiener Ringstraße*, in: Brix u.a. (Hg.), *Memoria Austriae I*, 2004, 75–104, 83; Hois u.a., *Gedächtnis/Erinnerung und Identität*, in: Csáky u.a. (Hg.), *Kultur*, 2004, 215–254, 238.

hend kompatibel mit österreichischer kultureller Identität, da beide Konzepte in ihren Leitideen eigentlich übernational angelegt waren: »German identity was understood largely in terms of cultural values and not [...] in terms of ethnic identity.«²⁹ Selbst ein jüngerer Vertreter des sozialistischen Internationalismus, wie der 1881 in Wien geborene Otto Bauer, war »vom Gefühl der Überlegenheit der deutschen Kultur tief geprägt« und sah die »Klassiker« als »unsichtbares Band«, welches jüdische und christliche Deutsche verband.³⁰

Berthold Viertel distanzierte sich bereits von dieser »deutsch-österreichischen« Kultur der erhaltende »Vätergeneration«, denn Karl Kraus hatte ihn nicht nur die leeren Phrasen der deutschen Sprache zu meiden gelehrt, sondern vermittelte ihm auch die Hohlheit des deutschen Bildungsideals (die »deutsche Bildungslüge«) und die Probleme um die leeren Klischees eines Goethe- oder Heine-Kults: Das humanistische Erbe an sich wie auch verschiedene Aspekte des »jüdischen Nationaldichters« Heine und seiner Satire waren zwar durchaus zu würdigen, nicht aber ihre unreflektierte Idealisierung.³¹

Für Berthold Viertel hieß »deutsche Kultur« daher vor allem Begeisterung für moderne deutsche Literatur und Philosophie, besonders für den Naturalismus. Die deutsche Kulturszene war für Viertel ein Sehnsuchtsort. Die »sozialen Ideen« und der »realistische Stil« etwa Gerhart Hauptmanns, den Berthold Viertel verehrte, konnten nicht mehr so leicht mit österreichischen Identitätskonzeptionen in Einklang gebracht werden wie der »klassische Humanismus« und waren in Österreich-Ungarn entsprechend kaum relevant. Auch moderne Philosophen, die wie Kierkegaard, Schopenhauer und Nietzsche den »deutschen Idealismus« kritisierten (ihm aber auch verhaftet blieben), interessierten Viertel in seiner Jugend.³²

Im Zusammenhang mit der Zugehörigkeit zur »deutscher Kultur« lag nicht zuletzt ihre Einordnung in ein nationales Raster und ein entsprechender Nationalismus schon immer nahe. Das war aber um 1900 noch weniger problematisch,

29 Judson, *Rethinking the Liberal Legacy*, in: Beller (Hg.), *Rethinking Vienna*, 2001, 58–70, 66. Judson analysierte den großen Einfluss der »deutschen Kultur« auf Werte, Normen und Identitäten des österreichischen bürgerlichen Lebens und zeigte, wie durch ideologische Transformationen der Nationalsozialismus mit seiner rassistischen Rhetorik an diese Kultur anknüpfen konnte – und wie sie wiederum den Nationalsozialismus normalisierte.

30 Hanisch, Ernst, *Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938)*, Wien 2011, 45. Eine Leerstelle bilden übrigens Untersuchungen zum Geschlechterverhältnis und »deutscher Kultur«, denn es werden in diesen Zusammenhängen nach wie vor vor allem Männer genannt.

31 Kouno, Eiji, *Die Performativität der Satire bei Karl Kraus: zu seiner »geschriebenen Schauspielkunst«*, Berlin 2015, 53–113.

32 Le Rider, Ende, 1990, 16–17; Kittsteiner, Heinz Dieter, *Deutscher Idealismus*, in: François/Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 2001, Bd 1, 170–186.

denn noch konnten sich auch Jüdinnen und Juden als »deutschnational« verstehen.

Hochproblematisch war für Berthold Viertel allerdings, wie der Nationalsozialismus später fast auf dem gesamten hier skizzierten Spektrum der deutschen bürgerlichen Kultur aufbauen konnte, vom Idealismus bis zum Naturalismus.³³ Die von Viertel diagnostizierte »Ambivalenz« oder »Doppelgesichtigkeit« der bürgerlichen deutschen Kultur – ihr Pendeln zwischen einem »ideellen, nie durchgesetzten Weltbürgertum« und einer »nationalistischen Rabies« – ermöglichten das.³⁴ An der durch diese »Janusköpfigkeit« bedingten »Blamage aller deutschen Kulturwunder« (an der »posthumen Blamage Goethes«, aber auch Wagners und Nietzsches) – zu der es kam, weil sie sich nicht gegen propagandistische Vereinnahmung durch das Dritte Reich sperrten – arbeitete sich Berthold Viertels im Exil immer wieder ab:³⁵

[Es] drängt sich [...] die Frage nach der einst viel gerühmten deutschen Kultur auf: ob man »Kultur« nun definiert als den Vorrat an großen Werken, das Erbe der Jahrhunderte, das den kristallisierten Geist eines Volkes darstellt; oder als das anerzogene und herausgebildete Verhalten, das als Kultur und Zivilisationsniveau angesprochen wird, wozu gewiss auch das Verhalten der deutschen Arbeiterschaft gehört [...]. Es soll nicht geleugnet werden, dass der so unerschütterliche Kriegsgehorsam der Deutschen – zunächst abgesehen von der Bereitschaft zur Teilnahme an den besonderen Greueln dieses Krieges – einer Jahrhunderte alten Tradition des Fühlens und Denkens entspricht, die der Nationalsozialismus nur ausbeutete, die er aber keineswegs geschaffen hat.³⁶

Der »einst viel gerühmten deutschen Kultur« zugrunde lag für Berthold Viertel der deutsche Idealismus und die deutsche Klassik, die seine »Vätergeneration« so hoch verehrt hatten. Philosophisch und kulturell ging es hierbei, vereinfacht gesagt, um den »Glauben an die moralische Verbesserung der Menschheit« und den Glauben an »Pflichterfüllung« – beide Konzepte wurden als spezifisch »deutsch« wahrgenommen. Dazu kamen – in verschiedenen Ausformungen – Vorstellungen von »Schicksal«, »Vorsehung« und »Naturgesetz«. Der Eklektiker Hitler war jedenfalls semantisch ein »Kostgänger des deutschen Idealismus« und

33 BV, Für Gerhart Hauptmann bzw. Gerhart Hauptmann. Ein kritischer Nachruf, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 42–45 bzw. 227–231.

34 BV, o.T., o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA.

35 BV, Der posthistorische Mensch/Der Schmelztiegel, o.D., 73, K12, A: Viertel, DLA.

36 BV, Deutsche Kultur – Gestern und Morgen, o.D., o.S., NK10, A: Viertel, DLA; BV, Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 171–179, 172.

reicherte die Begrifflichkeiten des Dritten Reichs auch mit vulgäridealistischen Elementen an.³⁷ Berthold Viertel erkannte, dass er mit einer »raffinierten Variante der Kantschen Ethik« arbeitete, um die NationalsozialistInnen »zum vergeblichen Kampf bis zum Untergang« zu verpflichten – der *Faust* wurde dazu im Tornister mitgetragen.³⁸

Das machte also bereits den klassischen »Idealismus« und »Humanismus« problematisch, doch es waren für Viertel vor allem zwei Protagonisten der neueren deutschen Kultur, die diese jahrhundertealten (bürgerlichen) »Traditionen des Fühlens und Denkens« in ihrer Ambivalenz nochmals so ausformten und popularisierten, dass der Nationalsozialismus und seine Gegner gleichermaßen darauf Bezug nehmen konnten: Die »Anti-Dioskuren und Tod-Freunde« Friedrich Nietzsche und Richard Wagner.³⁹

Beide Männer und ihre philosophisch-künstlerischen Konzepte um Götter, Helden und Übermenschen faszinierten das gesamte ideologische Spektrum der Gesellschaft um 1900, auch über Generationen hinweg. Beide waren Kultfiguren sowohl in progressiven sowie in nationalistischen Kreisen. Personen wie Victor Adler, Gustav Mahler oder Theodor Herzl wurden von nietzscheanischem und wagnerschem Gedankengut beeinflusst.⁴⁰ Während Karl Kraus erklärte, den »Kinderkrankheiten« Nietzsche und Wagner (wie auch Freud und Marx) entgangen zu sein,⁴¹ erlag Berthold Viertel als junger Mann, jedenfalls zeitweise, der Anziehungskraft dieser lebens- und kunstreformerischen Modelle: »[...] ich hatte auch meine [...] Richard Wagner-Periode. Natürlich gingen wir durch Schopenhauer und Nietzsche.«⁴²

Vor allem Nietzsche als ein »Seismograph des europäischen geistigen Lebens« hatte ungeheuren Einfluss. Er behandelte Fragen, die das moderne Leben aufwarf, führte geistliche und weltliche Autoritäten vor und bot so eine sehr offene und anpassungsfähige Projektionsfläche. In ihm bündelten sich postaufklärerische, libertäre und irrationale Haltungen und durch ihn modernisierten sich Vorstellungen von »Schicksal«, »Vorsehung« und »Naturgesetz«. Vorerst wurde

37 Kittsteiner, *Deutscher Idealismus*, in: François/Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 2001, Bd 1, 170–186.

38 BV, *Deutsche Kultur – Gestern und Morgen*, o.D., o.S., NK10, A: Viertel, DLA.

39 BV, *Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, *Überwindung*, 1989, 171–179, 172; BV, *Der posthistorische Mensch/Der Schmelztiegel*, o.D., 73, K12, A: Viertel, DLA.

40 Maderthaner, *Politik als Kunst*, in: Nautz/Vahrenkamp (Hg.), *Wiener Jahrhundertwende*, 1993, 759–776.

41 Timms, Kraus, 2005, 422–423.

42 BV an Alfred Polgar, undatiert [um 1950], 91.15.218, K32, A: Viertel, DLA; BV, *Tod der Lüge*, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

er vor allem außerhalb Deutschlands rezipiert und inspirierte den für Viertel wichtigen Expressionismus. Im Ersten Weltkrieg wurde er zunehmend nationalistisch vereinnahmt und gewann ab diesem Zeitpunkt auch Bedeutung für die radikale Rechte.⁴³

Wagner wiederum brachte das »deutsche« Drama um Pflicht, Schicksal und Vorsehung in seinem »Gesamtkunstwerk« zu einem neuen Höhepunkt.⁴⁴

Im Rückblick aus dem Exil schufen also Wagner und Nietzsche für Viertel auf Basis des deutschen Idealismus den »Gemütsersatz für die ausgebliebene Freiheit« und bereiteten so den Boden für die Kultur des Faschismus: »Trotz revolutionärer Ansätze und Scharmützel hatte sich das deutsche Bürgertum noch immer nicht in der staatlichen und gesellschaftlichen Realität zu etablieren vermocht, wie das französische, das englische, das amerikanische.« Auf die gesellschaftlichen »Realitäten« hatten zwar, so Viertel, vor allem Georg Büchner, Heinrich Heine, Karl Marx und Friedrich Engels hingewiesen. Sie schlossen dabei an internationale Tendenzen an, sich »der Mythologie und Metaphysik zu entäussern«, blieben dabei aber »weltunverständlich«.⁴⁵ Dieser in Ansätzen versuchte, aber »versäumte Anschluß an die europäischen Entwicklungen« wurde bald übertönt von Wagners Musik. Allgemein verständliche »Urmythen« um »Familienverhältnisse germanischer Götter« fügten sich leicht in das ambivalente Feld der deutschen Kultur ein:

[...] [E]s waren durchaus bürgerliche, moderne Leute und Beziehungen, in Musik gesetzt, aber darin nicht aufgelöst. Das verdunkelte Orchester diente der Psychoanalyse der auf erhellter Bühne ausgestellten Ueber- und Untermenschen, der Götter, die über den Schicksalsweg von der Edda zur Börse klagten, das über sie verhängte Verhängnis zergrübelten und sich schliesslich aufgaben, in einer wirkungsvollen Dämmerung. Vorher war die bürgerliche deutsche Revolution wieder einmal fehlgeschlagen, ebenso die Gründung des Reiches, indem sie geschah. [...] Die Melodie der Hingabe an ein von oben befohlenes, tragisches Schicksal schien in der Tat eine unendliche zu sein. Die schmiedenden Zwerge führen fort zu schmieden, und die militärischen

43 Aschheim, Steven E., Nietzsche, in: François/Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 2001, Bd 1, 502–519.

44 Münkler, Herfried, Richard Wagner, in: François/Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 2001, Bd 3, 549–566; Hintz, Hans, Liebe, Leid und Größenwahn: eine integrative Untersuchung zu Richard Wagner, Karl May und Friedrich Nietzsche, Würzburg 2007.

45 BV, Deutsche Kultur – Gestern und Morgen, o.D., o.S., NK10, A: Viertel, DLA; BV, Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 173–174.

Siegfriede – kein Friede ohne Sieg, und also ohne Krieg – das Schwert zu schwingen, oder zumindest damit herumzufucheln.⁴⁶

Während Wagner »zum Verzicht riet« und seine »Heiligsprechung [...] der Lohn für die negative Lösung der sozialen Frage« war, prophezeite Nietzsche bereits die »blonde Bestie« und »riet zur Gewalt«: »Die Metaphysik, die er [Nietzsche] bei der einen Tür hinausgejagt hatte, ließ er bei der anderen wieder herein. Die Entwicklung ging falsch [...]: Zum Übermenschen – mit Übersprung des Menschen. Resultat der Unmensch.«⁴⁷ Die »deutsche Kultur« träumte also, so Viertel, vom »Übermenschen, bevor sie ihre Menschlichkeit verwirklicht hatte.«⁴⁸ Auch die deutsche Arbeiterschaft passte sich, wie Viertel meinte, zu sehr an diese bürgerliche Kultur an und »bezahlte ihre Wohlfahrt und ihre sonstigen Errungenschaften mit ihrer sozialen Utopie und dem Offensivgeist.« Und schließlich räumte der Erste Weltkrieg »mit den letzten Hemmungen der Humanität« auf:⁴⁹ Kant untermauerte ideologisch verzerrt die Bedeutung des »militärischen Pflichtgedankens«, Nietzsche wurde zum »Philosophen des Krieges« schlechthin und Wagner lieferte die martialische Musikstimmung dazu.⁵⁰

Hitler musste nichts mehr erfinden, erklärte Viertel, denn er fand bei Wagner und Nietzsche, aber eben auch bei Kant, Hegel und Fichte, ja sogar Goethe, alles vor – bis zur Idee des Dritten Reiches. Und die »in seinem Kopfe herrschende Verschmelzung« erwies sich als »ungemein zukunftsfruchtig«.⁵¹ Dichter wie Stefan George und Historiker wie Oswald Spengler, die »aus der Kultur etwas esoterisch Übermenschlich-Unmenschliches« machten, leisteten für Viertel weitere entscheidende Vorarbeiten zum Programm des Nationalsozialismus.⁵² »Was tut Hitler anders, als daß er das Erbe antritt, das Programm erfüllt: den Untergang des Abendlandes und die Götterdämmerung noch dazu.«⁵³ Es ergab sich also für Viertel die paradox anmutende Schlussfolgerung:

46 BV, Aus dem deutschen Heldenleben, o.D., o.S., NK15, A: Viertel, DLA.

47 BV, Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 176.

48 BV, Der Kampf um das Drama, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 75–83, 76.

49 BV, Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 177–178.

50 Sieg, Ulrich, Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe, Berlin 2001, 132–151.

51 BV, Die Heimkehr des verlorenen Sohnes, o.D., 240/a, K13, A: Viertel, DLA.

52 BV, Hitler und Österreich, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 131–137, 134; BV, o.T. – Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft, o.D., o.S., NK13, A: Viertel, DLA.

53 BV, Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 171–179, 177.

Nicht aus Mangel an Kultur konnte dies alles – ideologisch genommen – geschehen, sondern wegen einer gespaltenen, ambivalenten Kultur. Der große Fortschritt, den die deutsche Zivilisation im neunzehnten Jahrhundert genommen hat, wird im zwanzigsten Jahrhundert, nach dem verlorenen Ersten Weltkrieg und während der Weltkrise, zum negativen Fortschritt, der von innen nach außen abgeleiteten Aggression, der Weltaggression. Entsetzlich, es auszusprechen: aber die Vorbereitung, die Durchführung des totalen Krieges stellt tatsächlich [...] ein Höchstes an Zivilisation dar.⁵⁴

Berthold Viertel war es wesentlich, diese kulturellen Kontinuitäten abzuklären und sich mit ihnen auseinanderzusetzen, um die humanistischen und progressiven Elemente der »deutschen Kultur« nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufgreifen zu können.⁵⁵

Aber die grossen Schlachten sind verloren, / Die blutigen Propheten abgetan / Das Volk aus diesen Aschen neugeboren, / Es erbe nicht den alten Wahn. / Wie? Oder geht es fort? Reimt sich der deutsche Bürger / Auch in der Zukunft auf den Leib- und Seelenwürger?⁵⁶

Solch eine Auseinandersetzung war nicht selbstverständlich – viele ExilantInnen wandten sich im Gegenteil ganz von der deutschen Sprache und Kultur ab, während im Nachkriegsösterreich kulturelle Kontinuitäten kaum problematisiert wurden. Berthold Viertel hingegen war keiner [*d*]er nicht mehr Deutsch spricht »aus Zorn und tiefer Scham«, denn das erschien ihm als »kindisch armer Trotz«,⁵⁷ obwohl er im Exil wusste: »Daß ich bei Tag und Nacht, / In dieser Sprache schreibe, [...] / Es wird mir viel verdacht.«⁵⁸

Den rationalen, sozialen und eben tatsächlich »humanistischen« Traditionen der deutschen Kultur blieb Berthold Viertel immer verpflichtet. Doch auch die andere Seite der deutschen Kultur, die »idealistische« bis irrationale, nationale bis mythische und letztlich unmenschliche Traditionslinie kannte er seit seiner

54 BV, Ergänzung zu »Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft«, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 355.

55 Bemerkenswert ist dabei vor allem, wie früh er die Problematik der »deutschen Kultur« zu verstehen versuchte. Das Werk *Erbschaften dieser Zeit* des deutschen Philosophen Ernst Bloch dürfte sein Unternehmen dabei wesentlich beeinflusst haben – er stand auch mit Bloch in freundschaftlichem Austausch (Bloch, Ernst, *Erbschaften dieser Zeit*, Frankfurt am Main 1962 und Briefe Ernst Blochs an Berthold Viertel, 1940–1946, 69.2 191/1–3, K37, A: Viertel, DLA).

56 BV, Aus dem deutschen Heldenleben, o.D., o.S., NK15, A: Viertel, DLA.

57 BV, Der nicht mehr Deutsch spricht, in: Kaiser (Hg.), Viertel, Das graue Tuch, 1994, 353.

58 BV, Die deutsche Sprache, in: Kaiser (Hg.), Viertel, Das graue Tuch, 1994, 177.

Kindheit und wusste, wie nah beide Linien beieinander lagen und teilweise ineinander verschlungen waren.

Luegers Wien

»Da spürte ich zum ersten Male, dass irgendetwas mit mir nicht ganz in Ordnung war. Und dieses hieß: ein Jude sein.«¹ – Berthold Viertels späterer Freund, der Schriftsteller Günther Anders, beschrieb hier eine Erfahrung, die zahlreiche jüdische Kinder im deutschsprachigen Raum um 1900 in der Öffentlichkeit machten. Berthold Viertel erfuhr dieses »etwas« 1890 auf dem Weg in die Volksschule in der Zieglergasse 23 im siebenten Wiener Gemeindebezirk. In dem Moment, in dem das behütete Kind Berthold allein die gesicherte häusliche Umgebung verließ, begannen die Zuschreibungen und ihm wurde (schockartig) klargemacht, dass er ein »Judenkind« war. In diesem Erlebnis lagen für Viertel bereits die Ansätze dessen, »was in dem Österreicher Hitler reif und welthistorisch wurde«:²

Dass Juden beschimpft und geprügelt werden, weil sie Juden sind, erfuhr ich im Alter von fünf Jahren auf meinem ersten Weg zur Schule. Ich wurde von großen, »hepp hepp« rufenden Lümmeln überfallen und auf den Fahrdamm geworfen. Sie zerrissen meinen Anzug und zerbrachen mir die neuen [...] Griffel, auf die ich besonders stolz war. Ich hatte ihnen, die in der Mehrzahl von vier fünfzehn- bis sechzehnjährigen Bengeln auftraten, einen vergeblichen Kampf geliefert. Als sie mich heulen und die Reste meiner Griffel zusammenklauben sahen, verzogen sie sich unter Hohngelächter. Ich verriet weder in der Schule noch zuhause etwas von dem Vorfall. Der Lehrer tadelte mich milde, weil ich gleich am ersten Schultage gerauft hatte und hieß mich [...], mir Hände und Gesicht zu waschen und die verweinten Augen zu kühlen. Solche Erfahrungen graben sich tief ein. Dass ich sie geheim hielt, kam wohl daher, dass ich mich ihrer schämte. Auch enthielten sie ein mystisches – oder, sagen wir ein mysteriöses – Element, das nicht ins ordinäre Tagesbewusstsein passte.³

Das »Tagesbewusstsein« 1890: Dieser Überfall auf das Volksschulkind fand in den Tagen der »einem Bürgerkrieg ähnlichen Reichsratswahlen« statt.⁴ Der innovative und charismatische, christlichsoziale Politiker Dr. Karl Lueger erzielte in den letzten Jahren immer größere Wahlerfolge. Der »Hausmeisterssohn« aus

1 Anders, Günther, in: Schultz, Hans Jürgen (Hg.), *Mein Judentum. Selbstzeugnisse*, Zürich 1999, 71.

2 BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

3 BV, *Die mir begegnet sind*, o.D., o.S., NK17, A: Viertel, DLA; BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 90.

4 1890 wurde Lueger erstmals in den Niederösterreichischen Landtag gewählt; in den Reichsrat war er schon 1885 gekommen und wurde 1891 wiedergewählt.

der Vorstadt hatte sich zum Rechtsanwalt hochgearbeitet und wurde nun, so Viertel, zum »Musterbild des Demagogen« und zum »Heiland [...] des zurückgedrängten kleinen Mannes«, den Abstiegsangst plagte.

Lueger stellte einen neuen professionellen Politikertypus dar, dem es gelang, große Teile der kleinbürgerlichen Bevölkerung politisch zu aktivieren.⁵ Mit wienerischem »Charme« und antisemitischer Rhetorik erreichte Lueger große Menschenmassen und machte ab 1893 die christlichsoziale Partei zu einer wesentlichen politischen Kraft. Das gelang nicht zuletzt durch den Aufbau eines gemeinsamen Feindbildes in den Jüdinnen und Juden: »Christlich war sie zunächst weniger als antisemitisch«, bemerkte Viertel und »sozial« nur insofern, als es um »den sozialen Putsch des Kleinbürgers und der Kleingewerbetreibenden gegen den Industrialismus« ging – »in Wahrheit die vergebliche Notwehr einer Klasse, die nicht zum Proletariat hinuntersinken will, und nicht zum Kapitalismus emporzusteigen vermag, sondern zwischen beiden zerrieben wird«.⁶

Es war eine Partei der Selbsthilfe und des kleinbürgerlichen Zusammenschlusses gegen das Großkapital, gegen Industrie und Börse. Die Sache hatte einen gemäßigten romantischen Einschlag, insofern als sie sich an die Bodenständigen, an den Mutterwitz der Ungebildeten und Halbgebildeten wandte und kulturell eine Rückwärtsbewegung darstellte. Das Raisonnement des Bierkrügels, des Stammtisches verkörperte sich hier [...]. Er war ein Urwiener, der schöne Karl, der die Mundart des Volkes auf eine erhöhte Weise, und mit Schwung und Eleganz sprach. Sein Auftreten war unmittelbar überzeugend. Er hatte das Talent, den Gegner scheinbar gutmütig zu verhöhnern, zu »frozeln«, wie ein Wiener Ausdruck das nannte, und doch die brutalen Instinkte seiner Anhänger wachzurufen. Er säte Hass, aber mit großer Liebenswürdigkeit. [...] Lueger hatte den Wiener Spießbürger aus seiner mit Mehlspeisen gesättigten Trägheit erweckt. Aber seine bewegliche Vorhut wurde von den kleinen Handelsangestellten, den kleinen Beamten gebildet. Es war richtig, dass das Handwerk durch die Industrie in das Hintertreffen geriet. Es war unlegbar, dass sich eine Umschichtung vollzog.⁷

Es war vor allem ein Verbalantisemitismus, der hier verbreitet und der aufgrund einer um sich greifenden Abstiegsangst bereitwillig aufgenommen wurde.⁸ Doch es waren nicht nur Worte: Der »politische Sieg des Antisemitismus [war]

5 Boyer, Karl Lueger, 2010.

6 BV, Autobiographie. Österreich. Illusionen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

7 Ibid.; BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

8 BV, Der Mitschüler Hitler, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 126; Lichtblau (Hg.), Als hätten wir ..., 1999, 95.

kein gewaltfreier«, wie auch Berthold Viertels Volksschulerlebnis bewies. Zunehmend waren »in der Schule, auf der Straße oder im Geschäft [...] Juden, selbst Kinder und Greise, verbalen Rohheiten und sogar Überfällen ausgesetzt, die sich in den späten 1890er-Jahren noch vermehrt[en].«⁹

Berthold Viertels auf 1890 datiertes Antisemitismus-Erlebnis fiel noch in eine verhältnismäßig frühe Phase, doch es kennzeichnet bereits eine entscheidende Wende:¹⁰ »In der Volksschule verwundertes Hinstarren auf das sichere, kecke Auftreten einiger Jungen aus reichem, arischen Hause,« notierte er.¹¹ Zehn Jahre vor Viertel, um 1875 Geborene – wie etwa sein späterer »Lehrer« Karl Kraus – waren noch in einer antisemitismusfreieren Atmosphäre aufgewachsen. Der 1881 geborene Stefan Zeig gab an, er habe »als Jude niemals die geringste Hemmung oder Missachtung [...] erfahren.«¹² Diese Alterskohorte thematisierte ihr »Judentum« entsprechend wenig. Im Gegensatz dazu wurden die um 1885 Geborenen meist früh mit Zuschreibungen eines qualitativ neuen, politischen Antisemitismus konfrontiert.

1895 unterlagen in den Wiener Gemeinderatswahlen die Liberalen erstmals den Christlichsozialen, deren Populismus nicht nur, wie erwartet, die starke dritte Kurie der unteren Mittelschicht (Handwerker etc.) erreicht hatte, sondern auch – unerwartet – die zweite Kurie der Beamten und Lehrer. Lueger erlangte die Mehrheit als Wiener Bürgermeister, doch Kaiser Franz Joseph verweigerte dem ihm äußerst suspekten »Populisten« vorerst noch den Amtsantritt.¹³

»Panik« erfasste nach diesem Wahlsieg die jüdische Bevölkerung Wiens. Nun drang der Antisemitismus wirklich »in das alltägliche Leben ein, alle Richtungen, alle Strömungen trugen dazu bei.«¹⁴ Natürlich hatte es gerade im katholisch dominierten Österreich schon seit Jahrhunderten Judenhass, religiös begründete Vorwürfe, Alltagsantisemitismus und Neid gegeben: Die Jüdinnen und Juden waren als »Gottesmörder« und »Hostienschänder« suspekt. Grundsätzlich aber

9 Pulzer, Peter, Spezifische Momente, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 129–144, 139. Zu den Besonderheiten der »österreichischen Variante« des Antisemitismus zählten für den Historiker Peter Pulzer nicht nur sein »von Anfang an überwiegend christlich-konservativer Charakter«, sondern auch seine relativ späte Entwicklung und die Tatsache, dass er »partei- und wahlpolitisch gesehen, vor dem Ersten Weltkrieg einen größeren Erfolg erzielte als in irgendeinem anderen europäischen Staat.«

10 Lichtblau, Albert, Antisemitismus 1900–1938. Phasen, Wahrnehmung und Akkulturationseffekte, in: Stern/Eichinger, Jüdische Erfahrung, 2009, 39–58.

11 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel. DLA; BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 90.

12 Zweig, Welt, 1992, 48.

13 Boyer, Culture and Political Crisis in Vienna, 1981. Die männlichen Formen sind der rein männlichen politischen Repräsentation geschuldet.

14 Pulzer, Spezifische Momente, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 129–144, 139.

bot die Reichshauptstadt seit den 1860er-Jahren Rechtssicherheit und neue Chancen: Sie schützte die jüdische Bevölkerung durch Gesetze, die der gewohnten Diskriminierung entgegenwirkten.

Doch gerade in diesem modernen, säkularisierten Wien begann sich nun ein moderner, säkularisierter Antisemitismus auszubreiten. Er war eine paradoxe Begleiterscheinung der fortschreitenden Demokratisierung, mitgetragen von den sich in den 1880ern formierenden Massenparteien.¹⁵ Dieser moderne Antisemitismus baute als politische Ideologie auf traditionellen Motiven auf: Religiöse, kulturelle, wirtschaftliche, rassistische, nationale, pseudowissenschaftliche und klassenkämpferische Argumentationslinien vermischten sich im populären Diskurs und waren nicht klar voneinander zu trennen.¹⁶

Wann und wie nahmen die Viertels diesen Klimawandel wahr? War ihnen bewusst, dass Adolf Jellinek, der Oberrabbiner, der 1884 Anna und Salomon Viertel getraut hatte, schon 1865 alarmiert auf den rassistisch fundierten Antisemitismus im Werk des französischen Theologen und Schriftstellers Ernest Renan scharf reagiert hatte? Spürten sie einen Radikalisierungsschub, einen neuen, gegen die »Bankjuden« gerichteten Ton nach dem Börsenkrach 1873? Diskutierten sie den Berliner Antisemitismusstreit (1879–1881), der den Begriff »Antisemitismus« überhaupt erst populär machte? Lasen sie 1882 in den Zeitungen vom Ritualmordvorwurf im ungarischen Dorf Tisza-Eszlár? War der Wiener Antisemitismusstreit zwischen dem Floridsdorfer Rabbiner Joseph Samuel Bloch und dem katholischen Theologen August Rohling ein Thema?¹⁷

Salomon Viertel soll ein Leser des *Neuen Wiener Tagblatts* gewesen sein und wusste als solcher wahrscheinlich, dass der deutschnational-rassistische Georg von Schönerer – der 1873 die Alldeutsche Partei gegründet hatte – 1888 die Redaktionsräume des Blattes im Kampf gegen die »jüdische Pressekorruption« verwüstet hatte. Hielt er diesen sich selbst disqualifizierenden »Radauantisemiten«, der den Ausschluss von Jüdinnen und Juden aus allen Bereichen des öffentlichen Lebens verlangte, aufgrund seiner weitgehenden politischen Isolation für vernachlässigbar? Acht Tage nach Annas und Salomons Hochzeit, am 18. Feb-

15 Lichtblau (Hg.), *Als hätten wir ...*, 1999, 90–94. Viertel fasste den christlichsozialen Antisemitismus in gewisser Weise auch als »ökonomischen Antisemitismus« oder als »Antisemitismus des Sozialneides«, wie ihn zuletzt der deutsche Historiker Götz Aly (in einer nicht unproblematischen These) herausarbeitete. (Aly, *Warum die Deutschen?*, 2011 bzw. Brumlik, Micha, *Räuber und Mörder wie du und ich*, in: *Die Zeit*, 11. August 2011).

16 Pulzer, *Spezifische Momente*, in: Botz u.a. (Hg.), *Eine zerstörte Kultur*, 2002, 129–144, 131.

17 Pulzer, Peter, *Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914*, Göttingen 2004; Ley, Michael, *Der Wiener Antisemitismus-Streit. Die Auseinandersetzung zwischen dem Rabbiner Joseph Bloch und dem Theologen August Rohling*, in: Botz u.a. (Hg.), *Eine zerstörte Kultur*, 2002, 147–163.

ruar 1884, hatte Schönerer erstmals ein Türschild mit der Aufschrift »Juden ist der Eintritt verboten« bei einer Parteiversammlung anbringen lassen.¹⁸ Auch wenn sie all das wahrnahmen, war um 1890 nichts vorauszuahnen.

1895 drang der politische Antisemitismus erstmals direkt in den Lebensbereich der Viertels ein und Salomon Viertel, »immer ein inoffizieller Präsident in der Republik der männlichen Herzen seines Stadtbezirks«¹⁹, wurde im Zusammenhang mit Luegers Wahlerfolgen politisch aktiv. Als »jüdischer Möbelhändler« von Lueger als »Ausbeuter« bezeichnet, bei dem der »arme Handwerker am Samstag Nachmittag betteln gehen« musste, fühlte er sich direkt betroffen.²⁰ Berthold Viertel war damals zehn Jahre alt:

Der Vater des Knaben führt, als der Hauptaufwiegler einer Gruppe von Kaufleuten, einen Kampf der Selbsthilfe, der ihn vor Gericht bringt, wegen Wahlbeeinflussung. Diese Gruppe von Möbelhändlern hat beschlossen, Tischler zu boykottieren, die christlichsozial-antisemitisch wählen. Der Vater verteidigt sich vor Gericht selbst und erzielt einen Freispruch. Der Knabe nimmt an diesen Aufregungen teil und erhält einen Anschauungsunterricht in den Ideen des Liberalismus. [...] Überall ist Entzweiung.²¹

Inmitten dieser Krisen hatte sich der inzwischen bewusst jüdische Volksschüler Berthold Viertel schon in den vergangenen Jahren an Gott gewandt, wobei er immer wieder betonte, all seine Vorstellungen über ihn abseits des Religionsunterrichts entwickelt zu haben. Er sei ein »großer Beter« gewesen, allabendlich in heimlichen Gebeten, »umständlich und kunstgemäß« ausgeführt: »Kein Jota durfte ausgelassen, übersprungen oder vergessen werden. Ich bin sicher, dass viele Kinder so gebetet haben und auch heute immer noch so beten.«²² Offenbar vermischten sich in den Gebeten des Kindes jüdische und christliche Elemente. Gott war für Viertel vor allem ein »Freund«²³, der sichtbar und zugänglich war. »Gottesfurcht«, wie sie die Volksschule lehrte, behauptete er nicht gekannt zu haben.²⁴ Wenig später waren die zornigen »Propheten des alten Bundes«, die er »in einem vergilbten Buch« entdeckte, ein mächtiges Vorbild. Auch diese Ent-

18 Berger, *Kurze Geschichte*, 2008, 15–16; Lichtblau (Hg.), *Als hätten wir ...*, 2009, 97; Lichtblau, *Integration*, in: Brugger/Keil u.a. (Hg.), *Geschichte der Juden*, 2006, 447–566, 465.

19 BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 28.

20 Rede des Bürgermeisters Karl Lueger, 20. Juli 1899, abgedruckt in Sobol, *Weiningers Nacht*, 1988, 145.

21 BV, *Autobiographie*. Österreich. Illusionen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

22 BV, *Tausend und ein Tag*, o.D., o.S., K61, A: Viertel, DLA.

23 BV, *Die Septima*, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

24 BV, *Gott*, o.D., o.S., K10, A: Viertel, DLA.

deckung hielt er lieber geheim: »Er hatte den heiligen Urzorn dieser großen Unabhängigen [...] wie feuriges Gift in sich eingesogen und gefühlt, dass er damit einer verbotenen Neigung fröne: denn er bezog diese Brandreden auf eine Gegenwart, die er noch nicht kannte, aber ahnte.«²⁵ Gott wurde nun »der strenge Gott der Propheten« und Berthold Viertel fühlte sich – eine Vorstellung vieler Kinder – von ihm auserwählt:

Wie, wenn Gott ihm plötzlich antwortete? Wenn er selbst zum Propheten auserkoren wäre, da er doch Jude ist? Was ist das, ein Jude sein? Einem auserkorenen Volk angehören, das aber den Fluch auf sich gezogen hat? Die Dienstmädchen erzählen das dem Knaben. Es setzt sich auf dem Grunde seiner Seele fest, wird ein Hauptelement. Wie, wenn es seine Bestimmung wäre, das Volk zu retten.²⁶

Die Auseinandersetzungen mit Gott sowie der Umgang mit den Propheten fanden vor allem in den Kindheitssommern im Wienerwald statt, denn: »Hinter den grünen Hügeln der Hochquell-Wasserleitung bei Wien wohnte damals noch Gott. [...] Der ganze Sommer in der Weidling-Au war von Gottes Anwesenheit durchwärmt und angeheimelt.«²⁷ Für die gesellschaftlich aufsteigende Familie Viertel war die Sommerfrische ein »Privileg, von dem unbedingt Gebrauch gemacht werden musste.« Mit der Westbahn fuhren sie alljährlich für drei Monate in den Wienerwald, die Voralpen, sich »mit kleinstädtischer Vorsicht« immer weiter vorwagend – von Hütteldorf-Hacking nach Hadersdorf, nach Weidlingau, nach Purkersdorf, nach Pressbaum, Rekawinkel bis nach Neulengbach. Berthold Viertel fühlte sich »für immer in dieser Landschaft verwurzelt«²⁸.

Die »religiöse Periode der Kindheit, dauerte an, bis Berthold Viertel 13 Jahre alt war« und hatte später noch ein »kurzfristiges Pendant in einer von Kierkegaard, Pascal, Augustinus heimgesuchten Periode.«²⁹ Dann endeten die »Jahre der Frömmigkeit« und mit ihnen die »eifrige Lektüre des Alten Testaments« und die »Hoffnung, als Prophet [...] berufen« zu werden. Die Erinnerung an die Kindheitsreligiosität blieb aber wichtig: »Ich wollte, ich wäre dieser Knabe wieder, um seines Umgangs mit den jüdischen Propheten willen.«³⁰

Mit 13 Jahren wurden jüdische Knaben traditionell und offiziell in die jüdische Religionsgemeinschaft aufgenommen. Im Falle Berthold Viertels fand die

25 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 76.

26 BV, Autobiographie. Österreich. Illusionen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

27 BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 26–27.

28 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 82–85.

29 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

30 BV, Kindheits-Saga, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 18.

Bar-Mizwah-Feier 1899 in der »Stumper-Schul«, der Vereinssynagoge des Israelitischen Tempel- und Schulvereins, in der Stumpergasse 42 statt und wurde von Rabbiner Julius Max Bach geleitet.³¹ Für Berthold Viertel war das der Zeitpunkt, sich selbst »programmatisch« zum »Atheisten« zu erklären:

Bei der Bar Mizwah verfasste ich ein Dokument, welches meine Ungläubigkeit festlegen sollte. Die Gründe waren keineswegs tief, es war ziem[lich] gewöhnlicher Liberalismus. In dieser Zeit schwärmte ich für Menschenrechte und wurde jüdischer Nationalist, trat in Gegensatz zu meinem Elternhaus und zur Schule.³²

Die durch den Onkel Leo[pold] Klausner angeregte Lektüre von Shakespeare, Lessing und Heine sowie die damals aktuelle Dreyfus-Affäre und der »Ritualmordprozess« gegen den jüdischen Schuster Leopold Hilsner sollen den Ausschlag zur Abkehr von Gott gegeben haben.³³ Auch seinem jüngeren Freund, Schulkollegen und »Schicksalsbruder« Alois Grünberger – der später im spanischen Bürgerkrieg kämpfte, ebenfalls ins Exil ging und wie Viertel nach Österreich zurückkehrte – »entgöttlicht[e]« er in Folge auf gemeinsamen Schulwegen die Welt.³⁴

Berthold Viertel hielt als Agnostiker Zeit seines Erwachsenenlebens Distanz zum praktizierten jüdischen Glauben, war jedoch niemals religiös indifferent und lebte seine jüdische Identität (mit katholischen Einflüssen). In seinen Briefen sprach Viertel immer recht selbstverständlich von Gott: »[...] was wir durch Gottes unbegreifliche Gnade doch sind und haben! So spricht ein Atheist, ein Mensch, der seinen Schutzheiligen nicht kennt und ihm daher auch keine Kerze stiftet.«³⁵ Die Worte »Gott segne Dich!« durchzogen seine Korrespondenz – kein Jahr und kaum ein nahestehender Mensch, dem er sie nicht geschrieben hätte. Biblische Stoffe regten ihn als Autor an und dabei faszinierten ihn vor allem kritische jüdische Traditionslinien.³⁶

31 Julius Max Bach an BV, 23. Jänner 1934, 69.2144, K36, A: Viertel, DLA.

32 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA. Zu Viertels »jüdischem« Nationalismus vgl. »Mitschüler Hitler«.

33 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 76; BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

34 BV, Die Septima, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA; BV, Goldfinger, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 71–72.

35 BV an Maria Kramer, o.D. [um 1952], Konvolut im Privatbesitz Eckart Früh.

36 *Noah in der Wüste, Angst in Israel*, die *Geschichte des Propheten Samuel und seiner Söhne* und *Joseph und seine Brüder* (ein Drehbuch nach Thomas Manns Roman) waren Entwürfe, die in der Mappe *Biblische Dichtungen* in seinem Nachlass versammelt sind, jedoch nicht publiziert wurden (BV, Mappe XXVII Biblische Dichtungen, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA). Vor allem die Geschichte Abrahams wurde Viertel zu einem »Emigrantenmärchen«, das er oft erzählte (u.a. Abrahams Streitfall,

Auch als bekennender »Atheist« und nichtpraktizierender Jude trat Berthold Viertel nie aus der israelitischen Kultusgemeinde aus und heiratete auch dreimal nach jüdischem Ritus. Als die Kultusgemeinde ihn 1952 mit 2.400,- Schillinge für die Jahre 1951/52 besteuerte – ein hoher Betrag für ihn – bat er um Herabsetzung der Summe und um Ratenabzahlung. Er beabsichtige keineswegs, sich dieser Verpflichtung zu entziehen, schrieb er, die er für seine »Ehrenpflicht als Jude« halte.³⁷ Als aber wenige Monate vor seinem Tod die »Steuer-Angelegenheit« noch immer nicht seinen Umständen entsprechend geregelt war, erklärte Viertel verärgert:

Sie werden wahrscheinlich gehört haben, dass ich mich zu meinem Judentum auch in schwerster Zeit bekannt habe, und zwar nicht nur als Privatperson, sondern öffentlich als Schriftsteller, sowohl in Deutschland als auch während meiner Emigrationszeit [...]. Ich darf wohl erwarten, dass Sie mich nicht durch einen Mangel an Einsicht in meine ganze Lebens- und Arbeitssituation zu einem Schritt zwingen werden, den selbst Hitler nicht von mir erzwingen konnte: zur Lösung der ein Leben lang gewahrten und bekannten Zugehörigkeit zur jüdischen Religionsgemeinschaft. Dies wäre für mich ebenso schmerzlich, wie es für Sie wohl kaum erwünscht wäre.³⁸

Trotz dieser formal ungebrochenen lebenslangen Loyalität bekannte Viertel auch, dass sich sein »Judentum« in seiner Jugend manchmal wie eine »Krankheit« anfühlte – »es war eine Zeit, da man in guter bürgerlicher Gesellschaft von diesem Übel schwieg und es nicht wahr haben wollte.«³⁹ Zumindest zeitweise ließ sich diese »Krankheit« aber vergessen: »Juden! Wir waren keine mehr. Wir drängten uns gewaltigen Eifers in die jüngeren Zeiten, an ihnen mitzuwirken hell bestrebt.«⁴⁰ Im »gewaltigen Eifer« der Kulturkritik der Moderne kam es auch öfter zu antisemitischen Äußerungen durch Jüdinnen und Juden. Da in Österreich Liberalismus, Fortschritt, Kapitalismus und die liberale Presse so stark »jüdisch besetzt« und kodiert waren, bedienten sich jene, die dagegen Stellung bezogen, fast automatisch einer judenfeindlichen Rhetorik, die heute befremdet.⁴¹

o.D., 62/a–b, K12; Der posthistorische Mensch/Der Schmelztiegel, o.D., 73, K12 – beide in A: Viertel, DLA).

37 BV an Steuerschätzungskommission der IKG, 1. August 1952, o.S., NK17, A: Viertel, DLA.

38 BV an die IKG Wien, 29. Mai 1953, o.S., NK14, A: Viertel, DLA.

39 BV, Autobiographie. Österreich. Illusionen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

40 BV, Gedichte/Prosa 1944, Wir Juden, o.D., o.S., K04, A: Viertel, DLA; Timms, Dynamik der Kreise, 2013, 48–51. Auch Ernst Gombrich beurteilte dieses »Verschweigen« positiver als ein Nicht-Einlassen auf die Kategorien der Antisemiten (Gombrich, »Niemand hat je gefragt ...«, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 85–94, 88).

41 Schleichl, Sigurd Paul, Nuancen in der Sprache der Judenfeinde, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte

Solcherart »antisemitische« Kulturkritik übten u.a. Karl Kraus und sein Kreis, Otto Weininger, Otto Bauer, die *Arbeiter-Zeitung* und eben auch Berthold Viertel. – »For better or worse, all Viennese understood the coding of the categories ›Jewish‹ and ›Non-Jewish‹, although ›membership‹ in either could differ widely depending on one's point of view.«⁴² Karl Lueger als dem Demagogen des politischen Antisemitismus wurde der Ausspruch zugeschrieben: »Wer ein Jud' ist, bestimme ich.« In gewisser Weise nahm ganz Wien – inklusive der Jüdinnen und Juden Wiens – solche Freiheit der Zuschreibung für sich in Anspruch.

Wie aber ging eine Person, die solche Zuschreibungen des »Jüdischen« schon von frühester Kindheit an erlebte, damit um? Vor allem, wenn solche Zuschreibungen zunehmend rassistisch zementiert wurden? Eine mögliche Reaktion (und auch die Berthold Viertels) war eine starke Identifikation mit der historischen Erfahrung der Verfolgung und gelebte »Solidarität zum Judentum« auch als nichtpraktizierender Jude.⁴³ Abseits zionistischer und nationalistischer Gruppierungen gab es vor dem Ersten Weltkrieg keine solidarischen Reaktionen auf antisemitische Angriffe. Die jüdische Bevölkerung Wiens wusste sich in einer viel unsichereren Position als die übrigen »im gesellschaftlichen Rahmen fest verankerten« WienerInnen. Gerade das machte sie »empfindlicher für die Spannungen und den Druck infolge des Verfalls der alten Ordnung«, aber auch aufgeschlossener »für alles Neue«, wie Oskar Kokoschka meinte.⁴⁴ Zu ähnlichen Schlüssen kam Berthold Viertel, der eine ständige Auseinandersetzung mit den Zuschreibungen von außen annahm und ein darauf basierendes »jüdisches Minoritätsbewusstsein« diagnostizierte:

Auch heute noch bin ich der Meinung, dass schöpferische Geister, wie Karl Kraus, Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Franz Kafka, Peter Altenberg nicht zu ihrer europäisch, ja österreichisch verwurzelten, für Europa und Österreich legitimen Leistung gekommen wären, ohne ihr jüdisches Minoritätsbewusstsein und Unterbewusstsein. Ihre »jüdische Abstammung« gab ihnen ihre häretische und soziale Vorbedingtheit, von der sie auszugehen, auf die sie zu reflektieren hatten. [...] Sie sogen ihre Situation mit der Mutter-, oder mit der Ammenmilch ein. Sie vermehrten ihr Vorwissen in der Schule, sie erwarben es sich aus der klassischen und aus der zeitgenössischen Literatur.

Kultur, 2002, 165–185, 179; Timms, Kraus, 2005, 258. »Historische Differenzierungen müssen auch darauf achten, dass der Antijudaismus und der Antisemitismus in Österreich zwar als ›kultureller Codes‹ (Shulamit Volkov) gelten müssen, der speziell antisemitische Diskurs jedoch nicht immer wörtlich zu nehmen ist [...].« (Hanisch, Illusionist, 2011, 40–41)

42 Maderthaler/Silverman, Wiener Kreise, in: Holmes/Silverman (Hg.), Interwar Vienna, 2009, 59–80, 62.

43 Hanisch, Illusionist, 2011, 52–53.

44 Kokoschka, Mein Leben, 2008, 70–71.

Sie machten es sich bewusst, als sie selbständig wurden und sich ihrer Umwelt gegenüber definierten, sich in der Wirklichkeit etablierten [...].⁴⁵

In diesem Zusammenhang stand und steht eine Forschungskontroverse um die Annahme oder Behauptung eines *jüdischen Aspekts* der Wiener Moderne beziehungsweise der österreichischen Identität. Dass ein »kultureller Konsens« um 1900 zu einer »paradoxen Form der [dynamischen] Marginalität« als »Schlüssel zur Sonderstellung der Juden Wiens« führte und in weiterer Folge zur »driving force« einer Wiener Modernität wurde, hat sich einstweilen als Erklärungsmodell durchgesetzt.⁴⁶ Das deckt sich auch mit Berthold Viertels Haltung, dass antisemitische Zuschreibungen von außen erfolgten und eine Auseinandersetzung bedingten, bei der die eigene Haltung zum »Judentum« kaum eine Rolle spielte: »Was immer das sein mag, Judentum –: Zugehörigkeit zu einer Rasse, einem Volk oder Reste davon, Reste einer Religionsgemeinschaft, einer geistigen Prägung, die durch und durch gegangen ist [...].«⁴⁷

Dieses von ihm sogenannte »jüdische Minoritätsbewusstsein« konnte sich – aktiv ausgelebt – zum bewusst gewählten Paria-Dasein weiterentwickeln, und als solch ein »bewusster Paria« wurde Berthold Viertel in seiner Wirkung und Nachwirkung geschätzt.⁴⁸ Im Rückblick hatte Karl Lueger diese Entwicklung zum kritischen Außenseiter in Gang gesetzt. Das antisemitische Klima, das er mitbeförderte, bedingte Berthold Viertels erste Konfrontation mit dem Antisemitismus und erzeugte sein »jüdisches Minoritätsbewusstsein«:

Der Wiener Knabe, der durch die Luegerhetze in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts erfuhr, dass er Jude war, es von Geburt an war, ohne es gewusst zu haben: was fing er mit diesem ihm brutal, durch Schimpf und Schande öffentlich beigebrachten Wissen an, was fing dieses Wissen mit ihm an? Begannen damit doch damals

45 BV, K. K. Erzjude, in: Arbeits-/Notizheft, o.D., 69.3143/97, K27, A: Viertel, DLA.

46 Vgl. u.a. Gombrich zitiert nach Edward Timms, Cultural Parameters between the Wars, in: Holmes/Silverman (Hg.), *Interwar Vienna*, 2009, 21–31, 23; Beller, *Fin de Fin-de-Siècle Vienna*, in: Bischof/Plasser (Hg.), *Global Austria*, 2011, 46–76, 63–64; Maderthaler/Silverman, *Wiener Kreise*, in: Holmes/Silverman (Hg.), *Interwar Vienna*, 2009, 59–80, 62; Timms, *Dynamik der Kreise*, 2013, 48–51; Bauman, *Moderne*, 2005, 251–252; Le Rider, *Ende*, 1990, 284; Hödl, Klaus, *Jüdisches Leben im Wiener Fin de Siècle. Performanz als methodischer Ansatz zur Erforschung jüdischer Geschichte*, in: Stern/Eichinger, *Jüdische Erfahrung*, 2009, 399–418.

47 BV, *Kindheits-Saga*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, *Cherub*, 1990, 16.

48 »Wenn man als Jude angegriffen wird, muss man sich als Jude verteidigen«, forderte später Hannah Arendt (zitiert nach Dornhof, Dorothea, *Paria und Parvenu als kulturelle Deutungsmuster jüdischer Existenz im Werk von Hannah Arendt*, in: Stephan, Inge u.a. (Hg.), *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*, Köln 1994, 187–197, 190.); Ginsberg, *Nachwort*, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 417–421, 420.

Lebenswege, die später in die Emigration und in die Gaskammern führen sollten! Wie wurde einer, ein noch kleiner Mensch, mit dem Gefühl fertig, zu einer verachteten Minorität zu gehören? Suchte er Rückhalt in der Geschichte, oder lehnte er sich nach vorwärts an, also an erst zu leistende Geschichte, die allen Minoritäten ihr Menschenrecht erobern würde? Erobern: ein kriegerischer Ausdruck, der [...] sowohl Mut wie Kraft voraussetzt. Vielleicht war schlimmer als das Gefühl der Ausgestoßenheit das bald darauf erwachende kritische Bewusstsein, dass seinesgleichen durchaus nicht immer seinesgleichen war.⁴⁹

49 BV, Verschiedenes Autobiographisches/Über Wien, o.D., 311/1, K19, A: Viertel, DLA.

Mitschüler Hitler

Zu Beginn des Jahres 1895 war der Wiener Journalist Theodor Herzl, Feuilletonredakteur der *Neuen Freien Presse*, als Korrespondent in Paris und wurde dort Zeuge der öffentlichen Degradierung des wegen angeblichen Landesverrats verurteilten jüdischen Hauptmannes Alfred Dreyfus. Dieses Ereignis und die antisemitische Hetze, die den Prozess gegen Dreyfus begleitete, gab Herzl – der sich als deutschnational orientierter Liberaler eigentlich nicht als Jude identifiziert hatte – den Anstoß, sich an »einer modernen Lösung der Judenfrage« zu versuchen. Knapp ein Jahr später erschien sein schmales, aber wirkmächtiges Buch *Der Judenstaat* (1896) als »intuitive« Reaktion auf neue Formen eines politischen und rassistischen Antisemitismus, gegen die rational anscheinend nicht anzukommen war. Herzls Programm war modern und radikal, es knüpfte nicht an in diesem Zusammenhang bereits geschaffene Strukturen an – und es war umstritten.¹ Vertreter der Israelitischen Kultusgemeinde wie der Rabbiner Moritz Gudemann, die das »Judentum« als antinationale, weltbürgerliche Religion verstanden, distanzierten sich ebenso wie Rabbiner Joseph Bloch, für den das Jüdische die Verkörperung eines abstrakt bleibenden Österreichertums war.² Karl Kraus – der wenig später aus der jüdischen Gemeinde austrat – wies in *Eine Krone für Zion* (1898) auf die wechselseitige Abhängigkeit von Zionismus und Antisemitismus hin, die er beide für kleingeistig hielt.³

Dennoch war auch Herzls GegnerInnen klar, dass der Fall Dreyfus die Idee der »Assimilation« in Frage stellte. Auch in Österreich hatte ein neuer Alltagsantisemitismus in den letzten Jahren das Lebensgefühl der jüdischen Bevölkerung verändert. Junge Jüdinnen und Juden, vor allem aus der Peripherie des Kaiserreichs, waren also durchaus offen für Herzls Programm, das nationalen Befreiungsbewegungen verpflichtet war. Auch Personen wie Sigmund Freud und Stefan Zweig – beide skeptisch gegenüber Nationalismen und ambivalent in Bezug auf ihre jüdische Identität – betrachteten die zionistische Bewegung als notwendig, um das Selbstbewusstsein der jüdischen Bevölkerung zu stärken.⁴ Albert Ehrenstein behauptete sogar, »es dürfte keinen von den Juden Stammen-

1 Timms, *Dynamik der Kreise*, 2013, 53.

2 Lichtblau (Hg.), *Als hätten wir ...*, 1999, 110–113.

3 Kouno, *Performativität*, 2015, 32–35.

4 Wagner, Nike, *Theodor Herzl oder das befreite Wien*, in: Sobol, *Weiningers Nacht*, 1988, 165–186; Wistrich, *Socialism*, 1982, 210–219.

den geben, der nicht Momente gehabt hätte, wo er jüdisch national gefühlt hätte.«⁵

Auch für das Kind Berthold wurde eine Reaktion unumgänglich: »Überwindung des jüdischen Minderwertigkeitskomplexes, ›beschnittener Penis‹«,⁶ hielt er fest und seine »erste Gegenwehr, an der sich sein Charakter gestaltet, war ein instinktiver Zionismus, der als Bewegung damals in Wien in Theodor Herzl seinen theoretischen Vertreter hatte.«⁷

Als Herzls *Judenstaat* erschien, besuchte Berthold Viertel gerade die zweite Klasse des Mariahilfer Gymnasiums in der Amerlingstraße 6. Adolf Hitler oder »zumindest mancher Schickelgruber«⁸ war hier sein »Mitschüler« – »Wenn auch nicht er in Person, dann solche wie er, von gleicher nationaler und sozialer Wurzel, von gleichem seelischen Antrieb, von gleichem Horizont.«⁹ Was Viertel damit meinte, war, dass die Entstehungsbedingungen totalitärer Strukturen bereits in seinen Lehrern und Mitschülern, angelegt waren – wie auch in ihm selbst.¹⁰

Vor allem die Turn- und Zeichenlehrer stammten, wie Viertel festhielt, direkt vom »forschen Hurrah-Deutschen, dem Turnvater Jahn aus den Freiheitskriegen ab.«¹¹ Ihre Vorzugsschüler waren der »kleine Hinterhuber«, der Schönerer anhing, und sein christlichsozialer »Freund Untergruber«, die »schon damals für Ertüchtigung waren«:

Sie liebten, im Geistigen, frugale Kost [...]. Sie gebrauchten einen prahlerisch verdorbenen Dialekt, der nicht mehr österreichisch und noch nicht preußisch war. – Sie waren, mitten in der Weltstadt, Höhlen- und Hügelbewohner. Mit ihnen schien die Steinzeit wiedergekehrt zu sein, und wir betrachteten sie mit hochmütiger Verwunderung (das rächt sich jetzt). Der Deutschprofessor hatte seine schwere Not mit ihnen. [...] Aber beim ›Nibelungenlied‹ strengten sie ihre Kräfte an, soweit die reichten [...]. Ihr Hort war der Turnlehrer, der, vor lauter Schneidigkeit, ›Arsch‹ statt ›Marsch‹ kom-

5 Ehrenstein, zitiert in: Laugwitz, Ehrenstein, 1987, 17.

6 BV, Konzepte, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 292–297.

7 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

8 BV, o.T. Zweieinhalb Jahre Ausländer bei Fox, o.D., o.S., K22, A: Viertel, DLA.

9 BV, Der Mitschüler Hitler, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 125.

10 Viertel weigerte sich also, »Hitler als ein Monstrum oder als einen Wahnsinnigen außerhalb der Gesellschaft« Wiens anzusiedeln: »Diese Weigerung ist unbequem; sie erfordert eine kritische Überprüfung der gesellschaftlichen und kulturellen Entwicklungen, die zu einem Hitler führen konnten, einschließlich der eigenen Teilhabe an diesen Entwicklungen.« (Staud, Zu Berthold Viertels autobiographischen Fragmenten, B 210303, WBR).

11 BV, Der Mitschüler Hitler, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 126. Am Mariahilfer Gymnasium waren das damals Karl Fechter und Karl Sykora (Jahresberichte Bundesgymnasium Wien 6: Amerling Gymnasium, 1893–1905, Sign.: 766A, WBR).

mandierte [...]. Im Turnsaal ertönten jene schneidigen Kommandorufe, die das schwarzweißrote Herz der jungen Rebellen höher schlagen machten. [...] Auch wenn der Turnlehrer ein wahres Schreckensregiment an übermännisch betonter Disziplin ausübte, so half er doch dem fanatischen Anhänger der großdeutschen Idee jenen Inferioritätskomplex zu überkompensieren, der gerade damals von jüdischen Psychologen erfunden wurde, und der rechtens eben auch nur den jüdischen Knaben gebührt hätte, als den Angehörigen einer schutzlosen Minderheit, die kein größeres Stammesland im Rücken fühlten, an das sie sich anlehnen konnten.¹²

Doch es waren nicht *nur* die »Hinterhubers« und »Untergrubers« und die »kleinen Hitlers in Braunau [...] als sie noch in einem Matrosenanzug steckten«, die damals Phantasien über edle Rassen, Völker und Nationen entwickelten. Auch wenn Volksschule und humanistisches Gymnasium in Österreich-Ungarn um die Anerziehung eines anti-nationalen Staatspatriotismus und Wertekanons bemüht waren, lief ein starker Gegendiskurs um die Schlagworte »Rasse«, »Volk«, »Nation« in Schulbüchern und beliebten Jugendbüchern. Den »Karl May, das deutschnationale Indianerbüchel« lasen und liebten um 1900 neben dem jungen Adolf Hitler auch Anna Freud, Carl Zuckmayer und George Grosz, um nur einige spätere ExilantInnen zu nennen.¹³

Berthold Viertel deklarierte sich dezidiert als »kein Karl-May-Leser«, auch wenn seine Artikel *Karl May* (1910) und *Für Karl May* (1912) berechtigte Zweifel daran aufkommen lassen. Darin verteidigte er May, indem er die *Ilias*, den *Winnetou* und den *Lederstrumpf* auf eine Stufe stellte: Sie alle »entsprechen ganz organisch der Bubennatur [!], wie der Herrgott [!] sie geschaffen hat.«¹⁴ Viertel distanzierte sich wohl erst später von einer »Karl-May-Gesinnung« und deutschem Edelmenschen-tum und wollte dann seine »Indianerlehre« nicht von Mays *Winnetou*, sondern allein von James Fenimore Coopers *Lederstrumpf* gelernt haben.

Die Lektüre eines anderen »falschgeherzten Riesenwälzers« gab er allerdings unumwunden zu. Es handelte sich um Felix Dahns *Ein Kampf um Rom*, den er mit etwa 14 Jahren im Sommer seiner Mutter vorlas. Die »Dekadenz des römischen Kaiserreichs« und das »Heldentum der Ostgoten« beeindruckten den jungen Berthold – »das waren verflossene Perioden der Gemütsentwicklung.«¹⁵

12 BV, Der Mitschüler Hitler, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 126; BV, Verleumdung der Nazis, o.D., o.S., NK10, A: Viertel, DLA.

13 Ibid.; vgl. Hanisch, Illusionist, 2011, 63; Essig, Rolf Bernhard und Schury, Gudrun, Karl May, in: François/Schulze (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, 2001, 107–121.

14 BV, Für Karl May, in: *Der Strom*, 2. Jahrgang, Nr. 3, Juni 1912, 86–89; vgl. auch: BV Karl May, in: *Der März. Halbmonatsschrift für die deutsche Literatur*, April bis Juni 1910, 21.

15 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 76.

Diese Gemütsentwicklung wollte er durchaus auch seinen Söhnen zuteilwerden lassen, denen er das Buch im November 1932 nach Amerika schickte. Obwohl es »deutschtümel[e]«, öffne es doch »eine Menge Horizonte, europäische Horizonte« und werde ihnen ein »Gefühl für die europäische Geschichte« geben.¹⁶ Viertel ahnte da sicher noch nicht, wie treffend diese Einschätzung war, denn europäische Geschichte stand Ende 1932 kurz davor, mit den romantischen Fiktionen von Völkern und Rassen à la Felix Dahn tödlichen Ernst zu machen.

Dazu hatten freilich nicht nur pathetische Romane beigetragen: Rassenkunde als neue »Wissenschaft«, angesiedelt im Grenzbereich zwischen Biologie, Medizin, Anthropologie und Ethnologie, ging seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend von naturgegebenen und erblichen Rangunterschieden zwischen einzelnen menschlichen Großgruppen aus. Ganz im Geist des Modernisierungsprojekts Nation war dieser Rassenglaube um 1900 bereits zum festen Bestandteil abendländischer Bildung geworden und unterfütterte »wissenschaftlich« Vorstellungen von einem Volksgeist, von Blutsverwandtschaft und gemeinsamen Geschichtsboden.¹⁷ Rassenkunde als simples Homogenisierungsmodell und primär visuelle Ideologie wurde bereits in der Schule gelehrt und auch Berthold Viertel begegnete ihr erstmals in einem Schulbuch. *Menschenrassen* nannte Viertel die bereits erwähnte Geschichte, die von dem Schockerlebnis berichtete, schlafend bei den orthodoxen jüdischen Großeltern zurückgelassen zu werden. Vor allem ihr Titel und ihr Ende sind hier interessant: Um den schockierten Knaben Berthold morgens zu trösten, gab ihm die Großmutter das bebilderte Geografiebuch ihres jüngsten Sohnes, des Gymnasiasten Leo Klausner in die Hand:

Dort waren die verschiedenen Menschenrassen abgebildet, mit ihren typischen Köpfen und Antlitzen, ihren Landschaften und Behausungen, ihren Werkzeugen und Schmuckgegenständen. Und dies war es, was dem Knaben plötzlich die Fremde, gegen die sich noch eben sein Herz verkrampft hatte, in ein Paradies verwandelte: das noch Fremdere, ja das Exotische, und doch geheim Vertraute, heimelte ihn an. [...] Die voneinander sonderbar verschiedenen und doch so ähnlichen Menschenköpfe dämmerten dem Knaben damals in einer empfänglichen Stunde. [...] Es war vierundzwanzig Jahre vor dem ersten Weltkrieg und dreiundvierzig Jahre vor jener Epoche, da so viel Kinder, ihrer Rasse wegen, sich noch ganz anders einer unvergleichlich

¹⁶ BV an Salka Viertel, o.D. [wahrscheinlich 9. November 1932], 78.860/21, K34, A: Viertel, DLA.

¹⁷ »Mit der Bindung von politischer Legitimität eines Gemeinwesens an die Homogenität der Bevölkerung wird die Herstellung und Wiederherstellung eines ›Volkes‹ zum politischen Thema.« (Bader-Zaar/Gehmacher, Öffentlichkeit und Differenz, in: Gehmacher/Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte, 2003, 165–182, 175).

fremderen Fremde ausgesetzt fanden, ihres Heims, ihrer Eltern, ja ihrer Identität beraubt und den grausamsten, barbarischsten Menschenfeinden ausgeliefert.¹⁸

Berthold Viertel gab offen seine »Anziehung, ja, Bezauberung« angesichts dieser rassischen Kategorien zu und ergänzte in einer anderen (früheren?) Version der Geschichte: »Wie stolz ist der Knabe, dass er zur kaukasischen Rasse gehört.«¹⁹

Noch wurden solche Ordnungsschemata – die aus einer »rückwärtsgewandten Sehnsucht« nach der »vormodernen Authentizität« einer heilen Welt entstanden, die durch ihren »naturwissenschaftlichen Impetus« und in ihrem »Glauben an die Vermessbarkeit der Welt« aber auch »zentrale Forderungen der Moderne nach Ordnung und Klarheit« erfüllten – kaum als problematisch wahrgenommen.²⁰ Noch waren in Österreich Blut und Boden »nicht miteinander verquickt«²¹. Noch verwendeten Ludwig Wittgenstein, Karl Kraus, Otto Bauer, Virginia Woolf und eben auch Berthold Viertel Begriffe wie »Rasse«, »Arier« und »Blutmischung« als Standardtermini.²² Es war modern, sich fürs »Exotische« und für »fremde Rassen« zu begeistern, die als »reiner«, »edler« und »natürlicher« eingestuft wurden. Für Berthold Viertel illustrierte besonders seine »uneingeschränkte Verehrung« des Dichters Knut Hamsun die Anziehungskraft, die irrational-romantische Vorstellungen vom »Primitiven« und einer »Rückkehr zur Natur« auf ihn ausgeübt hatten:

Ich habe keineswegs vergessen, wie sehr ich den Dichter Hamsun in meiner Jugend geliebt habe. [...] Aber unglücklich-glücklicher Weise haben wir alle seither einiges dazugelernt. Und etwas davon hätten wir schon damals wissen müssen [...]. Damals haben wir über manche seiner Zeilen wissentlich hinweggelesen und uns dadurch mitschuldig gemacht. [...] Gar so neu war das alles nicht. Seit der industriellen Revolution haben sich die Dichter gegen die Mechanisierung des Lebens gewehrt, die menschlich und sozial nicht bewältigt war. [...] Vor allem aber entdeckte [Hamsun] [...] den Urwald in der Menschenseele, das Irrationale [...] in der Menschennatur, ein noch nicht ausgerodetes und zivilisiertes Dickicht, das tatsächlich der Welt noch viel zu schaffen machen sollte.²³

18 BV, Menschenrassen, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 50–51.

19 BV, Autobiographie. Österreich. Illusionen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

20 Kernmayer u.a., Assimilation – Dissimilation – Transkulturation, in: Csáky u.a. (Hg.), Kultur, 2004, 291–322, 294.

21 BV, Der Mitschüler Hitler, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 127.

22 Lichtblau, Integration, in: Brugger/Keil u.a. (Hg.), Geschichte der Juden, 2006, 447–566, 472.

23 BV, Der Angeklagte Knut Hamsun, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 215–219, 216–217.

Parallelen zwischen Hamsuns Figuren und dem »arbeitslosen Hitler [...], wie er, durch die Obdachlosenasylo Wiens irrend, rebelliert und seinen Putsch gegen die Zivilisation plant«, sah Berthold Viertel erst im Exil, als sich ihm »die Verwandtschaft der historischen und sozialen Konstellation auf[drängte].«²⁴

Vor diesem Hintergrund setzte sich auch der Phrasenzersetzer Karl Kraus mit dem Begriff »Rasse« auseinander und grenzte sich, je ernster es den politisch Rassekundigen wurde, zunehmend von ihm ab. Kraus verwendete den Begriff zwischen 1899 und 1936 rund 150 Mal in der *Fackel*: Schauspielerinnen, Kellner oder eine schöne Frau konnten »Rasse« haben, aber es war durchaus unklar, welcher »Rasse« die Österreicher eigentlich angehörten. Es gab für Kraus eine »menschliche Rasse« oder auch eine »Rasse der Altruisten«. Schon relativ früh leistete er »feierlichen Verzicht auf die Rasse« (1908) oder erklärte: »Mit der Rasse kenne ich mich nicht aus« (1913).²⁵ »Arisch« wiederum gebrauchte Kraus im Anschluss an den Engländer Houston Stewart Chamberlain – den er durchaus stolz zu den frühen Mitarbeitern der *Fackel* zählte – als ideologischen Begriff und setzte ihn mit Anführungszeichen ab. Dennoch bleibt es irritierend, dass es Kraus offenbar wichtig war, Chamberlain, der mit *Die Grundlagen des 19. Jahrhunderts* (1899) einen einflussreichen Beitrag zum rassistischen Denken im deutschsprachigen Raum leistete, in der *Fackel* zu bringen – und dies keineswegs als Objekt seiner Satire.²⁶

Berthold Viertels Gebrauch dieser Begriffe orientierte sich an Kraus. Einerseits meinte er, dass es gewisse schicksalshafte »Bestimmungen« gab: »Nenne es Rasse, Volk, Kultur, Erbe oder Gewohnheit; habe es angeboren, anerzogen, gelernt, geübt, gedrillt in Dir – : du bist der Sklave davon, die Funktion davon.«²⁷ Andererseits gebrauchte er häufig Wendungen, die den Begriff »Rasse« ad absurdum führten oder entlarvten: In seinen Texten schrieb er von »vermutlichen« oder »internationalen Rassen« beziehungsweise von den »Volskmännern« Hitler und Lueger als »Rassegenossen«. Er sprach von »deutschen Rassegläubigen« und ironisch vom »Avancement eines Volkes in eine Rasse.« Oder er kritisierte, dass Nietzsche »der Lehre von der Rasse bedenklich nahe kam«. Der »Rassenstaat« war für ihn entsprechend eine »höchst anrühige Ideologie«, die »kapitalistische und machtpolitische Interessen verhüllt[e]« und das »Recht der Rasse« an die Stelle des »Menschenrechts« setzte.²⁸

24 Ibid., 219.

25 Vgl. <http://corpus1.aac.ac.at/fackel/> (zuletzt: 24.11.2016).

26 Timms, Kraus, 1999, 324–325; Kouno, Performativität, 2015, 33.

27 BV, Tagebuch 1930, 10. Mai 1930, o.S., K22, A: Viertel, DLA.

28 Diverse Texte aus: A: Viertel, DLA.

Ein »Rassestaat« lag aber im multiethnischen Territorialstaat der Habsburgermonarchie mit ihren »Kulturen der Hybridität« um 1900 (anscheinend) ohnehin sehr fern.²⁹ Auch wenn »Nation« zu dieser Zeit zu einem »zentralen Begriff« in der Politik werden musste, den Merkmale wie Territorium, Sprache, Kultur, Geschichte und zunehmend auch Ethnizität definierten, konnte er »aufgrund der mangelnden politischen Konstituierung [der Habsburgischen] Nationen« vorerst nur »in seiner kulturellen Dimension wahrgenommen« werden.³⁰ Die staatliche Institution der Habsburgermonarchie umfasste »unsere Völker«. Und als »Volk« galt, entsprechend der Volksidee der deutschen Romantik, die »Gesamtheit derjenigen, die eine gemeinsame Sprache, eine gemeinsame Kultur besitzen, und die sich dessen bewußt sind.«³¹ Entsprechend waren es »Sprachverordnungen, die Konflikte auslösten, und in fast allen Köpfen der Monarchie liefen die Ausgrenzungslinien entlang von Sprachgrenzen.«³² Der/die Einzelne war durch seine/ihre »Muttersprache« schon in gewisser Weise »schicksalhaft« Mitglied eines Volkes, doch noch war in Österreich-Ungarn die Möglichkeit der freien Zuordnung zu diesen »imagined communities« gegeben.³³

Ein biologistischer Rassebegriff und durch ihn ideologisch aufgeladene ethnische Kategorien begannen aber bereits andere Gesetzmäßigkeiten zu diktieren und beförderten das Ableiten der »romantischen Volksidee« ins »Völkische«. Die deutsche Volksidee, die auch Berthold Viertel vorerst prägte, unterschied sich deutlich von einem politischen Volksbegriff, den die Französische Revolution ausgeformt hatte und der das »Volk« als »Träger der Souveränität« dachte.³⁴

Viertel blieb der romantischen Volksidee lange verhaftet und oszillierte auch öfter zwischen biologistischen und kulturalistischen Haltungen. Er anerkannte nämlich, dass solch irrationalen Konzepte ihre Anziehungskraft hatten, die

29 Csáky u.a., Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen, in: Csáky u.a. (Hg.), *Kultur*, 2004, 13–44, 19.

30 Mommsen, Hans, Sozialdemokratie und Nationalitätenfrage, in: Nautz/Vahrenkamp (Hg.), *Wiener Jahrhundertwende*, 1993, 747–758, 756.

31 Definition des Begriffes »Volk«, in: François/Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 2001, 272–274.

32 Konrad, Helmut, Österreichs Verhältnis zu Deutschland 1945 bis 1955, in: Stiftung Haus der Geschichte (Hg.), *Nachbarn*, 2005, 78–90, 80; Judson, Pieter M., *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*, Cambridge 2006.

33 Anderson, Benedict, *Imagined Communities*, London/New York, 2006. In der weitläufigen Nationalismusforschung wird inzwischen hauptsächlich mit dem Konzept der Nation – die als »ein historisch relativ junges Phänomen, das in enger Verbindung mit Prozessen der Modernisierung zu interpretieren ist« – als »vorgestellte politische Gemeinschaft« operiert (Bader-Zaar/Gehmacher, *Öffentlichkeit und Differenz*, in: Gehmacher/Mesner (Hg.), *Frauen- und Geschlechtergeschichte*, 2003, 165–182, 173).

34 François/Schulze (Hg.), *Deutsche Erinnerungsorte*, 2001, 272–274.

zeitweise auch auf seine Person wirkten, und versuchte, die Entwicklungen, die er durchmachte, immer wieder offenzulegen, was zu anachronistischen Missverständnissen führte.³⁵

Vor allem im Ersten Weltkrieg dachte Viertel unter dem Einfluss des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber – der »jenes zeittypisch positive Verständnis von Volk« pflegte, das »unweigerlich zu einer pejorativen Konnotation des Staatsbegriffes führte«³⁶ – »völkisch« und sprach von »Blutsgemeinschaft«. Auch durch den Expressionismus stand ihm neoromantisches Denken durchaus nahe. In den Texten des Exils hingegen wurde der Konstruktionscharakter der Begriffe »Volk«, »Nation« und »Rasse« sehr deutlich und »Volk« wurde immer mehr im politisch-subjektiven Sinne gebraucht – besonders, wenn es um die Haltung zum »deutschen Volk« im und nach dem Zweiten Weltkrieg ging.

Der etwa acht- bis zehnjährige Berthold Viertel – weiterhin ein »kränkliches, schwächliches« Kind – litt um 1895 zunehmend unter »dem Kontrast zwischen meiner Idealität und der Wirklichkeit« und fühlte sich einsam, fremd und verlassen.³⁷ »[T]äglich schärfer« wollte er damals bereits erkannt haben, dass es eine »Gemeinschaft [...] unter den herrschenden Lebensbedingungen gar nicht geben konnte« – vor allem nicht für ihn.³⁸ Der zehnjährige Knabe begann vorerst intensive Solidaritätsgefühle mit angefeindeten Minderheiten zu entwickeln und ordnete sich so doch einer Gemeinschaft zu – so stellte er es jedenfalls im Rückblick dar:

Ich, damals schon ein bewusster Jude, der – und zwar wiederum heimlich – sich die Propheten zu Herzen genommen hatte und sich selbst in Wien in erneuter babylonischer Gefangenschaft wusste, wählte mir immer die Rolle des heldenhaft unterliegenden Volkes; ich war immer Trojaner.³⁹

Solcherart die »Rolle« eines Volkes oder einer Nation eingenommen, hat er im Schulhofspiel »Nationen« – um 1895 ausgetragen am Brunnen des Esterházy-parks vor dem Mariahilfer Gymnasium. Es handelte sich um ein »typisch europäisches, tief historisches und leider prophetisches Spiel«, das Viertel mehrfach beschrieb:

35 So warf der Germanist Dietmar Goltschnigg Berthold Viertel vor, »einen biologistischen, von den Begriffen ›Rasse‹ und ›Blut‹ dominierten Diskurs« geführt zu haben (Goltschnigg, Dietmar, »Fröhliche Apokalypse« und nostalgische Utopie, hrsg. von Charlotte Grollegg-Edler, Wien 2009, 105).

36 Sieg, Jüdische Intellektuelle, 2001, 142.

37 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

38 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 120 und 124.

39 BV, Die mir begegnet sind, o.D., o.S., NK17, A: Viertel, DLA.

Lasst uns ein Wiener Kind vor einem fast halben Jahrhundert in einem jüdischen Haus geboren sein. [...] Die sexuelle Aufklärung besorgten die Hausmeistersbuben, die politische Aufklärung die Volksschulkameraden. Und die eigentliche österreichische Herzensbildung erfuhr es im Esterhazypark oder im Volksgarten beim »Nationenspiel«, wobei der Tschech und der Ungar, der Pole und der Kroat, ebenso wie der Delaware [Indianerstamm aus dem *Lederstrumpf*], der Grieche und der Römer einen Ball nachgeschossen bekam, und, wer besser »schoss«, die Ehre eines Volkes rettete, eines realen oder eines imaginären. Europa hat seitdem noch immer nicht aufgehört, Nationen zu spielen.⁴⁰

Das belegte nicht zuletzt jener Fliegerabwehr- oder Flak-Turm, der 1943/44 im Esterhazypark erbaut worden war – also gerade dort, wo früher das »Nationenspiel« gespielt worden war. Viertel dürfte dem Flak-Turm an dem für ihn so symbolträchtigen Ort bereits kurz nach seiner Rückkehr nach Wien begegnet sein: »Die Kälte, die der überragende Stein [...] ausströmte, hatte etwas zu sagen, so stumm sie auch war. Sie erzählte, wie sich die Kinderträume des Nationalismus entwickelt und verwandelt hatten, als sie eines bösen Tages reif und erwachsen geworden waren.«⁴¹

Jeder Knabe⁴² wählte damals eine reale oder imaginäre »Nation«, die er »sein wollte«. Dabei orientierten sich die Kinder offenbar – und wahrscheinlich unbewusst – an der vieldiskutierten, auf Hegel und Engels zurückzuführenden Unterscheidung in »geschichtslose« und »historische Nationen« (auch »Kulturnationen«).⁴³ Es gab verächtliche und unbeliebte Nationen – solche die »noch nicht zur Macht gelangt waren«, wie die Tschechen, die Slowaken, die Serben, »in gewissen Sinn« die Ungarn, »die aber des romantischen Heldenschimmers von Freiheitskämpfern nicht entbehrten«, und jedenfalls die »Juden, damals Parias in der österreichischen Habsburgermonarchie des alten Franz Joseph«. Und es gab die historischen, großen europäischen Herrschernationen, wie die Franzosen, die Engländer, die »barbarischen« Russen oder die Polen. Amerika hatten die jungen Wiener noch nicht entdeckt. Berthold Viertel wählte meist

40 BV, Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 277.

41 BV zitiert im Kommentar in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 277.

42 Geschlecht ist in Zusammenhang mit Nation für Viertel – ebenso wie für die nicht-feministische Nationalismusforschung – kein Thema. Es ist zwar unwahrscheinlich, dass Mädchen im Nationenspiel – ausgetragen von den Schülern einer reinen Knabenschule – mitspielten, was aber das Spiel insofern auch abbildete, war eine Einübung eines künftigen »Staatsbürgers des 19. Jahrhunderts« in seine Rolle als »privilegierter Akteur im Feld des Politischen« (Gehmacher, De/Platzierungen, in: WerkstattGeschichte 32, 2002, 6–30, 24).

43 Maderthaner, Politik, in: Nautz/Vahrenkamp (Hg.), Wiener Jahrhundertwende, 1993, 759–776, 760–761; Hanisch, Illusionist, 2001, 97; Wistrich, Socialism, 1982, 335–343.

die Rolle der »Juden«, deren Einordnung als »geschichtslose« Nation er später als paradox empfand.⁴⁴ Oder er war eben Trojaner:

Später hätte ich das wohl einen zur Geltung gebrachten Inferioritätskomplex genannt. Fast hätte ich [...] im Unterbewusstsein versperrt die Tatsache gehalten, dass ein gewisser Typus Knabe sich immer nur als ›Germane‹ brüstete. Schon damals sah ich in ihnen den unerbittlichen Todfeind, während der Name ›Deutscher‹ eine durchaus zu genehmigende Spielart bezeichnete.⁴⁵

In einem anderen Text ergänzte Berthold Viertel, dass derjenige, der sich als »Germane« ausschreiben ließ, dies »dem Dr. Schönerer zuliebe« getan habe und erklärte nochmals: »Den Juden, der mit Starrsinn einer sein und bleiben will, hätte es damals ohne den Dr. Lueger überhaupt noch nicht gegeben.«⁴⁶ Er beschloss also früh, sich mit Minderheiten zu identifizieren – »das war gut für dich«, lässt Viertel sich selbst als »Alten« zum »Knaben« Berthold sagen, mit dem er in späten Textstufen des autobiografischen Projekts manchmal in Dialog trat.⁴⁷ Bemerkenswert ist in diesem Kontext ein Blick auf die konfessionelle Zusammensetzung von Viertels Klasse:⁴⁸ Bei seinem Schuleintritt 1895 zählte die Klasse 52 Schüler – davon bekannten sich 22 Schüler zum römisch-katholischen Glauben, 6 zum evangelischen und 19 zum mosaischen. Drei Jahre später (1898) waren es insgesamt nur noch 27 Schüler, davon waren 9 römisch-katholisch, 7 evangelisch und 10 mosaisch. 1900, als Viertel die vierte Klasse wiederholen musste, gab es in seiner neuen Klasse 18 römisch-katholische Schüler, 2 evangelische und 17 »israelitische«, wie es nun hieß.⁴⁹ Addiert man die römisch-katholischen und evangelischen Schüler als »Christen«, sind diese zwar immer in der Mehrheit, aber nie deutlich. Nicht berücksichtigt sind in dieser Zählung Schüler aus vormals jüdischen Familien, die zum Katholizismus oder Protestantismus übergetreten waren – wie etwa Victor Adlers Söhne. Adler wollte durch diesen Übertritt seinen Kindern »die Lostrennung vom Judentum gründlicher und leichter [...] machen und ihnen die blödsinnigen Scherereien [...] ersparen,

44 Sie wurden ihm zum »posthistorischen Volk« schlechthin, durch ihre historische Erfahrung mehr noch als durch ihre Religion geprägt (BV, *Der posthistorische Mensch/Der Schmelztiegel*, o.D., 73, K12, A: Viertel, DLA).

45 BV, *Die mir begegnet sind*, o.D., o.S., NK17, A: Viertel, DLA.

46 BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 90–91.

47 *Ibid.*, 90.

48 Vgl. Beller, Wien, 1993, 53–81.

49 Jahresberichte Bundesgymnasium Wien 6: Amerling Gymnasium, 1893–1905, Sign.: 766A, WBR. Abseits dieser drei Hauptrichtungen gab es noch Schüler ohne Bekenntnis bzw. ganz anderer religiöser Zugehörigkeit.

die in Österreich die Konfessionslosigkeit herbeiführt.«⁵⁰ Viertel behauptete allerdings auch für solche Übergetretenen ein »jüdisches Minoritätsbewusstsein und Unterbewusstsein.«⁵¹

Als Angehöriger einer Minderheit wurde der Glaube an »Nationen und Gruppen und Rassen und Zeiten« alltäglich in Frage gestellt, wie der Kunsthistoriker Ernst Gombrich erklärte: »Alle diese kollektiven Begriffe sind mir eigentlich ein Greuel.«⁵² Diese Haltung kann einerseits auch für Viertel als gültig angenommen werden, andererseits beschäftigten ihn diese Konzepte in ihrer Irrationalität zeitlebens – auch, als sie sich nach dem Zweiten Weltkrieg *gegen* Deutschland wandten. Als es 1942 um die »Bestrafung« des »deutschen Volkes« ging, das von dem Historiker Emil Ludwig kollektiv verurteilt wurde, erwiderte Berthold Viertel:

Ist es heute, nach den Erfahrungen, die wir am Nationalsozialismus machen, noch möglich, und gar für einen Hitlergegner, ein Volk – also ein lebendiges Reservoir vielfachen gegensätzlichen Strebens, zugleich Träger und Objekt von historischen Strömungen und dem Kräftespiel politischer Machtballungen ausgesetzt – wie ein einzelnes Subjekt zu beurteilen, es gar in Bausch und Bogen zu verurteilen? Man hätte denken sollen, daß eine solche Verallgemeinerung auch schon vor dem Nationalsozialismus für einen historisch, soziologisch und psychologisch gebildeten Menschen kaum mehr möglich gewesen wäre. [...] Die gegen den deutschen Volkscharakter ausfahrenden Invektiven gehören zu den verheerendsten Wirkungen des Hitlersystems im allgemeinen, des von ihm entfesselten totalen Krieges im besonderen. [...] Der Wunsch, Völker zu bestrafen, bleibe Hitler vorbehalten, seine Praxis verschwinde mit ihm von der Erdoberfläche.⁵³

Auch der Zusammenhang zwischen »Judentum« – »Was immer das sein mag: Judentum«⁵⁴ – und Nation blieb ein Thema. Viertel stellte sich dabei gegen *jede* Art von Diskriminierung und Nationalismus, also auch gegen einen jüdischen Nationalismus. Palästina – selbst »bedroht« und »in Frage gestellt« – wurde als »Land ältester und neuester Verheißung« problematisch für ihn.⁵⁵ »Hitlers größter Erfolg« war für Viertel auch:

50 Victor Adler, Testament, o7.11.1913, zitiert nach: Braunthal, Victor und Friedrich Adler, 1965, 329–330.

51 BV, K. K. Erzjude, in: Arbeits-/Notizheft, o.D., 69.3.143/97, K27, A: Viertel, DLA.

52 Gombrich, »Niemand hat je gefragt ...«, in: Botz u.a. (Hg.), Eine zerstörte Kultur, 2002, 85–94, 89.

53 BV, Zur Debatte über den deutschen Volkscharakter. Befreiung oder Bestrafung der Völker?, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 161–163, 161–162.

54 BV, Kindheits-Saga, in: Ginsberg (Hg.), Dichtungen und Dokumente, 1956, 285.

55 BV, Die Juden, o.D., 100/a–b und 243, K13, A: Viertel, DLA.

Die Ausnahme-Stellung, die er den Juden zugewiesen hat, die Juden haben sie nicht – im Namen der Menschheit – konstituiert. Diejenigen unter ihnen, die ihrem Herzen und ihrer ganzen Zugehörigkeit nach (kulturell-geistig, sprachlich-seelisch) Deutsche geblieben sind, konnten das Exil nur als eine deutsche Opposition um der deutschen Zukunft willen auffassen und erleben.⁵⁶

Eindeutige nationale Selbstverortung lehnte Berthold Viertel auch im Rückblick auf sein Leben schließlich ab, was ihm die autobiografische Praxis immer wieder zum Problem machte. Als der einstmals »instinktive Zionist« Viertel über ein halbes Jahrhundert später mit Israel als »eine Tatsache gewordene Utopie« konfrontiert war, meinte er skeptisch:

Auch eine Nation, die sich heute rekonstruiert hat, wird morgen daran mitarbeiten müssen, die Trümmer der Weltgeschichte, wie die Menschen sie bisher gekannt haben, aus dem Wege der Entwicklung fortzuräumen. Sie hat, diese neu-alte Nation, den Widerspruch in sich, den zu überwinden ihre übernationale Aufgabe sein wird. ›Glück auf dem Weg aller!‹ muss der Leitspruch auf ihrer Fahne sein.⁵⁷

56 BV, Die Türe hinaus – Autobiographie, o.D. [Herbst 1939], o.S., K23, A: Viertel, DLA.

57 BV, Autobiographisch, o.D. [um 1948], 289, K19, A: Viertel, DLA.

Jugendliche Kulturanarchisten

Das vor seinen Toren tobende »Nationenspiel« drang nicht ins Innere des barocken Palais Kaunitz, worin das Mariahilfer- oder Amerling-Gymnasium seit 1869 untergebracht war. »Was das Ringen der Völker um Selbständigkeit und organisches Wachstum, was gar die nur mit Anführungszeichen erwähnte »soziale Frage« betraf, so hätte das Gymnasium in der Amerlinggasse ebensogut in der Stratosphäre liegen können«, schrieb Berthold Viertel über die Schule, die er 1894 bis 1903 besuchte.¹ Hinter »heruntergelassenen Jalousien« lehrte und lernte man hier klassisch-humanistisch nach Humboldtschem Modell, das in der Habsburgermonarchie erst 1849 die pädagogische Tradition der Jesuiten abgelöst hatte. Einige »Überbleibsel ehemals priesterlicher Pädagogie, die säkularisiert wurde, um dem geistigen Wohl liberaler Untertanen zu dienen«, blieben dabei noch erhalten, wie Viertel meinte.² Doch grundsätzlich hatte die Gymnasialreform entscheidende Veränderungen gebracht: Die alten Sprachen – Latein und Griechisch – und die Philosophie als Fächer, in denen nach allgemeiner Überzeugung die Fundamente der Bildung gelegt wurden, wurden zugunsten von mehr Allgemeinbildung, mathematischer und naturwissenschaftlicher Fächer zurückgedrängt – im Vergleich zu Deutschland war das zunächst sehr fortschrittlich.³

Dort wurde jedoch um 1900 eine gründliche Modernisierungsreform des Unterrichts an höheren Schulen auf »nationaler Basis« vorbereitet, gegen die das humanistische Gymnasium und die österreich-ungarische Bildungspolitik dann doch wieder konservativ, elitär und »verspätet« wirkten, durch die sich aber auch »die [...] Schüler der anspruchsvollen Wiener Gymnasien [...] mit Recht als die wahren und letzten Repräsentanten der humanistischen Bildung betrachten« konnten.⁴

Diese »Schüler«⁵ allerdings empfanden den Schulbetrieb als monoton, geist- und herzlos, stumpf, öde, trocken, kasernenhaft, unlebendig, muffig und modrig.

1 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 91.

2 Ibid.

3 Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Von 1848 bis zum Ende der Monarchie (= Bd 4), Wien 1986, 147–155. Mit einem Anteil von 25 % behauptete sich die altsprachliche Ausrichtung aber weiterhin.

4 Le Rider, Jacques, »Athen an der Donau« 1800 bis 1900: Archäologie eines »Erinnerungsortes«, in: Le Rider, Jacques u.a. (Hg.), Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa, Innsbruck 2002, 141–161, 146–147.

5 Über »jugendliche Kulturanarchisten« und »Gymnasiasten« wurde in Folge bewusst nur in der

Mit diesen Adjektiven beschrieb etwa Stefan Zweig *Die Schule im vorigen Jahrhundert* und beeilte sich zu versichern, dass dieses »Missvergnügen an der Schule« keine »persönliche Einstellung« war.⁶ Auch Berthold Viertel sah das so:

Wunderbare Institutionen waren zwischen die jungen Menschen und die Wirklichkeit gestellt. So arbeitete das humanistische Gymnasium mit großem Erfolg gegen das Leben an. [...] Man lernte zwar Physik und Chemie, aber wie man sie lernte, das eiferte nicht zur Welt der Technik an, in die wir uns später ausgesetzt finden sollten. Man lernte nichts von Biologie und von Soziologie. Man hörte kaum Gerüchte vom Bankwesen, obwohl doch so viele werdende Bankbeamten die Schulbank drückten; nichts von der Börse, die eine Sache der Väter war, nichts von Industrie und Kapitalismus. In Amerika lernten die Kinder Checks ausstellen. In unserer Welt spielte das Geld keine Rolle. Es war eine ideale Welt griechischer und römischer Dichter und Grammatiker. – Auch von der Geschichte wurde man nicht gewahr, dass sie, unvorsichtig weiterverfolgt, eines bösen Tages in die Gegenwart führen konnte.⁷

Die Schuld an den Schwächen des Mittelschulwesens wurde vor allem den Altphilologen zugeschoben.⁸ Viertel charakterisierte diese »alten« Lehrer als selbst desillusionierte Träger humanistischer Illusionen und, wie ihre Schüler, Opfer eines veralteten Systems – »[d]as Prinzip selbst, dem die damaligen Beherrscher der Kindheit dienten, hatte zu wanken begonnen.«⁹ Vor allem der »höhere Griechischlehrer [...] Aro« alias Dr. Viktor Thumser, der am 13. Juni 1897 auch die Schulleitung übernahm, glaubte noch »ohne jede Skepsis, an den klassischen Humanismus und seine Ziele.«¹⁰ In seinem Idealismus sei er von Eltern und Schülern gleichermaßen missverstanden worden, berichtete Berthold Viertel: »[D]ie Eltern in ihrem versteckten Merkantilismus [waren] skeptisch aus ihrer Lebenspraxis, die Schüler skeptisch aus Anarchie und Dekadenz.«¹¹ Als der »modern verkleidete Hellene« Dr. Thumser die Schulleitung übernahm, war das Mariahilfer-Gymnasium erst seit knapp drei Jahren ein »rein« humanistisches

männlichen Form geschrieben, denn nicht nur in den Konzepten und Texten von Viertels autobiografischem Projekt fehlen Frauen in diesem Zusammenhang völlig – auch historisch schloss der schulische Bereich sie aus: Es gab um 1900 noch keine staatlichen Gymnasien für Mädchen in Wien.

6 Zweig, *Welt*, 1993, 44–54.

7 BV, *Heimkehr nach Europa*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 277.

8 Engelbrecht, *Bildungswesen*, 1986, 172–177; Stach, *Frühe Jahre*, 2014, 140–146.

9 BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 91.

10 *Ibid.*, 106; *Jahresberichte Bundesgymnasium Wien 6: Amerling Gymnasium, 1893–1905*, Sign.: 766A, WBR.

11 *Ibid.*, 107.

und staatliches Gymnasium. Als ehemaliges »Staats-Real- und Obergymnasium« hatte der Umwandlungsprozess nach einem Ministerialerlass vom 13. Juni 1894 begonnen, nachdem »die Zahl der Realschüler immer mehr abgenommen hatte«, und trug wahrscheinlich auch bei den Schülern zu einer verstärkten Sensibilisierung im Hinblick auf die Gegensätze zwischen humanistischen Gymnasien und praxisbezogenen Realschulen bei, die damals heftig diskutiert wurden.¹² Victor Adlers ältester Sohn Friedrich absolvierte von 1890 bis 1898 noch die »reale Richtung« der Mariahilfer Schule, da sich sein Vater für ihn »eine möglichst praxisbezogene Berufslaufbahn, am ehesten eine technische wünschte.«¹³ Ein Abschluss an einer Realschule berechnete allerdings nicht zum Studium an einer Wiener Universität und wäre für Berthold Viertel, der Mathematik und Physik durchwegs schlechte Noten hatte, wahrscheinlich noch problematischer geworden. In den Jahren von Viertels Schulbesuch waren immer noch Realschul-Klassen am Mariahilfer Gymnasium präsent. Der Konflikt zwischen ihnen und den Gymnasiasten, die sich als Elite fühlten, wurde innerhalb der Schule unterdrückt, aber er wurde in »Straßenschlachten [...] mit Lineal und Turnschuhriemen und Modellierkitt« – auch gegen die Realschule Marchettigasse 3 – ausgetragen: »Die Realschüler, ›Rattler‹ genannt, lieferten uns Gymnasiasten, den ›Gimpeln‹, erbitterte Kämpfe [...]. [...] dem dekadenten Einfluß der hellenischen und lateinischen Literatur entzogen, stellten [sie] noch mehr, noch prächtigere Hinterhubers und Untergrubers.«¹⁴ Diese Straßenschlachten an sich hätten aber einen Schüler überhaupt »viel besser für die Zukunft [ge]übt [...] und erzogen«¹⁵ als der reguläre Stundenplan.

Es wird deutlich, dass Berthold Viertel – während der Volksschule noch voll von »tiefe[m], zitternde[m] Respekt« – spätestens ab der vierten Klasse (1898/99) kein guter und vor allem kein angepasster Schüler war. »Pubertät und moderne Literatur. Ein Verfall«¹⁶, schrieb er, denn »gefährliche« Anregungen für »zurückgestauten Wissensdurst« verschaffte er sich wie viele andere beim »Lesen unter der Bank«¹⁷. Die »moderne Literatur«, die unter den Schulbänken der Gymnasien so »verheerenden« Einfluss auf bürgerliche Knaben ausübte und sie

12 Binn, Max: Geschichte des Mariahilfer Gymnasiums: Beiträge zur Geschichte seines Hauses, des alten Palastes der Kaunitz und Esterhazy (1914), Sign.: B 59119, DS, WBR, 12–13; Engelbrecht, Bildungswesen, 1986, 155–164.

13 Ardelt, Rudolf G., Friedrich Adler. Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende, Wien 1984, 57.

14 BV, Verleumdung der Nazis, o.D., o.S., NK10, A: Viertel, DLA; siehe »Mitschüler Hitler«.

15 BV, Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 277.

16 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

17 Zweig, Welt, 1993, 53–55.

zu »Kulturanarchisten« machte, ist inzwischen selbst Schulstoff geworden – im Falle Viertels handelte es sich um:

Strindberg und Wedekind, die er wörtlich nahm; [...] Schopenhauer *Welt als Wille und Vorstellung* und [...] Stirner *Der Einzige und sein Eigentum*; [...] Kant *Die Kritik der reinen Vernunft*, [...] Ibsen und Zola, *Gespenster* und *Nana*, [...] *Peer Gynt* und *Brand*; [...] Schnitzler und Hofmannsthal, *Der Tor und der Tod* und *Gestern*, die Elegien des Wiener Olymp; [...] die erste Burgtheaterpremiere und Alfred Polgars Kritiken; [...] den *Simplicissimus* an jedem Donnerstag, der den Anschluss an das revolutionäre Deutschland gab.¹⁸

Das Größte und »Ärgste« aber war Knut Hamsuns Roman *Hunger*, der 1890 erschienen war – zugleich das erste Buch, das Viertel in der Leihbibliothek Last in der Operngasse entlieh, wo er ein heimliches Abonnement abschloss.¹⁹ Hamsuns innerer Monolog eines hungernden Dichters in feindlicher bürgerlicher Umwelt wurde Viertel erklärtes »Lieblingsbuch«, Hamsun als »von der Gesellschaft ausgestoßenes« Genie sein Held. Das entsprach »dem anarchistischen Lebensgefühl der damaligen Jugend«, denn »Hamsun war um die Jahrhundertwende der Abgott der bürgerlichen Intelligenz Europas, gerade wegen seines verstockten Anti-Intellektualismus.«²⁰

Nach diesem Leseerlebnis »gab es kein Halten. Der Minderjährige verschlang täglich während des Unterrichts mindestens einen Band jener gefährlichen Dekadenzliteratur [...], die anarchistischen und nihilistischen Totengräber der bürgerlichen Literatur.«²¹ Zwar regte die Mittelschule durchaus zu Privatlektüre an, die in den Jahresberichten vermerkt wurde, doch lag es »völlig außerhalb des Bereiches der damaligen Schulerziehung [...], einem Schüler auf so eigenwilligen und phantastischen Wegen zu folgen«²². Viertel selbst wiederum konnte oder wollte in Physik und Mathematik nicht entsprechend folgen, fiel in diesen Gegenständen durch und musste die vierte Klasse wiederholen: »Die Quarta zum zweiten Mal, mit noch mehr Zeit für heimliche Lektüre.«²³

18 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 103. In anderen Auflistungen wurden – mit wechselnder Gewichtung – auch noch Friedrich Nietzsche, Guy de Maupassant, Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel und Fjodor Michailowitsch Dostojewski genannt.

19 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 78.

20 BV, Café Central [Heft I], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA; BV, Der Angeklagte Knut Hamsun, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 215–219.

21 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 78.

22 Ibid., 119.

23 Ibid., 103.

1899/1900 war zugleich das Jahr, in dem Viertel seinen prägendsten Einflüssen begegnete: »Als ich die Schule schwänzte fand ich meine Lehrer [...]«. ²⁴ Der nur wenig ältere Bankbeamte Max Werter (1880–1960) war der erste, der Viertel in seinem »Kulturarchismus« bestärkte. Er hatte kürzlich in die Familie eingeheiratet und galt als »Sonderling«:

Seit einiger Zeit waren die beiden ungleichen Freunde, der Quartaner und der Bankbeamte, [...] unzertrennlich. Max hatte keine Gymnasialbildung genossen, aber befand sich literarisch auf dem laufenden [...], war ein Wiener Spaziergänger, wie es sie damals noch gab: er nahm an allem teil, was sich ereignete, aber nur als Außenseiter, als ein Beobachter, der sich in nichts einmischte [...]. Dem Spaziergänger handelte es sich nicht um eine Diagnose. Trotzdem war er auch ein Lehrer, einer der inoffiziellen [...]. Max' Freude an der abwechselnden Buntheit des Lebens und seiner Typen hatte freilich kein soziales Vorzeichen, keine historische Richtung. Oder er wollte, dass sein Schüler auf solche Dinge von selbst käme. ²⁵

Max Werter führte den 14-jährigen Berthold in Wiens Gärten und Parks, auf die Rennplätze und in die Nachtcafés, zum Korso am Graben und in den Volkssprater, auf aristokratische Wohltätigkeitsfeste ebenso wie zu den ersten Maiaufmärschen der österreichischen Sozialdemokratie – also in sehr unterschiedliche, von der bildungsbürgerlichen Welt weit entfernte Milieus, die Viertels Phantasie anregten. ²⁶ Viertels Eltern lehnten den »unbedeutenden Bankbeamten [...], der nicht höherstrebte«, sondern lieber »herumstrawanzte«, als »Verführer« ihres Sohnes heftig ab. Werter, der die Zeit des Nationalsozialismus als sogenanntes U-Boot in Wien überlebte, ²⁷ meinte später, dass Viertel eher auf ihn Einfluss genommen habe als umgekehrt:

Berthold war [...] ein Enfant terrible, wie es im Buche steht [...]. Seine Frühreife war erstaunlich und gab zu ernststen Bedenken Anlaß. Niemand und nichts war imstande, ihn davon abzuhalten, seinen eigenen, oft sehr wunderlichen Weg zu gehen. [...] Sein Wesen war längst geformt, ehe wir uns trafen. [...] Durch [ihn] [...] sah ich die Werte meiner mühselig aufgebauten bürgerlichen Existenz ernstlich in Frage gestellt, mein ganzes Dasein in eine neue, bisher nicht geahnte Richtung gelenkt. ²⁸

²⁴ BV, Die Lehrer, in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Graues Tuch, 1994, 133.

²⁵ BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 113–123.

²⁶ Csáky, Gedächtnis der Städte, 2010, 208–217; Hödl (Hg.), Populärkultur, 2013.

²⁷ Am 28. Juni 1946 veröffentlichte der *Aufbau* in der »11. Liste der Juden, die in Wien während der Besatzung gelebt haben« Max Werters Namen und Geburtsdatum.

²⁸ Werter, Max, Der Kamerad in: *Neues Österreich*, 28.11.1954. Werter reagierte hier auf einen post-

Wie immer sich die gegenseitige Beeinflussung gestaltete, schon 1906 hielt Viertel fest, dass er Max Werter als »beruhigenden Einfluss« und »hellen Moment« in den verworrenen Zuständen seiner Pubertät empfand und ihm überdies entscheidende Entdeckungen verdanke:²⁹ Es begann offenbar mit dem »leidenschaftlichen, allzuhäufigen Theaterbesuch«³⁰. Von der vierten Galerie des Burgtheaters aus entdeckten damals viele junge WienerInnen das Theater als Beruf oder »Berufung«. Berthold Viertel sah dort die »verewigten Großen«: Adolf von Sonnenthal, Josef Lewinsky, Stella Hohenfels und Josef Kainz – »sehr viel Kainz«.³¹ Was ihn aber noch mehr beeindruckte als das »alte Burgtheater«, waren die »Gastspiele der Berliner« in den späten 1890er-Jahren: »[Otto] Brahm brachte seinen Ibsen-Zyklus und revolutionierende Werke von Gerhart Hauptmann, [...] er brachte einen neuen Typus der Bühnengestaltung und der Schauspielerei, mit einem Wort den leibhaftigen Naturalismus.«³² Bald danach dürfte das Burgtheater – das Stefan Zweig als Inbegriff von Hochkultur verehrte³³ – kaum mehr interessant gewesen sein, dafür berichtete Viertel von Besuchen im Deutschen Volkstheater, im Raimundtheater und an anderen kleineren Bühnen.

Um 1898 brachte Max Werter das 1897 erschienene Buch *Ashantée* des Dichters Peter Altenberg mit und erwies Berthold Viertel damit »eine Wohlthat [...] für's ganze Leben«:

Jeder Mensch sein eigener Dichter. [...] Das war für Peter Altenberg die Mission. Jedem Menschen das Geheimnis verraten, [...] wie dem modernen Leben immer und überall Schönheit zu entlocken wäre, für den sofortigen Privatgebrauch. Welch ein Altruistenplan! [...] Den Kultus des Augenblicks in moderne Herzen pflanzen, die keine Zeit haben, geschweige denn einen Augenblick.³⁴

In gewisser Weile war Peter Altenberg als »bockiges Kind der Moderne« auf der Suche nach neuen Lebensformen *die* Wiener Verkörperung von »Kulturanarchismus«.³⁵ Die »moderne Haltung« dieses »Sohnes« aus bürgerlichem Eltern-

hum publizierten Text Viertels: Onkel Max und der Quartaner, in: *Neues Österreich*, o.D. [Oktober 1954], o.S., K21, A:Viertel, DLA.

29 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

30 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 119.

31 BV, Konzepte in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 292–297; BV, Das Burgtheater, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 235–237.

32 Ibid. und: Werter, Der Kamerad in: *Neues Österreich*, 28.11.1954.

33 Zweig, Welt, 1992, 29–35.

34 BV, Erinnerung an Peter Altenberg, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 131.

35 Ganahl, Karl Kraus, 2015, 116 und 122.

haus, »nicht selten in Sandalen, im Havelock« faszinierte Berthold Viertel: »Späthellene und Urchrist, Säufer und Asket, Romantiker und Hyperrealist. Hygieniker, Eugeniker [...], Narr und Weiser, Sünder und Apostel in einer Person, war er verlacht und vergöttert.«³⁶ In seinen lebensreformerischen Selbstversuchen stellte Altenberg ein ganz anderes »role-model« dar als der angepasste junge Dichter Hugo von Hofmannsthal, den Stefan Zweig verehrte.³⁷ Altenberg stellte soziale Praktiken und unwahren (bürgerlichen) Lebensstil in Frage und befasste sich mit neuen Phänomenen wie Hygiene, Reklame und Film.³⁸ Viertels Klavierlehrer, der »Peter« zufällig aus den Nachtcafés kannte, musste wöchentlich Fragen zu dem verehrten »P.A.« beantworten und durch den »Edelmut« seines Mitschülers und Freundes »B.« – Erhard Breitner, der Altenberg brieflich gebeten hatte, Viertel zu empfangen – lernte Berthold Viertel Altenberg 1898 sogar persönlich kennen. Diese erste Begegnung, die Viertel 1923 selbstironisch schilderte, führte vorerst zu nichts als einigen »Ratschlägen« an den jungen Kollegen. Erst um 1904 lernte Viertel Altenberg wirklich kennen.³⁹ Doch die Schwelle des Café Central, das zur eigentlichen »Schule« in Viertels Leben wurde, wurde 1898 erstmals überschritten – »[...] diese gesegnete, verfluchte Ecke, an der mein Leben [...] begonnen zu haben schien, um auch hier zu enden. Niemals wieder bin ich über diese bürgerlich-unbürgerliche Ecke hinausgekommen, so weit ich auch herumkam.«⁴⁰

Nur wenige Monate nach der Begegnung mit Altenberg, erschien im April 1899 erstmals eine Zeitschrift namens *Die Fackel*, die zum Leitmedium vieler Kulturanarchisten oder »kritischer Moderner« wie Viertel werden sollte. Ihr Herausgeber Karl Kraus war mit Peter Altenberg befreundet. Und es war möglicherweise wiederum Max Werter, der seinen Neffen auf die Neuheit hinwies.

Gesetzt es wäre im heutigen Wien plötzlich, dass eines Tages das erste Heft einer Zeitschrift erschiene, die den beredten, ja vehementen Widerspruch eines Einzelnen gegen die allgemein verbreitete Meinung und Wertung in kulturellen Dingen anmeldete? [...] Stellen wir uns also vor, dass [...] in Wien die erste *Fackel* erschiene, etwa in der Art, wie sie am 1. April 1899 [...] tatsächlich die [...] Tabaktrafiken [...] mit roten Heften überschwemmte. [...] Die erste Auflage der Zeitschrift war in wenigen Tagen vergriffen. [...] Einer meiner Onkel sagte mir beiläufig: »Wenn Du gutes Deutsch lesen willst, so kaufe Dir die *Fackel*. Er empfahl mir die *Fackel* nicht etwa

36 BV, Heimkehr nach Europa, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA.

37 Zweig, *Welt*, 1992, 63–73.

38 Lensing, Leo A. und Barker, Andrew, Peter Altenberg: *Rezept die Welt zu sehen. Kritische Essays, Briefe an Karl Kraus, Dokumente zur Rezeption, Titelregister der Bücher*, Wien 1995.

39 BV, Erinnerung an Peter Altenberg, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 131–138.

40 BV, Café Central [Heft II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

wegen ihres aufregenden, revolutionierenden Inhalts, sondern wegen ihrer vorzüglichen, gediegenen Form. [...] Mein Onkel erwähnte nicht einmal den aggressiven Witz, der doch die Seele dieses mir zur Nachahmung empfohlenen Stiles war.⁴¹

Die damals selbst erst 25-jährige »Anti-Autorität« Karl Kraus – ein unabhängiger, kulturanarchistisch gesinnter Bürgerschreck – wurde für den 14-jährigen Viertel ab nun zunehmend bedeutend. Er lieferte den »Lehrstoff«, auf den es eigentlich ankam, und »erzog« seine LeserInnen zu selbständigem Denken, kritischer Lektüre und autonomen Urteilen.⁴²

Viertel war in diesen Dingen ein gelehriger Schüler und sein Widerspruch richtete sich bald auch gegen Karl Kraus selbst, der Viertels Gegenposition des Zitierens »würdigte«: »[...] schon in Nummer 4 druckte Karl Kraus einige Zeilen aus dem Brief eines Schülers B-d V., die dessen von einem Artikel der *Fackel* abweichende Meinung in Dingen des Gymnasialunterrichts enthielten«⁴³. Im Sommer 1899 hatte sich Kraus der Darstellung der »Mängel des Gymnasialwesens« angenommen und kritisierte unter anderem »zelotische« jüdische Religionslehrer.⁴⁴ Der noch nicht ganz 14-jährige Viertel entgegnete, dass diese Religionslehrer keineswegs so terroristisch, sondern im Gegenteil »schwache Greise« seien. Für Kraus war das, was Viertel »zur Vertheidigung des Lehrers« vorbrachte nichtsdestotrotz »die treffendste Ad absurdum-Führung des Unterrichts«⁴⁵. – Im November 1899 kam er dann nochmals auf den Brief zurück: »Jetzt sehe ich erst, wie recht Sie mit Ihrer Vertheidigung des geplagten israelitischen Religionslehrers hatten.«⁴⁶ Auch Viertel musste seinen Widerspruch einschränken, als er es im Religionsunterricht am Obergymnasium mit dem »Zeloten« Jakob Reiss zu tun bekam.⁴⁷ Der erste Kontakt zwischen Kraus und Viertel war damit hergestellt, wenn auch bis zum persönlichen Kennenlernen noch einige Jahre vergingen.

Während also Berthold Viertel im letzten Jahr des alten Jahrhunderts vorwiegend am neuen, Lehrstoff der »inoffiziellen«, »externistischen« Lehrer Altenberg und Kraus interessiert war, stand im Mariahilfer Gymnasium weiterhin

41 BV, Erinnerungen an Karl Kraus, undatiert [August 1948 begonnen], 227, K13, A: Viertel, DLA.

42 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, Dresden 1921, 22; Djassem, Irina, Die verfolgende Unschuld. Zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus, Wien 2011, 25.

43 BV, Erinnerung an Karl Kraus bzw. Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 184–185 bzw. 78.

44 Kraus, *Die Fackel* 9–15 (1899) und *Die Fackel* 13 (1899), 27–28.

45 Kraus, *Die Fackel* 13 (1899), 31.

46 Kraus, *Die Fackel* 24 (1899), 31.

47 BV, Die Septima, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

fünf Mal wöchentlich Altgriechisch auf dem Stundenplan. Direktor Thumser unterrichtete Viertels Klasse. Er war weiterhin bemüht, »einerseits den berechtigten Forderungen der Neuzeit Rechnung zu tragen und dabei doch andererseits den wertvollen Kern des alten Gymnasiums zu erhalten.« Unter seiner Direktion wurden elektrisches Licht im Schulgebäude und sogenannte »Elternabende« eingeführt.⁴⁸ Dennoch repräsentierte er für Viertel eine »alte Zeit«, die am Beginn des 20. Jahrhunderts mit der »neuen Zeit« in Konflikt kam: Auslöser des Zusammenstoßes zwischen Viertel und Thumser war die »berühmte Stelle der *Ilias*, als der gekränkte Achill sein Haupt in den Schoß der Halbgöttin Thetis, seiner Mutter, barg und sich dort ausweinte«⁴⁹. So ein Verhalten, beeilte sich der fortschrittliche Grieche Viktor Thumser zu erklären, sei modernen Offizieren – die um 1900 *das* Männlichkeitsideal verkörperten⁵⁰ – nicht mehr gemäß. Berthold Viertel empörte diese Umdeutung. Ihm machte gerade sein Weinen Achill zu einem »modernen Helden« und er betrachtete es als wichtigste Aufgabe der Kunst, die »unverstellte, unverhohlene Wahrheit« darzustellen. Thumser wandte ein, ob nicht ein Dichter Menschen »mehr als die Wahrheit zu geben habe, nämlich das Ideal? – ›Nein«, schrie der Schüler förmlich verzweifelt auf, als ginge es um Tod und Leben, ›das Ideal *ist* die Wahrheit!« Hier standen sie einander gegenüber, die ältere und die neue Zeit und schrien sich an⁵¹.

Die Diskussion um »Wahrheit und Ideal, Ideal und Wahrheit« wurde nach der Schulstunde im Direktionszimmer fortgesetzt und Berthold Viertel argumentierte mit Ibsen, Zola, Hauptmann, Dehmel und Hamsun – »jenen, damals die Öffentlichkeit erregenden Autoren, von denen der klassische Humanist nur aus der Lektüre seines Leibblattes wusste, wie unersprießlich und unerfreulich sie waren«. Die Debatte endet mit einer Vorladung von Viertels Vater und der Forderung, die »Privatlektüre« des »absurden Schülers« Viertel, eines »Irrgeleiteten«, wenn nicht gar »Irrsinnigen« unter Kontrolle zu bringen.⁵² Doch dafür war es zu spät.

Berthold Viertel war keineswegs der einzige von moderner Literatur »infizierte« Schüler. Der nur wenig ältere Richard A. Bermann versuchte am k.k. Erzherzog Rainer-Gymnasium im zweiten Wiener Gemeindebezirk sogar Verbotenes zu institutionalisieren:

48 Binn, Max: Geschichte des Mariahilfer Gymnasiums: Beiträge zur Geschichte seines Hauses, des alten Palastes der Kaunitz und Esterhazy (1914), Sign.: B 59119, DS, WBR, 13.

49 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 107.

50 Hanisch, Ernst, Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Wien 2005, 17–28.

51 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 107–108.

52 Ibid., 109–112 und 117–118.

Dort gründete er bald nach der Jahrhundertwende einen »kleinen, von der Schulordnung nicht autorisierten Verein für Ethik und Literatur« [...] – eine Bezeichnung, die für die Literatur der Generation des Jüngsten Wien sehr charakteristisch ist. In diesem Verein, dem [...] zeitweise auch die späteren Schriftsteller Erhard Breitner, Leo Perutz, Berthold Viertel und Ernst Weiß angehörten, lasen die Mitglieder einander ihre ambitionierten und engagierten Erzeugnisse vor.⁵³

Einen andersartigen »kulturanarchistischen« Ausgleich bot eine neue, aus England importierte Sportart: Fußball »ohne Aufnehmen« war um 1900 bei den Schülern des Mariahilfer Gymnasiums bereits beliebt, auch wenn Sport immer noch als »eine brutale Angelegenheit« galt, der man mit bildungsbürgerlichem Dünkel misstraute.⁵⁴ 1898/99 fanden »die Ballspiele« – in Ermangelung einer eigenen Turnhalle – auf Wiens »größte[r] Gsetten«, dem Schmelzer Exerzierfeld statt.⁵⁵ Diese weitläufige »verwilderte Heide« im Westen der Stadt war ein Brennpunkt der Populärkultur und zugleich Treffpunkt von Straßenkindern und Kleinkriminellen – »Strizzis« und »Pülchern«.⁵⁶ Berthold Viertel war bereits als Fünfjähriger zum Spielen hierhergekommen⁵⁷ – nun kam er zehn Jahre später zum Fußballspielen: »Als Halbwüchsiger war er ein Pionier des damals nach Wien eben eingeführten Fußballspieles gewesen, aber nur als Half-Back richtig verwendbar, zum Stürmer, als der er sich innerlich fühlte, hatte er es nicht gebracht, nur zum Verteidiger.«⁵⁸ Der Klub, in dem Viertel spielte, nannte sich »Sturm« und bestand nicht nur aus Gymnasiasten des Mariahilfer Gymnasiums.⁵⁹ Auf den damals noch behelfsmäßig eingerichteten Fußballplätzen durchmischten sich beim Training offenbar Schüler, Arbeiter und spätere Profifußballer.⁶⁰ Einen der ersten professionellen Fußballer sollte Berthold Viertel um 1916

53 Bermann, Richard A. (alias Arnold Höllriegel), *Hollywood – Wien und zurück. Feuilletons und Reportagen*, Wien 1999, 6–7.

54 Zweig, Welt, 1992, 55; Stach, *Frühe Jahre*, 2014, 117; die Schule förderte sportliche Betätigung bedingt: Turnen wurde erst 1894 ein obligatorischer Schulgegenstand (Engelbrecht, *Bildungswesen*, 1986, 179).

55 Jahresberichte Bundesgymnasium Wien 6: Amerling Gymnasium, 1893–1905, Sign.: 766A, WBR.

56 Maderthaler/Musner, *Anarchie*, 1999, 129–132 und 146–149.

57 Viertels Erinnerung nach trafen sich »Verliebte [...] hier zum Rendezvous, Kinder ließen Papierdrachen steigen« und spielten auf dem »alte[n] Friedhof« der Opfer der Revolution von 1848 »zwischen den schiefstehenden, eingesunkenen Kreuzen« fangen (BV, *Biographische Notizen*, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA).

58 BV, o.T. [2.], in: *Arbeits-/Notizheft* 1947, 1947, 69.3142/38, K24, A: Viertel, DLA.

59 BV, o.T. [Eben wollte ich mich äußern], o.D. [um 1949], o.S., NK08, A: Viertel, DLA.

60 So trainierte 1899 bis 1903 der Sportklub Rapid auf dem Schmelzer Exerzierfeld, der aus dem 1898 gegründeten »1. Wiener Arbeiter Fußballklub« hervorgegangen, einer der ältesten Klubs des Landes und erster österreichischer Fußballmeister war (Jakob Rosenberger und Georg Spitaler, *Performa-*

auch in Zygmunt »Dusko« Steuermann, seinem zukünftigen Schwager, kennenlernen, dessen Familie kaum Verständnis für diesen Karriereweg aufbrachte, obwohl Fußball inzwischen zu einer Massenunterhaltung geworden war.⁶¹ Berthold Viertel sah sich also als einen »guten Sportler«, jedoch nicht als Tänzer – das »Gesellschaftliche« der Tanzschulen »verachtete« er. Er besuchte allerdings gerne Bälle und beobachtete tanzende Paare.

Jedenfalls im Rückblick fand Viertel alles, was er tat, »charakteristisch« für »seine Klasse und seine Generation« – auch als »jugendlicher Kulturanarchist« sei er »innerhalb kleinbürgerlicher Grenzen« verblieben.⁶² Und die einzige Möglichkeit, diese »Grenzen« zu durchbrechen, war nach Altenbergs Anleitung sein »eigener Dichter« zu werden: Dabei streifte der »Knabe an der Grenze des Mannwerdens« durch Wien und: »fraß das Verhalten der Mitlebenden in sich hinein, versuchte zu erraten, was sie fühlten, dachten«⁶³. Notizbücher und Zettel begannen sich mit Aufzeichnungen zu füllen:

Literarische Produktion hat inzwischen, in gräulicher Verflachung über Heine den Weg zur Nachahmung moderner D.[ichtung] gemacht. Sie stockt. Wenige, nicht ganz echte, gekünstelte Lyrik. Dazwischen erledigen sich dämmerhaft einzelne Probleme: Vergänglichkeit, Tod, die eigene Hässlichkeit. Ideal der Dirne.⁶⁴

»Herumstrawanz« und dichten – zunehmend auch wenn Viertel eigentlich in der Schule hätte sein sollen –, denn »es war eine Lust ohnegleichen in Wien schulzustürzen«⁶⁵. Seine Methoden zu schwänzen, sollen bei den Schulkollegen als vorbildlich gegolten haben.⁶⁶

Im Kreis seiner Schulkollegen fühlte sich Viertel, nachdem er die vierte Klasse wiederholen musste, zunehmend als »Ausgestoßener«, von den »normalen, anständigen« Schülern abgesondert. Seine Verweigerung des schulischen Gehorsams nahm weiter zu und immer wieder wurde er ins Klassenbuch eingetragen: »Viertel lacht« soll ein solcher Eintrag gelautet haben.⁶⁷

tive jüdische Identitäten im Wiener Fußball der Zwischenkriegszeit. Das Beispiel des Sportklubs Rapid, in: Hödl (Hg.), *Populärkultur*, 2013, 63–80.

61 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 161; Urban, Thomas, *Schwarzer Adler, weißer Adler. Deutsche und polnische Fußballer im Räderwerk der Politik*, Göttingen 2011, 97–101.

62 BV, o.T. [2.], in: *Arbeits-/Notizheft* 1947, 69.3142/38, K24, A: Viertel, DLA.

63 BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 118.

64 BV, *Tod der Lüge*, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

65 BV, *Heimkehr nach Europa*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 277.

66 Werter, *Der Kamerad*, in: *Neues Österreich*, 28.11.1954.

67 BV, *Die Septima*, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA. Ein anderes Mal musste er als kalligrafische

Es gab allerdings einige gleichgesinnte »Kulturanarchisten« im Umkreis des Mariahilfer Gymnasiums, deren Namen in den Konzepten von Viertels autobiografischem Projekt auftauchen, deren Geschichten aber höchstens ansatzweise ausgearbeitet wurden: »Die Cammerlohers – Der kleine Meyer – Franzl Pollak – Berny, Adalbert – Mauro, Ravetta – Gerber, Arthur – Schenkel, Adolf – der Realist Fischer.«⁶⁸ Drei Schulkollegen – Hermann Wlach, Alois Grünberger und Wilhelm Karplus,⁶⁹ der später Viertels Schwester Helene heiratete – wurden sogar zu lebenslangen Freunden.

Es sei etwas an diesen jungen Männern gewesen, erklärte Viertel zurückblickend, das ihn, »wenn auch in liebenswürdigerer Weise«, an André Gides *Falschmünzer* (1925), an Cocteau's *Les Enfants Terribles* (1929) oder »an die jungen Übermenschen aus guter Gesellschaft in gewissen New Yorker Prozessen« erinnerte:⁷⁰ Bei Gide versucht eine Gruppe von Gymnasiasten der bürgerlichen Scheinwelt ihrer Eltern zu entkommen, um in Sphären der Kunst, Erotik und Literatur einzutauchen – in ähnlicher Weise brachen die Wiener Kulturanarchisten »frühzeitig [...] in das Leben aus.«⁷¹ Als Berthold Viertel sich viel später an diese Periode seines Lebens erinnerte, stellte er fest:

Die Verführungen, Kämpfe, Dramen, Verbrechen der Pubertätszeit sind längst Sage geworden. Es ist kaum möglich, sie heute, am Ende des Lebens, wiederzugeben, sie in der Sprache, für die Anschauungsart der Erwachsenen zu reproduzieren. Die Riesen von damals, was ist aus Ihnen geworden?⁷²

Berthold Viertels »Kämpfe und Dramen« als Kulturanarchist wie auch die seiner Sohnesgeneration zugeschriebene Unzufriedenheit mit der humanistischen Bildungstradition des Gymnasiums spielten sich parallel zu anderen Kämpfe um die Bildung und Ausbildung ab, die er allerdings mit keinem Wort ansprach:

Strafarbeit zwanzigmal »Ich will eine Ente werden« schreiben (BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 73–74).

68 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA; BV, Konzepte in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 292–297 und Jahresberichte Bundesgymnasium Wien 6: Amerling Gymnasium, 1893–1905, Sign.: 766A, WBR. Ausgearbeitet wurde die Geschichte Adolf Schenkels – bei Viertel »Adamsberger« genannt – eines Stipendiaten der IKG, der aufgrund einer erotischen Zeichnung der Schule verwiesen wurde (BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 100–103), sowie die Geschichte des »roten Weiß« (BV, Der rote Weiß, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 150–164).

69 Die beiden Letzteren waren erst durch das Wiederholungsjahr Viertels Klassenkollegen geworden.

70 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

71 Ibid.

72 BV, o.T. [Zürich, 4. August 1948], in: Rotes Heft, o.D. [1948], o.S., NK16, A: Viertel, DLA.

Um 1870 begannen Frauenorganisation in Österreich-Ungarn die Gründung von gleichwertigen Mädchengymnasien und die Zulassung von Frauen als ordentliche Hörerinnen an Universitäten zu fordern – 1890 wurde eine Petition dazu im Reichsrat eingebracht. Doch die Bastionen der männlichen Bildungsprivilegien fielen sehr langsam und erst 1896 wurde jungen Frauen erstmals gestattet, die Matura in einer Form abzulegen, die sie zum Universitätsstudium berechnigte.⁷³

Vor diesem Hintergrund muss Viertels »jugendlicher Kulturanarchismus« als rein männliches Phänomen betrachtet werden, denn erst die durch das Gymnasium erworbene Bildung ermöglichte jungen Männern, sich in ihrer Kritik miteinander zu verständigen und »Kulturanarchistisches« in der modernen Literatur, beim Sport, bei Peter Altenberg und Karl Kraus überhaupt als solches wahrzunehmen. Hier liegt auch der Grund dafür, dass »kritische Modernität« im Großen und Ganzen Sache der »Väter und Söhne« bleiben musste, auch wenn es selbstverständlich Ausnahmen gab.

⁷³ Simon, Gertrud, Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich. Anfänge und Entwicklungen, Wien 1993; Anderson, Vision, 1994, 48–58; Holmes, Deborah, Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald, St. Pölten 2012, 103–125.

Familie Adler

Es war noch immer »höchste Pubertät«¹, als Berthold Viertel in seinen letzten Gymnasialjahren Karl Adler – »blondlockig, schlank, von ungewöhnlicher Schönheit«² – kennenlernte. Karl war der jüngste, inzwischen weitgehend vergessene Sohn³ des sozialdemokratischen Politikers Victor Adler und besuchte das nahegelegene Realgymnasium in der Marchettigasse. Mit ihm zusammen konnte Viertel seinen »jugendlichen Kulturanarchismus« erst richtig ausleben.

Wo und wie die beiden Schüler sich erstmals begegneten, ist nicht bekannt: »Als sich unsere Wege kreuzten, mussten wir aneinander stoßen«, hielt Karl Adler viel später in einem Brief an Viertel fest. Er bezeichnete Berthold darin als seinen »ersten und wohl letzten«, seinen »einzigen« Freund.⁴ Auch für Viertel war es die erste »große Freundschaft«, die »mächtige Erfahrungen« bewirkte:⁵ »Mein Freund war schön und hochherzig, ich liebte ihn. Er war der göttliche Beginn. Von ihm sollte eine neue Schöpfung ausgehen.«⁶

Die Begegnung mit Adler fiel in eine Zeit, in der »das Zuhause«, Berthold Viertel schon »längst Problem geworden [waren], unhaltbarer Zustand, schiefe Lage, ein Entarten, Abfallen.«⁷ Die Eltern sahen in ihrem Sohn »einen hoffnungslos Entgleisten, einen zukünftigen Außenseiter der menschlichen Gesellschaft«⁸. Und so sah sich Berthold Viertel auch selbst: »Meine Psychologie war damals zweifellos der eines Verbrechers nur zu ähnlich.«⁹ Er identifizierte sich mit Mördern, verlorenen »Söhnen« und Ausgestoßenen der Gesell-

1 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 101.

2 Soyka, Otto, Erinnerungen ans Café Central, in: *Lynkeus*, Heft 16/17, Frühjahr 1981, 45.

3 Über Victor und Friedrich Adler und ihre Vater-Sohn-Beziehung wurden außergewöhnlich wenige Bücher und Studien verfasst, doch noch ungewöhnlicher ist, dass Karl Adler darin kaum zum Thema wurde. Viel zitiert blieb nur ein Satz, in dem Victor Adler das unterschiedliche Verhältnis zu seinen Söhnen auf den Punkt bringen wollte: »Der eine [Fritz] ist die Karikatur meiner Tugenden, der andere [Karl] meiner Laster.« (Braunthal, Victor und Friedrich Adler, 1965, 276; Ardelt, Friedrich Adler, 1984 und Meysels, Victor Adler, 1997) Gerade über Karls Person öffnen sich neue Perspektiven auf die Familie Adler und die anscheinend so anarchische, internationalistische und »gottlose« Sozialdemokratie (BV, Der Mitschüler Hitler, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 127).

4 Karl Adler an BV, 2. Mai 1924, 80.1.424/1, A: Viertel, Salka, DLA.

5 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

6 BV, Paris, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 141.

7 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

8 Werter, Der Kamerad in: *Neues Österreich*, 28.11.1954.

9 BV, Die Septima, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

schaft und empfand sich dabei als Kind seiner Zeit: »[...] [E]s war die Epoche [...] des anarchischen Nihilismus der westlichen Literatur. [...] Der Lust-Mörder stand uns höher als der Unlust-Bürger. (Und die Hure [...] näher als die Jungfrau). Es war, typischer Weise, eine Gesinnung, die dem ersten Weltkrieg unmittelbar voranging.«¹⁰ Im Rückblick empfand er seinen »Anarchismus« als »sozialen Infantilismus, eine blinde Reaktion auf [...] eine verlogene Gemeinschaft der Familie, der Schule, der gesellschaftlichen Klasse, der auf betrügerische Illusion aufgebauten Wiener Welt.«¹¹

In Karl Adler fand Berthold Viertel nun aber einen, der zu ähnlichen Schlüssen gekommen war – »es war eine Zeit, wo wir beide das gleiche wünschten«¹² –, obwohl Adler aus einer völlig anderen Welt kam, aus der Welt der Wiener Sozialdemokratie.

Der großbürgerlich etablierten Familie Victor Adlers, die alles andere als bürgerlich sein wollte, ging es nicht um sozialen Aufstieg. Im Gegensatz zur Familie Viertel wollten die Adlers nicht ihre materielle Lage, sondern die Welt um sich verbessern. 1885, im Geburtsjahr seines zweiten Sohnes Karl, hatte sich Victor Adler bereits ganz der internationalen Arbeiterbewegung, dem Aufbau der sozialdemokratischen Partei in Österreich und der Durchsetzung des allgemeinen Wahlrechts verschrieben. 1900 hatte er bereits viel erreicht: Er hatte radikale AnarchistInnen und gemäßigte SozialreformerInnen zu einer Partei vereinigt, die massenwirksam werden konnte. Er hatte die Zweite Internationale mitbegründet und am 1. Mai 1890 – nunmehr internationaler Arbeiterfeiertag – die ArbeiterInnen Wiens erstmals geordnet in Bewegung gesetzt. Zudem hatte er 1889 die *Arbeiter-Zeitung* als sozialistisches Zentralorgan begründet.¹³

Bei den Viertels wurde »manches Mittagessen« durch die Debatten um den Maiaufmarsch »gestört«¹⁴. Ein Mann wie Adler, der für seine Überzeugungen im Gefängnis saß, und nicht nur viel Arbeit, sondern auch sein Privatvermögen in die Arbeiterbewegung steckte, war den Eltern suspekt. Auf Berthold Viertel jedoch machte die persönliche Bekanntschaft mit Doktor Adler großen Eindruck und so beschrieb er jedenfalls im Rückblick Victor Adler als einen »der größten Österreicher dieser Zeit« und »wahrhaft anständigen Menschen«¹⁵.

¹⁰ BV, o.T. [Donnerstag], in: Tagebuch, November 1939, 69.3142/21, NK23, A: Viertel, DLA.

¹¹ Ibid.

¹² Karl Adler an BV, 2. Mai 1924, 80.1.424/1, A: Viertel, Salka, DLA.

¹³ Vgl. Rabinbach, Anson, Politik und Bildung in der österreichischen Sozialdemokratie 1867–1927, in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1998, 7–36; Braunthal, Victor und Friedrich Adler, 1965, 42–79.

¹⁴ BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

¹⁵ BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

[Er] war einer der ganz Seltenen, in deren Nähe man nicht gelangen konnte, ohne durch ein Wort, einen Blick besser und wesentlicher belehrt zu werden, als auf drei Fakultäten. Victor Adler mag manchem Menschen und gewiß zuerst sich selber – die härteste Schule bereitet haben. Seine Sachlichkeit war so streng, sein Blick drang so scharf auf das Wesentliche, dass besonders junge Leute, die sich ihm gegenüber beharren sollten, darunter leiden konnten.¹⁶

Berthold Viertel war nicht umsonst als Freund des Sohnes in das Haus des »Vaters der Sozialdemokratie« gekommen. Im Vergleich mit seiner eigenen Familie waren die Adlers weltoffen, idealistisch und liebevoll, doch für den jüngsten Sohn Karl waren sie eine schwierige, letztlich doch bürgerliche und patriarchalisch strukturierte Familie. Als Nachzügler und »schönes, phantasievolles Kind«, war Karl der »Liebling« seiner Mutter Emma Adler,¹⁷ die 1890 – fünf Jahre nach seiner Geburt – an schweren »melancholischen Gemütsdepressionen« erkrankte. Die Behandlung ihrer Wahnvorstellungen zog sich über drei Jahre hin.¹⁸ Ohne Emma Adlers Erkrankung in diesem Rahmen beurteilen zu können, ist klar, dass es durch sie familiäre Belastungen und lange Phasen der Abwesenheit der Mutter gab. Der sechs Jahre ältere Friedrich Adler – in der Familie Fritz genannt – meinte später, dass die veränderten familiären Umstände prägend für seine eigene und Karls unterschiedliche Entwicklung gewesen seien:

Sie sind, dass Du und Mutter für mich durch die ganze Jugend Autoritäten waren und für Karl nicht. [...] Mit »Autoritäten« meine ich nicht, dass ich Euch unterthan war, sondern, dass ich den tiefsten Glauben und das vollste Vertrauen zu Euren Thaten und Worten hatte. Bei Karl wurde dieser Glaube frühzeitig erschüttert, als Mutter in der ersten Zeit nach ihrer Krankheit noch nicht die ruhige Festigkeit hatte, die zum Erziehen gehört [...]. Und der Unterschied des Vaters uns beiden gegenüber war der Unterschied der Arbeiterbewegung von heute und vor 15 Jahren. Für mich war Vater die Verkörperung alles Idealen, der Inbegriff alles Erstrebenswerten, an dem nichts rütteln konnte, was die andere Welt auch sagen mochte. Er [Karl] wuchs in der Zeit auf, in der sceptische Bemerkungen [...] das Tischgespräch bildeten [...], wo die Frage »Warum nicht lieber Lueger?« anstatt bei den Ohren vorbeizugehen, ihn beschäftigte. In ihn wurde nie der Glaube gebracht, den ich hatte und habe.¹⁹

¹⁶ BV, Karl Kraus, der Erzieher, o.D., o.S., NK11, A: Viertel, DLA.

¹⁷ Gespräch der Autorin mit Michaela Maier am 10. November 2011.

¹⁸ Braunthal, Victor und Friedrich Adler, 1965, 90–91.

¹⁹ Friedrich Adler an Victor Adler, 16. Juli 1903, M76, T4, Adler Archiv, VGA.

Während Fritz Adler also den Vater idealisierte und ihm – teilweise auch gegen Victor Adlers Willen – politisch nacheiferte, fühlte sich Karl früh aus dem »wir« der Sozialdemokratie ausgeschlossen.²⁰ Er wollte sich auch dessen strengen Forderungen nicht unterordnen und wich in die Sphäre der modernen Literatur und Kultur aus, wie es damals bei Söhnen erfolgreicher Väter unter Anpassungsdruck häufiger vorkam. Gerade der damit verbundene Geniekult aber, das »Cultivieren« der eigenen »Persönlichkeit als Selbstzweck«, erschien der Familie als »brutaler Egoismus«.²¹

Berthold Viertel erlebte Victor Adler als also keineswegs nur positiv »väterliche Natur«, sondern in seiner spezifischen »Mischung aus Intellektualität und Anti-Intellektualität« auch als »überväterlich« und als zunehmend tragische »Heldenfigur« der »Vätergeneration«.²² In seiner »unpersönlichen Arbeitstreue« sei Victor Adler »ein kleiner Lenin«, aber zugleich auch Franz Joseph sehr ähnlich gewesen, erklärte Viertel später und betonte immer wieder das »Bürokratisch-Väterliche« an Adler, das »allzu wilde Ansätze zu disziplinieren versuchte«. Als »Hofrat der Revolution« – so eine Selbstzuschreibung – bot Adler den »Söhnen«, denen alles zu langsam ging, also ebenso Reibungsfläche wie andere »erhaltende Väter«:

Wir hätten von dem Begründer der österreichischen Sozialdemokratie, dem unvergesslichen Victor Adler, und von der – von ihm zu gut geschulten – Wiener Arbeiterschaft soziales Denken und Fühlen lernen können. Wir taten es auch, bis zu einem gewissen Grade [...]. Aber diese Umwandlung arbeitete auf so lange Sicht hin. Hier würde Vernünftiges langsam geschehen, langsam wie ein Dauer-Sanierungs-Prozess [...]. Heißsporne, von proletarischem Eifer vorwärts gestoßen, wurden zur Ruhe gewiesen [...]. [Victor Adlers] kaustischer Geist konnte nicht verführen. Sein Beispiel der Selbstaufopferung für das tägliche Arbeitspensum, der Selbstdisziplin im Dienste einer geduldig vorzubereitenden Zukunft konnte junge Menschen nicht von der Kunst weglocken, die sofort da war, die im nächsten Augenblick Erfüllung versprach.²³

20 »Du rätst mir: ›Suche Dir doch den Gesichtspunkt nahe zu bringen, von dem aus wir Sozialdemokraten die Welt sehen.‹ Du kannst Dir gewiss nicht vorstellen welche herben Gefühle mir dieses wir verursacht hat [...]. [Meine] Gesinnungen unterscheiden sich nicht um eine Nuance von den Deinen, von denen der Mutter und denen von Fritz [...]. [A]us Deiner Werkstatt, von [...] Deinem Heldenleben [...] von der Politik [...] bin ich abgetrieben worden, obwohl ich mich einmal sehr dafür interessierte, weil ich überall als der andere Sohn meines Vaters behandelt wurde [...].« (Karl Adler an Victor Adler, 21. Oktober 1910, fol. 134–135, K1, M3, T3, Teilnachlass Karl Adler, VGA).

21 Friedrich Adler an Victor Adler, 18. Juli 1903, M76, T4, Adler Archiv, VGA.

22 Braunthal, Victor und Friedrich Adler, 1965, 106; Misik, Robert, Ein seltsamer Held. Der grandiose, unbekannt Victor Adler, Wien 2016, 58.

23 BV, Erinnerungen eines November-Verbrechers, o.D., 294, K19, A: Viertel, DLA.

»Radikal und sofort« leben – »[w]ir taten damals alles ganz« – war Berthold Viertel und Karl Adlers Credo in den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts.²⁴ Die beiden 16-Jährigen fälschten die väterlichen Unterschriften, um während der Schulzeit durch die Stadt zu »bummeln«. Sie stahlen Geld aus Salomon Viertels Kasse, schlossen Freundschaft mit »Messerstechern« und verwetteten ihr Geld bei Pferderennen – vor allem Karl Adler, der »verlor wie ein Gott«. Sie saßen nächtelang »mit Huren«, die sie als »geheime Verbündete achteten«, in Nachtcafés und lasen in den Zeitungen »nur die Mordprozesse«. Karl Adlers Schönheit zog Mädchen »magisch« an und wenn die beiden Freunde in dunklen, dreckigen Teilen Wiens in »gefährliche Situationen« kamen, war ihnen das umso lieber. Später fragte sich Berthold Viertel im Hinblick auf Karl Adler: »War das [...] sein Glaube von Uranfang an? Oder habe ich ihm den eingeflößt? War ich auch daran schuld?«²⁵

Die beiden jungen Männer folgten in ihrer Lebenstheorie und -praxis dem verehrten Peter Altenberg und lehnten darauf basierend die deutsche bürgerlich-humanistische Kultur, der Victor Adler so eng verbunden war und die auch die Grundlage der sozialdemokratischen Kultur- und Bildungspolitik bildete, als das »Gebein gestorbener Welten« ab. Die Sozialdemokratie verstand sich als »Repräsentantin eines »vernünftigen Subjekts«, während dieses durch die moderne Kultur schon stark in Frage gestellt worden war.²⁶ Der These, dass durch Vermittlung einer klassischen, bürgerlichen Hochkultur aus der Arbeiterschaft der »neue Mensch« der austromarxistischen Theorie entstehen sollte, konnten Karl Adler und Berthold Viertel entsprechend nichts abgewinnen.²⁷

Wir gingen in die Arbeiterheime und belauschten, von Grimm vereist, die Ausreden der Führer. Wir sahen die Sklaven dieser Welt sich mit Anklagen und Versprechen

24 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

25 BV, Stümper/Tagebuch eines Stümpers – zweites Buch, o.D., o.S., A: Viertel, DLA, und BV, Paris, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 139–141.

26 Rabelhofer u.a., Narration von Ganzheit und Fragmentierung, in: Csáky u.a. (Hg.), Kultur, 2004, 423–450, 435–436.

27 BV, Paris, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 139–141: Altenberg hatte Viertel 1898 erklärt, er habe bis zu seinem 38. Lebensjahr nur gelebt und dann erst geschrieben. Vgl. Rabinbach, Politik und Bildung, in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1998, 7–36, 7–9: »Daß dieses Konzept der [klassischen, humanistischen] Bildung in keiner Weise als mit den marxistischen Prinzipien unvereinbar verstanden wurde, zeugt für die Macht des Konzepts unter jenen mitteleuropäischen Intellektuellen, die die Führung der Partei stellten.« – Gruber, Helmut, Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919–1934, New York/Oxford 1991, und Nussbaumer, Martina, Sozialistisch, christlich oder »neutral«? Vom Kampf um die richtige Bildung, in: Kos (Hg.), Kampf, 2010, 79–88.

abfüttern lassen. Man trieb sie an Sonntagen und Feiertagen um einen Trog zusammen, in den die Reste jener Bildung gerettet waren, die wir ausgespien hatten.²⁸

»Tabula rasa« zu machen und eine neue Kultur im Sinne der anarchistischen, nihilistischen, modernen Literatur zu schaffen, schien Viertel und dem jungen Adler der einzige Ausweg aus der »vergreisenden« österreichischen Monarchie: »Schon die Säulinge in den Kinderwägen sahen wie Greise aus, die keine Hoffnung kannten«²⁹. Mit dieser Haltung trieben sich die beiden immer wieder in Arbeiterheimen, etwa in Favoriten, herum und suchten Kontakt zu jungen ArbeiterInnen.

Victor Adler, der gegen solche »Entdeckungsreisen ins Proletariermilieu [...] ohne jede Erfahrung«³⁰ war, wirkte auf die 16-Jährigen als »staatserhaltendes Organ«, »allerdings von einer wirklichen staatsmännischen Begabung getragen«³¹. Interessanterweise wurde damals die »internationale Klassensolidarität« wirklich zu einer der zusammenhaltenden Kräfte im Vielvölkerstaat und damit zu einer Stütze der Monarchie: »Neben der Habsburgerbürokratie und der Armee war die österreichische Sozialdemokratie eine der wenigen wirklich multinationalen Einheiten in der Monarchie.« Victor Adler hatte das Ziel einer proletarischen Weltrevolution in den Hintergrund gerückt, um die Habsburgermonarchie langsam in einen modernen, demokratischen Völkerbund zu verwandeln.³² Die internationalistischen Grundsätze der Partei mussten auch aus realpolitischen Gründen kompatibel mit diversen Nationalismen des Habsburgerreiches bleiben. Victor Adler vermied programmatische Festlegungen um die »Internationale« und fand internationalen Sozialismus auch mit deutschem Nationalismus durchaus vereinbar. Es sei für die damalige Situation charakteristisch gewesen, meinte Viertel, »dass spätere Bahnbrecher der Sozialdemokratie [...] wie Dr. Victor Adler und [Engelbert] Pernerstorfer, ursprünglich der deutschnationalen Opposition angehörten«³³. Vor allem die Einführung des

28 BV, Paris, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 141.

29 Ibid.

30 Ardelt, Friedrich Adler, 1984, 69.

31 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

32 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA; Rabinbach, Politik und Bildung, in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1998, 7–36, 15; Wistrich, Socialism, 1982, 299.

33 Mommsen, Sozialdemokratie und Nationalitätenfrage, in: Nautz/Vahrenkamp (Hg.), Wiener Jahrhundertwende, 1993, 747–758, 750. Mehr noch verkörperte Adlers Lebensfreund Pernerstorfer, der für die Adler'schen Kinder eine wichtige Bezugsperson war, den deutschen Nationalismus in der Sozialdemokratie. Vgl. BV, Erinnerungen an Karl Kraus, undatiert [August 1948 begonnen], 227, K13, A: Viertel, DLA; Wistrich, Socialism, 1982, 241,

gleichen Wahlrechts sollte nach Adler eine angemessene Vertretung der nationalen Gruppen in Österreich-Ungarn mit sich bringen und damit eine Entschärfung des Nationalitätenkampfes.³⁴ Wäre ihm das rechtzeitig gelungen, dann »hätte das Gift des Nationalismus nicht die Welt durchfressen«³⁵, mutmaßte Viertel später.

Damals sah die »Sohnesgeneration« diese Koexistenz von Unvereinbarkeiten aber noch sehr kritisch. Es schien ihnen, als sei »[d]er Klassenkampf [...] in das Stadium der Reform getreten, die Entscheidung hinausgeschoben worden«³⁶. Sie selbst dachten radikaler, wobei sie sich weder mit dem Austromarxismus noch mit marxistischer Theorie an sich näher befassten: »Es ist wirklich lächerlich, absurd, von Marx bis zum 44. Lebensjahr nichts gewusst, das ›Kapital‹ nicht gekannt zu haben!«, schrieb Viertel Jahrzehnte später: »Beweis auch dafür, ein wie ›schlechter‹ Vater Victor Adler gewesen, ein wie böser Freund Karl Adler!«³⁷

Im Frühjahr 1903 genügte vorerst weiterhin Peter Altenberg als theoretischer Rückhalt:³⁸ »Er [Karl] und sein Freund Viertel haben sich eine Theorie zurechtgemacht, dass das ›Leben‹ erst anfängt, wenn man nicht lernt«, fasste Victor Adler die Thesen der beiden jungen Männer, die er »zum Verzweifeln« fand, zusammen: »Es ist ein Wust von Unsinn, Phantasterei und neurotischer [...] Willensschwäche und Faulheit. [...] Nun kann ich ihn [Karl] zwar vor Wut zerreißen, aber ich kann nicht böse auf ihn sein, denn er ist bei alledem ein lieber, so gar nicht dummer Kerl.«³⁹ Im Frühjahr 1903 kündigte sich – bedingt durch diese »modernen« Theorien um Kunst und Leben – für Berthold Viertel und Karl Adler ein Durchfallen im letzten Schuljahr sehr unmissverständlich an. Victor Adler blieb bemüht, seinen Sohn zu motivieren:

Dass Du Dich für einen ›verlorenen Menschen‹ hältst ist nun ganz geläufige Jugendeselei, mein Kind; eines der in Deinem Alter häufigen Schwärzefühle, das von Deiner Schulmisere die Färbung bekommt. ›Verloren‹ sollst Du sein mit 18 Jahren!! Du Schaf! Du kannst noch das Größte und Höchste leisten und kannst noch alles aus Dir machen. Die Matura kann ich Dir nicht ersparen und dass Du sie bestehst [...] wird Dir ganz gut tun. [...] Kopf in die Höh! und glaube, dass ich Dir helfen will in

34 Mommsen, Sozialdemokratie und Nationalitätenfrage, in: Nautz/Vahrenkamp (Hg.), Wiener Jahrhundertwende, 1993, 747–758, 756.

35 BV, Heimkehr nach Europa, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA.

36 BV, Jahrhundert des Kindes, in: Dünnes beiges Spiralbuch o.D., o.S., K05, A: Viertel, DLA.

37 BV, Marxismus, in: Beiges Notizbuch, o.D., 69.3142/3, K22, A: Viertel, DLA.

38 Kathia Adler an Victor Adler, 3. August 1903, M76, T4, Adler Archiv, VGA: »Sie behaupten beide der einzige Schriftsteller der ihnen alles eröffnet hat der Altenberg ist. [...] Sie glauben mit einer Skizze [...] ihr Leben lang ohne andere Bücher zu lesen auskommen zu können.«

39 Victor Adler an Friedrich Adler, 24. Mai 1903, M69, T1, Adler Archiv, VGA.

jeder Lage und trotz alledem Vertrauen habe zu dem innersten Kern Deines Wesens. Ich gebe Dich lange nicht ›verloren‹, Du Esel.⁴⁰

Während in der Familie Viertel die Wünsche und Möglichkeiten von Berthold wahrscheinlich kaum zur Diskussion standen, setzten sich Victor und Emma Adler mit ihrem Sohn intensiv auseinander – damals eine Seltenheit in Eltern-Kind-Beziehungen, die zumeist klare Machtbeziehungen waren. Ihnen lag vor allem daran, dass sich ihr Sohn durch die Matura das sogenannte »Einjährigen-Recht« erwarb. Seit 1868 war auch in Österreich nach preußischem Vorbild eine verkürzte Form des Wehrdienstes eingeführt worden. Rekruten mit Matura oder Realschulabschluss mussten nur ein Jahr anstelle der sonst üblichen drei Jahre dienen. Einjährig-Freiwillige hatten auch sonst Privilegien, mussten sich aber auf eigene Kosten ausrüsten und versorgen. Für Eltern aus dem Bürgertum, die ihren Söhnen eine universitäre Ausbildung oder einen raschen Eintritt in die Berufslaufbahn ermöglichen wollten, war diese Option sehr attraktiv.⁴¹ Wenn Karl das also erreichte, stand es ihm – so Emma und Victor Adler – frei, nach Amerika oder Afrika zu gehen, Buchhändler, Kontorist oder Ziegelschürfer zu werden.⁴² Ganz ernst nahmen sie Karls Pläne aber offenbar doch nicht.

Am 30. Juni 1903 – die beiden Freunde hatten wenige Wochen vorher beide ihre 18. Geburtstage gefeiert – war endgültig klar, dass Karl Adler und Berthold Viertel die Matura nicht bestanden hatten. Das war aber nur Wasser auf den Mühlen ihrer »Theorie« und Karl Adler schrieb seinem Vater: »Die da mit einigem Wissen vollgepropft alles Übrige nicht sehen [...], ich habe kein Brett vor dem Kopf, das mich zu sehen hindert, wie herrlich die Welt ist, wie unendlich schön und kraftvoll. [...] Ich [...] lasse mich nicht kastrieren um ein zweckmäßiges Schräubchen in der ungeheuren Kastratenmaschine um mich her zu werden.«⁴³

Berthold Viertel und Karl Adler beschlossen nun jedenfalls, sich von den »Lebens- und Berufsangeboten der bürgerlichen Gesellschaft«⁴⁴ ganz abzuwenden: In der Nacht auf den 9. Juli 1903 verließen sie heimlich ihre Elternhäuser im sechsten Bezirk, um am Westbahnhof einen Zug zu besteigen, der sie in die Welt und ins Leben hinaus führen sollte und »zum Volke – zum Proletariat, das

⁴⁰ Victor Adler an Karl Adler, 11. April 1903, fol. 7–8, K1, M1, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

⁴¹ Deák, István, *Der K. (u.) K. Offizier 1848–1918*, Wien 1991, 109.

⁴² Karl Adler an Victor Adler, 30. Juli 1903, M76, T3, Adler Archiv, VGA; Victor Adler an Friedrich Adler, 24. Mai 1903, M69, T1, Adler Archiv, VGA.

⁴³ Karl Adler an Victor Adler, 29. Juni 1903, fol. 11–13, K1, M1, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

⁴⁴ BV, Paris bzw. Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 139 u. 276.

den Wurzeln der Dinge näher wohnen musste«⁴⁵. Sein am folgenden Julimorgen ausgestellttes »Gymnasial-Interimszeugnis« holte Berthold Viertel nie ab. Es enthielt nur zwei positive Noten in Philosophie und Deutscher Sprache.⁴⁶

Viertels Eltern waren bereits in der Sommerfrische und nur seine 13-jährige Schwester Helene, die ihm den Koffer packte, war in seine Pläne eingeweiht. Außerdem unterstützten mindestens zwei Schulfreunde die beiden Ausreißer.⁴⁷ Um die Reise zu finanzieren, hatten sie Karl Adlers Fahrrad sowie Schulbücher, Konversationslexika und Klassikerbände aus beiden Haushalten verkauft. Außerdem hatten sie sich am Gemeindeamt Arbeitsbücher als Hilfsarbeiter und Empfehlungsschreiben für die Pariser Theaterszene besorgt. Es ist unklar, ob die beiden 18-Jährigen wirklich nach Amerika auswandern wollten und ob Berthold Viertel tatsächlich schon einmal einen Ausbruchsversuch zusammen mit Stefan Pollatschek unternommen hatte, der aber bereits in St. Pölten endete.⁴⁸ Karl Adler hinterließ seinen Eltern eine um drei Uhr morgens verfasste Nachricht:

Lieber, lieber Vater! Ich habe nicht ganz nach Deinem Willen gehandelt. Ich bin, ohne Dich vorher davon zu benachrichtigen von Wien fort. Wenn Du den Brief erhältst, habe ich das Ziel meiner Reise erreicht. Ich bin [...] fort, um mich etwas in der Welt umzuschauen, mir für einige Zeit meinen Unterhalt selbstständig zu erwerben, und dadurch das Ziel zu erreichen, das ich erreichen will: den Kontakt meiner Gefühle (Gedanken) von der Welt mit der lebendigen Welt (an die ich fest glaube) zu erproben. [...]. Ich glaube, wenn Du überlegst, wirst Du finden, dass der von mir beschrittene Weg der einzig richtige, möglich war. Und Du wirst mir nicht böse sein. [...] Ich gehe nicht planlos fort und werde alles vernünftig einrichten. [...] Ich weiß ihr seid so wunderbare Menschen wie niemand sonst auf der Welt [...].⁴⁹

45 BV, Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 276. Lehmanns Allgemeinen Wohnungs-Anzeiger zufolge wohnte Karl Adlers Familie in der Chwallagasse 2 und die Viertels in der Seidengasse 44 – die Wohnungen lagen nur etwa 15 Gehminuten voneinander entfernt.

46 Gymnasial-Interimszeugnis des k.k. Staats-Gymnasiums des VI. Bezirkes in Wien für Berthold Viertel, 09.07.1903, Archiv des Bundesrealgymnasiums Wien VI, Amerlinggasse.

47 Unter ihnen waren Hermann Wlach und jemand mit dem Decknamen »Wanderer«, der die notwendigsten Briefe an die Eltern zustellen sollte.

48 Von Friedrich Adler verfasste Charakterisierung seines Bruders Karl Adler, o.T. [Karl Adler wurde am 9. Juni 1885 ...], um 1939/40, 3/1238, V3, M3, T3, Teilnachlass Karl Adler, VGA; BV, Paris, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 141 und 330.

49 Karl Adler an Victor Adler, 9. Juli 1903, fol. 8, K1, M2, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

Karl versprach seinen Eltern auch, sie regelmäßig mit Nachrichten zu versorgen, doch dann vergingen elf Tage, bis den Adlers der nächste Zettel von ihrem Sohn zugestellt wurde: »Endlich habe ich einen Posten. [...] Mir geht es gut! Und plötzlich nur ist mir eingefallen, dass Ihr Euch auch ängstigt. [...] Nur keine Angst! Ich lebe hier wie in Wien so sicher.« Aus dem beiliegenden Blatt an den Übermittler des Briefes ging allerdings hervor, dass »[d]as was am Zettel steht [...], einstweilen nicht wahr [ist]. Ich und Viertel sind getrennt und haben jeder kein Geld«⁵⁰.

Die Familien Adler und Viertel waren in hellster Aufregung. Die Adlers waren empört, dass ihr Sohn sich so »roh und gedankenlos« verhielt und ihre »ganze eselhafte Affenliebe« auf diese Weise erwiderte. Für sie war sein Ausbruch schlicht »überflüssig«.⁵¹ Der 24-jährige Fritz Adler erfuhr am 16. Juli von Karls Ausriss. Er hatte seinen jüngeren Bruder kurz zuvor wegen seines Durchfallens noch zu beraten versucht – auch er hatte in seinem letzten Schuljahr heftige Konflikte mit dem Vater gehabt.⁵² Selbst erstmals werdender Vater analysierte Fritz nun in Briefen an die besorgten Eltern Karls Charakter und ihre eigene Rolle: Die »bürgerliche Familie« sei ihnen doch nie heilig gewesen, schrieb er: Zwar herrsche »Kindern gegenüber«, auch bei den Adlers, notgedrungen »Absolutismus«, aber: »er ist nur solange berechtigt, als sich ihn die Kinder gefallen lassen. Und mag der Absolutismus unseres Vaters auch noch so aufgeklärt gewesen sein, er musste überwunden und beseitigt werden von jedem von uns [...].«⁵³ So verteidigte Fritz den Schritt seines Bruders als »selbstverständlich«. Dennoch sei es traurig, dass »ein Mensch, der 18 Jahre mit uns war, sich zu einem so von uns verschiedenen Menschen entwickelt hat«. Und auch wenn Befürchtungen berechtigt seien, dass Karl sich »unglücklich mache«, plädierte Fritz Adler dafür, dass er nach seiner Rückkehr »nicht gebrochen werde, sondern man soll ihm helfen, die Bahnen zu finden, in denen er leben kann«⁵⁴.

Karl Adler und Berthold Viertel hatten mittlerweile um den 20. Juli 1903 die Metropole Paris erreicht.⁵⁵ Der genaue Reiseverlauf der beiden ist nicht nachvollziehbar, zumal auf Karl Adlers Angaben wenig Verlass ist und Berthold Viertel sich erst viel später zurückerinnerte. Sie dürften öfter getrennte Wege gegangen sein. Karl Adler versuchte offenbar in München und Köln Arbeit als

50 Karl Adler an Victor Adler, o.D., fol. 17, K1, M2, T1; Karl Adler an »Wanderer«, 18. Juli 1903 [angekommen am 20. Juli 1903], K1, M3, T5, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

51 Victor Adler an Karl Adler, 2. August 1903, fol. 11–12, K1, M21, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

52 Ardelt, Friedrich Adler, 1984, 67.

53 Friedrich Adler an Victor und Emma Adler, 18. Juli 1903, M76, T3, Adler Archiv, VGA.

54 Friedrich Adler an Victor und Emma Adler, 16. und 18. Juli 1903, M76, T3, Adler Archiv, VGA.

55 An diesem Tag war Papst Leo XIII. gestorben und die Nachricht ging eben um die Welt, wie sich Viertel erinnerte.

»Adressenschreiber« oder Kellner zu finden. Viertel hingegen berichtete nur von Paris und beschrieb, wie von Anfang an das Geld knapp war und er gleich zu Beginn den Ring seiner Mutter versetzte; wie er und Karl im Quartier Latin wohnten und »beschlossen auf Museen zu verzichten«, da ihnen das echte Leben auf den Straßen spannender erschien; wie ihr Empfehlungsschreiben sich als nutzlos erwies, da die Pariser Theater im Sommer geschlossen waren. Er erinnerte sich weiter, wie sie in einer Kartonagewarenfabrik Arbeit suchten und feststellen mussten: »Die Arbeiter wollten uns nicht! Unter dieser Erkenntnis brach unser phantastischer Übermut zusammen«; wie das Geld schließlich ausging und er zwei Tage lang hungerte; wie er in diesem Zustand vor den Fenstern eines Pariser Restaurants »mit äußerstem Trotz« Hamsuns *Hunger* las und sich zum erfolglosen Betteln entschloss: »Fürs Leben verdorben, wer nicht betteln kann.«⁵⁶

Um den 25. Juli »kapitulierten« die beiden. Karl Adler soll »heimlich« an seinen Vater telegraphiert haben.⁵⁷ Erhalten hat sich nur ein Brief Karl Adlers, in dem er schrieb: »Ich wollte in eine Fabrik oder in eine große Buchhandlung. Da ich das jetzt nicht kann, bitte ich Dich, falls Du es Dir seither nicht überlegt hast, [...] sehr, mir das jetzige Absolvieren der einjährigen Studien zu ermöglichen. Je früher je lieber.«⁵⁸ Postwendend und telegrafisch schickte Victor Adler Geld für Verpflegung und Rückreise und ergänzte: »telegraphiere was Berthold tut, seine Mutter besorgt.«⁵⁹ Er schickte die beiden jungen Männer vorerst zu Friedrich Adler, der den Sommer in Freiburg im Breisgau verbrachte, um dort alles Weitere zu entscheiden: »Sofort und ohne Kampf war unser Traum zusammengebrochen.«⁶⁰

Fritz und Kathia Adler berichteten bald, dass die beiden jungen Männer, die »doch etwas herunter« waren, sich gut erholten und die »ganze Sache« doch »viel kindischer [war], als man es sich vorstellen konnte«⁶¹. Karl Adler gab sich erstaunt über die große Sorge und den entsprechenden Ärger seiner Eltern, mit denen er sich völlig im Einverständnis geglaubt hatte – er habe doch nur um seines Freundes Berthold willen seine Reisepläne geheim gehalten.⁶² Victor Adler wiederum empfand es als »bitter«, dass Karl so »ganz ausgefüllt« war »von der Sorge, dass der gute Berthold nur ja nicht die leisesten Scherereien habe«. Nicht zuletzt setzte er sich auch für die Eltern Viertels ein, die in Sorge um

56 BV, Paris, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 139–147.

57 Ibid.

58 Karl Adler an Victor Adler, 25. Juli 1903, K1, M2, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

59 Victor Adler an Karl Adler, 28. Juli 1903, K1, M1, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

60 BV, Paris bzw. Heimkehr nach Europa, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 147.

61 Kathia Adler an Victor Adler, 3. August 1903, M76, T4, Adler Archiv, VGA.

62 Karl Adler an Victor Adler, 30. Juli 1903, M76, T3, Adler Archiv, VGA.

ihren einzigen Sohn nicht weniger gelitten hätten – auch wenn er selbst sie nicht besonders sympathisch fand:

[I]ch habe Herrn Viertel kommen lassen müssen; es war kein Vergnügen, er ist ein nervöser, ungebildeter, alter Jud – aber auch alte Juden sind Menschen und wenn man ihnen ins Fleisch schneidet, gibt's Blut. Ich möchte also wissen, ob Herr Berthold bereits so freundlich war, seine Eltern über seinen Verbleib zu beruhigen; der alte Mensch hat mir leidgetan.⁶³

Nachdem endlich auch Berthold Viertel seinen Eltern geschrieben hatte, ging es darum, zu entscheiden, was nun mit den beiden »Räuber-Kumpanen« geschehen sollte.⁶⁴ Eilige Briefe gingen zwischen den Adlers hin und her, die alle Möglichkeiten, rasch einen Mittelschulabschluss zu erwerben, und ihre rechtliche Anerkennung in Österreich erwogen.⁶⁵ Schließlich einigten sie sich auf das ein Jahr zuvor gegründete Zürcher Reformgymnasium des erst 23-jährigen Rudolf Laemmel – selbst ein Wiener, der dem Militär zu entkommen suchte, und ein Bekannter Friedrich Adlers. Es handelte sich um eine Schule »die [...] verspricht, [...] dank modernster Methoden und einer flexiblen Unterrichtsorganisation unabhängig von Alter und Vorbildung optimal auf die [...] schweizerische, deutsche oder österreichische Maturitätsprüfung vorzubereiten«. Frauen waren hier in der Überzahl und eine »Durchmischung von Privatleben und Schule« trug dazu bei, dass das Unternehmen eher einer »studentischen Lerngemeinschaft« als einer Schule glich.⁶⁶

Berthold Viertel und Karl Adler wurden noch Anfang August bei Rudolf Laemmel »stationiert«, der »Halbferien« in einer Sennhütte im schweizerischen Altdorf verbrachte. Hier lernten die beiden Darstellende Geometrie und unternahmen lange Wanderungen.⁶⁷ Laemmels Unterricht war nicht billig – er verlangte vier Franken pro Stunde, wobei der Betrag unter höchstens vier Schülern aufgeteilt werden konnte.⁶⁸ Diese Kostenregelung war wahrscheinlich auch

63 Victor Adler an Karl Adler, 2. August 1903, fol. 11–12, K1, M21, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

64 Victor Adler an Friedrich Adler, 28. Juli 1903, M69, T1, Adler Archiv, VGA.

65 Karl Adler an Victor Adler, 3. August 1903, M76, T3; Friedrich Adler an Victor Adler, 12. und 27. August 1903, M76, T4; Victor Adler an Friedrich Adler, 15. August 1903, M71, T1, Adler Archiv, VGA.

66 Näf, Martin, »Die Wirkung ins Grösste ist uns versagt« – Rudolf Laemmel 1879 bis 1962, Reformpädagoge, Erwachsenenbildner, Aufklärer. Versuch einer biographischen Rekonstruktion –http://www.martinnaef.ch/downloads/rudolf_laemmel.htm (zuletzt: 25.11.2016).

67 BV, Aus einem im Schutzverband ..., in: Ginsberg (Hg.), Dichtungen und Dokumente, 1956, 390, u. Briefe Friedrich Adlers 1903, M76, VGA.

68 Friedrich Adler an Victor Adler, 12. August 1903, M76, T4, Adler Archiv, VGA.

ausschlaggebend dafür, Berthold Viertel ebenfalls bei Laemmel unterzubringen. Ursprünglich ging es Victor Adler bei der Entscheidung für Zürich nämlich darum, Karl aus dem »Wiener Milieu« zu entfernen: »Freilich schleppt er ein Stück davon leider mit, diesen Berthold, der ein ganz guter Junge sein mag, aber für Karl eine Gefahr, weil er ein ebenso schrecklicher und ungebildeter Bursch ist, wie er selber.«⁶⁹ – Als so ungebildet und schrecklich, wie Victor Adler meinte, nahmen Kathia und Fritz Adler den jungen Viertel allerdings nicht wahr. Sie beobachteten, dass Karls Freund »etwas anders« und »weniger kindisch« war – er war vor Karl »schon zu der Überzeugung gekommen, dass er doch vor allen Dingen studieren wolle.«⁷⁰

Ende August 1903 kamen Victor und Emma Adler in die Schweiz und nun wurde geregelt, dass Karl und Berthold ab September wie Studenten – aber unter genauer Kontrolle durch Laemmel und ein eingeschränktes Budget – in einer Zürcher Pension leben, lernen und innerhalb der nächsten Monate die Maturitätsprüfung ablegen sollten. Victor Adler übernahm die Schulkosten für beide jungen Männer.⁷¹

Das studentische Leben in Zürich, das er später als sein »erstes Exil« bezeichnete, und die freie Lehrmethode Laemmels, »die sich von der meiner Wiener Professoren wesentlich unterschied«, sagten Berthold Viertel sehr zu.⁷² Ihren bisherigen Lebensstil, ihre Theorien und künstlerischen Ambitionen gaben Viertel und Adler zwar nicht auf, aber Viertel, der allein in einem »herrlichen Mansardenzimmer« in der Clausiusstraße 44 wohnte, lernte acht Stunden täglich: »Denn Anfang Dezember wird maturiert!« – In einem Brief an seinen »lieben Armin«, Hermann Wlach, den sein Vater »um keinen Preis« in die Hände kriegen sollte, beschrieb Viertel sein Zürcher Leben: Abseits des Lernens versuchte er weiterhin Geld zu verdienen, indem er selbst Stunden gab und in den Weinbergen arbeitete.⁷³ Es mag sein, dass seine Eltern ihm vorerst noch nicht verziehen hatten und ihn wenig oder gar nicht finanziell unterstützten.

Am 19. Dezember 1903 bestand Berthold Viertel die kommissionelle Maturprüfung. Karl Adler fiel wiederum durch, aber Viertels Noten waren erstaun-

69 Victor Adler an Friedrich Adler, 15. August 1903, M71, T1, Adler Archiv, VGA.

70 Friedrich Adler an Victor Adler, 30. Juli 1903 und Kathia Adler an Victor Adler, 3. August 1903, M76, T4, Adler Archiv, VGA.

71 Karl Adler an BV, 6. Juli 1932, 69.2117, A: Viertel, Salka, DLA.

72 BV, Aus einem im Schutzverband ..., in: Ginsberg (Hg.), Dichtungen und Dokumente, 1956, 390.

73 BV an Hermann Wlach, o.D., H.I.N. 227997, Sammlung BV, HS, WBR. Dem Brief ist auch zu entnehmen, dass Viertel nach wie vor die Aktivitäten seines Idols Altenberg verfolgte, denn er verlangte genauen Bericht über die eben erschienene Halbmonatsschrift *Kunst*, deren Redaktion Altenberg übernommen hatte.

lich gut, denn er schloss in Deutsch, Latein, Griechisch, Geschichte und Geografie sowie Physik und Chemie jeweils mit »gut« bis »sehr gut« ab.⁷⁴

Berthold Viertels Freundschaft mit Karl Adler, der schließlich in Bern maturierte, verlor schon bald nach seiner Rückkehr nach Wien an Bedeutung und nur drei Jahre später blickte er auf diese Freundschaft bereits als etwas Gewesenes zurück: Karl Adler war der erste Mensch, den er »leidenschaftlich – wenn auch ohne bewusste sexuelle Regung« – geliebt habe. Zum ersten Mal habe er ein menschliches Wesen »zum Götzen erhöht« und sich selbst »versklavt«.⁷⁵ Es folgten in Viertels Leben noch viele derartige Freundschaftsbeziehungen, über die Salka Viertel bemerkte: »Berthold verliebte sich in Menschen, schloss sie in sein Herz, stellte sie auf ein Piedestal [...]« Solange bis eben nach dem Rausch die Ernüchterung kam.⁷⁶ Ernüchtert kritisierte Viertel Karls Altenbergsche »Mission«, an die er einst auch geglaubt hatte, und den »Don Quijote-Charakter« seines Freundes:

Karl A[dler], wunderschön und – ein wenig Narr. Er ist eitel und sehr stolz, und ein großer Aristokrat auf Rechnung seines Vaters. Seinen Vater glaubt er berufen, die Welt zu erlösen, [...] er selbst aber [sieht sich als] eine Art von göttlichem Entwurf des idealen Menschen. Ich weiß nicht, ob er das ernstlich glaubt, ob er es nur den anderen einreden will, oder ob da bereits veritabler Irrsinn wirkt. Tatsache ist, dass er vollkommen haltlos dahinschwankt, niemals im Gleichgewichte des Gewissens, von fortwährender Angst gejagt, von nervösen Schmerzen und Unlustgefühlen gefoltert. Er arbeitet nicht, lernt nicht, liest nicht, sondern hastig betäubt er sich mit albernen, kleinlichen, hässlichen Vergnügungen, [...], Genuss von Alkohol, und ruiniert auf diese Weise seinen schönen Körper und seinen stolzen Geist. Er erweckt allseits äußerliche Sympathien, aber wenig tiefe Liebe [...]. Vielleicht hat diesen äußerlich schönen, zart fühlenden, aber intellektuell und seelisch schwächlichen Menschen die Ausnahmestellung des Vaters im Beginn der Jugend in Bewegung versetzt [...]. Dieses schöne Kind, das krank und schwach, auf der Jagd nach Schmetterlingen, in sein Verderben eilt, indessen aber im Wahne höchster Würden schwelgt [...] – eine rührende Gestalt. Man könnte sagen: er sei das Kind seines Vaters mit der Utopie.⁷⁷

Noch war Berthold Viertel sich nicht sicher, ob bei Karl Adler »bereits veritabler Irrsinn« wirkte. Mehr als vierzig Jahre später – da war Karl Adler bereits tot – meinte er bestimmter: »Er war ein Grenzfall dessen, was man heute Schi-

⁷⁴ BV, Maturitätszeugnis, K2 I, A: Viertel, DLA.

⁷⁵ BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

⁷⁶ Viertel, Das unbelehrbare Herz, 1979, 114.

⁷⁷ BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

zophrenie nennt. Daher kam er über die Pubertät nicht hinaus (sie dauerte auch bei mir etwa bis zum 30. Jahr).«⁷⁸

Tatsächlich galt die Familie Adler in Sachen Geisteskrankheit »erblich belastet« und Karl Adlers »Gemütsbeschaffenheit« wurde spätestens um 1918 »notorisch«. Obwohl Karl Adler wünschte, »geistig und seelisch weder als Lausbub noch als Irrsinniger behandelt zu werden«⁷⁹, schloss er zeitlebens kein Studium ab, hielt sich jeweils nur wenige Wochen in von seinem Vater vermittelten Stellen und scheiterte auch in seinen eigenen Projekten: So versuchte er 1914, 1920 und 1925 jeweils eine eigene Zeitung in der Art der *Fackel* zu gründen, die nie über eine erste Nummer hinauskam. Bis zu Victor Adlers Tod wurde Karl vorwiegend von seinem Vater erhalten, dessen Wunsch, dass aus einem »Bummleranten ein arbeitender Mensch« werde, sich nie erfüllte.⁸⁰ Sein Bruder Fritz und andere Verwandte übernahmen danach die Finanzierung von Karls Projekten, die immer nach demselben Schema abliefen und oft in Obdachlosigkeit und Verwahrlosung endeten.⁸¹

Auch Berthold Viertel versuchte Karl Adler zwischen 1924 und 1932 in emotionalen Briefen als Unterstützer zu gewinnen – er sei ihm nach der Rettung aus Paris »moralisch« verpflichtet.⁸² Bereits seit 1924 – und verstärkt nach 1932, als Karl Adler sich in der christlichsozialen *Reichspost* gegen die sozialdemokratische Führung gewandt hatte – versuchte Fritz Adler seinen Bruder zu entmündigen, doch dazu kam es nicht mehr. Karl Adler musste 1939 vor den NationalsozialistInnen nach Frankreich fliehen und starb im Dezember 1942 in Neuilly sur Marne, wo er seine letzten Jahre in einer psychiatrischen Klinik, dem

78 BV, o.T. [Zürich, 4. August 1948], in: Rotes Heft, o.D. [1948], o.S., NK16, A: Viertel, DLA.

79 Karl Adler an Victor Adler, 21. Oktober 1910, fol. 134–135, K1, M3, T3, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

80 Victor Adler an Karl Adler, 2. August 1903, fol. 11–12, K1, M21, T1, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

81 Verschiedene von Friedrich Adler verfasste Charaktersierungen seines Bruders Karl Adler, o.T. bzw. aus Karl Adlers Lebensgang, 1924/25, 1932 und 1939/40, 3/1238–9 und 3/1233, alle in: V3, M3, T3, Teilnachlass Karl Adler, VGA. Gerade die Einordnung psychischer Erkrankungen ist auch eines der heikelsten Felder der biografisch-historischen Analyse. Im Zusammenhang mit Frauen ist dabei noch vorsichtiger vorzugehen, um misogynen Zuschreibungen, historische Normierungen und systematische Unterdrückung weiblicher Rebellion von tatsächlichen Symptomen und aktuellen Klassifizierungen zu unterscheiden. (Rabelhofer u.a., Narration von Ganzheit und Fragmentierung, in: Csáky u.a. (Hg.), Kultur, 2004, 423–450, 435–436.) Virginia Woolfs Biografin Hermione Lee hat dies vorbildhaft unternommen (Lee, Virginia Woolf, 1997), doch für Emma Adler wie für Marie und Karl Adler steht eine differenzierte Darstellung, die auch auf die politischen Partizipationsmöglichkeiten in der österreichischen Sozialdemokratie Bezug nehmen müsste, noch aus.

82 Friedrich Adler an Emma Adler, 11. Dezember 1930, 3/1235, V3, M3, T3, Teilnachlass Karl Adler, VGA; Karl Adler an BV, 1924–1932, A: Viertel und A: Viertel, Salka, DLA.

Hôpital de Ville-Évrard, verbracht hatte. Die näheren Umstände seines Todes blieben unbekannt.⁸³

Im autobiografischen Projekt beschrieb Viertel auch, wie er sich während des halben Jahres in Zürich mit einem Studenten der Psychiatrie anfreundete. Dieser Mediziner betrachtete Viertel offenbar als Studienobjekt und verständigte seine Familie brieflich, dass ihr Sohn den Keim zur Schizophrenie in sich trüge. Niemand nahm ihn ernst, doch Viertel bemerkte im Rückblick: »Zweifelloos gibt es eine sozial und historisch bedingte – oder verstärkte – Schizophrenie.«⁸⁴

In Bezug auf die Sozialdemokratie jedenfalls waren Viertels Gefühle – historisch und sozial bedingt – gespalten. An sich wäre um 1900 eine Entwicklung hin zu parteipolitischem Engagement nicht untypisch gewesen: Es waren vor allem junge jüdische Männer aus dem Mittelstand wie er, die damals der sozialdemokratischen Partei zuströmten, was mit zu ihrer Diffamierung als »Judenpartei« führte.⁸⁵ Obwohl er sich als »gutwilliger, aber ungeschulter, unbelehrter Eindringling, bereits an [den] Außenwerken«⁸⁶ der Arbeiterschaft scheitern fühlte und ihm die Praxis der Partei »zu zahm, zu geduldig, zu fatalistisch«⁸⁷ erschien, blieb jedenfalls ein »utopischer« Sozialismus für ihn der einzig mögliche politische Weg.⁸⁸

Dass Berthold Viertel diesen Weg recht konsequent verfolgte, zeigt sich unter anderem in seiner Theaterarbeit – beginnend mit seiner ersten Arbeitserfahrung an der mehr oder weniger sozialdemokratischen Wiener Volksbühne 1911, über seine Karriere in Deutschland (1918–1928) wie auch nach seiner Remigration nach Österreich. Hier wirkten eigentlich um 1900 verworfene sozialdemokratische Kultur- und Bildungsideale und der Glaube, Menschen zur Demokratie »erziehen« zu können, weiter, wenn Viertel dabei auch ebenso konsequent auf moderne, zeitgenössische Kunst und selten auf »Klassiker« setzte.⁸⁹

Nach seinem Einsatz im Ersten Weltkrieg wurden die russische Revolution, die sein »Denken und Fühlen« verändert hatte, und die deutsche Novemberrevolution für Viertel zentraler als die österreichischen Entwicklungen. Er war nun mit Revolutionären wie Kurt Eisner, Gustav Landauer und Ernst Toller persön-

83 Friedrich und Kathia Adler, Todesanzeige Karl Adler, New York, Ende April 1945, 3/1240, V3, M3, T3, Teilnachlass Karl Adler, VGA.

84 BV, Gespaltenes Ich, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 13.

85 Wistrich, Socialism, 1982, 259–261.

86 BV, Rascher Rückblick auf harmlose Zeiten, o.D., 303, K19, A: Viertel, DLA.

87 BV, Die Zwischenwelt, o.D., o.S., NK05, A: Viertel, DLA.

88 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

89 Vgl. »Theater«.

lich bekannt und fühlte sich als »November-Verbrecher« und als in »Kulturbelangen« Teilhabender an der deutschen Revolution:⁹⁰

Wenn ich mich einen November-Verbrecher nenne, so schmeichle ich mir, bewußt und im Nachhinein. [...] Ich hatte meine dreiundeinhalb Jahre Krieg als österreichischer Reserveoffizier hinter mir, ich wußte also, daß die Revolution reif war. Darin hauptsächlich bestand mein Novemberverbrechen. Ich [...] bejahte ihr Kommen und staunte dann doch, wie [...] selbstverständlich sie kam.⁹¹

Er wurde allerdings auch in Deutschland nie zum politischen Akteur, sondern blieb eher Beobachter: »Ich gehe gern auf politische Versammlungen, das deutsche Volk ist so neu und interessant für mich ...«⁹²

Leider arbeitete Viertel nie – wie in den Konzepten zum autobiografischen Projekt vorgesehen – die Geschichte Fritz Adlers aus.⁹³ Friedrich Adler, der eigentlich zusammen mit Otto Bauer symptomatisch für den Generationenkonflikt innerhalb der Sozialdemokratie stand, hatte in Berthold Viertels Wahrnehmung der Familie Adler sicher eher die »väterliche Seite« oder jedenfalls den »vernünftigen« Mittler zwischen Vater und Sohn verkörpert. Erst im Ersten Weltkrieg ging Fritz Adler mit seinem Attentat auf den Ministerpräsidenten Graf Stürgkh in klare Opposition zur »Vätergeneration« der sozialdemokratischen Partei und wurde entsprechend in allen Viertel'schen Konzepten als zerstörerischer »Sohn« geführt. Offen bleibt, ob daraus eine Heldengeschichte der Sohnesgeneration geworden wäre. Sichtbar ist aber auch, dass das autobiografische Erzählen Viertel im Zusammenhang mit der Familie Adler nicht leichtfiel: Wie ehrlich konnte er zu den privaten Problemen und »Geisteskrankheiten« der Adlers Stellung nehmen, wenn er sie nicht desavouieren wollte? Auf die schwierigen Punkte kam er nur in Notizbüchern, nie in ausgearbeiteten Manuskripten zu sprechen.

Im Exil machte seine »linke Heimatlosigkeit« Viertel zum einen zu einem wichtigen Mittler in der Exil-Community, zum anderen brachte ihn sein unklar definierter »utopischer Sozialismus« in Schwierigkeiten: Als Viertel im Februar 1942 als Radio Coordinator des German Broadcasts in der Übersee-Abteilung des Office of War Information in New York kurzfristig sozusagen in den »Staatsdienst« trat, wurde er vom FBI »investigated« und eineinhalb Stunden befragt. In einem Brief an Salka Viertel resümierte er:

90 BV, Fragment Nr. X, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 167.

91 BV, Nachher. Von einem November-Verbrecher, o.D., o.S., K13, A: Viertel, DLA.

92 Roessler/Kaiser, Nachwort, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 396.

93 Konzepte, in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Cherub, 292–297.

Ich hatte es insofern leicht, als ich nie einer Partei als Mitglied angehört habe und nie im Leben einen Stimmzettel abgegeben habe. [...] Daß ich den Sozialismus für die Rettung Deutschlands und die Verhinderung Hitlers und des Weltkrieges gehalten habe [...], verhehle ich nicht. Befragt über Russland, antwortete ich, daß die Demokratie das Ziel der dortigen Verfassung ist (wenn es auch noch [nicht] erreicht wurde); im Gegensatz zum Nationalsozialismus und zum Fascismus überhaupt. Auch gab ich meinem Glauben Ausdruck, daß die Kollektiv-Formen des Lebens für den Osten die natürlichen sind. Die amerikanische Konstitution (im Sinne Lincolns) erklärte ich für ein Bollwerk des Westens, das verteidigt und vor dem fascistischen Ansturm gerettet werden müsste. Als den amerikanischen Ausdruck der Demokratie nannte ich Walt Whitman. An eine ›Revolution‹ in Amerika erklärte ich absolut nicht zu glauben (außer wir verlieren den Krieg.) (Ich konnte nicht sagen, daß ich die revolutionäre Drohung hier in der Sabotage von rechts erblicke, die schon jetzt die gefährlichste Wirkung ausübt. Immerhin betonte ich die plutokratische ›menace‹ für die Entwicklung der Demokratie.) Sozialismus in der Art von Landauer, oder, auf der anderen Seite, der Luxemburg (die Formen, die mir geistig nahestehen) kennen die Leute hier nicht. ›Kommunismus‹ ist identisch mit der Partei, die heute diesen Namen führt, also mit Bolschewismus. Sie könnten schon einen Menschen wie Brecht nicht einreihen, der kein Eidbrecher wäre, wenn er schwüre, er sei kein Kommunist. Ich konnte völlig wahrheitsgemäß zu Protokoll geben, daß ich mich in Amerika (und auch in Deutschland) nicht politisch betätigt habe, schon weil ich mich in beiden Ländern als Gast betrachtete (bis ich das Bürgerrecht habe).«⁹⁴

Hier wird eine gewisse Naivität von Berthold Viertels politischen Vorstellungen deutlich. Das FBI stufte ihn jedenfalls als Kommunismus-Sympathisanten ein und untersuchte beziehungsweise überwachte ihn fortan als solchen.⁹⁵ Auch im Nachkriegsösterreich stand Viertel permanent unter Kommunismus-Verdacht, was sogar im Ministerrat zur Sprache kam⁹⁶ – er wurde allerdings nicht von staatlicher Seite überwacht. Auch wenn »von Stalinismus« bei ihm »ohnehin keine Rede«⁹⁷ sein konnte, halfen seine eigenen Definitionen bis zuletzt nicht, die Lage zu klären: »[...] daß so viele Menschen, wie nur möglich, ein volles, reiches Leben haben, darum geht der Kampf, das nenne ich Sozialismus.«⁹⁸

94 BV an Salka Viertel, 19. Februar 1942, 78.874/5, K35, A: Viertel, DLA.

95 Stephan, FBI, 1995; FBI-Akt Berthold Viertel.

96 Verhandlungsschrift Nr. 307 über die Sitzung des Ministerrates am 07.10.1952 bzw. Verhandlungsschrift Nr. 308 über die Sitzung des Ministerrates am 14.10.1952, Kt. 99, Republik Figl II, BKA, AdR, ÖStA.

97 BV an Salka Viertel, 11. Juli 1944, 78.877/1, K35, A: Viertel, DLA.

98 BV an Salka Viertel, o.D. [1951], 78.884/1, K35, A: Viertel, DLA.

Abb. 14: Berthold Viertel um 1906



Studium

Knapp vor ihrer Maturaprüfung im Dezember 1903 waren Berthold Viertel und Karl Adler noch immer nicht von ihrem »Kulturanarchismus« abgekommen, wie Kathia Adler festhielt: Als nächsten Schritt wollten sie zum Schein ein Studium inskribieren, um eigentlich »3 Jahre die Welt anzusehen«.

Mit Welt ansehen meinen sie [...] in Wien spazieren gehen. [...] Dass sie für die drei Jahre sich nicht die materiellen Mittel bei ihren Eltern beschaffen werden ist Ihnen ganz klar, sie hoffen aber erlangen zu können, dass sie bis Oktober nichts zu thun brauchen. Dann wollen sie das Einjährigenjahr machen. Viertel allerdings glaubt [...], dass man ihm es nicht einmal bis Oktober erlauben wird. Falls sie nicht zum Militär genommen werden, will Karl etwas studieren, Viertel in ein Geschäft gehen. Viertel glaubt nämlich, dass man bei ihm zu Hause zu schnell auf die Art seines »Studiums« draufkommen würde und sieht ein, dass es besser sei, lieber gleich einen anderen Weg zu betreten.¹

Ende Dezember 1903 kam der im akademischen Sinne für »reif« erklärte Berthold Viertel nach Wien zurück und lebte wieder bei seiner Familie, die inzwischen in die Hugo-Wolf-Gasse 1 im sechsten Bezirk umgezogen war. Es ist unwahrscheinlich, dass er mit seinen Eltern seine weiteren Pläne derart besprach, wie es bei der Familie Adler üblich gewesen war. Auch die Frage, ob der »überspannte« Sohn anstelle eines Studiums nicht besser einen praktischen Beruf ergreifen sollte, kam nach dem erfolgreichen Schulabschluss vermutlich nicht nochmals zur Sprache. Berthold Viertel selbst hatte den einmal Vater gebeten, Tischler, werden zu dürfen.² Stefan Zweig zufolge war solch ein Abbruch der akademischen Ausbildung die »schlimmste Drohung, die es in der bürgerlichen Welt gab«, da nichts weniger auf dem Spiel stand als »der Rückfall ins Proletariat«.³ Und die Viertels, die den Sohn auch nicht in die eigenen Geschäfte involvierten, hatten den dezidierten Wunsch, dass er die nächste gesellschaftliche Stufe erreichte:

1 Kathia Adler an Emma Adler, 18. Dezember 1903, M76, T4, Adler Archiv, VGA.

2 BV, Die Stadt der Kindheit bzw. Zürich, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 121 u. 148.

3 Zweig, Welt, 1992, 52.

[I]ch sollte unbedingt ein Rechtsanwalt werden [...]. Dieses war das Ideal jüdischer Väter aus dem Mittelstande, die selbst nur eine geringe Schulbildung genossen [...]. Viele von ihnen [...] waren in die orthodoxe hebräische Schule gegangen [...]. Eine durch Generationen vererbte Anlage zur religiösen Dialektik war dadurch gepflegt worden. [...] Sie hatten eine zwangsläufige Neigung, Rechtsfälle zu konstruieren. Das Jus lag ihnen sozusagen im Blute, denn sie litten auch an dem geschärften Rechtssinn einer verfolgten Minorität [...]. Auch bedurften sie in ihren Geschäftshändeln immer wieder des Zivilrechts; doch fehlte es ihnen an Gesetzeskenntnis. Die sollte dem Sohn zuteil werden und ihm erst zur vollen Gleichberechtigung verhelfen.⁴

Ein Universitätsstudium war auch aufgrund der bereits erfolgten Ausbildungsinvestitionen der klar vorgegebene Weg. Es war nicht nur ein Statussymbol, denn tatsächlich gab es um 1900 ständig steigenden Bedarf an Personen mit höheren Qualifikationen.⁵ Schon wenige Wochen nach seiner Rückkehr inskribierte Berthold Viertel sich für das Sommersemester 1904 als ordentlicher Hörer an der juristischen Fakultät der k.k. Universität zu Wien:⁶ »So bezog ich die Universität, um zum Schein Jus zu studieren, in Wahrheit zu bummeln und meinen sonderbaren Interessen nachzugehen.«⁷

Im Frühjahr 1904 geriet die Familie Viertel in eine Krise, deren Ursache ausnahmsweise nicht der schwierige Sohn war – Salomon Viertels Lebenswerk begann in dieser Zeit zusammenzubrechen: Als »impulsiver«, »unruhiger« und auch »ungeduldiger« Mann, mit einem »gutem Herzen« und einem »kindlich-naiven Charakter«, der gut vernetzt war und sich »in alles einmischte«, hatte er es als Möbelhändler und Inhaber einer protokollierten Firma zu etwas gebracht und einem weiteren Aufstieg der Familie schien nichts im Wege zu stehen.⁸ Im Oktober 1901 hatte der Wiener Gemeinderat Salomon Viertel und seiner Familie das Heimat- und Bürgerrecht verliehen.⁹ Doch dann verlor er »am Beginn

4 BV, Zürich, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 148–149.

5 Schnöller, Andrea und Stekl, Hannes (Hg.), »Es war eine Welt der Geborgenheit ...«: bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik, Wien 1999, 40.

6 Nationalen der juristischen Fakultät, Sommersemester 1904, Archiv der Universität Wien (in Folge: AUW).

7 BV, Zürich, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 149.

8 BV, Die sieben Jahre sind um bzw. [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 23–24 und 27; BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

9 Beschluss des Wiener Gemeinderats über die Aufnahme Salomon Viertels in den Heimatverband der Gemeinde Wien, 2. Oktober 1901, Z. 25378 [Ansuchen am 5. Dezember 1896], K21, A: Viertel, DLA.

des russisch-japanischen Krieges, durch einen unglücklichen Zufall seine linke Hand«.

Der Zufall war insofern kein Zufall gewesen, als die Hast des Vaters, die ihn veranlasst hatte, nach dem Hut zu greifen, der ihm vor das Rad des eben verlassenen Straßenbahnzuges gerollt war, mit dem Ausbruch des Krieges in ursächlichem Zusammenhang stand. Er hatte rasch nach Russland gelangen wollen, um ausstehende Gelder, die gestundete Bezahlung für exportierte Möbel, einzutreiben. Der von Ungeduld geplagte Mann, der es immer eilig hatte [...], hatte an jenem bösesten Tag seiner Existenz triftigen Grund zur Eile. Der Export nach Russland war der ihn beglückende Erfolg seines kaufmännischen Strebens gewesen [...]. Er langte an jenem Tag statt in Moskau auf einem Wiener Operationstisch und damit am Ende seiner kühnen, jedoch ehrenhaften Handelsoperationen an. Die Gelder verfielen, und das väterliche Geschäft verfiel zunächst dem Konkurs, den er [...] nie für denkbar gehalten hätte.¹⁰

Salomon Viertel war schon vor 1904 weder ein besonders autoritärer, noch liberaler Vater. Berthold Viertel sprach ihn mit »Du« an. Als biologischer »Erzeuger« und Eigentümer der ökonomischen Ressourcen hätte er gerne patriarchalisch geherrscht und »verlangte Autorität, die er nie bekam«.¹¹ Dass er auf den einzigen Sohn – »von dem er nicht einmal wusste, ob er die Leistungen des Vaters zur Kenntnis nahm« – nicht »den geringsten Einfluss« hatte, kränkte den »ehrgeizigen und feinfühligem Mann bitter«.¹² Debatten vermieden die beiden, die sich »in allem und jedem grundverschiedener Anschauung wussten«¹³, zunehmend. Wenn es allerdings zu Streit kam, behielt Berthold Viertel zumeist die Oberhand: »Mit dem Vater herrschte ein dumpfer, kriegerischer Friede, unterbrochen durch plötzliche Krachs, die der gutherzige Mann nicht durchstand.«¹⁴ Eine Szene, die Viertel öfter beschrieb, macht deutlich, wie sehr Salomon Viertel in diesen Auseinandersetzungen an seine Grenzen kam:

Er rannte mit kurzen Schritten zum Fenster, riß es auf und machte Miene, sich aus dem dritten Stock aufs Pflaster der Straße zu stürzen. Da hörte der Sohn sich sagen, und seine Stimme klang uralt: »Aber wozu dieses Theater?« Er sah den Rücken des

¹⁰ BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 79–80.

¹¹ BV, Retrospektiv, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 197; Hanisch, Männlichkeiten, 2005, 289–332.

¹² BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 117.

¹³ Ibid., 73–75.

¹⁴ BV, Retrospektiv, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 197.

Vaters sich aufrichten und unbeweglich werden. Und dann – ja, dann verließ der Vater das Zimmer fliehenden Schrittes, und ohne sich umzusehen. Das Fenster blieb offen.¹⁵

Zwischen 1904 und 1906 – da war die Firma endgültig verloren – wurden nicht nur Aufstiegshoffnungen, sondern auch der Konflikt mit dem Sohn durch die »Erschütterung« der »sozialen Stellung« Salomons Viertels begraben. Berthold Viertel nahm sich ab 1906 immer wieder vor, sich besser in seine Familie zu integrieren:

Überhaupt wäre es praktisch, in der Familie tatkräftig zu wirken. Dadurch, dass man sie meidet, wirkt man auf das Ungünstigste, als Fremdkörper, Friedensstörer, Beunruhiger. Vater und Mutter sind abgebrauchte durch das Schicksal geschwächte Menschen. [...] Das putzige Zutrauen dieser Menschen zu einander und dem Schicksal gegenüber ist auf ewig erschüttert. Er hat seine harmlose Hausehre eingebüßt [...]. Sie versteht es jetzt sehr feindlich gegen ihn zu wühlen. [...] Ein fortwährend nervöses Zittern durchläuft den Familienkörper.¹⁶

Diese veränderten Umstände gaben Berthold Viertel allerdings die Möglichkeit, sein Leben freier vom Aufstiegsdruck der Familie nach eigenen Vorstellungen zu gestalten. Nach nur einem Semester Jus wechselte er an die philosophische Fakultät, wohnte aber nach wie vor bei den Eltern, die Studium und Leben ihres Sohnes weiterhin finanzierten. Auch der etwas ältere Stefan Zweig hatte Philosophie als Studienfach gewählt, denn immerhin »war hier das rein stoffliche Gebiet am eingeschränktesten, der Besuch von Vorlesungen oder Seminaren in der »exakten« Philosophie am leichtesten zu umgehen. Alles, was not tat, war, am Ende [...] eine Dissertation einzureichen und einige Prüfungen zu machen.« Zweig – für den die Universität einen »romantischen Nimbus« hatte und der sich als Student bevorrechtet und beneidet fühlte – erinnerte sich an sein Studium als an eine »glückliche Zeit«, die er zum Lesen und Dichten genutzt habe ohne die Universität, wo das »einfältige und brutale Treiben« der immer präsenten Burschenschafter ihn abstieß, zu betreten.¹⁷

»Die Universität betrete ich nie«, schrieb auch Berthold Viertel im Frühjahr 1905.¹⁸ Obwohl sie im Gegensatz zum Gymnasium mehr Freiheit und Selbständigkeit bot, »verachtete« er diese Institution, die »unsere Tatkraft weiter lähmen

¹⁵ BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 122–125.

¹⁶ BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel. DLA.

¹⁷ Zweig, Welt, 1992, 114–119.

¹⁸ BV an Hermann Wlach, o.D., H.I.N. 227.966, Sammlung BV, HS, WBR.

würde«¹⁹. Das Studium war also insofern wohl nicht der prägendste Einfluss dieser Lebensphase, doch aus Viertels studentischem Meldebuch und Texten des autobiografischen Projekts wird deutlich, dass er doch zahlreiche Lehrveranstaltungen besuchte und verschiedenen Denkschulen begegnete:

Im Wintersemester 1904/05 beschäftigte er sich vorerst mit Fremdsprachen, im Sommersemester 1905 meldete er sich zu einer Vorlesung über die »Hauptrichtungen in der Philosophie der Gegenwart« bei dem Kantianer Robert Reininger an und hörte zugleich bei Professor Friedrich Jodl.²⁰ In Reininger und Jodl erlebte Viertel die beiden Pole des philosophischen Spannungsfeldes an der Wiener Universität: Kant und Anti-Kant.

Generell war die österreichische Philosophie um 1900 positivistisch und antimetaphysisch ausgerichtet und wandte sich damit von in Deutschland vertretenen idealistischen Strömungen, kantianschen und neokantianschen Denkschulen wie auch von katholisch fundierter Metaphysik ab. Diese Dominanz der empirischen, deskriptiven Psychologie und der positivistischen Wissenschaftstheorien als »Eigenart der österreichischen Philosophie« stand in der Nachfolge von Leibniz, Locke und Hume und damit der »englischen« Tradition näher als der deutschen.²¹ Es gab aber auch in Wien entsprechende Gegenströmungen, eben Kantianer wie Reininger oder (katholische) Metaphysiker wie Othmar Spann und Dietrich von Hildebrand, spätere Theoretiker des Dollfuß/Schuschnigg-Regimes. Vorlesungen der beiden Letzteren sind in Viertels Meldebuch nicht verzeichnet.

Friedrich Jodl war in diesem Sinne ein prototypischer Vertreter der österreichischen »Hauptlinie«: Gegen den spekulativen Idealismus entwickelte er seine »realistische, erfahrungsbezogene Wirklichkeitsphilosophie« und bereitete so den Boden für die Neopositivisten des Wiener Kreises. Seit der Physiker und Wissenschaftstheoretiker Ernst Mach – der »das Ich [...] in ein Bündel zufälliger Sensationen«²² aufgelöst hatte – 1898 zu unterrichten aufgehört hatte, galt der aus Bayern stammende sozialliberale Aufklärer Jodl als der interessanteste Philosoph und Psychologe an der Wiener Universität. Er setzte sich aktiv für die

19 BV, Die Zwischenwelt, o.D., o.S., NK05, A: Viertel, DLA.

20 Nationalen der philosophischen Fakultät, Wintersemester 1904/05 und Sommersemester 1905, AUW.

21 Csáky u.a., Pluralitäten, Heterogenitäten, Differenzen. Zentraleuropas Paradigmen für die Moderne, in: Csáky u.a. (Hg.), Kultur, 2004, 13–44, 27–28; Haller, Rudolf, Philosophy – Tool and Weapon, in: Stadler, Friedrich und Weibel, Peter (Hg.), Vertreibung der Vernunft/The Cultural Exodus from Austria, 2nd, rev. and enlarged edition, Wien 1995, 80–87, 83–84; Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich, Vergessene Impulse der Wiener Philosophie um die Jahrhundertwende, in: Nautz/Vahrenkamp (Hg.), Wiener Jahrhundertwende, 1993, 181–201.

22 BV, Geburtstage. Skizze einer Epoche, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 192.

Volksbildung ein und trat gegen den Einfluss der katholischen Kirche auf. Otto Weininger hatte bei ihm dissertiert.²³

Berthold Viertel besuchte vor allem in den ersten Semestern immer wieder Jodls Vorlesungen. Auch zwei andere Professoren, die diese moderne Richtung der österreichischen Philosophie vertraten, tauchen mehrfach in Viertels Meldebuch auf: Wilhelm Jerusalem und Heinrich Gomperz. Wenn Viertel später über christliche Metaphysik, deutschen Idealismus und Erkenntnistheorie nachdachte, klangen die Lehren dieser Schule in seinen Texten nach: »Seltsam, wie der Mensch erst lernen musste, die Welt als übersinnliche Offenbarung hinzunehmen, bevor er lernen konnte, die Natur im Experiment zu stellen, sie sich mit Hebeln und Schrauben zu erschließen.«²⁴ Gegen den philosophischen Trend Wiens war und blieb allerdings auch Kant, den er in sich »hineinfraß«, für Viertel eine Instanz und einer der »großen Lehrer Europas«²⁵.

Insgesamt lehrte die Universität Wien – zwischen Kant und Anti-Kant, zwischen Metaphysik und Positivismus – Viertel wahrscheinlich vor allem »die Dichotomie des Rationalen und Irrationalen« und »ihr Nebeneinanderbestehen als zwei selbständige Mächte«: »[...] eine Dichotomie, die nicht nur Ausgangspunkt der Spekulationen Otto Weiningers war, sondern auch in der *Massenpsychologie* von Viertels Freund Hermann Broch fast reflexhaft nachwirkt.«²⁶

In den späteren Semestern wählte Viertel vermehrt literaturwissenschaftliche, historische und psychologische Vorlesungen und beschäftigte sich mit Kleist und Walther von der Vogelweide. Vor allem die literaturwissenschaftlichen Vorlesungen inspirierten ihn allerdings wenig:

Als jugendlicher Student der Wiener Universität betrat ich erwartungsvoll den Hörsaal des dort damals herrschenden Germanisten [wahrscheinlich Jakob Minor]. Es wurde gerade von einem Zettel gehandelt, durch den Frau Körner an Frau Schiller – oder Frau Schiller an Frau Körner – eine Wäscherin empfohlen hatte. Die Gründlichkeit solcher Erörterung erschreckte mich und ich floh – vorzeitig, wie ich heute weiß.²⁷

Interessant könnten für Viertel hingegen die Vorlesungen des jungen Privatdozenten für Sozialphilosophie und Ästhetik, Emil Reich, gewesen sein. Dieser repräsentierte zwei ganz neue Nebenlinien an der philosophischen Fakultät –

23 Fuchs, *Geistige Strömungen*, 1978, 133–162 und 199–224.

24 BV, *Der posthistorische Mensch/Der Schmelzriegel*, o.D., 73, K12, A: Viertel, DLA.

25 BV, *Die Primitivisierung Europas nach dem Kriege*, o.D., o.S., NK10, A: Viertel, DLA; BV an Alfred Polgar, undatiert [um 1950], 91.15.218, K32, A: Viertel, DLA.

26 Roessler/Kaiser, *Nachwort*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), *Viertel, Überwindung*, 1989, 394.

27 BV, *Aus dem Heldenleben der deutschen Literatur*, o.D., 257, K13, A: Viertel, DLA.

einen mystischen Frühexistentialismus und einen ethisch-revolutionären Austromarxismus. Zudem setzte sich Reich für Volksbildung und Frauenrechte ein. Viertel absolvierte bei ihm zweimal ästhetische Übungen und hörte eine Vorlesung zu Ibsen, der im universitären Umfeld sonst noch völlig ignoriert wurde. In Reichs Ästhetik-Vorlesungen wurde über Schiller, Kierkegaard, Schopenhauer und sogar Nietzsche gesprochen. Seine HörerInnen wurden also durchaus mit deutschen und anderen kontinentaleuropäischen Denkrichtungen konfrontiert. Zugleich war Reich der erste Philosoph an der Wiener Universität, »der sich mit der Sozialen Frage auseinandersetzte und der offen Veranstaltungen zur Geschichtsphilosophie des Marxismus ankündigte.«²⁸

Im Rückblick auf seine Studienzeit stellte Berthold Viertel gerade im Hinblick auf Marx fest: »Wenn ich [...] so tue, als ob Karl Marx keine Konsequenzen gehabt hätte, so folge ich damit der Literatur- und Philosophiegeschichte von damals, die ihn fast unisono verschwieg.«²⁹

Auch daraus wird klar, dass universitäre Denkschulen an Viertel nicht spurlos vorübergingen, wenn er sie auch sehr unsystematisch aufnahm.

Später fragte er sich: »Würde er der heutigen jugendlichen Wissbegierde etwa abraten, sich an den Schatzkammern des Geistes zu bereichern, die der Staat für seine Bürger, allerdings in der Hauptsache nur für die Söhne jener Bürger, offenhält?« Nein, entschied er und bedauerte mehrfach, dass ihm die »wissenschaftlichen Grundlagen, das Rüstzeug sozialer und ökonomischer Einsicht und Erfahrung«, das er sich an der Universität hätte aneignen können, fehlten.³⁰

Es waren weniger die »endlosen Debatten« im »philosophischen Seminar«³¹, sondern vielmehr das politische Klima der Wiener Universität, das Berthold Viertels ablehnende Haltung wesentlich bedingte. Immer stärker wurde die universitäre Szene von einer katholischen, völkischen und deutschnationalen Reaktion, die antidemokratische, antimoderne und frauenfeindliche Ideen verbreitete, beherrscht.³² Seit den 1880er-Jahren hatte sich bei den ursprünglich liberalen Studentenverbindungen eine antisemitische Wende vollzogen, die einen ersten Höhepunkt mit der Besetzung der Universität durch deutschnationale Studenten im Zusammenhang mit der Badeni-Krise 1897 erlebte. Im Laufe der folgenden Jahre wurde immer wieder versucht, jüdischen und anderen »nicht-deutschen« StudentInnen, die sich ebenfalls in Verbindungen organisier-

28 Schmied-Kowarzik, *Vergessene Impulse*, in: Nautz/Vahrenkamp (Hg.), *Wiener Jahrhundertwende*, 1993, 181–201, 198.

29 BV, *Geburtstage. Skizze einer Epoche*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), *Viertel, Überwindung*, 1989, 192.

30 BV, *Café Central* [Heft I], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

31 BV, *Geburtstage. Skizze einer Epoche*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), *Viertel, Überwindung*, 1989, 193.

32 Timms, *Dynamik der Kreise*, 2013, 60.

ten, den Zugang zur Universität zu verwehren.³³ Zwischen 1904 und 1908 kam es mehrfach zu Gewalteskalationen und »exzessive Prügeleien« waren an der Tagesordnung und Viertel schrieb: »An der deutschen Universität Wiens erlebte ich [...] den Hinauswurf der Juden durch deutsche Studenten.«³⁵ Die Universität »gehörte« den deutschnationalen Verbindungen und zumindest politisch, meinte Viertel später, habe er sich in Opposition zu diesem Klima weitergebildet.³⁶

Es gab allerdings »Alternativen« zur universitären Lehre, die Berthold Viertel für sein »Studium« als wesentlich bedeutender einstufte: Intellektuelle Kreise entwickelten um 1900 jene Ideen, die sich an der Universität nicht entfalten konnten und wurden damit zu den eigentlichen Zentren des *Strukturwandels der Öffentlichkeit* (Jürgen Habermas).³⁷ Schon in seiner Schulzeit war Viertel in diesen Kreisen gut vernetzt gewesen und hielt auch im Zürcher »Exil« Kontakte.³⁸ In seiner Studienzeit besuchte er weiterhin Richard A. Bermanns *Verein für Ethik und Literatur*, wo er etwa mit Leo Perutz diskutierte:

Perutz sagte, dass wir Juden von der Gegenwart Europas und von der Zukunft nichts verstünden, wir wären um die Vergangenheit betrogen worden und müssten nachholen. (Ich klatschte innerlich lebhaftest Beifall). [...] Ich sagte, dass es Gegenwartszeiten gäbe (ich beschränkte mich auf Literatur: Klassiker, Renaissance, Präraffaelliter), da mit berauschem Glücksgefühl positives Leben emporblühe. Andere Zeiten, die Material sammeln, die verrichten und versuchen und noch unausgenützte Vergangenheiten erschöpften.³⁹

Ein anderer Knotenpunkt der progressiven Wiener Szene war der Kreis um die drei Lang-Kinder, dem Berthold Viertel schon vor 1903 durch Karl Adler nahekam. Die Mutter Marie Lang war im *Allgemeinen Österreichischen Frauenverein* aktiv, gab 1899 bis 1902 mit Rosa Mayreder und Auguste Fickert *Die Dokumente der Frauen* heraus und versuchte, die englische Settlement-Bewegung

33 Hanisch, Die Wiener Ringstraße, in: Brix/Bruckmüller/Stekl (Hg.), *Memoria Austriae I*, 2004, 75–104, 80.

34 Rathkolb, Oliver, Gewalt und Antisemitismus an der Universität Wien und die Badeni-Krise 1897. Davor und danach, in: Rathkolb (Hg.), *Antisemitismus*, 2013, 69–92.

35 BV, Harry Heine, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 69 und 311.

36 Ash, Mitchell G., Die Universität Wien in den politischen Umbrüchen des 19. und 20. Jahrhunderts, in: Ash, Mitchell G. und Ehmer, Josef (Hg.), *Universität*, 2015: *Universität – Politik – Gesellschaft*, Wien 2015, 29–172.

37 Timms, *Dynamik der Kreise*, 2013, 62–64.

38 BV an Hermann Wlach, o.D., H.I.N. 227.997, Sammlung BV, HS, WBR.

39 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

auch in Wien zu etablieren. Um sie und ihren zweiten Mann Edmund Lang hatte sich ein Kreis aus KünstlerInnen und PolitikerInnen gebildet, zu dem neben FrauenrechtlerInnen der Komponist Hugo Wolf, der Anthroposoph Rudolf Steiner, der Dichter Peter Altenberg und andere gehörten. Die drei gemeinsamen Kinder – Heinz, Erwin und Lilith – wurden programmatisch modern und offen erzogen.⁴⁰ »Die Musterkinder« nannte sie Viertel später. Auch sie versammelten wöchentlich etwa 20 junge Leute – wie den späteren Komponisten Egon Wellesz oder die Tänzerin Grete Wiesenthal – um sich. Viertel freundete sich vor allem mit Erwin Lang an: »Abend mit Erwin und Breitner im Atelier!!!«⁴¹ Obwohl die Familie Lang, den Konzepten zum autobiografischen Projekt folgend, für Viertels Leben offenbar wesentlich war, liegt kein ausgearbeiteter Text über sie vor.⁴² Dokumentiert ist allerdings, dass der Selbstmord von Marie Langs 19-jährigem Sohn Heinz im August 1904 Berthold Viertel dem ersten wichtigen Einfluss seines Lebens, Peter Altenberg, entfremdete: Anlass für Heinz Langs vermeintliche Ausweglosigkeit war das Ende seiner Affäre mit der verheirateten Schauspielerin Lina Loos und den Anstoß zum Selbstmord soll eine zynische Bemerkung Peter Altenbergs gegeben haben, der Heinz Lang erklärte: »Was Sie tuen sollten? Sich erschießen. Was Sie tuen werden? Weiterleben. Ruhig. Weil Sie ebenso feig sind wie ich, so feig wie die ganze Generation [...]«⁴³ Im Frühjahr 1905 schrieb Berthold Viertel seinem Freund Wlach über die Heinz-Lang-Affäre nach Berlin: »Für uns alle, die du gekannt, waren es bewegte Zeiten [...] und alle haben sich sehr verändert.«⁴⁴ Altenberg ginge es nicht besonders gut, er sei ein müder, alter Mann geworden:

Was P. A. betrifft, so kann ich leider nicht sagen, dass sich meine Bewunderung für ihn vergrößert hätte. [...] Aber nichts für ungut. Noch glimmt die alte Liebe in mir fort. Und hat es sich bei Dir herausgestellt, dass Du ihn früher etwas zu wenig geehrt, so ehrte ich ihn wohl ein wenig zu sehr. Oh wir Modernen!⁴⁵

40 Sparholz, Irmgard, Marie Lang und ihre Bedeutung für die Sozialreformen in Österreich im ausgehenden neunzehnten Jahrhundert, Wien 1986 [Dipl.].

41 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3 142/1, K28, A: Viertel, DLA.

42 BV, Konzepte in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 292–297.

43 Fischer, Lisa, Lina Loos oder Wenn die Muse sich selbst küsst. Eine Biographie, Wien 1994, 91–98; Schnitzler, Arthur, Das Wort, Frankfurt am Main, 1999.

44 BV an Hermann Wlach, o.D., H.I.N. 227.966, Sammlung BV, HS, WBR. Nur kurze Zeit, nachdem Viertel diesen Brief abgeschickt hatte, schnitt sich im Juni 1905 der 20-jährige Gustav Werter, ein Bruder von Viertels wichtigem Vertrauten Max Werter, die Pulsadern auf und verblutete. Viertel erzählte Gustav Werters Geschichte in BV, Der Hilferuf, o.D., o.S., K10, A: Viertel, DLA.

45 BV an Hermann Wlach, o.D., 69.2 105/4, K33, DLA.

Altenberg als Viertels Sokrates und Plato des Wien um 1900, als Lehrer und Schüler zwar »einer Generation vor der unsrigen angehörend«, aber »ihren Sohntypus repräsentierend«, blieb Viertel zeitlebens wichtig.⁴⁶ 1905/06 wurden aber andere »inoffizielle Lehrer«, die in Kreisen um Kaffeehausstammtische zusammenkamen, bedeutender.

Berthold Viertel beurteilte das Kaffeehaus als »Studienort« ähnlich ambivalent wie die Universität. Zum einen war er stolz, seine »Studienzeit« eigentlich dort verbracht zu haben und dort »alle [...] wahren, aber illegitimen Lehrer und Verführer meiner wissbegierigen, trotz so vielen Schulstunden unbelehrten, unbelehrbaren Jugend« angetroffen zu haben. Es waren für ihn »die besten Lehrer [...], die es meines Wissens im damaligen Wien gab«⁴⁷. Zum anderen wusste er, dass es sich hierbei um ein unsystematisches Studium handelte, bei dem Zufälle und persönliche Sympathien eine große Rolle spielten:

Hier [...] endeten die ersten Ansätze zu gründlicherem Wissen, zu einem eingehenden Studium jeglicher Wissenschaft. Hier bog ich früh und endgültig ab von einer bürgerlichen Existenz, hier warf ich, bevor ich in diesen Zauberberg der Skepsis, der verspielten, ziellosen Anarchie eintrat, die Hoffnungen meiner Eltern fort als wie einen unnützen Ballast [...]. Da drinnen, im Zigarettenqualm, im Widerhall der Stimmen und während das Klappern der Billardbälle wie ein Rhythmus ferner Castagnetten hereintönte, vergingen die sieben Jahre meiner ersten Reife wie ein vergeudeter Tag und eine durchschwärmte Nacht, der Extrakt von versäumten, nie wieder einzubringenden Jahren.⁴⁸

Es waren vor allem das Café Central, »die alte heimliche Ecke der Herrengasse«, und andere »Höhlen« dieser Art, in denen sich Berthold Viertel nach seiner Rückkehr aus Zürich vornehmlich aufhielt. Die Flucht mit Karl Adler, die ihn aus der »bürgerlichen Welt endgültig hinausführen sollte«, hatte ihn »umso entschiedener« zurück in die »bürgerliche Kultur« geführt: »[Es] erfolgte die freiwillig-unfreiwillige Rückkehr [...] in die Wiener Bohème, die keine war, in die bürgerlich-unbürgerliche Welt der Kunst, des Theaters, die ihn gerne aufnahm und der er für sein ganzes Leben verhaftet blieb.«⁴⁹

Am engsten mit dieser Kaffeehauswelt verbunden war für Viertel der Schriftsteller Alfred Polgar, der als seine Adresse »Wien I., Café Central« angab und der ebendort zu einem lebensbegleitenden Freund wurde. An den etwa zwölf

46 BV, Café Central [Heft II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

47 Ibid.

48 BV, Café Central [Heft I], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

49 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 81 und 91.

Jahre älteren Polgar dürfte sich Berthold Viertel im Herbst 1909 enger angeschlossen haben. Er hatte damals »empfindliche Tage« und »Depressionen«.⁵⁰ Und er war begierig darauf – nach der Unterbrechung seines »Studiums« durch die Militärzeit – endlich beruflich Fuß zu fassen:

Mein Talent hat [...] jetzt schon so lange geschwiegen [...]. Nun bin ich aber nach durchlittenem Einjährigentum im Moment sehr zum Nicht-Länger-Schweigen bereit, und ich erzeuge auch fieberhaft Skizzen und Novellen, die man mir mit und ohne respektvolle Verbeugung, mit und ohne gütige Prophezeiung – zurückgibt. [...] [U]nd immer noch laboriere ich am Philosophie-Doktorat, diesem meinem chronischen Übel.⁵¹

Alfred Polgar, der drei Jahre lang mit der Mode-Journalistin Ea von Allesch (Emma Rudolf) und dem englischen Pianisten Henry James Skeene in einer unkonventionellen Wohngemeinschaft in einer Döblinger Villa gelebt hatte, beeindruckte den jungen Viertel nicht nur als »Sohn« und »feinster Schüler« Peter Altenbergs. Mit dem Chiffre »a. p.« versehene Artikel las Viertel bereits als Knabe »begierig«, »im Gehen«. Der »eingeschworene Skeptiker« und »unbekehrbare Antipathetiker« Polgar begeisterte ihn durch seine intellektuelle Unerfrohenheit, seine scharfe Polemik und seine zündenden Pointen. Für Viertel war er ein »wahrer griechischer Held«⁵². 1952 erinnerte er sich an den Beginn dieser Freundschaft zurück:

Ich musste an unsere langen, nächtlichen Spaziergänge in den Straßen der Inneren Stadt voraltern denken, als ich Deinem geduldigen, schon damals weiseren Ohr die Weltfragen anvertraute, die mich quälten, und für die ich damals, eher als heute, Lösungen bereit zu haben, oder solchen mindestens auf der Spur zu sein glaubte. Du warst der große Skeptiker, und ich eiferte. Einmal sagtest Du: ich brauchte eigentlich nur eine schmutzige Wand vor mir, um in diese alles hinein oder aus ihr heraus zu sehen, was ich mir einbildete.⁵³

Eine Art »schmutzige Wand« bot eben das – in Bezug auf Privatheit oder Öffentlichkeit, Lebensnotwendigkeit oder Zweckfreiheit, Weltoffenheit oder Weltentrücktheit – sehr zwiespältig wahrgenommene Kaffeehaus. Es war zugleich ein Ort der Arbeit wie ein Ort des Müßiggangs, regelfrei und dabei stark

⁵⁰ BV, Eine Jugend, 04.11.1909, o.S., K19, A: Viertel, DLA.

⁵¹ BV an Hermann Wlach, o.D., H.I.N. 227980, Sammlung BV, HS, WBR.

⁵² BV, Alfred Polgar – a.p., o.D., 279, K13, A: Viertel, DLA.

⁵³ BV an Alfred Polgar, 27.02.1952, 69.2087/2, K32, A: Viertel, DLA; vgl. auch BV, Ein Brief, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 232–239.

von Ritualen, Konventionen und auch Ausgrenzungsmechanismen beherrscht – es war nicht zuletzt auch eine Bühne der Selbstdarstellung. All das erfasste Alfred Polgar in seiner *Theorie des Café Central*, die er mit den Worten schloss: »Ihr werdet nimmer solcher Örtlichkeit begegnen. [...] Keiner verlässt sie, den sie nicht gezeichnet hätte.«⁵⁴ Viertel meinte, dass allein Polgar in seiner »scharf und kaustisch formulierten Prosa« dem »genius loci« des Café Central nahegekommen sei.⁵⁵ Nach seiner Rückkehr aus dem Exil versuchte er selbst, in autobiografischen Texten festzuhalten, *was*, aber vor allem *wer* die Atmosphäre des Café Central ausgemacht hatte. Er wurde aber unweigerlich nostalgisch und anekdotisch, wenn er über die Kellner im Central oder »spleenige Centralisten« schrieb, die alle 1938, sehr bald nach der Machtübernahme der NationalsozialistInnen in Österreich starben – es blieb bei Fragmenten und Andeutungen: »Jedes Wiener Caféhaus war eine Insel, eine Welt für sich, ich konstatiere das ohne Ironie.«⁵⁶

Auch abseits des autobiografischen Projekts hinterließen die Jahre 1906 bis 1908 kaum Spuren in Viertels Nachlass – möglicherweise waren seine Tage mit Vorlesungen, Treffen und Kaffeehausbesuchen ausgefüllt. Hermann Wlach schrieb er über die Sommer 1907 und 1908, die er – in eine »Oblomov-Lethargie« verfallend – mit seiner Familie in der Hinterbrühl nahe Mödling verbrachte:

[1907] Hier ist es prachtvoll, aber zu berichten gibt es nichts. [...] Ich komme nicht nach Wien, sondern fröhne dem Sommer ganz allein, mit Büchern, hie und da auch mit Mädchen [...]. [1908] Mir – geht es gut, sitze wieder einmal – nun wo: in der Hinterbrühl (ohne Verkehr!), lerne wieder einmal – wofür? Fürs Doktorat. Habe wieder – die besten Vorsätze. Berlin – aber mir fehlt es an Münze. Mit welchem Recht bist Du eigentlich schon in Berlin? Was überhaupt kannst Du die ganze Zeit dort getrieben haben? Ich habe Unsinn getrieben, wie gewöhnlich, allerlei und vielfach Unsinniges, so intensiver Natur, dass man keinen Brief daraus machen kann.⁵⁷

1907 zog ein »Kunststudent« namens Adolf Hitler in der Stumpergasse 31/2/17 ein und lebte dort die nächsten beiden Jahre, nur etwa hundert Meter entfernt von der damaligen Wohnung der Viertels. Während der junge Hitler eine Beru-

54 Polgar, Alfred, *Theorie des Café Central*, in: Heering, Kurt-Jürgen (Hg.), *Das Wiener Kaffeehaus*, Frankfurt am Main 1993, 149–154, 154.

55 BV, *Café Central* [Heft I], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA.

56 Konzepte in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel, Cherub*, 1990, 292–297; BV an Stefan [Zweig?], 23. Oktober 1935, 78.888/9, K33, A: Viertel, DLA; BV, *Geburtstage. Skizze einer Epoche*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), *Viertel, Überwindung*, 1989, 193–194.

57 BV an Hermann Wlach, 8. August 1907 und 17. August 1908, H.I.N. 227998 bzw. H.I.N. 227999, Sammlung BV, HS, WBR.

fung zum Kunstmaler in sich fühlte, war dem nur wenige Jahre älteren Berthold Viertel noch immer nicht wirklich klar, wohin er beruflich wollte. 1908 konnte eine Entscheidung aber aufgeschoben werden, denn Viertel musste ab 1. Oktober seinen einjährigen militärischen Präsenzdienst ableisten. Schon im März 1906 war er als Einjährig-Freiwilliger »assentiert« und dem Trainregiment Nr. 1 der Landwehr zugeteilt worden. Er gehörte damit zu den wenigen Stellungspflichtigen, die tatsächlich eine militärische Ausbildung erhielten.⁵⁸

Die Traintruppe, die 1880 nach deutschem Vorbild das Militärfuhrwezenskorps abgelöst hatte, war für das militärische Transportwesen – den Nachschub und die Versorgung der Truppe mit Proviant und Munition – zuständig. Man trug zwar den Kavalleriesäbel, doch generell war die Train bei der Ausstattung mit Waffen benachteiligt. Schließlich wurde sie auch nicht direkt im Kampf eingesetzt.⁵⁹ Insofern waren die Trainregimenter keine Regimenter, die als besonders schillernd oder heldenhaft wahrgenommen wurden. Auch Berthold Viertel betonte später immer wieder, dass er zwar »wie ein Soldat aussehe«, aber keiner sei: »Erstens kämpfe ich nicht [...], sondern gehöre zum Train, der die Truppen mit Proviant und Munition versorgt. Und auch das tue ich nicht mehr persönlich, auf Märschen zum Depot oder zur Front [...]. Ich diene in einer Kanzlei [...]. Das ist nicht romantisch.«⁶⁰

Dennoch war der Militärdienst, den er wahrscheinlich in der neu errichteten Meidlinger Trainkaserne in der Ruckergasse 62 ableistete, für Viertel neben Universität und Kaffeehaus die dritte wesentliche Erfahrung seiner Studienzeit. Beim Exerzieren und in Manövern wurde Disziplin eingeübt und zur »Pflicht der Tapferkeit« erzogen. Er durfte im Mai 1909 ...

[...] zur Feier der Schlacht von Aspern hoch zu Pferde sich mit anderen Offiziersanwärtern der Traingruppe exerzierend versammeln, um im weiteren Vollzuge der lustigen Feierlichkeit, während die Sonne einem dem Tschako an die Stirn lötete, durch das Burgtor marschieren, um an dem alten Kaiser, der dort aufgestellt war, Kopfwendung rechts, vorbei zu defilieren.⁶¹

58 Aus finanziellen Gründen wurden nur 22 bis 29 % der wehrpflichtigen Männer Österreich-Ungarns wirklich eingezogen. Es wurde nach dem Losverfahren ausgewählt – vgl. Rauchensteiner, Manfred, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie*, Wien 2013, 53–53; Schmidl, Erwin A., *Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918*, Wien/Köln/Weimar 2014, 70–72.

59 Breitwieser, Franz, *Geschichte der k.u.k. Train-Truppe. Chronik der wichtigeren Ereignisse und Verfügungen über ihre Entwicklung*, nach amtlichen Quellen zusammengestellt und bearbeitet von Franz Breitwieser, Wien 1904, 253–262.

60 BV, o.T. [Kriegstagebuch], o.D., o.S., K18, A: Viertel, DLA.

61 BV, Rascher Rückblick auf harmlose Zeiten, o.D., 303, K19, A: Viertel, DLA.

Wie Preußen und Russland war die Habsburgermonarchie ein militaristischer Staat. Im Gegensatz zu diesen Reichen war die österreichisch-ungarische Armee allerdings nicht national ausgerichtet, sondern sollte ein staatliches Gegengewicht zu nationalistischen Kräften bilden.⁶² Kaiser Franz Joseph, ihr oberster Befehlshaber, sah sich in erster Linie als Soldat. Mit der Einführung der allgemeinen Wehrpflicht 1868 hatte auch in Österreich eine soziale Militarisierung stattgefunden, die militärische Tugenden zum zentralen Bestandteil von »Männlichkeit« machte.⁶³ Gerade das Einjährig-Freiwilligen-Jahr und die Schaffung eines Reserveoffizier-Korps hatten einen neuen Männlichkeitskult und den militärischen Ehrenkodex auch ins Bürgertum getragen. Um 1900 war der Offizier als widersprüchliches Gesamtkunstwerk in Leben und Literatur eine prominente Gestalt.⁶⁴

Berthold Viertel wurde nun immerhin zum Reserveoffizier ausgebildet. Während in der preußischen Armee zwischen 1885 und 1914 etwa 30.000 jüdische Reserveoffizieranwärter ausgebildet wurden, jedoch kein einziger davon zum Leutnant ernannt wurde, waren in Österreich zwischen 1897 und 1911 rund 18 Prozent aller Reserveoffiziere Juden.⁶⁵ Entgegen gängigen Klischees diente die Mehrheit der jüdischen Reserveoffiziere in der Infanterie – dennoch waren sie im Sanitätswesen und im Train überproportional (wenn auch nicht in außergerwöhnlich hoher Anzahl) vertreten. In der beliebten Kavallerie, der Jägertruppe und der Artillerie lag ihre Anzahl hingegen eher unter dem Durchschnitt: Und »beim Train waren 1906 immerhin 37 Prozent aller Reserveoffiziere Juden«⁶⁶ – so auch Viertel.

Jüdische Soldaten in der k.u.k. Armee waren »wohl weniger antisemitischen Vorurteilen und Diskriminierungen ausgesetzt als in anderen Armeen oder im Zivilleben.« Tatsächlich beeinflussten antisemitische Stimmungen das Offizierskorps weit weniger als die Universität. Trotzdem gab es Beschwerden und sicherlich auch eine hohe »Dunkelziffer« an gegen Juden gerichteten Vorfällen.⁶⁷ Und es »ereigneten sich Selbstmorde«, erinnerte sich Berthold Viertel, »auch unter diesen vom Schicksal begünstigten Einjährig-Freiwilligen, wenn sie über die Unfreiwilligkeit des Militärspiels nicht hinwegkamen. So sah das Jugendweh einer Epoche aus, deren lächelnde Oberfläche den sozialen Abgrund verbarg, aus dem wenige Jahrzehnte später die vorsintflutlichen Ungeheuer krochen.«⁶⁸

62 Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten, 2014, 96–97, und Hanisch, Männlichkeiten, 2005, 19.

63 Hämmerle, Christa, Soziale Militarisierung, in: Grundlagenpapier, 2014, 16–17.

64 Deák, Offizier, 1991, 17–18; Hanisch, Männlichkeiten, 2005, 18–24.

65 Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten, 2014, 104–106.

66 Ibid., 76–77, 85 und 104–108; Deák, Offizier, 1991, 210–211.

67 Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten, 2014, 80–81, 95–100, 107 und 115–119.

68 BV, Geburtstage. Skizze einer Epoche, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 190.

Gerade in Viertels Militärjahr, 1908, erreichte die an sich hohe Selbstmordrate der k.u.k. Armee – übrigens die höchste in Europa – mit 21 Selbstmorden einen Höhepunkt: Schikanen, Misshandlungen, Beschimpfungen, Strafen oder Furcht vor Strafen, Schulden, materielle Not, Alkohol oder Nervenschwäche (»Neurasthenie«) wurden als Suizidgründe ermittelt. Dabei sah sich das Heer eigentlich als »Heilmittel« gegen jede Art von »Verweichlichung«. ⁶⁹ Ausschlaggebend mag aber in diesem Jahr die politische Krise um die Annexion von Bosnien-Herzegowina gewesen sein, da die Spannungen sich durch Mobilisierung und Demobilisierung in der Armee sicher auswirkten.

1909 bestand Viertel die Reserveoffiziersprüfung »entsprechend« und wurde mit Abschluss seines Präsenzdienstes im Oktober 1909 Reservewachtmeister. Da positive Beurteilungen in der österreichisch-ungarischen Armee eher inflationär verwendet wurden, dürfte das »entsprechend« bedeuten, dass Berthold Viertel sich nicht besonders hervorgetan hatte. Immerhin wurde nie etwas in seinem Strafprotokollauszug vermerkt. ⁷⁰ Eine »kurze Charakteristik« beschrieb den Reservekadetten Viertel 1910 als: »Gefestigte[n] Charakter, ruhig, ernst jedoch leicht erregbar. Gute Geistesgaben und ebensolche Auffassung. Allgemein militärisch und im Trainedienste gut ausgebildet. Resolut und führt gut. Ambitioniert.« Auch wurde ihm ein »geeignetes Verständnis Untergebene zu leiten und zu beurteilen« bescheinigt. ⁷¹ Seine Beförderungen verliefen »in der Rangtour«: Er wurde Anfang 1913 zum Fähnrich und Anfang 1914 zum Leutnant der Reserve ernannt. Im Herbst 1910 und im Frühsommer 1913 wurde Viertel jeweils zu einer 28-tägigen Waffenübung in der Traindivision Nr. 14 eingezogen, wohin er versetzt worden war. Die Waffenübungen fanden in Linz und Südtirol statt, denn zur Traindivision Nr. 14 gehörte auch das 5. Gebirgstraineskadron, dem Viertel angehörte und das zumindest als ein wenig herausfordernder galt. Von der Linzer Waffenübung berichtete Viertel dem »verehrten Herrn Kraus«, mit dem er da schon in engem Kontakt stand:

Jetzt waren seit dem Sonntag, da ich Sie besuchen wollte, aber wegen einer Nachmittagsfütterung (der Pferde) die Station nicht verlassen konnte, Märsche, Einquartierung in Bauernnestern, viel sinnlose Rackerei, Übermüdung und wenig Schlaf, keine wirklich freie Minute. Montag geht es wieder fort, auf drei Tage Pionierübung. [...] Welch eine Satire! [...] Übrigens habe ich auch hier von Ihnen gehört. Auch hier kultivieren die intelligenten und gebildeten Offiziere (kein hoher Prozentsatz) die

⁶⁹ Leidinger, SelbstAuslöschung, 2012, 328–370.

⁷⁰ Hauptgrundbuchblatt und Makularpare Berthold Viertel, Kriegsarchiv (in Folge: KA), ÖStA; Deák, Offizier, 1991, 34.

⁷¹ Ibid.

Fackel. [...] Nehmen Sie mir mein Abgestorbensein übel? Sie waren nicht beim Militär. Erkundigen Sie sich bitte, wie das absperrt. [...] Wieviel werden Sie inzwischen schon wieder gearbeitet und ersiegt haben.⁷²

Obwohl wahre Siege für Viertel also nicht auf militärischem Gebiet zu erringen waren, beeinflusste ihn das Männlichkeitsideal des Kriegers durchaus. Unter diesem Einfluss wurden ihm seine Freunde aus dem Kaffeehaus im medizinischen Jargon der Zeit zu »Neurasthenikern«. »Neurasthenie«, dem heutigen »Burn-Out« ähnlich, war nach Viertel die »epidemische Massenerkrankung des fin de siècle«⁷³. Der Neurastheniker, der nervlich hochempfindliche, reizbare, ängstliche, weinerliche, »weibliche« und oft intellektuelle Mann war das Kontrastbild zur militärischen Männlichkeit.⁷⁴ Das Kaffeehaus, wo er sonst die wahren »Väter und Lehrer« seines Lebens verortete, wurde Berthold Viertel in diesem Kontext zum »Hauptfeinde der heutigen Jugend«, wie er um 1908 an Hermann Wlach schrieb:

Ich habe vorige Woche das Central verlassen, endgültig verlassen. Womit nicht gesagt sein soll, dass ich nicht jeden Tag eine, selbst 2 Stunden darin sitzen könnte, doch nimmermehr wie einst. Ich bin jetzt zwei Jahre drinnen gesessen, und wahrlich! [...] Ein Wrack floh ich aus diesem Café, ob aber ein Ausbessern noch möglich ist????? Das Café ist ein bequemes gesellschaftliches Surrogat. Man kann dort neue Menschen kennen lernen, während man doch in ein Hauswesen nicht so leicht einzudringen vermag. Das ist der Köder für den Naivling, der eben noch keine Menschen kennt. [...] Im Café gibt es keinen Geist, keine Laune, kein Wissen. Dort regiert einzig und allein Majestät Spleen. Eine schreckliche Atmosphäre lastet auf der Lunge, ein fortwährender Lärm belästigt die Nerven, und alle schwätzen sinnlos wie Kinder, mechanisch wie Irre, und keiner kommt zu sich. Das Café tötet die Freundschaften und die Feindschaften, ein demoralisierendes Nebeneinanderhocken, eine traurige Kameradschaft im Schwachsinn. [...] Das Café ist die Zuflucht der impotenten Lumpen. [...] Wenn ich bedenke, was ich alles nicht gelesen, gelernt, gedacht, gefühlt, gesehen, getan, gelebt in diesen zwei Jahren des Café Central und des Café Ronacher (Pfui über beide)!!! [...] ich weine, jawohl ich weine, ich heule!!!!⁷⁵

Viertel verließ das Café Central – und die anderen rund 150 Wiener Kaffeehäuser – erst 1914 mehr oder weniger endgültig, aber mit diesem empörten Brief

⁷² BV an Karl Kraus, 1. Oktober 1910, H.I.N. 166153, Teilnachlass Karl Kraus, HS, WBR.

⁷³ BV, Rascher Rückblick auf harmlose Zeiten, o.D., 303, K19, A: Viertel, DLA.

⁷⁴ Hanisch, Männlichkeiten, 2005, 26; Leidinger, SelbstAuslöschung, 2012, 163.

⁷⁵ BV an Hermann Wlach, o.D., H.I.N. 227978, Sammlung BV, HS, WBR.

über das Café als »Zuflucht der impotenten Lumpen« ging er in die Literatur über das Wiener Kaffeehaus ein.⁷⁶ Tatsächlich beleuchtete dieser Ausbruch aber nur eine Seite und Einflussphäre seiner »Studienzeit«.

Er hatte in den Jahren 1904 bis 1910/11 zwischen Universität, Kaffeehaus und Militär die ihm eigene Art, die Welt zu beobachten und zu analysieren gelernt. Diese Milieus, die Gegensätzen den Charakter eines (geistigen) Duells geben konnten,⁷⁷ formten Viertel in ihren Ambivalenzen als Kulturkritiker der Moderne: Während sein niemals abgeschlossenes Universitätsstudium begreiflich macht, dass er selten wissenschaftlich-analytisch argumentierte, verstärkte das »Normalisierungsprojekt« Militär einen maskulinen Habitus, der ansonsten schwer nachzuvollziehen ist. Einen Gegenpol dazu boten wiederum die Kreise und Kaffeehäuser, in denen sich seine (maskuline) Identität ganz anders gestaltete. Obwohl Frauen gerade zu den Kaffeehäusern und Universitäten zunehmend freien Zutritt hatten, ja, manche Kreise sogar initiierten oder organisierten, ist auch für Viertels »Studium« im Wien um 1900 festzuhalten, dass es eigentlich nur für Männer als typisch angesehen werden kann, denen allein *alle* institutionellen und nicht-institutionellen Studienorte offenstanden.

Im April 1911 machte Berthold Viertel in einem weiteren Brief an Hermann Wlach eine Art Bestandsaufnahme seiner »Studienzeit« und zeigte sich eingesponnen in zwei neue Gegensätze: Alfred Polgar und vor allem Karl Kraus, der der mächtigste Einfluss der Jahre 1911 bis 1914 wurde:

Mit K. K. [Karl Kraus] dauernd gute Beziehungen. A. P. [Alfred Polgar] liebe ich immer noch, und er ist mir, glaube ich, gut bis zur Aufrichtigkeit. K. K. arbeitet zielbewusst auf die Nachwelt hin, A. P. lebt weniger sinnvoll. Von K. K. kann man mächtig lernen, für A. P. habe ich eine, wie ich glaube, durch seine Freiheit berechtigte Schwäche. Es waren allerhand Krisen. Stehe aber jetzt in gutem Verhältnis zu den Meisten. [...] Manche ganz drollige Situation ergab sich, manches Erbitternde und manches Versöhnende.⁷⁸

⁷⁶ Heering (Hg.), Wiener Kaffeehaus, 1993, 148. Der Brief wurde meist falsch auf 1906 datiert.

⁷⁷ Leidinger, SelbstAuslöschung, 2012, 170–171.

⁷⁸ BV an Hermann Wlach, April 1911, H.I.N. 227983, Sammlung BV, HS, WBR; BV, Die Lehrer, in: Kaiser (Hg.), Viertel, Das graue Tuch, 1994, 133.

Sexuelle Emancipation

Heute Montag [...] welch ein Ausbruch der Mutter gegenüber. Das Triebhafte, zum Bewußtsein zu erweckende, Handeln der Mutter kann mich zur Raserei bringen.«¹ Diese frühe Notiz über Anna Viertel zeigt, dass auch Berthold Viertel um 1900 von einer »natürlichen« Unterschiedlichkeit der Geschlechter ausging. Die Vorstellung von »polaren Geschlechtscharakteren« fand damals breiten gesellschaftlichen Konsens: Männern als »Individuen« wurde Kultur, Vernunft, Aktivität, Energie, (politische) Gewalt und damit der »öffentliche« Raum zugeschrieben; Frauen als »Gattungswesen« wurde Natur, Emotionalität, Passivität, Schwäche und in diesem Sinn der »private«, häusliche Bereich zugeordnet. Diese »vernünftige« – »naturgemäß wissenschaftlich« abgesicherte – Ordnung der Geschlechterverhältnisse und eine auf dieser hierarchischen Geschlechterdifferenz neue Arbeitsteilung waren nicht nur »Inbegriff von Modernität«, sondern auch bürgerliches Distinktionsmerkmal.²

Vor allem nachdem sie ihr eigenes Geschäft aufgegeben hatte, passte sich Anna Viertel als »Hausfrau, Mutter und Gattin« zunehmend diesen Vorstellungen von bürgerlicher Weiblichkeit an. Berthold Viertel fühlte sich bis zu seinem 14. Lebensjahr seiner »stillen« Mutter eng verbunden. Er schätzte, dass sie Sinn für Kunst und Literatur hatte, mit ihm Bücher las und ebenso gern ins Burgtheater wie in den Wienerwald ging.³ Während er ihr im »Romantischen« und einer gewissen Melancholie ähnlich zu sein meinte, erboste ihn, dass sie so sehr »festhalten, einschränken, sichern, bewahren« wollte.⁴ In der Pubertät nahm er seine einstige Bewunderung für ihre »kaiserliche« Schönheit zurück und übertrug sie auf sein Kindermädchen Marie, »wohl als Rache dafür, daß meine Mutter, gerade als mein Jünglingsalter begann, ästhetische Ansprüche an sie zu

1 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA; vgl. auch BV, Recht behalten, in: Der Weg, 10. März 1906, Nr. 24, 12–13; BV, o.T. [Das Meer], o.D., 35, K11, A: Viertel, DLA.

2 Bührmann, Kampf, 2004, 50–69; Hausen, Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«, in: Conze (Hg.), Sozialgeschichte, 1976, 368–393. Maria Mesner wies darauf hin, dass die lebensweltliche Durchsetzung des hegemonialen Geschlechtermodells immer soziale und ökonomische Grenzen hat – in unbürgerlichen und teilweise auch kleinbürgerlichen Schichten waren Frauen oft gezwungenermaßen erwerbstätig und mit anderen Zuschreibungen konfrontiert (Mesner, Maria, Zäsuren und Bögen, Grenzen und Brüche, Zeit- und Geschlechtergeschichte, in: Dreidemy u.a. (Hg.), Bananen, Cola, Zeitgeschichte, 2015, 1003–1012).

3 BV, Die sieben Jahre sind um, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 21–24.

4 Ibid., 23–24; BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

stellen, dick und schwer geworden war.«⁵ Der »Unabhängigkeitskrieg«, den er gegen sie zu führen begann, wurde zu einem Kampf gegen die bürgerliche Sexualmoral und in Folge um »sexuelle Emancipation«, wobei es zuallererst um eine Enttabuisierung des Sexuellen ging:

Einmal hatte [die Mutter] in aller Unschuld behauptet, daß [...] Flöhe und Wanzen, durch Zeugung aus dem Staube entstünden, während ihr der Sohn entgegenhielt, dass Flöhe und Wanzen, genauso wie die Menschen, ihr Leben dem geschlechtlichen Umgang verdankten. Als sie sich weigerte, diese Deutung als Tatsache anzuerkennen, hob der Knabe das schwere, kostbare Porzellanservice vom Waschkasten und schwur, er würde das Service zerschmettern, wenn die Mutter sich nicht sofort zur Wahrheit bekehrte.⁶

Während Berthold Viertel den Konflikt mit dem Vater ab seinem 19. Lebensjahr als »stillgelegt« empfand, begleitete ihn der »böse Krieg« mit der Mutter »unablässig, nervenzerrüttend« bis zu ihrem Tod 1932: »I am a mother's son.«⁷ Nur langsam wurde ihm klar, dass das seltsam starre Leben seiner Mutter sozial und historisch bedingt und ihr Verhalten nicht unbedingt »persönlich« gemeint war. Sie war eine Frau, die geheiratet hatte, Kinder bekommen hatte und gestorben war: »Und wie viele Frauen haben nicht mehr als das zu erzählen?«, fragte er sich später. Über seine Mutter als Geschäftsfrau wusste er – wie er selbst eingestehen musste – nichts.⁸ Er wollte zwar »Das Buch der Mutter« schreiben,⁹ doch im autobiografischen Projekt repräsentierte Anna Viertel letztlich die un-aufgeklärte, bürgerliche Gegenseite der angestrebten »sexuellen Emancipation«.

Zu sagen, was nicht gesagt werden durfte – dazu war Viertel von seinen »kritisch-modernen« Lehrern angeregt worden. Mit diesem Anliegen dokumentierte er bereits um 1906 seine sexuelle Entwicklung:

Mit acht, neun Jahren geißelte ich mich, mit Lederriemen. Später hatte ich masochistische Träume [...]. Mit zwölf, 13 Jahren erste sexuelle Empfindungen, »das Weib«, großer Schrecken, mystische Schauer, tiefschmerzliche Abwehr. Peinliche Keuschheit bis 13. J.[ahr]. Irritiert von schweinischen Kollegen. [...] Aus all der Zeit kein homosexueller Eindruck, mit Ausnahme etlicher masochistischer Vorstellungen nichts Sexuelles. [...] Von der Wüstheit dieser Phantasiausschweifungen lässt sich

5 BV, [Marie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 21–22.

6 BV, Die Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 77.

7 BV, From A Life's Story, o.D., o.S., K17, A: Viertel, DLA.

8 BV, Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

9 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

kein Begriff geben. [...] Ich besudelte meine Reinheit und gieng – – – [zu einer Prostituierten] (14 $\frac{3}{4}$ Jahre alt). Ich müsste jetzt mit schrecklicher Geduld Details häufen, um wahr zu sein, eine Arbeit, der ich nicht gewachsen bin. [...] Oh wie ich überreizt war in erotischem Fieber [...]. Gewiss ich habe die 1-Gulden-Mädchen als Madonnen angebetet. [...] Fluch über alle Schriftsteller, die mich hierin unterstützten, P.A. [Peter Altenberg], etc. [...].¹⁰

Auch masochistische Pubertätsträume – um »barbarische Banden«, die ihn und ein gleichaltriges Mädchen, »in das er sich [...] verliebt hatte«, in ihre »sich unterhalb Wiens ausbreitende Unterwelt verschleppten und sie dort folterten und zu grausigen, besudelnden Handlungen zwangen« – dokumentierte Berthold Viertel mehrfach.¹¹ Ebenso seinen ersten Besuch bei einer Prostituierten in der Spittelberggasse, wahrscheinlich im Februar 1900:

[D]ie gutmütige, etwa sechsundzwanzig Jahre alte Brünette, in deren Arm sich der [...] Knabe eines Nachmittags, direkt vom bürgerlichen Tee der Mutter kommend, geflüchtet hatte, benahm sich selbst sehr mütterlich und überaus zartfühlend und liebevoll. Sie warnte den Knaben, der ihr seine Unschuld sofort eingestanden hatte, gegen ihr eigenes Interesse, vor öfteren Wiederholungen derartiger Ausflüge, belehrte ihn über die Gefahren der Ansteckung, und während sie dem Verstummen und Geistesabwesenden das Haar aus der Stirn strich und ihm die Krawatte band, empfahl sie ihm eine jüngere Freundin in der Gutenberggasse, mit der Versicherung, dass diese eine anständige, verlässliche Person sei, von der ihm nichts Böses drohe. Es fehlte nicht viel und der Adept hätte der eigenen Mutter dieses Ereignis erzählt, das keinen widerwärtigen Eindruck bei ihm hinterlassen hatte, und auf das er stolz war; das er daher auch keineswegs allzu geheim hielt.¹²

Der Besuch einer Prostituierten als sexuelle Initiierung war repräsentativ für Generationen heranwachsender Bürgersöhne in Wien um 1900 und darüber wurde durchaus offen gesprochen. Als problematisch empfand man allein die damit verbundenen Risiken (Geschlechtskrankheiten, Schwangerschaft).¹³ Im Sommer 1896 gab es in Wien etwa 2.400 registrierte Prostituierte und mindestens zehnmal so viele, die nicht registriert waren – bei einer Bevölkerung

10 Ibid.; diese Selbstbeobachtung unterschied sich in ihrer Offenheit etwa stark von Stefan Zweigs Darstellungen: Zweig, *Welt*, 1992, 86–113; vgl. Matuschek, Oliver, Stefan Zweig. *Drei Leben – Eine Biographie*, Frankfurt am Main 2006; Weinzierl, Ulrich, *Stefan Zweigs brennendes Geheimnis*, München 2015.

11 BV, [Marie]/*Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 30 und 104.

12 BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 104.

13 Maderthaner/Musner, *Anarchie*, 1999, 96.

von knapp über 1,5 Millionen.¹⁴ Es gab keine streng abgegrenzten Zonen und so war Prostitution sehr sichtbar, ganz »normal« und Viertel erklärte: »Wenn ich die Prost.[itution] erfunden hätte, täte es mir leid – aber dass ich an ihr teilnahm, mitschuldig werde, sie mir zum Problem stellte, bedaure ich nicht.«¹⁵

In seinem Herkunftsmilieu und den »sich, selten genug, anknüpfenden Bekanntschaften mit Mädchen seiner Gesellschaftsklasse« konnten abweichende Positionen zu Geschlechterverhältnissen oder geschlechtlichen Identitäten nicht zur Sprache kommen.¹⁶ Junge Frauen wie Viertels eigene Schwestern Helene und Paula wuchsen »behütet« und unfrei auf – geschlechtsspezifische Erziehungspraktiken entfremdeten Geschwister unterschiedlichen Geschlechts einander früh. Dennoch wurde die fünf Jahre jüngere Helene Viertel für ihren Bruder eine Vertraute innerhalb der Familie, die er in seine Rebellion gegen die Werte der Eltern jedenfalls teilweise miteinbeziehen wollte: »Mehr um die gute Helene kümmern! Durch das bloße Beispiel lässt sich manches erreichen. Sie von altjungferlicher Empfindsamkeit, autosuggestiver Selbstbeobachtung und Selbstbeeinflussung fortführen.« Die fast zwölf Jahre jüngere Paula empfand der Bruder »ihrer animalischen Ungedämpftheit« als »eine Nervositätsquelle« – sie blieb ihm zeitlebens fremder.¹⁷ Helene und Paula dürften keine höhere Bildungseinrichtung besucht haben, die aber sowieso eine Fortsetzung der häuslichen Erziehung zur Haus-, Ehefrau und Mutter bedeutet hätte.¹⁸ Bis sie heirateten, halfen die beiden in den elterlichen Geschäften mit. Helene nähte gut und betrieb später, zeitweise zusammen mit ihrer Schwester, Kleinunternehmen in der Textilbranche.

Auf Bällen und »beim Tee« begegnete Berthold Viertel auch anderen jungen »Damen«, die er als »Helferin, Führerin, Ruferin, Beschützerin. Muse – nein, Gottesherald – nein, Schutzengel«¹⁹ verehrte. Gerade diese »Liebschaften in den besseren Häusern [...] der Stadt« bestärkten ihn aber auch darin, »die andere Seite« zu nehmen und »dieser Welt erst recht den Kampf [zu] erklären«. Dabei wurde die »die sexuelle Ausschweifung [...] Prinzip« und »Protest gegen die Welt der bürgerlichen Bälle«²⁰. Am Beginn stand dabei eine »antiheterose-

14 Anderson, *Vision*, 1994, 100; Walkowitz, Judith R., *Gefährliche Formen der Sexualität*, in: DUBY/Perrot, *Geschichte der Frauen*, 2006, 417–450.

15 BV, *Tod der Lüge*, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

16 BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel, Cherub*, 1990, 119.

17 BV, *Tod der Lüge*, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

18 Simon, *Hintertreppen*, 1993; Anderson, *Vision*, 1994, 48–58.

19 BV, *Tod der Lüge*, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

20 BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

xuelle Subversion«²¹ zusammen mit dem Schriftsteller Otto Soyka, einem »beredten Wortführer für die »Persionen«²²

Schon 1902 hatte Karl Kraus begonnen, sich mit Fragen von *Sittlichkeit und Kriminalität* auseinanderzusetzen und für die Entkriminalisierung von Homosexualität, Prostitution und anderer Formen außerehelicher Sexualität aufzutreten.²³ Otto Soyka – vier Jahre älter als Berthold Viertel – war in diesen Zusammenhängen ein wichtiger Mitarbeiter in Kraus' *Fackel* und publizierte seit Jänner 1905 dort in »seinem Ressort Erotik und Sexualität«.

Medizinische Handbücher, Eheratgeber und Sittenkonvolute erlebten damals einen ungeheuren Aufschwung und unterzogen sexuelle Praktiken, so sie nicht »zielgerichtet« im Dienst der Fortpflanzung und damit »des rationellproduktiven Zeitgeists« standen, zunehmend »pathologischen und kriminologischen Etikettierungen«²⁴. Dagegen fanden Kraus, Soyka und ihr Kreis, dass Sexualität und Erotik Privatsache waren, es keine »Perversität« gäbe²⁵ und sich die Öffentlichkeit nicht aburteilend und schon gar nicht strafrechtlich einzumischen hatte – jeder [!] solle »im stillen Kämmerlein nach seiner Fassung selig werden«²⁶. In der Debatte um eine vom Strafrecht zu entkoppelnde außereheliche Sexualität, war vorerst die gleichgeschlechtliche Liebe eines der wichtigsten Themen. Affären und Prozesse um Homosexuelle wie Oscar Wilde, Philipp Graf von Eulenburg und später Oberst Alfred Redl waren Anlass, für die Abschaffung der einschlägigen Gesetzesparagrafen einzutreten.²⁷ Soykas erster Aufsatz in der *Fackel* behandelte den homosexuellen Schriftsteller Oscar Wilde, der 1900 – an den Folgen seiner Gefängnisstrafe wegen »Unzucht« – gestorben war.²⁸ Wilde übte großen Einfluss auf die Antibürgerlichkeit der kritischen Wiener Modernen und ihre – definitionsgemäß männliche²⁹ – Selbstwahrnehmung als Künstler aus: Es galt, sich selbst als Gegensatz zum »Philister« zu erschaffen, und eine »größere erotische Erlebnisfähigkeit« berechtigte dabei zu mehr Freiheiten: Der Künstler war für Kraus »der volle Mann«, der auch die

21 Göttert, Margit, Macht und Eros. Frauenbewegung und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer, Königstein/Taunus 2000, 11.

22 Timms, Dynamik der Kreise, 2013, 78.

23 Timms, Kraus, 1999, 101–112

24 Wagner, Geist und Geschlecht, 1982, 71–91.

25 Kraus, *Die Fackel* 237 (1907), 21.

26 Kraus, Karl: *Sittlichkeit und Kriminalität*, in: Kraus, Karl, Schriften, hrsg. von Christian Wagenknecht, Bd 1, Berlin 1987, 14.

27 Hanisch, Männlichkeiten, 2005, 265–271.

28 Soyka, Otto, Zum Falle Wilde (Eine Studie), in: Kraus, *Die Fackel* 173 (1905), 15–20.

29 Fraisl/Zettelbauer/Rabelhofer, Der weibliche Körper als Ort von Identitätskonstruktion in der Moderne, in: Csáky u.a. (Hg.), Kultur, 2004, 255–281, 273.

Möglichkeiten seiner »doppelgeschlechtlichen Naturanlage« (nach Otto Weininger) unbefangen erkunden konnte.³⁰

Diesen Auffassungen begegnete Berthold Viertel, als Otto Soyka um 1906 Kontakte zu der in der Kulturszene neu ankommenden Generation knüpfte: Männer, die er in der Art eines »Mentors« zu fördern suchte, interessierten Otto Soyka dabei nicht nur intellektuell, sondern auch erotisch. Den »bilschönen« Karl Adler und den offenbar ebenfalls gutaussehenden Berthold Viertel lernte er bald nach ihrem Pariser Abenteuer im Café Central kennen.³¹ Soyka verliebte sich auf der Stelle »mit [...] leidenschaftlicher Qual«³² in Adler, den Soyka aber nicht interessierte. Berthold Viertel erinnerte sich 1948:

Damals war [Soyka] [...] der Rebell gewesen, der die Autorität von Karl Kraus nicht mehr gelten ließ, der sie [...] durch eine fortlaufende vernichtende Analyse [...] zu unterhöhlen trachtete. [...] [D]ie Analyse Soykas hatte – und nicht nur im Fall Karl Kraus – Macht über mich gewonnen, sie faszinierte mich, wenn ich ihr auch widersprach und sie zu widerlegen versuchte. [...] Er glich einer aus Stendhal und Balzac kombinierten Figur. [...] Das Knabenhafte in ihm, dass er systematisch überkompensierte: als Hasardspieler, Duellant, als Erotiker. Er war für Karl Adler, den er liebte, und mich, der schließlich ihn liebte, eine liaison dangereuse. Er lebte »jenseits der Sittlichkeitsgrenze« (so hieß ein [...] Essay den er mir diktierte), und wir versuchten, es ihm gleichzutun. Er sprengte den Liebesbund zwischen Karl und mir, tat es bewusst, im Kampf um Karl, den er nicht gewann.³³

Nach Peter Altenberg wurde Soyka der nächste selbsterwählte »Lehrer« Viertels und erweiterte im Kontext »sexueller Emancipation« diesen Begriff: Die Idee des »pädagogischen Eros« – also dass »körperliche Anziehung ein wirksamer Antrieb des Lernens sein kann« – erlebte um 1900 eine Renaissance und wurde vor allem auf LehrerInnen und SchülerInnen gleichen Geschlechts angewandt.³⁴ Vor einem humanistischen Bildungshintergrund waren Viertel (erotische) Mentorenbeziehungen wahrscheinlich noch geläufiger, doch ob der Begriff »Liebesbund« tatsächlich eine homosexuelle Beziehung beinhaltet, kann und soll rückwirkend nicht festgelegt werden – auch Viertel selbst lagen solche Etikettierungen fern.³⁵

30 Timms, Kraus, 1999, 270–281; Kraus, *Die Fackel* 237 (1907), 20

31 Soyka, Erinnerungen ans Café Central, in: Lynkeus, Heft 16/17, Frühjahr 1981.

32 David Oppenheim, zitiert nach: Peter Singer, *Mein Großvater. Die Tragödie der Juden von Wien*, Hamburg 2003, 34.

33 BV, o.T. [Zürich, 4. August 1948], in: Rotes Heft, o.D. [1948], o.S., NK16, A: Viertel, DLA.

34 Holmes, Schwarzwald, 2012, 144.

35 Göttert, *Macht und Eros*, 2000, 10–14. Interessant ist, dass »Homosexualität« Viertel in Folge

Er war mein lieber und größter Lehrer und nichts selbstverständlicher, als dass ich mich ihm bedingungslos unterordnete. Er hat mein Streben erneut [...]. Ich bin ihm Dank schuldig wie keinem Zweiten. Abgesehen davon, dass ich ihn liebe. Aber ich habe ihm auch geholfen. Seine Eitelkeit hatte im Falle A.[dlers] eine mächtige Abfuhr erlitten. [...] Er bedurfte damals eines schmeichelnden Spiegels. So kam ihm meine Anbetung zu statten. – Ich habe ihm auch fernerhin das Beste geboten, was ein Schüler einem Lehrer geben kann: Verständnis. [...] Es war ungerecht von ihm mir in mein scherzhaftes ›Abgangszeugnis‹ – ›faul‹ hineinzuschreiben. Ich habe leidenschaftlich gearbeitet, als ich seinem Buche seinen Leser schuf, an mir. [...] Ich kämpfte mannhaft gegen alle Zweifel und verbohrte mich mit einer Energie in seine Persönlichkeit, die nicht jedermann aufbringt.³⁶

Das »Buch«, das 1905/06, offenbar in enger Kooperation, entstand, war *Jenseits der Sittlichkeits-Grenze. Ein Beitrag zur Kritik der Moral*. Mit seinen 86 Seiten Umfang eigentlich eher ein Essay, erschien es 1906 im Akademischen Verlag Wien und Leipzig als Otto Soykas Debüt.³⁷ Es ging Soyka und seinem ungenannt bleibenden Mitarbeiter darum, »Anschauungen, die durch gewaltige Zeitepochen im Denken der kulturtragenden Menschheit vorherrschend sind«, einer »freien Kritik« zu unterziehen:

In als »Persionen« und »Abirrungen« abgeurteilten Erscheinungen wie Sadismus, Masochismus, Sodomie, Fetischismus, Exhibitionismus und Homosexualität äußere sich ebenfalls »die Kraft der Liebe, über deren Wesen nur ungewisse Theorien möglich sind«. Insofern plädierte Soyka erstens für die »gesellschaftliche Bekämpfung des Genitalien-Fetischismus«, zweitens für die »Begünstigung der Homosexualität als des wichtigsten Faktors der erziehenden Liebe« (auch für Frauen!), drittens für die »Achtung der masochistischen Idee«

auch durch seine Freundschaften mit Francesco Mendelssohn, Friedrich W. Murnau, Therese Giehse etc. etwas Selbstverständliches gewesen sein sollte. Der englische Schriftsteller Christopher Isherwood warf ihm allerdings gerade in diesem Zusammenhang mangelnde »sexuelle Emancipation« vor: Viertel habe ihn als »very repressed sexually« kritisiert und Witze über Homosexuelle gemacht (Isherwood, Christopher and His Kind, Minnesota 2001, 157–158). Festzuhalten ist dabei aber auch, dass Isherwood zu diesem Zeitpunkt schon im Gay-Rights Movement engagiert war, also nochmals eine weitere Stufe in der öffentlichen Auseinandersetzung mit Homosexualität erreicht hatte (Parker, Isherwood, 2005). Wesentlich ist auch, dass Homosexualität während Viertels gesamter Lebenszeit strafbar war und entsprechend vorsichtig darüber gesprochen werden musste.

³⁶ BV, Konzepte in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 292–297, und BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

³⁷ Soyka, Otto, *Jenseits der Sittlichkeits-Grenze. Ein Beitrag zur Kritik der Moral*, Wien und Leipzig 1906, 10.

und viertens für die »Entlastung der Sodomie«. ³⁸ Da »unnormale Triebe« gerade bei jenen Menschen erkennbar wären, »deren Leistungen im besten Sinne des Wortes unnormale genannt werden müssen« – bei »großen Künstlern und Denkern« – dränge der »Glaube an die menschliche Entwicklungsfähigkeit in kultureller Hinsicht« zur »Forderung nach freier Sinnlichkeit«. ³⁹ Für Berthold Viertel hatte Soykas Interpretation von »Perversitäten als Ausdruck einer Art von schaffender Liebe, d.h. eines Eros, der [...] auf Ideenzeugung abzielt«, etwas »durchaus Überzeugendes und Enthusiasmierendes«:

In seiner Philosophie verbanden sich Schopenhauer, Ibsen mit Freud und Marquis de Sade. [...] Sie erklärte die Kunst, die großen Männer, das Menschlichkeits-Entwickelnde im Verhältnis von Mann und Weib, von Mann und Mann. Dort wo Freud als Gesundheit das Bürgerlich-Normale vorschwebt, wurden von Soyka das Unter- und Überbürgerliche [...] fundiert. ⁴⁰

Als sich Viertel am 3. August 1948 mit diesen Worten an seine Freundschaft mit dem »vielleicht merkwürdigsten, wenn nicht denkwürdigsten Menschen meiner Jugend« ⁴¹, erinnerte, waren die beiden einander gerade in Zürich wiederbegegnet und behandelten sich eher als entfernte Bekannte denn als Freunde. Zwischen 1908 und 1914, als Karl Kraus für Viertel immer wichtiger wurde, zog sich Otto Soyka zunehmend aus diesem Kreis zurück. Viertel rezensierte später Soykas Romane – und gab sich dabei fast schon als »Philister«, wie er Karl Kraus gegenüber selbstkritisch anmerkte; ⁴² doch ansonsten ist kaum mehr etwas über diese Beziehung, die Zusammenarbeit und ihr Ende zu erfahren. ⁴³

Auch abseits von Soyka blieb es bei Viertels Einsatz für eine »Sinnlichkeit«, die »keine Konventionen [kannte]« ⁴⁴ Auch die moderne Literatur inspirierte wiederum zu einem Leben gegen gesellschaftliche Normen in der »sexuellen Frage« – etwa Frank Wedekind, der »Un-Moral-Trompeter« und »Vorkämpfer

³⁸ Ibid., 61–78 und 84–85. Soyka berief sich hier auf Freud, der gemeint hatte: »Die Allgewalt der Liebe zeigt sich vielleicht nirgends stärker als in ihren Verwirrungen.«

³⁹ Ibid., 81 und 86.

⁴⁰ BV, o.T. [Zürich, 4. August 1948], in: Rotes Heft, o.D. [1948], o.S., NK16, A: Viertel, DLA.

⁴¹ Ibid.

⁴² BV, Neue Menschen, in: Karl Kraus, *Die Fackel* 311–312 (1910), 40–47.

⁴³ Briefe Otto Soykas an BV, 1933–1951, K44, A: Viertel, DLA. Verschlüsselt verarbeitete Viertel die Lehrer-Schüler-Beziehung auch in seinem *Ariadne*-Fragment: Soyka wurde in der Figur des Lehrers Martin, die die ersten Kapitel beherrschte, ein »Denkmal gesetzt« (BV, Ein Pfüscher/Der Überflüssige/Ich liebe dich, Ariadne. Aus den Papieren eines überflüssigen Menschen, o.D., o.S., K11, A: Viertel, DLA).

⁴⁴ BV, Erinnerung an Peter Altenberg, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 135.

absoluter Geschlechtsfreiheit, aber ohne Veränderung der sozialen Grundlage«, der »uns [lehrte], daß die bürgerliche Moral ein anderer Name für gute Geschäfte war«⁴⁵, oder französische Dichter wie Villon, Rimbaud, Verlaine und de Sade. Wichtige Einflüsse in der »sexuellen Fragen« waren des weiteren Johann Jakob Bachofens *Das Mutterrecht*⁴⁶ und Otto Weiningers Thesen von einer grundlegenden »Bisexualität alles Lebenden« in *Geschlecht und Charakter*. Abseits seiner Komprimierung eines bürgerlichen und misogynen Bildungs- und Wissenschaftskanons vollzog Weininger eine Trennung von sozialem und biologischem Geschlecht, die die Kreise um Viertel beschäftigte.⁴⁷ Sogar die Frauenrechtlerin Rosa Mayreder meinte in Weiningers Thesen um »psychische Bisexualität« eine Chance zu erkennen, die feministische Auseinandersetzung um Gleichheit oder Differenz zu überwinden.⁴⁸ Der Verdienst Weiningers bestand für sie darin, die ursprüngliche Einheit der Geschlechter zu betonen, wobei sie hinzufügte: »Sobald Weininger die biologisch-psychologische Betrachtungsweise aufgibt, die er im ersten Teil seines Werkes verfolgt, und sich der psychologisch-philosophischen bedient, [...] annulliert er die Voraussetzung des ersten (Teils) gänzlich.«⁴⁹ Die Annahme von der Unterschiedlichkeit der Geschlechter (differenztheoretisches Modell) blieb schließlich in der feministischen Szene hegemonial.⁵⁰

Und auch unter Gesellschafts- und KulturkritikerInnen wurde in diesem Sinne Frauen weiterhin ein fixes Set von »anderen« Eigenschaften zugeschrieben: Sie blieben »natürliche«, geschlechtliche, sinnliche und instinktive Wesen und die Domäne des Geistes blieb die der Männer. In ihrem Kampf um »sexuelle Emancipation« verlangten »kritisch-moderne Söhne« wie Kraus so zwar durchaus auch grundlegende Reformen des bürgerlichen Ehe- und Familienrechts und Gleichheit von Mann und Frau vor dem Gesetz. In Wien gleichzeitig stattfindenden Kämpfen um eine Reorganisation der geschlechtlichen Arbeitsteilung, um Mädchenbildung und um die Ausweitung der politischen Partizipationsmöglichkeiten von Frauen standen diese Kreisen, die FrauenaktivistInnen oft verhöhnten, aber sehr fern. Karl Kraus bekämpfte zwar die »brutale Männermoral unserer Tage«, also juristisch und sozialmoralisch unterstützte

45 BV, Zwei Dichter [Wedekind] bzw. Geburtstage. Skizze einer Epoche, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 46–48 bzw. 192. Vgl. Bührmann, Kampf, 2004, 65–69.

46 Kokoschka, Mein Leben, 2008, 59; Timms, Kraus, 1999, 101–111; Le Rider, Ende, 1990, 145–149.

47 Wagner, Geist und Geschlecht, 1982, 74–91; Timms, Dynamik der Kreise, 2013, 79–81, Kerekes, Amália u.a. (Hg.), Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn, Wien 2005.

48 Mayreder, Rosa, Zur Kritik der Weiblichkeit. Essays, Jena/Leipzig 1905, 14–15.

49 Ibid., 31–32.

50 Bader-Zaar/Gehmacher, Öffentlichkeit und Differenz, in: Gehmacher/Mesner (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte, 2003, 165–182, 171–172; Holmes, Schwarzwald, 161–163.

Homophobie und Misogynie, war aber zugleich antifeministisch und abwertend, wenn er über etwa die »Idee vom Gehirn der Frau« spottete.⁵¹ »Ich bin nicht für die Frauen, sondern gegen die Männer«, meinte er.⁵²

Einige Kraus-ExpertInnen meinen, dass Kraus durchaus über konservative Dichotomien zwischen Männlich-Geistigem und Weiblich-Sinnlichem hinausgekommen wäre.⁵³ Berthold Viertel kritisierte allerdings noch Anfang 1936, kurz vor Kraus' Tod, dass »die Frau« für Karl Kraus niemals ein »ebenbürtiges menschliches Wesen [...] war, sondern ein Idol, ein Phantom, ein Totemtier« verblieben sei.⁵⁴ Ging er selbst nun in Sachen Geschlechtergerechtigkeit weiter?⁵⁵ Noch um 1906 notierte er zum Stichwort »Frauenemanzipation«: »Wäre es nicht immer noch würdiger, die Sklavin des Mannes zu sein, als der Affe des Mannes?«⁵⁶ und verwies damit (nach Darwin) auf die noch nicht vollendete »Evolution« der Frauen. In dem wenig später mit Otto Soyka erarbeiteten Essay zeigte sich aber schon eine andere Haltung. Hier wurde die »gegenwärtige Gesellschaft« kritisiert,

[...] die auf dem Geschlechtsunterschied basiert, die Männer und Frauen heranbildet und nicht Menschen. Längst fühlt die Frau den Fehler der Gesellschaft und kämpft dagegen an. Sie zählt fraglos zu den Benachteiligten. Aber auch ein gewaltiger Teil des männlichen Geschlechts ist es nicht minder als sie, alle jene, denen der Beruf zum Menschen nähersteht als der zum Männchen.⁵⁷

Warum sollte jedes Geschlecht auf die Hälfte seiner Verhaltensmöglichkeiten und Wünsche verzichten? Viertels moderner »Sohnesgeneration« lag es offenbar zunehmend nahe, sich in dieser Sache mit Frauen zu verbünden. Im Früh-

51 Kraus, *Die Fackel* 157 (1904), 19; Wagner, Geist und Geschlecht, 1982, 153–165.

52 Kraus, *Die Fackel* 360/362 (1912), 25.

53 Timms, Kraus, 1999, 107; Kouno, Performativität, 2015, 37–44; hier wurde auch die These vertreten, dass Kraus mit der feministischen Szene und FrauenwahlrechtsaktivistInnen interagiert habe, was allerdings bisher nicht systematisch untersucht wurde (vgl. Anderson, *Vision*, 1994, 31–36 und Bührmann, *Kampf*, 2004, 76–102).

54 BV an Ludwig Münz, 16. Februar 1936, 78.849/6, K32, A: Viertel, DLA.

55 Bisher wurde in der Forschung um Viertel vor allem festgehalten, dass Frauen und seine Beziehungen in den Fragmenten des autobiografischen Projekts merkwürdig abwesend seien (Bolbecher/Kaiser, Nachwort, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 357–368, 367) und Viertel einem virulenten »Antifeminismus« verhaftet geblieben sei, um sich später damit »stillschweigend [davonzumachen], wie alle anständigen Krausianer.« (Scheidt, Gerhard, Über das Geschlechtsleben der blonden Bestie. Berthold Viertel und der Irrationalismus, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 62–75, 72).

56 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA.

57 Soyka, *Jenseits der Sittlichkeits-Grenze*, 1906, 86.

jahr 1908 bot sich Berthold Viertel so eine Gelegenheit, als er eine 20-jährige Studentin der Chemie namens Margarethe Ružička⁵⁸ kennenlernte – selbstverständlich im Kaffeehaus:

I met my wife in the coffeehouse where I practically used to live, an eternal student, who never got his degree [...]. All my idols, my teachers lived in the coffeehouse. It was a curious society [...]. Of course I met my wife there, where else [...]. She was the girl, against which I felt a distinct antipathy [!] from the beginning. Yes, a beautiful girl, sensitive, knowing, educated [...]. One day I found this cynical girl in tears. A detail that touched my heart. And we changed the coffeehouse for another one where we were not known.⁵⁹

Grete Ružička, wie sie genannt wurde, war im Herbst 1906 zusammen mit ihrer zwei Jahre älteren Schwester Anna nach Wien gekommen. Die beiden jungen Frauen stammten aus einer gut situierten jüdischen Familie aus Pettau in der damaligen Steiermark. Die etwa 20 jüdischen Familien, die um 1900 hier lebten, hatten es womöglich schwerer als anderswo: Um 1500 war die jüdische Gemeinde vollständig aus der Stadt vertrieben worden und das Klima war seitdem dominant katholisch und deutschnational.⁶⁰ Ihr Vater Adalbert Ružička handelte dort mit Holz- und Gemischtwaren und baute und betrieb ab 1908 ein Sägewerk mit Schleppebahn bei der Bahnstation.⁶¹ Grete wurde am 10. Juli 1888 geboren und absolvierte zwischen 1894 und 1902 die Volksschule: »Im September 1903 begann sie privatim in Pettau mit dem Gymnasialstudium und legte nach 3 Jahren am k.k. I. Staatsgymnasium in Graz die Gymnasialmatura ab.«⁶² Es konnte nicht ermittelt werden, ob Grete und Anna die einzigen Kinder der Ružičkas waren und ebenso unklar bleibt, was die beiden Schwestern 1906 motivierte, ihr Elternhaus zu verlassen, um in Wien zu studieren.

Seit den 1860ern zählte die Bevölkerung der Habsburgermonarchie mehr Frauen als Männer. Da ledige Frauen ihre Herkunftsfamilie (finanziell) belasteten, konnte ein Studium abseits von Emanzipation auch zur Existenzabsicherung werden, wenn es auch als unsicherer Weg abseits der konventionellen Le-

58 Die Schreibweise des Familiennamens ist uneinheitlich – auch Rusicka und Rouszicka kommen vor.

59 BV, War Diary [Übersetzung ohne Deckblatt], o.D., o.S., K16, A: Viertel, DLA.

60 Arlt, Elisabeth, *Vergangen und Vergessen – Pretoklo in pozabljeno. Jüdische Kultur in Slowenien – Judovska kultura v Sloveniji*, Graz 2008.

61 Informationen zur Familie Ružička: Mestna Občina Ptuj, 1864–1941, Zgodovinski arhiv na Ptuj, mitgeteilt durch Katja Zupanič (e-mail an Katharina Prager am 01.06.2011); Verträge Adalbert Ružička mit der Südbahngesellschaft, Verkehr Reg.v.EG SBG A 222.13 und Verkehr Reg.v.EG SBG A 130.35, AVA, OeStA.

62 Curriculum Vitae Margarete Ružička, in: Rigorosentakt Margarete Ružička, PN 3011 Fol.8, AUW.

bensvorstellungen lag. Gerade Töchter des jüdischen Bildungsbürgertums interessierten sich früh für Universitätsstudien. Ab 1897 waren Frauen an der philosophischen Fakultät der Universität Wien zugelassen und 37 Pionierinnen nahmen sofort das Studium auf – dieser 0,4-Prozent-Anteil stieg rasch an. Als Grete und Anna Ružička 1906 nach Wien kamen, waren bereits 10 Prozent der Studierenden Frauen; auch die medizinische Fakultät stand ihnen mittlerweile offen.⁶³

Die beiden Schwestern lebten vorerst zusammen in wechselnden Wohnungen im 7. und 8. Wiener Gemeindebezirk. Anna Ružička studierte Medizin, doch um 1909 verliert sich ihre Spur im Archiv der Universität Wien.⁶⁴ Grete Ružička selbst inskribierte Chemie an der philosophischen Fakultät und war offenbar eine herausragende Studentin. Im Wintersemester 1909/10 verlieh ihr das Professorenkollegium ein Ludwig-Barth-Stipendium und 1910 dissertierte sie *Ueber Galloflavin*. Ihr Professor, der österreichische Chemiker Josef Herzig, publizierte die Ergebnisse unter Nennung ihres Namens. Sie teilte zudem Berthold Viertels philosophische Interessen und besuchte mit ihm zusammen ab dem Sommersemester 1908 immer wieder Vorlesungen.⁶⁵

Auf einige Studenten wirkten solche weiblichen Studienerfolge sicher verstörend und auch für die Frauen selbst gab es kaum noch Vorbilder. Grundsätzlich herrschte nämlich die »Auffassung, dass die zunehmende Zahl gebildeter Frauen den Arbeitsmarkt empfindlich stören und eine Gefahr für das Familienleben – und damit für das ganze gesellschaftliche Gefüge – bedeuteten würde.«⁶⁶ Tatsächlich begegneten solche Frauen dem bürgerlichen Familienmodell mit Skepsis und waren am Entwurf alternativer Lebensformen interessiert. Und in diesem Interesse traf sich Grete Ružička mit Berthold Viertel. Die Idee, dass »sexuelle Emanzipation« und Unabhängigkeit durch das Eingehen einer Alibi-Ehe zu erreichen war, erscheint dabei sehr ungewöhnlich, doch genau das war, so Viertel, der Grund für seine Eheschließung am 24. November 1912 im jüdischen Bethaus in der Schmalzhofgasse:⁶⁷

63 Heindl, Waltraud, Bildung und Emanzipation. Studentinnen an der Universität Wien, in: Ash/Ehmer (Hg.), Universität, 2015, 529–564; Pass Freidenreich, Harriet, Gender and Identity. Jewish University Women in Vienna, in: Stern/Eichinger, Jüdische Erfahrung, 2009, 297–306.

64 Wahrscheinlich heiratete sie, denn in Briefen um 1917 wurde sie als Frau Dr. Reiß erwähnt, die im noblen Sanatorium Schatzalp in Davos an Tuberkulose »dahinstarb«. (Grete Viertel an Albert Ehrenstein, o.D. [1917], 69.3094, K52, A: Viertel, DLA).

65 Nationalen der philosophischen Fakultät 1906–1910; Rigorosen-Akt PN 3011 Fol.8, AUW.

66 Holmes, Schwarzwald, 2012, 55.

67 Traubuch 1912 des Matrikenamtes der IKG Wien.

Er verbindet sich schließlich mit einer Gleichgesinnten, mit der er sich im Kritischen trifft, zu einer Art weißen Ehe, zu einer Freundschaftsverbinding auf Grund einer neuen Ethik, die das Sexuelle ausschließt und beiden Gatten in diesem Punkt die Freiheit lässt.⁶⁸

Solch ein partnerschaftliches Abkommen hatte um 1900 kaum Tradition, aber es gab zumindest ein Vorbild aus Viertels Freundeskreis: Durch Otto Soyka hatte Viertel um 1906 David Oppenheimer, einen Studenten der Altphilologie und Mitglied der Psychoanalytischen Vereinigung um Freud, kennengelernt, der damals ebenfalls mit Soyka seine »andersartigen« sexuellen Neigungen diskutierte und möglicherweise auch auslebte.⁶⁹ Oppenheimer heiratete, obwohl er sich eigentlich zu Männern hingezogen fühlte, Ende 1905 die Mathematikerin und Physikerin Amalie Pollak, die mit der Kernphysikerin Lise Meitner studierte und wiederum Frauen als PartnerInnen bevorzugte – die Ehe sollte beiden Partnern die Freiheit für gleichgeschlechtliche Liebesaffären geben.⁷⁰ Es war wahrscheinlich Berthold Viertel, der seinen »teuren Freunden Amalie und David« 1905 mit einem Gedicht gratulierte und sie aufforderte »Dem oft Betreten neuen Adel, / Besondere Weihe zu verleihn.«⁷¹

Sechs Jahre später ging er selbst solch eine »weiße Ehe« ein, die einige Fragen aufwirft: Warum verzichtete Berthold Viertel, der als Mann mehr Möglichkeiten hatte, alleinstehend seine Sexualität frei auszuleben, nicht völlig auf eine solche Bindung? Kraus und Altenberg waren in ihrem Protest gegen Monogamie, das reproduktive Arrangement und den geschäftlichen Hintergrund der bürgerlichen Ehe einfach ehelos geblieben. In linken Milieus lebte der Sozialdemokrat Otto Bauer bereits offen in einer Lebensgemeinschaft.⁷² Diente Viertel diese Ehe als Loslösung vom Elternhaus, in dem er, mit 27 Jahren, noch immer wohnte? Hatte er Angst vor dem Stigma des Junggesellendaseins?⁷³ Oder war tatsächlich eine »neue Ethik« ausschlaggebend für diesen Schritt?

Wenig später wurde nach amerikanischem Vorbild das Modell der »Companionate Marriage« oder »Kameradschaftsehe« dominant, das eine »innige sexuelle Partnerschaft« zum neuen Ideal machte und das sich in Abwehr gegenüber

68 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

69 BV, Tod der Lüge, 1. Tagebuchblatt am 5. Juli 1906, 69.3142/1, K28, A: Viertel, DLA: Viertel bemerkte dazu: »Ich glaube nicht, daß Op.[penheimer] seiner [Soykas] Eigenart so viel so echtes und so tiefes Verständnis entgegenbrachte wie ich. Dazu sind sie doch zu verschieden.«

70 Singer, Mein Großvater, Hamburg 2003, 82–85. Das Paar bekam später auch Kinder und wurde gemeinsam alt.

71 Ibid., 87. Unterschrieben wurde das Gedicht mit »Berthold«.

72 Hanisch, Illusionist, 2011, 35.

73 Stach, Erkenntnis, 2008, 32–45.

dem »zunehmend präsenten Bild beruflich erfolgreicher und emotional von Männern unabhängiger Frauen« entwickelte.⁷⁴ Ein Vorläufer dieses Modells war die »weiße Ehe« der Viertels jedoch nicht, denn es ging eben darum, beiden sexuelle und berufliche Unabhängigkeit zu ermöglichen.

Über den gemeinsamen Alltag des jungen Ehepaars, das in der Florianigasse 58 im 8. Bezirk gemeldet war, ist nichts bekannt, aber offenbar lebten die jungen Viertels nicht alltäglich zusammen und auch Kinder gingen aus dieser Ehe nicht hervor.⁷⁵ In seinen autobiografischen Texten wie auch in der 1925 publizierte Komödie *Die schöne Seele* kritisierte Viertel später solche idealistischen Projekte: »Jetzt weiß ich, was das heißt: ein Idealist!«, sagt etwa die weibliche Hauptfigur in Viertels Wiener Kaffeehauskomödie am Ende über den erotischen Aufbruch der männlichen Intellektuellen: »Ein Egoist – nichts weiter!«⁷⁶ War das Ganze nur eine Posse in einem »Treibhaus einer Überlegenheit, die der Weltkrieg dann liquidieren wird?«⁷⁷ So beurteilte Berthold Viertel es jedenfalls im Rückblick:

Es ist eine wahnsinnige Überhitzung in dieser Verbindung, und sie wird dem Krieg nicht standhalten. Sie hat ihren Bankrott in sich, sobald eine Welt brutalerer Kämpfe das Spinnwebgewebe aller Illusionen zerreißt. Denn alle diese durch den Nihilismus auf das Äußerste verfeinerten Menschen werden den Zusammenbruch der zu weit gestiegenen Zivilisation erfahren und den Einbruch einer Barbarei, die wieder an urmenschliche Instinkte appelliert.⁷⁸

Tatsächlich verfestigte der Krieg bereits in Frage gestellte Geschlechterhierarchien erneut. Mythen vom kriegerischen Mann und der Frau als Trösterin verwiesen beide Geschlechter wieder auf ihren jeweiligen Platz und auch die Zunahme weiblicher Erwerbsarbeit konnte hier nicht gegensteuern – im Gegenteil.⁷⁹ Auch Viertel hielt nun »urmenschliche Instinkte« in seinem *Kriegstagebuch* fest. Er hatte im Zusammenhang mit Grete Viertel inzwischen doch noch andere Sehnsüchte entdeckt, die Exklusivität beanspruchten:

74 Gehmacher, Die »moderne Frau«, in: Schwarz/Zechner (Hg.), *Moderne*, 2014, 152–161.

75 1913 stellte Viertel seinem ersten Gedichtband *Die Spur* ein Widmungsgedicht »für Grete V.« voran, das mit den Worten beginnt: »Nachts gestern von dir heimgegangen [...]« (BV, *Die Spur*, Weimar 1913, 5).

76 BV, *Die schöne Seele*, Hellerau 1925, 78.

77 BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

78 *Ibid.*

79 Thébaud, *Der Erste Weltkrieg*, in: Duby/Perrot, *Geschichte der Frauen*, 1997, 33–92; Bührmann, *Kampf*, 2004, 232–240.

[...] [I]hrem Glück dienen wollen, das war, wer ahnt bis zu welchem Grade und in welchen unwahrscheinlichen Formen, bisher! Das andere wäre: sie beherrschen, sie zum Glück zwingen, sie Weib machen, Mutter machen! [...] Ich lebe an der furchtbaren Grenze, wo das Weib endet und der Mensch beginnt, wo der Mensch endet und das Weib beginnt. Wäre ich nur erst weniger Dilettant in dieser [...] Jungfrau von Ehe!⁸⁰

In einer späteren Überarbeitung des Kriegstagebuchs hielt Viertel fest: »Hätte der Friede einen Monat länger gedauert, wären wir vielleicht auseinandergegangen. [...] [S]o kam es zu dieser Verwirrung, daß ich es nicht wage, eine Ehe zu brechen, die eigentlich keine mehr gewesen war.«⁸¹ Obwohl Berthold Viertel in Folge seitenlang seine neuentdeckten Gefühle für seine Ehefrau beschrieb, wurde ebenso klar, dass er diese Ehe doch »brach« und an der Front sexuelle Beziehungen zu anderen Frauen hatte – »Aber wir brauchen unentrinnbar den Sexus!!« –, und nun zunehmend besorgter wurde, dass Grete Viertel sich in gleicher Weise »revanchierte« – »b.v., du bist lächerlich!«, meinte er zu sich selbst.⁸² Das Scheitern einer Neuformulierung des Geschlechterverhältnisses dokumentiert Viertel auch in seinem zu dieser Zeit entstandenen Essay *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*:

Die Frage der Zeit nahm eine Allzumenschliche – vielleicht ihre eigenartigste – Wendung in der Frauenfrage. Nachgeborene mögen staunen, daß wir plötzlich mit solcher Dringlichkeit, so methodisch und so radikal, nach dem Weibe zu fragen [...] begannen; [...]. Erst ging es um Gleichberechtigung; die Epoche suchte in der Frau den Menschen, und zwar den modernen Menschen. Da fand sie die Hysterika. Aber bald wurde diese Oberflächenbewegung [...] durchbrochen von einem vulkanischen Stoß tieferer, heißerer Schichten. Den modernen Menschen hatte das Weib, das ihm glich, nicht genug gefreut. Ein Müssen riss ihn hin zum Gegensatz. Man suchte bald, mit tragischer Besessenheit, die elementare Frau, die absolute Frau, die Frau überhaupt.⁸³

Eine solche Frau meinte Berthold Viertel im Dezember 1916, während seines Fronturlaubs, in Wien in der 27-jährigen Schauspielerin Mea (eigentlich: Salomea Sara) Steuermann, »Salka« genannt, gefunden zu haben. Gleich der erste

80 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

81 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft mit blauem Umschlag), o.D., o.S., K18, DLA.

82 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

83 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, in: Ginsberg (Hg.), Dichtungen und Dokumente, 1956, 240.



Abb. 15: Salka Viertel, geborene Steuermann

gemeinsame Abend endete mit einem »Heiratsantrag« vor Steuermanns Haustür.⁸⁴ Am 3. Jänner 1918 ließ sich Viertel dann scheiden und heiratete wenige Wochen später, am 30. April 1918, Salka Steuermann. Grete Viertel wurde im Krieg Schauspielerin und machte sich erst 1930 erneut als »die Vergessene« in Viertels Leben bemerkbar, als sie 30.000 österreichische Goldkronen an ausständigen Alimentationszahlungen einforderte.⁸⁵ Das Experiment der »weißen Ehe« war gescheitert.

Seine Ehe mit Salka Viertel sollte nun eine andere Qualität haben und die Beziehung basierte von Anfang an auf einer romantischen Schicksalhaftkeit – »daß wir uns getroffen haben, darin liegt so viel Bestimmung, daß alles andere

84 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 135.

85 Die Angelegenheit zog sich bis 1933 und danach verliert sich Grete Viertels Spur, nachdem sie sich Anfang 1937 aus der Wohnung in der Florianigasse nach Katowice in Polen abmeldete (Melde-daten Grete Viertels, WStLA) – Beschluß des Bezirksgerichtes Neubau, Abt.II, vom 04.01.1918, GZ.M.II 4/18/3 bzw. Scheidungsurkunde und Notariatsakt in K21, A: Viertel, DLA; Hollywood-Tagebuch, 69.3142/62, Juni/Juli 1930, K22, DLA; Salomon Viertel an BV am 5. Dezember 1931, o.S., K20, A: Viertel, DLA; Paula Heims an BV am 28. Mai 1933, 78.897/5, K40, A: Viertel, DLA. Sie taucht erst in der Verlassenschaftsabhandlung nach Berthold Viertel (BG Innere Stadt, A4/6: 6A 709/53) wieder auf – dort ist festgehalten, dass sie am 29. September 1953, also vier Tage nach Viertel, in Wien verstarb, WStLA.

daneben schweigen muß⁸⁶ – und großen Gefühlen, die Viertel in dem autobiografischen Roman *Der Hilferuf* zu fassen suchte. Dieses Romanfragment stand stark unter dem Einfluss eines modischen Okkultismus und in gewisser Weise ging es hier um die »irrationale« Rettung geschlechtlicher Identität in einer Zeit, in der junge Frauen durch Beruf und Mode »mehr Freiheit, Ungezwungenheit, Unbefangenheit [gewannen] als vordem in hundert Jahren«⁸⁷. Die auf Salka Viertel basierende Olga Zimmermann war eine »antike Frau«, die »nicht in diese Zeit« passte, und die meinte: »Das Weib hat keine Seele. Die Seele des Weibes ist der Mann. Aber es gibt keine Männer mehr.«⁸⁸

Obwohl Salka Viertel also eine viel traditionellere Projektionsfläche bot, war sie dennoch eine »moderne Frau«: Die rebellische Tochter einer großbürgerlichen, galizisch-jüdischen Familie – in der sowohl Zwölfertonmusik⁸⁹ als auch professionell Fußball gespielt wurde – wurde gegen den Willen ihrer Eltern Schauspielerin und lebte als solche ihre eigene »sexuelle Emancipation«: Als Viertel sie kennenlernte, beendete sie gerade eine längere Affäre mit dem verheirateten Bildhauer Alexander Jaray, der keineswegs die erste erotische Erfahrung ihres Lebens darstellte.⁹⁰ Ebenso wie Studentinnen hatten sich auch Künstlerinnen bereits einige Freiräume erobert. In ihrer modernen Ambivalenz fügte sich Salka Viertel sowohl in das differenztheoretische als auch in das egalitätstheoretische Weiblichkeitsmodell Viertels ein, der (wie sie selbst) zwischen diesen beiden Theoremen schwankte:

Nach W.[einger] hat zum Beispiel Salka mehr Genie als Talent. [...]. Wäre sie ein Mann geworden, wäre sie ein großer Schöpfer gewesen. Ihre Tragik ist, als Frau geboren worden zu sein – und zwar als Frau von so echter, tiefer, elementarer Weiblichkeit. Sie ist zu reich begabt, nach beiden Seiten hin. [...] Dadurch wurde sie einer der großartigsten und merkwürdigsten Menschen, die ich je gesehen habe. [...] Die Begegnung musste schicksalhaft werden – ein gebieterischer Hinweis auf die große Ergänzung wirkte sofort!⁹¹

86 BV an Salomon Viertel, 13.02.1918, o.S., NK20, A: Viertel, DLA.

87 Zweig, Welt, 1992, 228; Cott, Die moderne Frau, in: Duby/Perrot, Geschichte der Frauen, 1997, 93–109.

88 BV, Der Hilferuf, o.D., o.S., K10 und BV, Arbeits- und Notizheft, o.D., 69.3143/92, K26, A: Viertel, DLA.

89 Salka Viertels Brüder waren der Komponist und Pianist Eduard Steuermann und der polnische Fußballnationalspieler Zygmunt Steuermann.

90 Prager, Salka Viertel, 2007, 9–49.

91 BV, Arbeits- und Notizheft, o.D. [1929], 69.3143/44, K26, A: Viertel, DLA.

Obwohl nach dem Weltkrieg das Pendel vorerst eher wieder in Richtung Differenz der Geschlechter ausschlug, standen sich auch in dieser zweiten Ehe zwei ziemlich gleich starke PartnerInnen gegenüber. So war es selbstverständlich, dass Salka Viertel weiterhin ihren Beruf als Schauspielerin ausübte, auch wenn das über Jahre hin ein getrenntes Leben in verschiedenen Städten bedeutete. Ebenso selbstverständlich war aber, dass Salka Viertel den Alltag organisierte und die gemeinsamen Kinder – Hans (*1919), Peter (*1920) und Thomas (*1925) – betreute. Interessant ist, dass sich diese »Kameradschaftsehe« in weiterer Folge unausgesprochen zu einer »offenen« oder »weißen Ehe« entwickelte. Berthold Viertel hielt auch in dieser »schicksalhaften Verbindung« an seinen Praxen »sexueller Libertinage« fest und gerade beim Theater, wo die Viertels beide arbeiteten, war es noch weniger verwerflich, wenn man »die Liebesfähigkeit der gesamten männlichen wie weiblichen Kollegenschaft [...] durchkoste[e]«⁹². Für Salka Viertel war der erste »Betrug« ihres Mannes nach nur zwei bis drei Jahren Ehe dennoch ein Schock, auf den sie über zehn Jahre später nochmals zu sprechen kam, dabei auch Viertels freie Liebestheorie in Frage stellend:

Und es ist gar nicht wahr, dass wenn man mit einem Menschen wirklich und wahrhaftig in Liebe verbunden ist [...], dass es unwichtig ist, was er anderen gegenüber empfindet und nur wichtig was einen direkt angeht. Wenn das wahr wäre, so würde alles so öde und »vernünftig« und leidenschaftslos in der Welt werden – wie es schon beginnt zu sein. [...] Ich habe nach dem entsetzlichsten Chock meines Lebens in der Dresdner Elektrischen, als ich sah, dass das was ich für die einzige und kostbarste Liebe zwischen zwei Menschen hielt – doch Wandlungen unterworfen ist – ich habe – nein, ich hätte umlernen müssen. Aber – ewiger Backfisch der ich irgendwo bin – trotz allem habe ich noch immer Vorstellungen, Hoffnungen von Liebe [...].⁹³

Als junger Star-Regisseur in Dresden nahm Berthold Viertel offenbar wieder außereheliche Beziehungen auf, während Salka Viertel mit ihrem ersten Sohn schwanger war: »Ist es denn nicht der natürliche Verlauf der Dinge [...], dass ein Mann seiner schwangeren Frau untreu wird?«⁹⁴ – Nur wenige Jahre später, 1923, nahm sich dann aber auch Salka Viertel solche Freiheiten heraus und hatte in Hamburg eine Liebesbeziehung mit dem Kunsthistoriker Ludwig Münz, Berthold Viertels engstem Freund aus dem Kraus-Kreis.⁹⁵

92 BV, Das Gnadenbrot, Hellerau 1927, 24.

93 Salka Viertel an BV, 4. September 1928, 78.907/3, K45, A: Viertel, DLA.

94 BV, Autobiographie, o.D., o.S., K12, A: Viertel, DLA.

95 Prager, Salka Viertel, 2007, 66–67.

Um 1926 geriet nach der Geburt des dritten Sohnes die so bereits geöffnete Ehe in eine Krise, nachdem Berthold Viertel Affären mit Schauspielerinnen wie Sybille Binder und Ehmi Bessel hatte. Hollywood sollte kurz darauf für das Ehepaar ein neues gemeinsames Leben bringen, doch unter den dortigen Bedingungen kehrten sich Berthold und Salka Viertel erst recht gegeneinander. 1928 brachte eine, in Briefen gut dokumentierte, Ehekrise, die vor allem dadurch bedingt war, dass Salka Viertel in Amerika vorerst jede berufliche Möglichkeit abhandengekommen war und sie sich zum »film-wife« degradiert fühlte.⁹⁶ Sie wehrte sich nun dagegen, dass Berthold Viertel sie als »Stammesmutter« und »Riesin« wahrnahm, um seine »Sehnsucht nach kleinen Mädchen haben zu können.«⁹⁷ Berthold Viertel schloss daraus: »Das Verhexte an der Ehe (das Tragische [...]) ist: daß sich die Regungen gegenseitig verfehlen. Man kommt immer wieder wechselseitig zu spät oder zu früh.« Immer noch sah Berthold Viertel »so viel ›Blutsverwandtschaft‹ [...], soviel Fatum« in seiner Beziehung zu Salka, es sei »schon fast ›medizinisch‹ und deshalb doch nicht weniger ›romantisch«.⁹⁸ Beide gingen aber in den folgenden Jahren schließlich langfristige Partnerschaften mit anderen ein.⁹⁹ Für Salka Viertel endete die Ehe rückblickend 1932/33: »I [...] ceased loving [Berthold] sexually. I am sure he also did not love me anymore that way. There were others between us and while he resented that G[ottfried] and O[liver] were in love with me, I was completely indifferent about his affairs.«¹⁰⁰ All das war zwar kein Grund für eine Scheidung, aber es handelte sich nun um eine »weiße Ehe« – finanzielle Abhängigkeiten, aber vor allem ein enges freundschaftliches Vertrauensverhältnis, belegt durch eine umfangreiche Korrespondenz, trugen die Verbindung weiterhin, über die Berthold Viertel schrieb:

Ich kann es nur chassidisch begreifen: daß eben die Seelen einander zuwachsen [...], daß Menschen zu uns gehören [...], Voraussetzung ist aber das Ganze, und die Wurzel ist unser Verwachsensein. Daran hat sich für mich nichts geändert. Es lässt sich nicht konventionell erklären, es lässt sich überhaupt nichts erklären, man kann nur daran leben und daran sterben [...]. Nun weißt Du ja [...], daß die Menschen, die uns zuwachsen, es ohne Rückhalt tun – und wir sie verantworten müssen. Daran ist nichts Schlechtes, nein, tragisch ist ohnehin alles, und für alles was lebendig ist, gibt es eine

⁹⁶ Ibid., 102–104.

⁹⁷ Salka Viertel an BV, 4. September 1928, 78.907/3, K45, A: Viertel, DLA.

⁹⁸ BV, Tagebuch 1930, 10. Mai 1930, o.S., K22, A: Viertel, DLA.

⁹⁹ Prager, Salka Viertel, 2007, 120–121.

¹⁰⁰ Salka Viertel, Tagebücher, 14. März 1965, A: Viertel, Salka, DLA.; Viertel, Das unbelehrbare Herz, 1970, 286.

Form – auch wenn es keine der konventionellen Formen ist. Man muss trachten, alles so einfach, so wahr, so gut, so schön, so menschlich zu machen, wie nur möglich.¹⁰¹

Auch wenn sie sich selbst oft anders darstellte und sich dabei offenbar mit Viertels Vorstellungen identifizierte, war Salka Viertel eine hochgebildete, intellektuelle Frau, die ihr Leben sehr emanzipiert gestaltete.¹⁰² Auch ihre »Nachfolgerinnen« in Viertels Leben wahrten alle ihre Unabhängigkeit und Selbständigkeit:

Zu ihnen gehörte um 1934/35 die österreichische Schriftstellerin Anna Gmeyner, Feministin und Sozialistin, mit der Viertel im Rahmen ihrer etwa zweijährigen »Affäre« und Zusammenarbeit auch über eine Beziehung zweier Paare zueinander nachdachte, da sowohl er als auch sie nicht nur verheiratet, sondern auch in anderen (außer-)ehelichen Beziehungen waren.¹⁰³ Berthold Viertel lebte zur selben Zeit (1935–1939) mit der britischen Schauspielerin Beatrix Lehmann zusammen, die aus einer avantgardistischen englischen Künstlerfamilie kam – wie bei Gmeyner hatte die Beziehung als Arbeitsbeziehung begonnen.¹⁰⁴ Gerade im Zusammenhang Anna Gmeyner und Beatrix Lehmann wurde Viertel allerdings klar, dass wahre »sexuelle Emancipation« und eine »Vereinigkeit« unter zwei Paaren doch »absolut nicht zu erzielen« war: »Die Realität ist stärker als alle Wahrheit-Lügen – bis auf weiteres«¹⁰⁵. Viertels dritte Ehefrau, die Wiener Schauspielerin Elisabeth »Liesl« Neumann hatte die Schwarzwaldschule besucht und war mit dem Psychoanalytiker Siegfried Bernfeld verheiratet gewesen – sie war also gewissermaßen bereits als »moderne Frau« erzogen worden. Trotzdem übernahm auch sie wieder die volle Verantwortung für Viertels Alltagsorganisation.¹⁰⁶

Mit der Verschärfung seiner Exilsituation um 1940 und Viertels damit einhergehender Abhängigkeit von der Tüchtigkeit der ihn umgebenden Frauen kam es zu einer, in ihrer Ambivalenz für ihn typischen Weiblichkeitsprojektion, die bis heute das Bild der Exilantin beeinflusst. Viertels in diesem Zusammen-

101 BV an Salka Viertel, 21. Februar 1936, 78.866/9, K35, A: Viertel, DLA.

102 Salka Viertel an BV, 7. Februar 1933, 78.911/5, K45, A: Viertel, DLA: »Ach, Berthold, wie leid ist es mir, dass ich so unwissend bin – dass mein Blut so viel stärker ist als mein Geist – ach warum bin ich eine Frau – eine so frauenhafte Frau. Erinnerst Du Dich, wie Du und [Ludwig] Münz glücklich immer meinen Mangel an »Intellekt« gepriesen habt?« – Ihre Fürsorge reflektierte Salka Viertel später kritisch (Salka Viertel an Eduard Steuermann, 10. März 1949, o.S., A: Viertel, Salka, DLA).

103 BV, [Mutabor], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 223; Omasta, Michael und Mayr, Brigitte (Hg.), Script: Anna Gmeyner. Eine Wiener Drehbuchautorin im Exil, Wien 2009; Konvolute Korrespondenz Anna Gmeyner – Berthold Viertel, o.D., o.S. [ca. 1933–1935], K39 und NK20, A: Viertel, DLA.

104 BV, o.T., o.D., [1940], o.S., K23 und BV, Tagebuch London 1937, o.S., K23, A: Viertel, DLA.

105 BV, [Mutabor], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 216–226.

106 Neumann-Viertel, Du musst spielen, 1994.

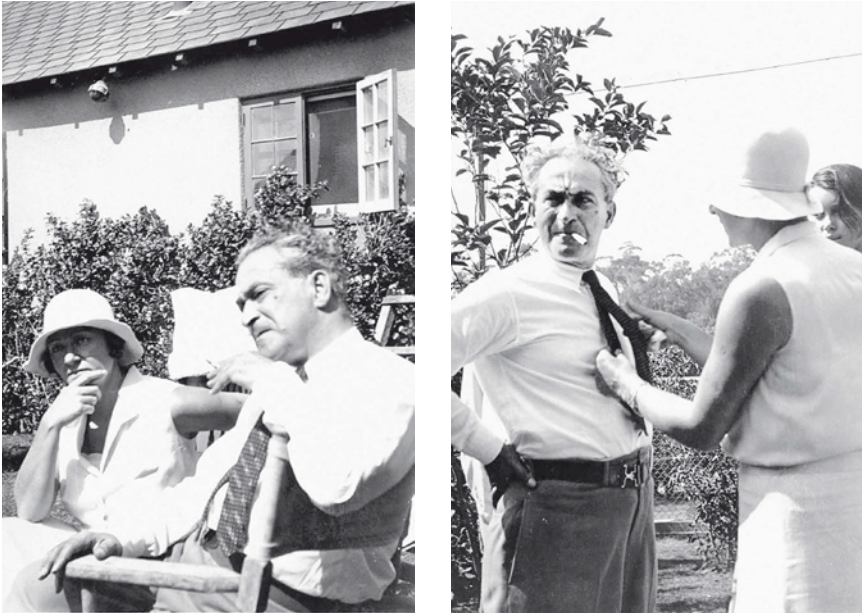


Abb. 16: Salka und Berthold Viertel im Garten der Mabery Road 165, um 1930

hang oft (unreflektiert) zitiertes Gedicht *Die Frauen* brachte erneut seine Vorstellungen vom geistigen, unpraktischen Mann und der instinktiv pragmatischen Frau (idealisierend) zum Ausdruck, betonte aber ebenso emanzipatorische Aspekte: »Die Frauen / Die durchs Exil uns trugen, [...] / Haben den Weg gefunden. [...] / Und der Mann war oft eine schwere, / Undankbare Last.«¹⁰⁷ – Es blieb also schwer, der hegemonialen Geschlechterordnung Wiens um 1900 zu entkommen.

Gemeinsam mit Elisabeth Neumann kehrte Berthold Viertel in den späten 1940ern in ein Wien zurück, dessen Regelung der Geschlechterverhältnisse auf das bürgerliche Modell um 1900 rekurrierte: Im Wiener Kulturleben der Nachkriegszeit war ein »schlampertes Verhältnis«, wie es Neumann und Viertel in der Exilcommunity Amerikas gelebt hatten, nicht erwünscht. Salka Viertel schlug daher »aus praktischen Gründen« die Scheidung vor, die am 20. Jänner 1948 vollzogen wurde. Elisabeth Neumann und Berthold Viertel heirateten 1949. Doch das Thema »sexuelle Emancipation« war damit für den 64-jährigen Viertel keineswegs ad acta gelegt. Junge Frauen wie die Schauspielerin Maria Kramer,

107 BV, *Die Frauen*, in: Kaiser (Hg.), Viertel, *Das graue Tuch*, 1994, 331.



Abb. 17: Edith Kramer, Berthold Viertel und Elisabeth Neumann-Viertel am Grundlsee, um 1950

die Schriftstellerin Erika Danneberg und die »Krausianerin« Hilde Glück faszinierten ihn im Nachkriegswien und er sie. Neben Elisabeth Neumann waren diese drei Frauen bis zu seinem Tod im September 1953 um ihn.¹⁰⁸ Neumann verstörte das zunehmend und so nahm sie 1951 brieflich »Abschied von der ›großen Liebe‹¹⁰⁹ zu Viertel, die sie erst wieder in ihren Memoiren als »ganz große Liebe« verklärte.¹¹⁰

108 Korrespondenz BV – Maria Kramer, 1950–1953, Konvolut im Privatbesitz Eckart Früh und BV, Mappe »Gedichte«, o.D., o.S., NK02, A: Viertel, DLA. Die Korrespondenz mit Kramer wie auch jene mit Gmeyner wurde noch nicht archivarisches bearbeitet (teilweise waren Kuverts noch verschlossen) und entsprechend auch noch nicht ausgewertet: Bahr, Raimund (Hg.), »Etwas in Bewegung setzen«. Erika Danneberg. 1922–2007, Wien 2008; sowie: Tagebuch Hilde Glück (1953), Kopie im Privatbesitz von Wolfgang Glück.

109 Elisabeth Neumann-Viertel an BV, 30. Dezember 1951, o.S., NK19, A: Viertel, DLA: »Du glaubst doch nicht im Ernst, dass das wirklich angeht? Neben einem Menschen zu leben, der Tag und Nacht in nächster Nähe nur andre Phantasien hat!? Und es so deutlich zeigt?! [...] Wo ich mich nicht rühren kann, weil ich kein Wort über Dich sagen kann, ohne Dich der Welt deinem Beruf gegenüber zu schädigen?! [...] während Du diesbezüglich auf mich gar keine Rücksicht nimmst [...]!«

110 Neumann-Viertel, Du musst spielen, 1994.

»Sexuelle Emancipation« gehörte für den Remigranten Berthold Viertel jedenfalls zu den »Keimen« einer »schöneren und wahreren Existenz«, die die »kritische Moderne« um 1900 gelegt hatte und die er in ein Nachkriegsösterreich zurückbringen wollte.¹¹¹ Gerade inmitten der Biederkeit der Nachkriegsjahre war es ihm wichtig festzuhalten, dass er »in sexuellen und erotischen Dingen keine Vorurteile« hatte: »Das entspricht meinem Alter, aber auch meinen Überzeugungen, meiner Erziehung und Selbst-Erziehung. Ich habe keinen scheelen und keinen bürgerlichen, verdammenden Blick für diese Lebensdinge.«¹¹²

Dass es Menschen (auch ihm selbst) in Sachen Liebe und Sexualität aber oft schwerfiel, auch »das Ungewöhnlichste« zu rechtfertigen, wie er es von sich und anderen verlangte, und dass »sexuelle Libertinage« öfter egoistische als (geschlechter-)gerechte Motive hatte, das hatte Viertel im Laufe seines Lebens ebenso bemerken müssen: »Wehe dem, dessen Geschlecht nicht ein selbstbewusstes Geschöpf ist.«¹¹³

111 BV, Geburtstage. Skizze einer Epoche, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 194.

112 BV an Maria Kramer, 13. Juni 1951, Konvolut im Privatbesitz Eckart Früh.

113 BV, Der Olymp, o.D., o.S., K10, A: Viertel, DLA.

Karl Kraus

Am 29. Mai 1905 fand im Trianon-Theater die österreichische Uraufführung von Frank Wedekinds Skandalstück *Die Büchse der Pandora* statt und war – um die Zensur zu umgehen – nur geladenen Gästen zugänglich: Der 31-jährige Karl Kraus hatte die Aufführung produziert. Er hielt einen einleitenden Vortrag und trat an diesem Abend auch als Kungu Poti, »Negerprinz von Uahubee« auf:

Dass der Herausgeber der *Fackel* [...] sich in dieser Gestalt – und zwar zum erstenmale – öffentlich zeigte, war [...] ein Ereignis von Bedeutung [...]. Es blieb das einzige Auftreten von Karl Kraus als Schauspieler, es war zugleich sein erstes Erscheinen am Vortragspult, und für viele Fackelleser schon deshalb aufregend, weil sie nun erfahren durften, wie der Mann eigentlich aussah, dessen Stil an Angriffswillen und Angriffskraft alles bisher für möglich gehaltene überbot, dessen Witz den Sensibilitätspunkt aller öffentlichen Erscheinungen traf, der die in Wien ohnehin immer latente Neugier des Publikums erregte, es aber gleichzeitig, die Anhängerschaft inbegriffen, in respektvoller, wenn nicht furchtsamer Distanz hielt.¹

Berthold Viertel, *Fackel*-Leser seit der ersten Stunde, wurde nach diesem Ereignis – wahrscheinlich durch Otto Soyka – Kraus im ehemaligen Café Europe in der Operngasse auch erstmals persönlich vorgestellt: »Von da an war es mir vergönnt, dreißig Jahre lang im nächsten Kreise, der Karl Kraus umgab, zu weilen [...].«² Tatsächlich vertiefte sich die Bekanntschaft erst nach 1908 zu einer Freundschaft, davor hatte man aber immerhin »Umgang« miteinander und es ist keine Übertreibung, diese Begegnung zu den »folgenreichsten« in Viertels Leben zu zählen.³

Um 1909 – als die *Fackel* bereits »als eine der zwei, drei wichtigsten literarischen Zeitschriften der Welt« galt – begann Kraus den Wirkungskreis seiner »Ein-Mann-Revolté gegen die Zeit und ihre Autoritäten«⁴ in den verschiedenen Kronländern der Monarchie und in Deutschland auszudehnen, was einen zunehmend hohen Aufwand an Organisation und Kommunikation erforderte.⁵ Er

1 BV, Erinnerung an Karl Kraus, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 185–187.

2 Ibid., 188.

3 BV, o.T. [Notizen zu Karl Kraus], o.D., o.S., K18, A: Viertel, DLA.

4 Polgar, Alfred, Wie ich ihn sehe, in: Ginsberg (Hg.), Dichtungen und Dokumente, 1956, 397–400, 398.

5 Timms, Kraus, 1999, 227–228 und 283; vgl. Korrespondenz des Verlags Die Fackel, um 1910, Ib 159.627–Ib 159.630, Karl Kraus Teilnachlass, HS, WBR; Avery, George C. (Hg.), Feinde in

begann zudem als Vorleser aufzutreten und füllte rasch Konzertsäle.⁶ Kraus förderte um diese Zeit auch verstärkt begabte Dichter der expressionistischen Generation und gerade Viertels Gedichte nahmen Kraus offenbar sehr rasch für den jungen Mann ein und führten zu intensiverem Austausch.⁷

Kraus erkannte sicher rasch, dass Viertel ein in der Kulturszene gut vernetzter junger Mann war, der mit seiner *Fackel* aufgewachsen war und »durch ihn unerschrocken und gerade und genau denken gelernt« hatte – Viertel war also vorbereitet, Kraus nicht nur zu gefallen, sondern auch seine Unternehmungen zu unterstützen:⁸

So wurde ich in den Jahren 1910, 1911, Mitarbeiter der *Fackel*. Was das bedeutete, was es für mich bedeuten musste, wissen heute nur noch wenige Überlebende – es gibt diese Wenigen in vielen Ländern – zu schätzen. Es war kein Zufall, dass ich zu Karl Kraus fand, dass er mich aufnahm und auch später noch, trotz meiner unbezähmbaren Neigung zum Widerspruch, als einen jüngeren Freund behielt. [...] Andere strebten in die *Neue Freie Presse*. Andere freilich auch zur *Arbeiter-Zeitung*.⁹

Sicherlich war Viertel stolz, den persönlich eher distanzierten Kraus für sich gewonnen zu haben. Ähnlich wie Peter Altenberg – mit dem er eng befreundet war – war Kraus in den Kreisen der »kritisch-modernen Söhne« bereits zu einer Kultfigur geworden und der mit Viertel befreundete Schauspieler Rudolf Forster erinnerte sich, dass sogar »die Art, wie Altenberg und Kraus ihre Zigaretten rauchten [...] von ihren Mitläufern und Verehrern kopiert [wurde]. In zahllosen Varianten konnte man das jahrelang sehen. Kraus hielt die Zigarette unausgesetzt im Mundwinkel, auch beim Lesen und Sprechen [...]«. ¹⁰ Auch Berthold Viertel zeigen einige Fotos mit Zigarette im Mundwinkel.

Bald wurde ihm aber auch klar: »[...] von diesem Karl aß man nicht ungestraft.«¹¹ Da sich Kraus in seiner »Offensive gegen den Zeitgeist« jeder

Scharen. Ein wahres Vergnügen dazusein. Karl Kraus – Herwarth Walden. Briefwechsel 1909–1912, Göttingen 2002.

6 Prager, Katharina, Karl Kraus Online, www.kraus.wienbibliothek.at, 2015 (zuletzt: 27.11.2016).

7 Carr, Gilbert J., »Das Kriterium des Lyrischen« und die Lyriker der Vorkriegs-Fackel, in: Festschrift für Christian Wagenknecht zum 60. Geburtstag, Göttingen 1995, 107–115; Viertel, Das unbelehrbare Herz, 1970, 137.

8 BV, Undatierte Fragmente, o.D., o.S., NK12, und BV, Karl Kraus, der Erzieher, o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA.

9 BV, Heimkehr, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA. Auch andere junge Autoren wie Hugo Wolf und Ludwig Ullmann – die ebenfalls in der *Fackel* publizierten – unterstützten Kraus damals organisatorisch.

10 Forster, Rudolf, Das Spiel mein Leben, Berlin 1967, 206.

11 BV an Alfred Polgar, undatiert [um 1950], 91.15.218, K32, A: Viertel, DLA.

parteilpolitischen und programmatischen Anbindung wie auch den üblichen Ritualen des Networkings verweigerte, wurden ihm entsprechend Exklusivität, Selbstgerechtigkeit und vieles mehr vorgeworfen.¹² Mit Kraus »befreundet« zu sein, bedeutete, so Viertel, »mit ihm Spießruten laufen durch die Spaliere des Hasses, der Neugierde, der Bewunderung, durch die ihn täglich sein Weg führte«¹³. Problematisch war auch, dass sich sein »kritisches Wesen« »übertrug« und »manchem, der ihm schwärmerisch nacheiferte, [...] Schaden« brachte.¹⁴ Für Berthold Viertel wurde es insofern wesentlich, sich die »Harmlosigkeit des eigenen Schaffens zu wahren« und – auch auf Kosten strenger »Reinheit« – offener und toleranter zu bleiben.¹⁵ Diese Haltung Viertels bestimmte den Verlauf der Freundschaft wie kaum etwas anderes.

Vorerst aber ließ sich Berthold Viertel aber ganz auf Kraus ein und lernte Gedanken zu Ende zu denken, genau und konzentriert zu arbeiten, das Seinige klar und sinnvoll zu sagen und es Wort für Wort und Satz für Satz zu verantworten. Karl Kraus saß nächtelang mit ihm, um seine Texte – »um jedes Wort kämpfend« – zu verbessern.¹⁶ Am 21. März 1910 erschien Viertels erstes Gedicht in der *Fackel*.¹⁷

Viertel gehörte nun zum »inneren Kraus-Kreis«, wie der Dichter Albert Ehrenstein neidvoll festhielt: »Dem Viertel telegraphiert und schreibt Kraus – er hat vor mir den Vortritt.« Ehrensteins Briefe beantwortete Viertel als Kraus' Assistent.¹⁸ Erhaltene Korrespondenz – während der Sommer 1910/11 und während Viertels militärischer Übungen, also dann, wenn die beiden keinen persönlichen Umgang hatten – belegt den intensiven Austausch.¹⁹ Karl Kraus, der seine Sommer an der Ostsee verbrachte, lud Viertel schließlich sogar ein, zu ihm zu stoßen. Dieser dankte für die »ganz unerhörte Liebenswürdigkeit«, lehnte jedoch aus finanziellen Gründen die Einladung ab: »Die ganze Expedition wäre mir dennoch zu teuer. Ich kann auch nicht Vorschuss nehmen, weil ich das Geld im Herbst voraussichtlich sehr brauchen werde. Es hätte mich natür-

12 BV, Zu Karl Kraus' sechzigstem Geburtstag, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 19.

13 BV, Erinnerung an Karl Kraus, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 188.

14 BV, Karl Kraus, der Erzieher, o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA.

15 BV, Erinnerung an Karl Kraus, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 188.

16 BV, Karl Kraus, der Erzieher, o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA.

17 Seitdem bis zum November 1911 enthielt jede *Fackel*-Nummer nun Gedichte oder Rezensionen Viertels, die Kraus auch großzügig entlohnte.

18 Tagebuch Albert Ehrenstein, zitiert nach: Laugwitz, Ehrenstein, 1987, 114.

19 BV an Karl Kraus, 5./6. Juli 1910, H.I.N. 166144/H.I.N. 166145, Teilnachlass Karl Kraus, HS, WBR.

lich ungemein gefreut, in Ihrer Gesellschaft auf Rügen sein zu dürfen.«²⁰ Im Herbst 1910, als Viertel zur Waffenübung nach Linz musste, gingen fast täglich Briefe und Telegramme hin und her. Viertel nutzte die Gelegenheit, Kraus nochmals für seine Unterstützung zu danken:

Ich weiß nicht, ob ich einem anderen Blatt und vor allem einem anderen Herausgeber gegenüber, den Mut zu so unbedingtem Ausdruck meines Gefühls gefunden hätte. Wenn ich auch weiß, dass sie schärfer als ein anderer die Fehler meiner Arbeit sehen werden, so weiß ich wird doch auch nichts Gutes, das ich gewollt habe (und sollte ich es auch nicht gekonnt haben!) von Ihnen unbemerkt bleiben.²¹

Obwohl Berthold Viertels Ton immer respektvoll blieb, schien er sich der gegenseitigen Sympathie und Achtung, wie auch Kraus' großer Freundlichkeit, die er in seinen Texten über ihn immer betonte, recht früh sicher zu sein. Er thematisierte auch Privates und Gesundheitliches und erlaubte sich etwa, ihn zur Veröffentlichung eines Textes von Albert Ehrenstein in der *Fackel* zu drängen – etwas, das sich Kraus eigentlich verbat. Karl Kraus wiederum zeigte Viertel anonyme Schmähbriefe, die ihn beunruhigten.

Rudolf Forster beschrieb Berthold Viertel in diesem Sinne rückblickend als Kraus' »intimsten Freund«²². In der Kraus-Forschung wurde Viertel zwar vielfach als wichtiger Freund erwähnt, war allerdings immer nur am Rande präsent. Das lag zum einen daran, dass wenig nachgelassenes Material zu dieser Freundschaft vorliegt – in den frühen Jahren überwog sicher der persönliche Umgang, später leisteten sich beide gern den Luxus zu telefonieren und vor allem Kraus schrieb selten an Viertel. Zum anderen hat es mit schwammigen Definitionen und Mythen um den »Kraus-Kreis« zu tun, der sowohl Kraus' Mitarbeiter als auch seinen privaten Freundeskreis einschließen konnte. In Viertels Fall traf beides zu und er war eine der wenigen Personen, die Kraus über fast drei Jahrzehnte nahestanden – wie der »Kreis« selbst, durchlief aber auch diese Freundschaft verschiedene Phasen. Einen unvoreingenommenen Blick auf das Verhältnis der beiden Männer erschwert nicht zuletzt der Mythos um Kraus als »Meister« und niederdrückende Autorität, der nur jene duldeten, »die zu allem Ja und Amen sagten«²³. Gerade Berthold Viertel legte in seinen autobiografischen

²⁰ BV an Karl Kraus, 1. August 1910, H.I.N. 166146, Teilnachlass Karl Kraus, HS, WBR.

²¹ BV an Karl Kraus, 6. September 1910, H.I.N. 166149, Teilnachlass Karl Kraus, HS, WBR.

²² Forster, Spiel, 1967, 205. Es waren oft ehemalige Kraus-AnhängerInnen, die den Mythos vom herrischen Kraus besonders beförderten. Zu ihnen zählte auch der Psychoanalytiker Fritz Wittels, der gerade in jener Zeit »Vatermord« an Kraus beging, als die Freundschaft mit Viertel begann.

²³ Heinrich Fischer 1961, in: Pfäfflin, Friedrich, Aus großer Nähe. Karl Kraus in Berichten aus Weggefährten und Widersachern, Göttingen, 2008, 129.

Texten viel Wert darauf, nicht als der vollständig indoktrinierte Kraus-Jünger zu gelten, als den ihn andere darstellten.²⁴

Zu diesen anderen gehörte etwa Otto Soyka, den Viertel als Kraus-kritisch kennen und schätzen gelernt hatte. Soyka erinnerte sich, mit Viertel anwesend gewesen zu sein, als Kraus im Café dreimal eine nicht wunschgemäß zubereitete Melange zurückschickte und den Kellner schikanierte:

Ich schwieg. Auch Viertel schwieg, aber Viertel, der mich sehr genau kannte, wusste auch gut, dass ich mich nur mit Mühe beherrschte. Noch heute sehe ich seinen gesenkten Kopf und die verstohlenen, unbehaglichen Blicke [...]. Mir war's zuviel und in Viertels Blick sah ich jetzt Ironie und etwas anderes: richtige Angst.²⁵

Soyka behauptete, in Folge Gerechtigkeit hergestellt zu haben, indem er Kraus darauf hinwies, wie Kellner sich in solchen Fällen zu rächen pflegten. Auf Viertel aber wirft diese Darstellung kein gutes Licht. Albert Ehrenstein beobachtete wiederum, dass der Übermittler dieser Geschichte selbst nicht so unabhängig war, wie er es später gern gewesen wäre, kam aber sonst zu einer ähnlichen Einschätzung: »Der alte Kraus sollte sich schämen mit jungen Leuten wie Viertel, Soyka herumzusitzen und sich von ihnen wehräuchern und liebdienern zu lassen. [...] Kraus hat gern junge Leute um sich. Über die kann er herrschen.«

Ehrensteins Worte waren, wie er selbst zugab, nicht frei von Neidgefühlen, denn er wusste: »Gehöre nicht zum inneren Kraus-Kreis.«²⁶ Der Dramaturg, Regisseur und Schriftsteller Heinrich Fischer, der Kraus und Viertel allerdings erst in den frühen 1920ern kennen lernte, stellte Viertels Beziehung zu Kraus nochmals anders dar:

Dichter, die wirklich welche waren, durften ungestraft jede persönliche Kritik an ihm [Kraus] üben, er sah ihnen vieles nach, solange mit ihrer geistigen und sittlichen Substanz noch alles in Ordnung schien, und er war glücklich, wenn sie – nach mancherlei Eskapaden ins andere Lager – durch ihr Werk und ihr Wort sein Urteil aufs Neue bestätigten. Ich denke da vor allem an Berthold Viertel und Bertolt Brecht. Kraus hielt Viertel für einen der bedeutendsten österreichischen Lyriker und für einen großen Theatermann; dazu kam, dass Viertel im Privaten eine Gabe vollendeter Formulierungs-

24 Vgl. u.a. Krenek, Ernst, *Im Atem der Zeit. Erinnerungen an die Moderne*, Hamburg 1999, 454. Zum einen ist Kraus' Einfluss auf Viertel tatsächlich kaum zu überschätzen und vielfach nachweisbar – nicht nur inhaltlich, sondern auch in Schlüsselsätzen und -begriffen. Mit der Feststellung der vielen Übereinstimmungen konnte aber auch deutlicher gezeigt werden, wo Viertel Kraus abwich oder ihn auf Basis seiner Exil- und Remigrationserfahrung weiterdenken konnte.

25 Soyka, *Erinnerungen ans Café Central*, in: *Lynkeus*, Heft 16/17, Frühjahr 1981, 50–51.

26 Tagebuch Albert Ehrenstein, zitiert nach: Laugwitz, Ehrenstein, 1987, 109 und 113, 114.

kunst besass, einen Charme und eine Unbefangenheit, mit der er dem ›strengen, unerbittlichen und gefährlichen‹ Karl Kraus ohne jede Hemmung ins Wort fiel [...].²⁷

Kraus Bewunderung für den *wirklichen Dichter* Viertel spielte wohl eine wesentliche Rolle, dass Berthold Viertel so dauerhaft eine spezielle Position bei Kraus einnahm: »Er [Kraus] ließ sich fast alles von Viertel gefallen«²⁸. Lyrik war, wie Viertel es formulierte, Kraus' »Zuflucht vor dem satirischen Befund« und er gestattete wenigen Zugang zu dieser »privateren« Seite. Hier allerdings wurde erst Kraus' »Menschlichkeit« – seine Freundlichkeit, Hilfsbereitschaft, Zuverlässigkeit und sein großes Verständnis – hinter der öffentlichen Inszenierung des Satirikers sichtbar, die Viertel immer wieder betonte.²⁹

In seinen autobiografischen Texten über Kraus war es Viertel selbst wichtig zu betonen, dass er sich ein »Recht der freien Meinungsäußerung«³⁰ gegenüber Kraus stets vorbehalten habe und erklärte gerade das zum verbindenden Element: »[...] [N]ichts hat mich in der Übereinstimmung mit meinem Original so sehr gefördert wie die Entschiedenheit, mit der ich seiner Fragestellung, seinem Entweder-Oder widersprochen hatte.«³¹

Ausführlich beschrieb er seine kleinen und großen Widersprüche: Der erste betraf Heinrich Heine, der – als »Vorschubleister der Pubertät« – Viertel mit 13 Jahren zum Dichter gemacht hatte: »Ich sehe noch die Hefte vor mir, in die ich damals die Gedichte schrieb, wie Heine sie in mir erweckt hatte.«³² Obwohl er sich später für diese Nachahmungen schämte, hatte Heine doch etwas in ihm berührt, das es zu verteidigen galt, als Karl Kraus durch eine »Erledigung« Heines seine Neupositionierung als Künstler und Satiriker vornahm.³³ Kraus trug die später unter dem Titel *Heine und die Folgen* publizierte Polemik am 3. Mai 1910 erstmals vor. Viertel war dabei und meldete direkt nach der Vorlesung Widerspruch an:

Darauf lud mich Karl Kraus in seine Wohnung ein und ließ mich dort mit dem Manuskript allein. Nach einer Stunde kam er zurück und nun hatte ich meinen Wider-

27 Heinrich Fischer 1961, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 129.

28 Ibid.

29 BV 1947, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 70; vgl. auch BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 274–275; Timms, Kraus, 2005, 197, 548–549; Sidonie Nádherný 1947 und Heinrich Fischer 1961, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 21 und 18.

30 Soyka, *Erinnerungen ans Café Central*, in: *Lynkeus*, Heft 16/17, Frühjahr 1981, 50.

31 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 212.

32 BV, Harry Heine, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 67–68.

33 Kouno, *Performativität*, 2015, 53–113.

spruch [...] Punkt für Punkt am Texte zu begründen. [...]. Wohl führte eine direkte Linie von Heines Geläufigkeit [...] zum Unwesen des modernen Journalismus, zum Feuilleton [...]. Übrig blieb aber ein unleugbares Etwas an geistiger Tat, an einer durch alle Heine'schen Pointen hindurch [...] wirkenden Gesinnung, an historischer Einsicht [...]. Diesen bedeutenden Rest, der mir später, in der Zeit der alle feineren Unterscheidungen niedertretenden Barbarei [des Nationalsozialismus], zur Hauptsache wurde, konnte ich damals noch nicht definieren und noch weniger [...] verteidigen. Also brauste ich auf, was Karl Kraus nicht als eine hinreichende Begründung [...] gelten ließ.³⁴

Sowohl Kraus als auch Heine als progressive und politische Autoren mit »jüdischen Möglichkeiten« wirkten in Viertel weiter und der Widerspruch um Heine löste sich in der persönlichen und zeitgeschichtlichen Entwicklung schließlich auf.³⁵

Doch das Leben führte zu weiteren Widersprüchen, die weniger leicht beizulegen waren. 1911 kennzeichnete wieder eine Übergangsphase in Kraus' Leben: Er positionierte sich nicht nur neu als Satiriker, sondern ließ sich auch heimlich katholisch taufen, hielt nun öfter Vorlesungen und beschloss, die *Fackel* fortan allein zu schreiben: »Ich habe keine Mitarbeiter mehr. Ich war ihnen neidisch. Sie stoßen mir die Leser ab, die ich selbst verlieren will.«³⁶ Auch Berthold Viertel wurde als Mitarbeiter »entlassen«. Viele junge AutorInnen reagierten gekränkt auf diesen Schritt, doch Viertel äußerte sich vage verständnisvoll dazu.³⁷ Ihm standen inzwischen viele bedeutsame Zeitschriften wie *März*, *Merkur* oder *Simplicissimus* offen. Zudem taten sich Ende 1911 neue berufliche Möglichkeiten für ihn auf. Er ging als Dramaturg zur Wiener Freien Volksbühne unter der künstlerischen Leitung von Stefan Großmann,³⁸ der für Kraus seit 1900 als »Repräsentant des Zeitgeistes« in seiner Vermischung von Kunst/Geist und Kommerz, Korruption und Cliquenwesen zu einer satirischen Figur

34 BV 1949, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 67.

35 BV, Karl Kraus. *Ein Charakter und die Zeit*, Dresden 1921, 56–58; Timms, Kraus, 2005, 392–402; Kouno, *Performativität*, 2015, 53–113; Viertel erkannte mehr und mehr Parallelen zwischen den beiden und bemerkte im Februar 1936, wenige Wochen vor Kraus' Tod: »Heines Nerven waren offen für die ganze Welt. [...] Er war eben ein jüdisches Herz – und jetzt erst kann man ihn verstehen.« (BV an Salka Viertel, 21. Februar 1936, 78.866/9, K34, A: Viertel, DLA).

36 Karl Kraus, *Die Fackel* 337–337 (1911), 40; Kouno, *Performativität*, 2015, 57–58.

37 BV, Karl Kraus. *Ein Charakter und die Zeit*, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 232–233.

38 Großmann war ein enger Freund von Viertels »anderem« Lehrer Alfred Polgar (Weinzierl, Ulrich, Karl Kraus und Alfred Polgar, in: *Kraus-Hefte*, Heft 8, Oktober 1978, 4–9).

geworden war.³⁹ Es ist also unwahrscheinlich, dass Kraus diese berufliche Neuorientierung Viertels sehr unterstützte, und schwer einzuschätzen, ob die beiden in dieser Zeit viel Kontakt hatten.⁴⁰

Vier Jahre später, 1915, musste Viertel gegenüber Albert Ehrenstein zugeben, dass in seinem Verhältnis zu Kraus etwas schiefgelaufen war. Trotz »der großen Privatschule«, die Kraus ihm geboten hatte, war er »in das unausbleibliche Missverständnis der Nähe, die zu nahe für mich war«, geraten.⁴¹ Die von Otto Soyka und Alfred Polgar anerzogene, Strategie, »Kraus relativ zu nehmen«, hatte Viertel zwar geholfen, unabhängig zu bleiben, führte aber schließlich auf Abwege: Im Herbst 1914 verfasste der als Leutnant einberufene Berthold Viertel, noch von Korpsgeist und Heldenromantik erfüllt, martialische Gedichte wie *Plänkler* und *Kote 708*.⁴² Nur wenige Wochen später erlebte er den Winterrückzug aus Serbien, der ihm die Absurdität von Schützengrabenpoesie selbst vor Augen führte, doch die Gedichte waren bereits abgeschickt und wurden wenig später publiziert.

Kraus' Haltung zum Kriegsausbruch wurde vorerst nicht öffentlich. Im Juli 1914 hatte er den in Sarajewo ermordeten Thronfolger Franz Ferdinand noch als einer von wenigen betrauert. Und im August hatte er sogar – einem kurzlebigen Impuls folgend – eine Kriegsanleihe gekauft.⁴³ Erst Mitte November positionierte sich Kraus in seinen Vorlesungen wie auch in zwei dünnen Ausgaben der *Fackel*: »In dieser großen Zeit, die ich noch gekannt habe, wie sie so klein war [...], da mögen Sie von mir kein eigenes Wort erwarten.« Nur Schweigen könne in dieser Zeit vor Missdeutung bewahren – so kündigte Kraus seinen »strategischen Rückzug aus der Position der öffentlichen Meinung« an.⁴⁴ Tatsächlich schwieg die *Fackel* nun acht Monate.⁴⁵ Berthold Viertel muss von Kraus' Sprachlosigkeit enttäuscht gewesen sein.

Im Sommer 1915 entschloss sich Kraus, sein Schweigen doch zu brechen und begann in drei Kriegsjahrgängen der *Fackel* sowie in *Die letzten Tage der Menschheit* gegen den Krieg anzuschreiben: »Der Ausbruch des ersten Weltkriegs

39 Zucker, Katharina, Die Bedeutung von Stefan Großmann für das Wiener Geistes- und Kulturleben in der Zeit von 1900 bis 1914, Wien 2007 [Diss.], 23–31; siehe »Theater«.

40 Wenige Briefe liegen vor: Briefe BVs an Karl Kraus 1910–1924, HS, WBR; Ludwig Münz, ein enger Freund aus dem Kraus-Kreis, »unterbrach« aufgrund der Volksbühnentätigkeit die Freundschaft mit Viertel sogar kurzfristig ganz (Jansen, Berthold Viertel, 1992, 105).

41 BV an Albert Ehrenstein, 17. Oktober 1915, H.I.N. 166172, Teilnachlass Karl Kraus, HS, WBR.

42 Viertel, Graues Tuch, 1994, 52–59.

43 Timms, Kraus, 2005, 64–65.

44 Karl Kraus, *Die Fackel* 404 (1914) und 405 (1915).

45 Grund waren auch private Turbulenzen: Kraus hatte sich verliebt (Pfäfflin, Friedrich (Hg.), Karl Kraus. Briefe an Sidonie Nádhery von Borutin. 1913–1936, Göttingen 2005).

machte Karl Kraus verstummen; [...] dann erhob er seine Stimme wieder. Und es stellte sich heraus, daß sie an Kraft und Ausdruck, dem Ungeheuerlichen gegenüber, ungeheuer zugenommen hatte. Sie [...] war eine der wenigen Stimmen des europäischen Gewissens.«⁴⁶

Kraus' pazifistische Haltung schloss auch die satirische Behandlung kriegsbegeisterter SchriftstellerkollegInnen ein und zu diesen gehörte nun auch sein Freund Berthold Viertel. Kraus muss enttäuscht gewesen sein. Es bestand in den ersten Kriegsjahren wohl keine Verbindung.

»Wie geht es Herrn Karl Kraus?«, fragte Berthold Viertel im März 1916 Albert Ehrenstein und war schon im nächsten Satz besorgt, dass Ehrenstein diese Frage an Kraus weiterleiten könnte: »[...] [E]r missversteht es vielleicht durch all den 1000-Sachen Tratsch hindurch, aber sagen sie mir es, weil es mich ehrlich interessiert.«⁴⁷ Albert Ehrenstein ließ ihm jedenfalls die erste umfangreiche *Anti-Kriegs-Fackel* im Oktober 1915 zukommen und Berthold Viertel – inzwischen an der Karpatenfront – war begeistert von diesem »Ereignis« ...

[...] von dem ich fürchtete, es könnte ausbleiben. Umso [...] grauenhafter wirkt es jetzt, dass im Krieg fast alle Geister versagt haben. Nur Kraus vermochte [...] alles zu leisten, was eine Myriade von Schriftstellern in einer ganzen Kriegsbibliothek antleistete. Der Krieg hat Karl Kraus nicht gebrochen, im Gegenteil, er hat ihn erst so recht bestätigt, begründet, unterstrichen! [...] Wenn ich irgendetwas vom Krieg gelernt haben sollte, so ist es gerade das, was Karl Kraus [...] schon vor dem Kriege wusste. [...] nun habe ich seinen absoluten Wert erfahren, der mir durch nichts mehr zu erschüttern ist. Diese Erkenntnis kommt ja nicht mehr aus jugendlichem Anlehnungsbedürfnis, ich bedarf keiner männlichen Führung mehr. So macht es auch nichts mehr aus, dass ich ihm meinen gezielten Dank nicht persönlich sagen kann. Ich werde meinen Dank geistig bewirken [...].⁴⁸

Albert Ehrenstein ließ diesen Brief offenbar doch Kraus zukommen, der ihn im Mai 1916 in der *Fackel* zitierte und damit dem dort ungenannt bleibenden »aus der ›Fackel‹ hervorgegangenen« Lyriker seine Kriegsgedichte verzieh: »Ich bin der letzte, einer Begabung, die sich hinreißen ließ, zu sprechen, was Millionen nicht empfinden, noch dann zu mißtrauen, wenn sie wieder den Anschluß an ein Gefühl gefunden hat.«⁴⁹

46 BV, Begegnung mit Karl Kraus, o.D., o.S., K13, A: Viertel, DLA.

47 BV an Albert Ehrenstein, 5. März 1915, 69.2041/1, K31, A: Viertel, DLA.

48 BV an Albert Ehrenstein, 17. Oktober 1915, H.I.N. 166172, Teilnachlass Karl Kraus, HS, WBR.

49 Karl Kraus, *Die Fackel* 423–425 (1916), 23.

Viertel gab zu, glücklich zu sein, dass Ehrenstein die Verbindung mit Kraus wiederhergestellt hatte. Und er begann, sein Versprechen einzulösen und über Kraus zu schreiben »so gut und so ausführlich ich nur kann.«⁵⁰ Der Essay *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit* entstand. Obwohl sich Kraus offiziell nie zu dieser Charakterstudie äußerte, wurde in der *Fackel* auf den Text verwiesen. Viertel nannte Kraus in dieser Schrift Anti-Literat, Vorläufer, Prüfer, Timon, Widerspruchsgeist, Eigensinniger, Tyrann, Künstler, Spielverderber, Anti-Autorität, Zeuge, Eiferer, Visionär und Antipode. Vor allem aber wurde ihm Kraus – unter Einfluss des Buberschen Kulturzionismus – zum »Propheten« und damit »Erzjuden«, der in der Tradition »alttestamentarischer Zürner« sein »Volk«, die »Rotte Korah« angriff.⁵¹ Es ging ihm darum, erklärte er später, Kraus Wirkung als »geistiger Täter« und »sozialer Revolutionär« zu verdeutlichen – in der Forschung wurden diese Zuschreibungen allerdings sehr skeptisch aufgenommen.⁵²

Widersprüche gab es weiterhin, doch mittlerweile vertrauten Kraus und Viertel darauf, dass »Humanität, Menschenliebe« sie trotz gelegentlichen Meinungsunterschieden verband.⁵³ Berthold Viertel schloss in diese »Menschenliebe« nach wie vor öfter auch Kraus' GegnerInnen ein und nahm es mit dessen Kategorien nicht so genau, wenn er sich für den frühen Film und Jazz interessierte. Er hielt aber auch die Spannungen aus, die sich durch seine Arbeit in der Theater- und Filmbranche ergaben, wo er als »Krausianer« als entsprechend kompromisslos verschrien war:

Später, als ich das Theater zu meinem Beruf gemacht hatte, [...] kämpfte ich weiter um jedes Wort auf der Bühne, als ob ich es vor Karl Kraus – nein, vor sich selber verantworten müsste. So habe ich freilich [...] die äußerliche Vollendung vernachlässigt [...] [und] soweit die Zeit und Kraft reichte, das Wort betreut. Und so habe ich mir manchen oberflächlichen Tadel – gerne! – zugezogen.⁵⁴

Auch politisch gab es Abweichungen, trotz einer beiden Männern eigenen »Antibürgerlichkeit«: Während der »Philister« für Kraus keine sozioökonomische Kategorie war, sondern vielmehr ein »Haufen herzlos spießiger Lebenseinstel-

50 BV an Albert Ehrenstein, 6. Juni 1916 bzw. 4. November 1916, 69.2042/5 bzw. /10, K31, A: Viertel, DLA.

51 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, in: Ginsberg (Hg.), Viertel, Dichtungen und Dokumente, 1956.

52 BV, K. K. Erzjude, in: Arbeits-/Notizheft, o.D., 69.3143/97, K27, A: Viertel, DLA; Timms, Kraus, 2005, 179. Andere gingen in die Krausforschung ein, wenn Viertel auch oft nicht namentlich genannt wurde.

53 BV an Ludwig Münz, 14. November 1935, 78.849/4, K32, A: Viertel, DLA.

54 BV, Karl Kraus, der Erzieher, o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA.

lungen«⁵⁵, fasste Viertel »antibürgerlich« auch zunehmend im Sinn der politischen Linken als »antikapitalistisch«. Überhaupt blieb Kraus für Viertel öfter »über-reaktionär«⁵⁶ und Monarchie und Aristokratie zu lange verhaftet, während er jedes »monarchische Gefühl« von sich wies und entschiedener auf Seiten der Arbeiterbewegung stand. Nicht zuletzt trennte sie der Umgang mit ihrer jüdischen Herkunft: Während Kraus konfessionslos und später eine Zeitlang katholisch wurde, fühlte sich Viertel eher dem Zionismus nahe und blieb lebenslang Mitglied der israelitischen Kultusgemeinde.

Gab es in den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg noch junge Männer mit ähnlichem Hintergrund und einer möglicherweise ähnlichen Position um Kraus, blieben – nachdem der Kunsthistoriker Franz Grüner und der Dichter Franz Janowitz gefallen waren, von Kraus heftig betrauert – nach 1918 Berthold Viertel und Ludwig Münz als Freunde, die ihm »am nächsten« standen.⁵⁷ Die beiden waren – mit »Unterbrechungen« – auch eng miteinander befreundet. Münz nannte Kraus später den »Wahlvater unserer Jugend«⁵⁸ und sie gehörten zu den wenigen Menschen, die Kraus später duzten. Ludwig Münz war durch Adolf Loos und Oskar Kokoschka zu Kraus gekommen, so wie Viertel durch Altenberg und Soyka. Viertel schätzte ihn als »hochbegabt« und »sensibel«, sah in ihm aber auch »einen Puristen in Kunst und Literatur, der derart kritisch sei, dass er damit seine eigene Produktivität behindere«⁵⁹. Vor allem darin, dass Berthold Viertel Vieles lockerer nahm, als es im Kraus-Kreis üblich war, während Münz dem »K[raus]’schen Werk« einen großen Teil seines Lebens und seiner Kraft widmete, waren die beiden sehr verschieden.⁶⁰

1918 gründete Berthold Viertel mit der Schauspielerin Salka Steuermann eine Familie – etwas, das Kraus eigentlich mit dem Leben eines Intellektuellen als unvereinbar ansah.⁶¹ Mit ihr zusammen verließ er 1918 die Wiener »Lehrer«,

55 Timms, Kraus, 2005, 264.

56 BV, Karl Kraus und die Demokratie, o.D., o.S., K13, A: Viertel, DLA.

57 Soyka, Otto, Begegnungen mit Karl Kraus, in: *Die Schau*, Heft 19/20, Oktober 1953, 21. Vgl. Salka Viertel 1969, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 228; Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 137: »Kraus, allein an seinem Tisch [...] sah blass und müde aus. Als er Berthold und Ludwig erblickte, hellte sich sein Gesicht auf.« Bemerkenswert ist, dass Viertel nach 1918 der einzige Dichter in Kraus’ Umkreis war, der sich ansonsten vor allem aus Leuten zusammensetzte, die aus anderen beruflichen Feldern kamen – u.a. der Rechtsanwalt Oskar Samek, der Finanzbeamte Leopold Liegler, der Architekt Karl Jaray etc. (Timms, Kraus, 2005, 210).

58 Ludwig Münz an BV, 24. April 1934, 69.2616/2, K42, A: Viertel, DLA. Als solcher musste Kraus auch nach Münz’ Affäre mit Salka Viertel zwischen den beiden vermitteln.

59 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 137.

60 BV an Ludwig Münz, 27. November 1935, 78.849/5, K32, A: Viertel, DLA.

61 Schick, Paul, Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Reinbeck bei Hamburg, 1981,

um in Deutschland Karriere als Regisseur zu machen. Weiterhin bezog Viertel regelmäßig die *Fackel* und schrieb Kraus, der allerdings nur telegrafisch oder telefonisch antwortete. Diese »unumstößliche Unmöglichkeit von ihm einen Brief zu bekommen, dieses Ausgeschlossenensein forever einer menschlichen Spontanität«, machte es Viertel zunehmend schwerer, Kraus zu schreiben: »In Liebe kann ich schreiben, Briefe nämlich.«⁶² In den 1920ern war die Liebe noch stark genug und Berthold Viertel hielt Kraus in vereinzelt, aber langen Briefen über sein Leben auf dem Laufenden. Beide telefonierten auch, gratulierten sich telegrafisch zum Geburtstag und Viertel verständigte Kraus auf diesem Wege über die Geburten seiner Söhne. Immer wieder trafen sich die beiden, wenn Kraus in Deutschland vorlas – was Viertel öfter initiierte – oder kamen in Wien zusammen. »Ist Kraus noch in Berlin? Sitzt Du wieder nächtelang mit ihm?! Schrecklich!!!«, klagte Salka Viertel im April 1923.⁶³

Im Oktober desselben Jahres widmete Karl Kraus Berthold Viertel sein eben fertiggestelltes Stück *Wolkenkuckucksheim* und machte damit seine Hochachtung und Zuneigung zu Viertel öffentlich – eine seltene Auszeichnung.⁶⁴ Und im März 1924 ehrte wiederum Viertel Karl Kraus anlässlich des 25-jährigen Bestehens der *Fackel* und des 50. Geburtstages ihres Herausgebers: Er inszenierte die Einakter *Traumtheater* und *Traumstück* an seinem Ensembletheater *Die Truppe*. Obwohl das Theater bereits gefährdet war, bezog Viertel mit dieser Feier und Inszenierung für Kraus Position gegen die marktorientierte Wiener und Berliner Kulturszene.⁶⁵ »Dieser Abend wurde von jenen, die ihn miterlebt haben, ein historisches Ereignis genannt. Der moralische Mut [...] verschwand zunehmend aus dem geistig-kulturellen Leben Deutschlands.«⁶⁶

Dass Berthold Viertel sich zuvor recht unbefangen in dieser deutschen Kulturszene bewegt und auch bei dem von Kraus verachteten Max Reinhardt inszeniert hatte, nahm ihm »Karl« offenbar nicht übel. Die zwei Monate dauernden Berliner Proben sollen eine »glückliche« Zeit gewesen sein, in der Kraus Viertels Regietätigkeit als Kunst anerkannte und ihm das »Du« anbot.⁶⁷ Mit diesem »Du« sprach Kraus Viertel auch an, als er sich in der *Fackel* bei Viertel bedankte

62 BV an Ludwig Münz, 27. November 1935, 78.849/5, K32, A: Viertel, DLA.

63 Salka Viertel an BV, April 1923, 78.907/2, K45, A: Viertel, DLA. Sie wusste: »Für Berthold war Kraus ein Genie, ein Prophet, der größte Satiriker seit Swift«, sah ihn selbst aber kritisch und fand die Abende mit ihm anstrengend (Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 137).

64 Böhm, Herrmann »... der beste Mensch, den ich kannte«. Karl Kraus und sein Umgang mit Widmungen, in: Kaukoreit, Volker u.a. (Hg.), »Aus meiner Hand dies Buch ...«. Zum Phänomen der Widmung, Wien 2006, 200–206, 200.

65 BV, Karl Kraus zum fünfzigsten Geburtstag, Wien 1924.

66 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 176.

67 Heinrich Fischer 1959, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 250.

und – »gerührt« von der Leistung und Loyalität seines Freundes – von »schicksalsmäßiger« Verbindung sprach.⁶⁸

Nach dem endgültigen Zusammenbruch von Viertels innovativer Theaterunternehmung übernahm Kraus zusammen mit Ludwig Münz sehr selbstverständlich große Teile der Schulden, die Viertel aus dem Projekt erwachsen waren: »Kraus opferte Zeit und Geld, saß in Berlin über Büchern und Rechnungen und betrieb die Sanierung.«⁶⁹ Ludwig Münz versicherte dem verzweifelten Viertel, der befürchtete, als Spendenempfänger in der *Fackel* aufzuscheinen und so »für irgendwelche Kampfzwecke öffentlich von K. K. mißbraucht« zu werden: »K. K. ist doch der einzige Mensch, der sofort und bereitwilligst in jeder Weise für Dich eintritt.«⁷⁰ – Die Erfahrung seines Scheiterns ließ Viertel offenbar an seinem Freund und Vorbild zweifeln. Auch im August 1927 schilderte er Salka Viertel, wie Kraus die bedürftige Dichterin Else Lasker-Schüler »abschüttelte«:

Aber auf der Tauentzienstrasse straft Gott und wir begegnen Frau Lasker-Schüler, in halb irrsinnigem Zustand aus dem Krankenhaus kommend, wo ihr lungenkranker Sohn liegt. Sie klammert sich an Karl, aber er schüttelt sie ab. Denn er hat jetzt Ferien und Rekreation, trotz allem Leid der Erde – naturgemäß! – Man muss so energisch sein wie er, um das Leid der Erde abzuschütteln, wenn man es nicht brauchen kann – um es zur rechten Zeit wieder zu beschwören, indem man es gestaltet. – Er liebt uns sehr und trägt das Bild der Kinder mit sich herum.⁷¹

Karl Kraus mischte sich als Freund der Familie in Folge auch in Berthold Viertels Pläne, nach Hollywood zu gehen, ein. Viertel wollte dort in der rasch expandierenden Filmindustrie genug Geld verdienen, um seine durch die idealistische Theaterunternehmung verursachten Schulden abzubezahlen.⁷² Kraus stand dem Massenmedium Film »naturgemäß« skeptisch gegenüber:

68 Karl Kraus, *Die Fackel* 649–656 (1924), 2–10.

69 Forster, *Spiel*, 1967, 213.

70 Ludwig Münz an BV, o.D. [1924], 78.903/2, K42, A: Viertel, DLA. Kraus wies seine Spenden öffentlich aus, um so Position zu beziehen. Münz beruhigte: »[Kraus] hat diesen Betrag von einem Vorlesungsertragnis genommen, das nie namentlich ausgewiesen wird. Ich hoffe damit zunächst diese fixe Idee, daß Du für irgendwelche Kampfzwecke öffentlich von K. K. mißbraucht werden könntest, bei Dir beseitigt zu haben.«

71 BV an Salka Viertel, 10. August 1927, 78.856/11, K34, A: Viertel, DLA.

72 Zwischen 1928 und 1931 trug Viertel von Hollywood aus tatsächlich seine Schulden bei Kraus ab (98. Darlehenssache Berthold Viertel, 05.02.1928–10.01.1931, AKS 66/5055, C sine, in: Sammlung Prozessakten Oskar Samek/Karl Kraus, ZPH 1545, WBR).

Kraus war lieb – wenn es auch zuerst ein Verhör gab und viele Vorwürfe. Er grüßt Dich und die Kinder innigst und liebt uns! [...] Diesmal hat mich [...] der teure Karl, beinahe umgebracht. Trotz [...] der dringendsten Hinweise auf die rasende Postarbeit, die mir auferlegt ist, und deren Misslingen meine ganze Zukunft gefährden würde, musste ich eine Woche hindurch jede Nacht sitzen und debattieren; wobei die völlige Aussichtslosigkeit, einem der geistigsten Männer, die leben, den Weg über die Palisaden seiner selbstgebauten Festung hinweg zu den Tatsachen der Zeit zu zeigen, niederschmetternd wirkt. [...] Was nützt da alle Liebe: nur mit Mühe [...] wieder ein Bruch vermieden! [...] Kraus will uns in Hollywood besuchen.⁷³

Kraus kam nicht nach Hollywood, doch er schrieb in der *Fackel* über die Viertel in Hollywood, wo sein Bild in der Bibliothek stand.⁷⁴ Offenbar gab es auch während der amerikanischen Jahre der Viertel telefonischen Kontakt und Salka Viertel ermahnte ihren Mann: »Hast du deinem Vater und Karl Kraus geschrieben? Bitte tue es.«⁷⁵ In gewisser Weise bestätigte die Konfrontation mit Amerika und Hollywood Kraus' Kulturkritik für Viertel erneut. Im Sommer 1932, als er seine Rückkehr nach Europa vorbereitete, traf er mit Karl Kraus nach vierjähriger Trennung in Paris zusammen. Kraus' »Assistent« Heinrich Fischer beobachtete dieses Wiedersehen:

Als Viertel sich immer mehr mit allen möglichen Literatur-, Theater- und Filmunternehmungen in Wien, Berlin und Hollywood abgab, wurde Kraus immer bedrückter. »Er wird verkommen«, sagte er [...]. Etwa ein halbes Jahr später kam Kraus von einem kurzen Urlaub in Paris nach München. [...] Schon nach wenigen Minuten teilte er mir strahlend mit: »Ich habe Berthold in Paris getroffen. Er wohnt im Ritz-Hotel und ich habe ihn dort besucht – sein Badezimmer war größer als mein Pariser Hotelzimmer. Aber er hat in Hollywood Gedichte geschrieben, wunderbare Gedichte, eines davon über die kleinen Schuhe seiner Kinder. [...] Es ist alles in Ordnung mit Berthold. Selbst diese Filmhölle hat ihm nichts anhaben können.«⁷⁶

Um die Jahreswende 1932 war Berthold Viertel wieder in Wien. Sein Vater Salomon lag im Sterben. Immer wieder traf er auch Kraus und Salka Viertel mahnte aus Hollywood: »Lass Dich nicht verkrausen. [...] Hast Du Karl Kraus noch immer so in den Knochen?«⁷⁷ – »Karl Kraus einen Tag länger und wir

73 BV an Salka Viertel, 1. August 1927 und o.D. [August 1927], 78.856/9 und 78.856/12, K34, A: Viertel, DLA.

74 Karl Kraus, *Die Fackel* 852–856 (1931), 83.

75 Salka Viertel an BV, 10. September 1928, 78.907/3, K45, A: Viertel, DLA.

76 Heinrich Fischer 1961, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 129.

77 Salka Viertel an BV, 2. Oktober 1932, 78.910/13, K45, A: Viertel, DLA.

hätten uns auf ewig zerstritten«, antwortete Berthold Viertel, erschöpft von einem älter gewordenen Kraus.⁷⁸ Viertels neue Erfahrungen in den USA machten sich nun doch in abweichenden Wahrnehmungen bemerkbar, die zu Streit führten. Kraus wurde von Viertel zunehmend als »Vaterfigur« gedacht und nicht mehr als selbsterwählter Freund oder gleichgesinnter »Sohn«: »Zwischen Vätern und Söhnen – auch geistigen – waltet ein Gesetz, gegen das der Einzelne vergeblich ankämpft«, bemerkte Viertel, als er sich 1934 daran erinnerte, dass die letzten Begegnungen mit Kraus »nicht glücklich« waren und auch »der Kreis« ihn zu stören begann: »Man kommt aus Amerika, aus einer anderen Welt. Natürlich kann man nicht verlangen, dass der Mensch, der zuhause geblieben ist, um des Besuches willen sein tägliches Leben ändert.«⁷⁹ Wo immer er in Wien auftauchte, galt er freilich weiterhin als »der Busenfreund vom Kraus«⁸⁰.

Um diese Jahreswende 1932/33 bereiteten die NationalsozialistInnen ihre Machtübernahme in Deutschland vor. Auch Kraus und Viertel konnten die Geschwindigkeit, mit der ihre Vorahnungen nun Wirklichkeit wurden, nicht ganz begreifen. Berthold Viertel verhandelte noch in Berlin über einen Regieauftrag. Kraus prozessierte weiter gegen das Frankfurter Schauspielhaus, obwohl die Personen, die er geklagt hatte, schon Vorbereitungen zur Flucht trafen.⁸¹

Kraus AnhängerInnen im In- und Ausland erwarteten gespannt die Analyse der *Fackel*, doch zunächst schwieg Kraus wieder und viele nahmen an, dass sich der Satiriker verabschiedet hatte, da sein Wort nicht mehr »traf«.⁸² Doch wie schon im Ersten Weltkrieg bereitete Kraus in seinem Schweigen etwas vor. Er versuchte seit März 1933, sich von Wien aus ein Bild vom verbrecherischen Charakter der NS-Herrschaft zu machen, beschloss dann allerdings, seine bereits gesetzte Arbeit zurückzuziehen, Konsequenzen für sich und andere fürchtend.⁸³ Berthold Viertel und Ludwig Münz wussten um Kraus' »geheime« Arbeit an der später sogenannten *Dritten Walpurgisnacht* und um das Problem »soll Kraus [...] veröffentlichen« oder nicht: »Wir Anhänger des Geistes sind in einer

78 BV an Salka Viertel, 9. Dezember 1932, 78.860/23, K34, A: Viertel, DLA.

79 BV an Ludwig Münz, 14. November 1935, 78.849/4, K42, A: Viertel, DLA.

80 BV an Salka Viertel, o.D. [Jänner 1933], 78.862/2, K34, A: Viertel, DLA.

81 Karl Kraus contra ...: die Prozeßakten der Kanzlei Oskar Samek in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, hrsg. von Herwig Würtz, bearb. u. kommentiert von Hermann Böhm, Wien, Bd 2, 1995, 254–322.

82 Vorläufig erschien ein 4-seitiges Heft, das (abseits eines Nachrufs auf Loos) das Gedicht enthielt: »Man frage nicht, was all die Zeit ich machte. / Ich bleibe stumm; / und sage nicht, warum. [...] Kein Wort, das traf [...] Das Wort entschlief, als jene Welt erwachte.« (Kraus, *Die Fackel* 888 (1933, 4).

83 Ganahl, Karl Kraus, 106.

tragisch-komischen Position«, kommentierte Viertel bitter: »Unsere Märtyrer funktionieren nicht, scheint ein Fehler in der Apparatur vorzuliegen.«⁸⁴

Nur zwei Tage nach dem nationalsozialistischen Wahlsieg in Deutschland erklärte der österreichische Bundeskanzler Engelbert Dollfuß aufgrund eines formalen Abstimmungsfehlers den österreichischen Nationalrat für handlungsunfähig. Er sprach von der »Selbstausschaltung des Parlaments« und schlug, mit den Notverordnungen eines »Kriegswirtschaftlichen Ermächtigungsgesetzes« regierend, einen autoritären Kurs in Richtung eines korporatistischen, katholischen »Ständestaats« ein. Dazu gehörten Zensur, Aufhebung der Versammlungsfreiheit und auch die Wiedereinführung der Todesstrafe. Kritische Modernität – die mittlerweile besonders im »Roten Wien« der Sozialdemokratie eng verbunden waren – wurden zunehmend unterdrückt. Angeblich hatten Dollfuß' autoritäre Maßnahmen eine »Verteidigung Österreichs« zum Ziel und richteten sich vornehmlich gegen terroristisch auftretende österreichische NationalsozialistInnen; tatsächlich wurde so die Chance genutzt, die Sozialdemokratie zu entmachten.⁸⁵ Die sozialdemokratische Führung war lange unsicher, ob sie zum Aufstand aufrufen sollte. Im Februar 1934 begannen sich aber SozialdemokratInnen in Linz und Wien spontan gegen die Entwaffnung ihres Schutzbundes zu wehren und gaben damit den Auftakt zum bewaffneten Widerstand. Und Dollfuß' Regierung schlug daraufhin in dreitägigen Kämpfen, mit überlegener Organisation, die österreichische Arbeiterbewegung nieder. Polizei und Bundesheer beschossen Parteiheime, sozialdemokratische Einrichtungen und die neuen Gemeindebauten. In Folge wurde die sozialdemokratische Partei verboten; ihre Führung floh, wurde eingesperrt oder hingerichtet.

Berthold Viertel, der der Arbeiterbewegung trotz seiner Kritik immer nahegestanden hatte, verfolgte die Februartkämpfe von London aus in allen möglichen Medien und raste »vor Verzweiflung«, wie sein junger Kollege Christopher Isherwood festhielt.⁸⁶ Als zwei Wochen nach dem Ende der Kämpfe ein Brief des Kraus-Verehrers Karl Jaray eintraf, der Viertel zur Mitarbeit an einer Festschrift zu Kraus' 60. Geburtstag einlud, begann er sofort einen Aufsatz zu schreiben, in den all seine Empörung über die österreichischen Ereignisse floss: Dass Kraus nun schweige, sei verständlich, meinte er da, denn der Februar 1934 habe ihn wieder einmal bestätigt. In seiner Aufregung kam er dann etwas vom Thema Kraus ab und schrieb über den inhaftierten sozialdemokratischen Stadt-

84 BV an Salka Viertel, 21. November 1933, 78.863/10, K34, A: Viertel, DLA.

85 Emmerich Tálos, Das austrofaschistische Herrschaftssystem, in: Tálos, Emmerich und Neugebauer, Wolfgang (Hg.), Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938, Wien 2005, 394–420.

86 Isherwood, Praterveilchen, Hamburg 1998, 44 und 108; Isherwood, Christopher and His Kind, 2001, 156–157.

rat Hugo Breitner, der »Häuser für die Arbeiter« gebaut hatte: »Aber die Bourgeoisie der Stadt [...] liebte diese Häuser nicht. Und schließlich erlebten wir, dass Artillerie auffuhr und diese unbeliebten Wiener Häuser samt Inhalt an Frauen und Kindern beschloß.« Viertel war sicher, dass Kraus wie damals beim Justizpalastbrand 1927 gegen den Staat, der auf seine BürgerInnen schoss, Stellung beziehen würde. Fast beschwörend schloss er damit, dass Kraus »nie eine andere Partei genommen [habe] als die der Humanität« und »nicht gleichzuschalten« sei – »mit keinem politischen Programm, mit keiner Macht und Meinung«⁸⁷.

Karl Jaray reagierte entsetzt auf Viertels Beitrag. Er teilte mit, dass solche Aussagen in Österreich derzeit nicht gedruckt werden könnten und Kraus' Auffassung der »Februar-Ereignisse« der von Viertel überdies »entgegengesetzt« sei.⁸⁸ Wenige Tage später kam ein Brief von Ludwig Münz, den Viertel offenbar in dieser Sache angerufen hatte und der Jarays Worte hatte bestätigen müssen: Karl Kraus sah in Dollfuß im Vergleich mit Hitler das »kleinere Übel«. In »manchem Grundlegenden« habe er dabei sicher recht, erklärte Münz, der aus Angst vor Überwachung sehr verklausuliert formulierte: »Nur dort, wo im Gespräch manchmal das kleinere Übel zum höheren Wert wird, beginnt für mich die schwere Beklemmung. Es gibt Augenblicke, wo ich nicht Noahs Sohn sein will und wegschaue, wenn sich die Blöße mir zu offen darbietet.« Münz plädierte aber dafür, dass man den sehr isolierten Kraus gerade jetzt nicht im Stich lassen dürfe und hoffte, dass Kraus' »unerträgliche« Äußerungen schriftlich einen »höheren Sinn« erlangen würden.⁸⁹ Schließlich eliminierte Münz in Absprache mit Viertel alle kritischen Stellen in dessen Beitrag und gab den Text für die Publikation frei.⁹⁰ Er bat Berthold Viertel auch, falls er mit Kraus telefoniere, seinen »Bedenken« keinen Ausdruck zu geben.⁹¹

Viertels »Bedenken« erreichten aber einen neuen Höhepunkt, als er Ende Juli *Die Fackel* 890–905 las. Nun hatte er es schriftlich, dass Kraus den autoritären »Ordnungsstaat« unter Dollfuß verteidigte und »den Glauben an die Widerstandskraft der Demokratie, zu der er sich seit dem Ende des Weltkrieges bekannt hatte, verloren« hatte.⁹² Dass Dollfuß in den Tagen, als diese *Fackel* aus-

87 BV, Zu Karl Kraus' sechzigstem Geburtstag, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 16.

88 Karl Jaray an BV, 26. März 1934, 69.2488/1, K41, A: Viertel, DLA.

89 Ludwig Münz an BV, 24. April 1934, 69.2616/2, K42, A: Viertel, DLA.

90 Er erschien im Herbst 1934 in dem Sammelbuch *Stimmen über Karl Kraus zum 60. Geburtstag*, herausgegeben von einem Kreis dankbarer Freunde im Verlag der Buchhandlung Richard Lányi.

91 Ludwig Münz an BV, 9. Mai 1934, 69.2616/3, K42, A: Viertel, DLA.

92 Karl Kraus, *Die Fackel* 890–905 (1934); BV, Erinnerungen an Karl Kraus [Rede], o.D. [um 1948], 227, K13, A: Viertel, DLA.

geliefert wurde, durch einen nationalsozialistischen Putsch getötet wurde, verstärkte die Endgültigkeit von Kraus' Position. Es gab keine Chance mehr zum »[U]mlernen« – ein Begriff, den Kraus und Viertel gern benutzten.⁹³ Den »Nervenschok Intellektueller« angesichts seiner Haltung nahm Kraus »als das kleinste Übel hin«⁹⁴. Tatsächlich waren viele schockiert. Die sogenannte Dollfuß-*Fackel* »bekümmerte« den Dichter Bertolt Brecht, sie »beschämte« den Kraus-Verehrer Elias Canetti, dem Kraus zum »Hitler der Intellektuellen« wurde, und sie empörte zahlreiche sozialdemokratische Flüchtlinge.⁹⁵

Berthold Viertel schwieg vorerst. Etwa ein Jahr später, am 28. Juni 1935, wurde er 50 Jahre alt. Karl Kraus schickte ein Glückwunschtelegramm. Mehrfach ermahnte Ludwig Münz ihn zu antworten, da Kraus sein Schweigen bereits übelnahm.⁹⁶ Da brach es aus Viertel heraus: Ludwigs Ermahnung sei sicher »lieb« gemeint, doch es sei immer noch seine Sache, ob und wann er an Kraus schreibe: »Glaube mir: ich ermahne mich oft genug selbst daran. Dass ich es noch immer nicht getan habe beruht weder auf Zeitmangel noch auf Nachlässigkeit. Die Hemmung sitzt tiefer.« Telegrafisch habe er Karl ja bereits 1934 um ein aufklärendes Gespräch gebeten. Aber eine überstürzte Abreise nach Amerika kam dazwischen – und eben:

Jene Nummer der *Fackel*, die sich mit den Februarkämpfen der Wiener Arbeiterschaft beschäftigt. Als ich sie las, wünschte ich, ich hätte nicht bis zu ihrem Erscheinen gelebt. Mir wurde physisch übel vor Traurigkeit. [...] Gewiss, es war sein Recht und seine Pflicht zu schreiben, wie er dachte und fühlte. Ich habe es auch seither so vielen Menschen gegenüber verteidigt. Aber ich höre nicht auf, es zu beklagen. [...] Ich habe nichts vergessen, ich bleibe Karl Kraus immer dankbar für die Lehre, die ich bei ihm genossen habe und die mein Leben und meine Arbeit beeinflusst hat. Ich liebe auch den Menschen immer noch. Aber es wird mir schwer ihm zu schreiben ohne dieser *Fackel* Erwähnung zu tun. [...] Was uns trennt, ist leider nicht eine Sache des Geistes, nicht eine Sache der Wahrheit und gewiss nicht eine Sache der Politik – es ist eine Herzenssache. Mein Herz mag Unrecht haben, aber es besteht auf seinem Gefühl. Es ist ohnehin nicht mehr weit bis zum Tod [...]. Nachher mag jener große Jom Kippur kommen, an dem wir uns gegenseitig alles verzeihen. Vielleicht werde ich mir dann

93 Die *Fackel* 890–905 enthielt zwar Teile der *Dritten Walpurgisnacht*, die erst 1952 posthum erschien, doch wesentliche Passagen der Analyse des Nationalsozialismus fehlten. So übte Kraus in diesem Heft vornehmlich Kritik an der Sozialdemokratie, ihren Medien und ihrer Führung im Exil (Timms, Kraus, 2005, 482–487; Ganahl, Karl Kraus, 79–80).

94 Karl Kraus, *Die Fackel* 890–905 (1934), 294.

95 Bertolt Brecht 1934 und Elias Canetti 1934, in: Pfäfflin (Hg.), *Nähe*, 2008, 304–306; Timms, Kraus, 2005, 385–386; Würtz, Karl Kraus contra, 1997, Bd 4, 63–342.

96 Ludwig Münz an BV, o.D. und 5. November 1935, 69.2616/8 und 69.2616/9, K42, A: Viertel, DLA.

auch verzeihen können, dass ich nie imstande war, klar zu sehen und klar zu urteilen; aber meinem Gefühl bin ich immer gefolgt, so gut ich konnte.⁹⁷

So erklärte Viertel sein Schweigen, das »alte Liebe und viel neue Sorge« enthalte. Er sorgte sich um den gealterten, kränkelnden Kraus und er hatte Angst vor einem endgültigen Bruch:⁹⁸

Jetzt, da das Unglück über uns hereingebrochen ist, da wir alle – unsere Generation und erst recht die vorhergehende – mit heruntergelassenen Hosen und nacktem Hintern dastehen, da habe ich einfach Angst, dass ich mit dem besten Bestreben einen alten Mann verletzen werde, mehr als ihn mein Schweigen verletzt. Ich fürchte mich vor meinen eigenen Fehlern, die unausbleiblich sind. Ich bin ohnehin glücklich, dass ich nicht in Wien bin und sitzen bleiben muss, wenn er Leute auffordert, aufzustehen. Wenn er das »abgefallen sein« nennt, bin ich millionenfach abgefallen.⁹⁹

Zu Weihnachten 1935 kam Viertel nach Wien, um ein letztes Mal persönlich mit Karl Kraus zu sprechen – an Salka Viertel schrieb er von seiner »notwendige[n] Auseinandersetzung mit Karl Kraus, die von ½ 12h Nacht bis ½ 6h morgens dauerte, nur wir beide und nur Politik – kaum ein paar persönliche Sätze, die Erkundigungen nach Dir und den Kindern waren, von denen er Genaueres wissen wollte, als ich ihm sagen konnte.«¹⁰⁰

Im erinnernden Rückblick auf Kraus gab Viertel diesem Gespräch ein veröhnliches Ende: Zwar seien die Widersprüche – der »kleine« in Sachen Heine und der »große, grundlegende« in Sachen Dollfuß – unauflöslich geblieben, aber die Freundschaft habe es überstanden: »[In] langen Stunden hörte er sich meine Vorwürfe und Einwände, die rückhaltlos vorgebracht wurden, mit der sanftesten Geduld an und versuchte sie zu entkräften, ohne dass der eine von uns den anderen überzeugt hätte.«¹⁰¹ Und Viertel verteidigte Kraus nochmals: Nur die »tiefgefühlte Erfassung« der »Hitler-Katastrophe« habe ihn zu dieser Fehleinschätzung verleiten können:

Während dieses Gespräches wurde mir immer banger bewusst, welche Hoffnungslosigkeit der Ausbruch der Barbarei in Karl Kraus bewirkt hatte. [...] Nur so erklärte sich die irrije Wahl des sogenannten kleineren Übels, das doch nur eine Angleichung

97 BV an Ludwig Münz, 12. November 1935, 78.849/3, K32, A: Viertel, DLA.

98 BV an Ludwig Münz, 14. November 1935, 78.849/4, K32, A: Viertel, DLA.

99 BV an Ludwig Münz, 27. November 1935, 78.849/5, K32, A: Viertel, DLA.

100 BV an Salka Viertel, 21. Februar 1936, 78.866/9, K34, A: Viertel, DLA.

101 BV 1947, in: Pfäfflin (Hg.), Nähe, 2008, 312.

an das größere war und ein Übergang dazu. Karl Kraus sah in Dollfuß einen Märtyrer, in den gefallenen Arbeitern dagegen die von einer falschen Politik verführten, vergeblichen Opfer. Ich sah es vom Ausland her anders, und ich konnte bei dem mir geistig Überlegenem die Blendung des Blickes nicht verstehen [...]. Was alles an zutiefst verbitterten Sprüchen und Widersprüchen in diesen dreihundertsechzehn Seiten der *Fackel* [...] enthalten ist, ich habe es nie mit Ruhe aufnehmen können [...]. Hier stand der Apokalyptiker, der so vieles vorausgesehen [...] hatte, an der Grenze seiner Möglichkeit, zugleich der Mensch an der Grenze seines Lebens. [...] [E]r lehnte das freundliche Angebot eines Asyls in Kansas ab. Er wollte Wien nicht verlassen, was auch kommen möge.¹⁰²

Berthold Viertel zufolge trennte er sich nach dieser letzten Begegnung im Einvernehmen von Kraus. Für Viertel allerdings war der »österreichische Faschismus eines Dollfuß und eines Schuschnigg [...] die letzte und tragischste der österreichischen Illusionen.«¹⁰³ Und Kraus, der »Niederreißer« aller österreichischen Illusionen, war ihr erlegen. Er, der die oppositionelle Sohnesgeneration der »kritischen Moderne« wie kein anderer repräsentiert hatte, war damit ein erhaltender »Vater« geworden. Beide spürten wahrscheinlich, dass wirkliches Einvernehmen nicht mehr herzustellen war. Kraus hatte schon 1935 begonnen, sich von seinen ältesten Freunden Viertel und Münz zu lösen. Zum Zerwürfnis mit Ludwig Münz war es aufgrund eines Streits zwischen ihm und Kraus' Freundin Helene Kann, die Kraus' Nachlass archivierte, gekommen. Als Münz für eine Edition vorgesehene Altenberg-Briefe sehr verspätet zurückgab, warf Kann ihm »jüdische Unverschämtheit« vor. Ludwig Münz prozessierte und Viertels Versuche, ihn »von der Torheit dieser Aktion zu überzeugen, waren vergeblich«:¹⁰⁴

Solch eine Gerichtsverhandlung – was für ein Schmutz! Eine Jüdin bezichtigt einen Juden einer jüdischen Untugend. Und darüber verhandelt ein österreichischer Richter. Der Vorfall selbst spielt in einem engen Kreise ältdlicher Esoteriker [...]. Anlass des Streites sind die erotischen Briefe des armen Peter Altenberg. [...] [Kraus] ist doch ein Meister der Logik, die das Falsche in die Wahrheit umbiegt. An Verstandesschärfe uns allen turmhoch überlegen, besitzt er noch dazu eine infernalische Übung in diesen Dingen. Dagegen kannst du keinem Richter der Welt die komplizierten seelischen Bedingungen des Kraus Kreises plausibel machen [...].¹⁰⁵

102 Ibid.

103 Viertel, Berthold: BV, Die Heimkehr des verlorenen Sohnes, o.D., 240/a, K13, A: Viertel, DLA.

104 BV an Salka Viertel, 21. Februar 1936, 78.866/9, K34, A: Viertel, DLA.

105 BV an Ludwig Münz, 16. Februar 1936, 78.849/6, K32, A: Viertel, DLA.

Noch hoffte Berthold Viertel auf Kraus' Vernunft, um die »ebenso läppische wie scheußliche Sache« zu beenden: »[...] [D]as Ganze ist so tief neurotisch wie nur möglich – und spielt in einem Grab, aus dem böse Düfte kommen.«¹⁰⁶ Er selbst fühlte sich zu diesem Zeitpunkt schon sehr weit weg von Kraus und Salka Viertel brachte die Sache auf den Punkt, als sie antwortete: »Es ist wirklich unglaublich was dieser Kraus-Kreis für Sorgen hat – die Welt bricht zusammen und diese Schmocks prozessieren wegen [...] idiotischen Angelegenheiten.«¹⁰⁷

Nur drei Monate, nachdem diese Auseinandersetzungen begonnen hatten, starb Karl Kraus am 12. Juni 1936. Helene Kann hatte ihn in den letzten Tagen umsorgt und Münz konnte sich nicht mehr von seinem Freund verabschieden.¹⁰⁸ Die Viertels bezogen im »Kraus-Kreis« insofern Stellung, als sie Ludwig Münz telegrafisch ihr Beileid ausdrückten und nicht den »offiziellen« Erben, die sich an Kraus' Grab versammelten. In Kraus' Testament wurden Viertel und Münz nicht berücksichtigt.¹⁰⁹

Als der »zerstörende Sohn« par excellence hatte Kraus zeitlebens dem »Wiener Schlendrian in Kunst und Leben« den Kampf angesagt und dabei auch die »Tabula rasa« Wiens und Österreichs beschworen.¹¹⁰ Diese heftigen Angriffe hatten, wie auch Viertel klar war, ihre Basis in seiner Liebe zu Österreich und Wien. Als Kraus aber älter wurde und neue Bedrohungen neue Maßnahmen forderten, entschied sich der »Anti-Wiener (der wie kaum ein zweiter Mensch Wiener gewesen ist)«¹¹¹ für den Erhalt: »[...] der Anti-Österreicher war zum Nur-Österreicher geworden, der nichts anderes mehr zu wünschen und zu hoffen wusste, als dass dieser Fleck Erde, zugleich der letzte Fleck deutschsprechender Kultur, durch welches Mittel auch immer von der Pest verschont werde.«¹¹²

106 BV an Salka Viertel, 21. Februar 1936, 78.866/9, K34, A: Viertel, DLA.

107 BV an Ludwig Münz, 16. Februar 1936, 78.849/6, K32, A: Viertel, DLA und Salka Viertel an BV, 11. März 1936, 78.866/9, K45, A: Viertel, DLA.

108 Ludwig Münz an Salka Viertel, 23. Juni 1936, H.I.N. 2 16660, Teilnachlass Ludwig Münz, HS, WBR.

109 Der Schriftsteller Hermann Hakel behauptete später, Viertel habe bei der letzten Zusammenkunft mit Kraus darauf verzichtet, »Erbverwalter und Mitverantwortlicher des Kraus'schen Nachlasses« zu werden. Viertel selbst sprach nie von dieser Möglichkeit, doch Kraus revidierte tatsächlich im Februar 1936 sein im Vorjahr aufgesetztes Testament. Er strich ganze Passagen durch, was zur Folge hatte, dass das Testament insgesamt relativ unverständlich wurde (Karl Kraus, Testamentsentwurf, in: Würtz, Karl Kraus contra, 1997, Bd 4, 352–354; Hermann Hakel 1981, in: Pfäfflin (Hg.), Nähe, 2008, 314–315).

110 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA; BV 1947, in: Pfäfflin (Hg.), Nähe, 2008, 221; Timms, Kraus, 2005, 155 und BV, Karl Kraus und die Demokratie, o.D., o.S., KI3, A: Viertel, DLA.

111 BV, Karl Kraus, in: Rotbraunes Buch ohne Rücken, o.D., o.S., Ko5, A: Viertel, DLA.

112 BV 1947, in: Pfäfflin (Hg.), Nähe, 2008, 312.

Abb. 18: Berthold Viertel um 1910



Berthold Viertel, der jünger war und im Ausland lebte, fiel es leichter, auch nach 1933/34 ein im Hinblick auf Österreich kritischer »Sohn« zu bleiben. Ihn unterschied auch von Kraus, dass er Visionen von einem Neuaufbau nach der Zerstörung hatte und die Zeit nach der »Katastrophe« des Nationalsozialismus sogar noch erlebte. Gerade an Karl Kraus musste er oft denken, als die Befreiung Österreichs 1945 kurz bevorstand:

Mir ist er, der große Freund und Lehrer, unersetzlich geblieben, aber deshalb ist er für mich auch [...] immer gegenwärtig, unverlierbar im Chaos dieser Zeit. [...] Das Weiterleben des Werkes von Karl Kraus [...] ist [...] zum größten Teil an diese Zukunft Wiens und Österreichs gebunden. Nur wenn sie sein wird, wird sein Werk weiterleben, das in seiner sprachlichen Existenz, in seinem Dialekt, in tausend inneren Befindlichkeiten sich nicht verpflanzen lässt.¹¹³

Österreich, die »kritische Moderne« und Kraus als ihr Zentrum waren für Viertel in gewisser Weise synonym geworden und diese verlorene Traditionslinie wurde im autobiografischen Projekt sein identifikatorischer Bezugspunkt: »Das Bild des Mannes, gar das Erinnerungsbild [...] verändert sich in uns mit unse-

113 BV, Karl Kraus, in: Rotbraunes Buch ohne Rücken, o.D., o.S., Ko5, A: Viertel, DLA.

rem eigenen Bilde.«¹¹⁴ Insofern konnte Berthold Viertel nach seiner Rückkehr nach Österreich auch zunehmend Verständnis für Kraus' Hinwendung zum »väterlichen Erhalt« aufbringen. Auch er bemühte sich ja nun autobiografisch um den Erhalt eines »anderen Österreich«, während sich in Österreich langsam eine neue Opposition der Söhne formte, der er nicht mehr angehörte: »Mein Fehler ist, dass ich so viel Kraus genossen habe.«¹¹⁵

114 BV, Erinnerung an Karl Kraus (Fassung A), 13. August 1948, 227, K13, A: Viertel, DLA.

115 BV an Alfred Polgar, undatiert [um 1950], 91.15.218, K32, A: Viertel, DLA.

Theater

»Auch noch die jungen Menschen meiner Generation sind in Wien in eine Vergötterung des Theaters hineingewachsen, die den Berlinern immer fremd war«, bemerkte Berthold Viertel zurückblickend.¹ Schon kleine Kinder erlebten Theater als etwas gesellschaftlich Relevantes: Wenn »Mama« sich in einem Haus wie dem der Viertels auf den Theaterbesuch vorbereitete, litt sie »an heftiger Nervosität« und fuhr die Friseurin an, die für ihre repräsentative, »königliche« Erscheinung verantwortlich war. Es ging hier nämlich nicht nur ums Sehen, sondern wesentlich auch ums Gesehen-Werden: Der Knabe hätte es nicht in Worte fassen können, aber er witterte es und trank es ein.²

Der regelmäßige Theaterbesuch war gerade für mittelständische und kleinbürgerliche Schichten ein zunehmend wichtiges und prestigeträchtiges Freizeitvergnügen. Selbstverständlich war das Burgtheater, das sich selbst als »bedeutendste Sprechbühne des deutschen Sprachraums« verstand, weiterhin der Mittelpunkt des Theaterlebens. Es war zugleich gesellschaftliches Ereignis und »heiliger Ort der Kunstreligion« für ein »Bildungsbürgertum, welches den Wert der ästhetischen Bildung von der Aristokratie übernommen hatte«³. Aber auch abseits der Hoftheater war die Palette des Angebots reichhaltig und zahlreiche Privattheater – wie das Theater an der Wien, das Carltheater, das Deutsche Volkstheater und das Theater in der Josefstadt – und Vorstadtbühnen unterhielten das Wiener Publikum, das um 1900 ein besonders Faible für die Operette hatte.

Am 28. November 1893 eröffnete in der Wallgasse 18–20, nahe der Wohnung der Viertels, das Raimundtheater mit dem selten aufgeführten Zauberspiel *Die gefesselte Phantasie* – und hier erlebte der achtjährige Berthold Viertel seine erste Theatervorstellung.⁴ Möglicherweise war es dieses erste Theatererlebnis,

1 BV, Volksbühne 1911, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 232–233.

2 BV, [Der kleine Cherub], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 25.

3 Hanisch, Die Wiener Ringstraße, in: Brix u.a. (Hg.), Memoria Austriae I, 2004, 75–104, 79: Das »neue« Burgtheater am Ring war 1890 durch seinen erweiterten Zuschauerraum und unter dem innovativen Burgtheaterdirektor Max Burckhard neuen und erweiterten Publikumskreisen geöffnet worden.

4 Hadamowsky, Franz, Wien. Theatergeschichte. Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1988, 733–743; BV, [Die gefesselte Phantasie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 59. Es war vielleicht sogar die Eröffnungsvorstellung, die Viertel miterlebte, denn er erinnerte sich, den Raimundschauspieler Adolf Fröden wie auch die Schauspielerin Agathe Barsecsu erlebt zu haben (Theaterzettel Raimundtheater, 27. November 1893, E 137764, DS, WBR).

das ihn »zum Theater, das meine lebenslange Praxis werden sollte, erweckt[e]«⁵ und so »vielleicht das ganze Unglück angerichtet hat«, schrieb er später.⁶

Ich sehe sie noch alle vor mir, [...], trotz allem, was ich in dem folgenden halben Jahrhundert auf der Bühne des Theaters und auf der Bühne des Lebens gesehen habe. Diese Gestalten und Gestalter, die ersten, die ich im Rampenlicht erblicken durfte, haben ein Weltenchaos ohnegleichen in meinem viel erschütterten und viel geschüttelten Inneren überlebt.⁷

Obwohl der Besuch des Raimundtheaters sicher keine ungewöhnliche Erfahrung für ein Kind seiner Herkunft war und obwohl es sich bei diesem Theater um eine christlichsozial geprägte Unternehmung handelte, prägte sich diese »Initiierung« Viertel tief ein und ließ ihm in Folge Theater zu einer antibürgerlichen Alternative werden:⁸

Seine Phantasie schweifte ab von dem jüdischen Kleinbürgertum seines Elternhauses [...]. [E]r unternahm frühzeitig seine Fluchtversuche [...]. So ergriff er schon im Kinderzimmer die Gelegenheit, in das Innere eines Bildes an der Wand zu entfliehen, das nachts, unter der zuckenden Beleuchtung eines Öllämpchens, sich [...] zu öffnen begann.⁹

Bald nach dem ersten Theaterbesuch entdeckte er, durch ein »mir zufällig in die Hände geratenes Reclam-Büchel«, Shakespeare: »Dadurch war mit einem Schlage das Leben dramatisch bedeutend geworden.« Nur wenig später kam er zu Friedrich Schiller: *Die Räuber* oder *Wilhelm Tell* sprachen sein »anarchistisches Freiheitsgefühl« zwar nicht an, doch er begeisterte sich für den »ränkesüchtigen, hochpolitischen Fiesco«, den er mit seiner Schwester Helene, »die ich in meinen Kult der dramatischen Darstellung eingeweiht hatte«, wieder und wieder nachspielte:

Als Bühne diente uns das geräumige Sofa im Schlafzimmer der Eltern. Ich erdolchte meine Schwester als Fiescos Gattin und stürzte ihre Leiche ins Meer, das heißt auf den Teppich hinab, der ihren Sturz mildern sollte. Aber sie fiel ungeschickt und stieß sich die oberen scharfen Schneidezähne durch die Unterlippe. Davon ist eine Narbe

5 BV, Erinnerungen eines Regisseurs, in: *Geist und Zeit*, Heft 2, Darmstadt 1956, 40–42.

6 BV an Viertel-Neumann, Elisabeth am 5./6. September 1943, 91.15.61/14, K33, A: Viertel, DLA.

7 BV, [Die gefesselte Phantasie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 60.

8 BV, Tagebuch 1930, o.S., K22, A: Viertel, DLA.

9 BV, Autobiographisch, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 54.

geblieben, welche meine Schwester bis ins hohe Alter an jene glücklichen, weil inspirierten Zeiten gemahnen mag.¹⁰

Schon damals wollte Berthold Viertel bemerkt haben, dass es ihm nicht gelang, seine Helden nachzuspielen und er habe entsprechend keine ernsthaften schauspielerischen Ambitionen entwickelt. Wichtiger wurde ihm, die dramatisierte Ideen weiterzudenken und Stücke »zu Ende« zu dichten, wie er es auch später als Regisseur tun würde.

Um 1897, also mit 14 Jahren, wurde Berthold Viertel durch seinen Freund Max Werter zum leidenschaftlichen und ständigen Theatergeher. Ähnlich wie bei Karl Kraus dürfte auch für Viertel das Theater jenen Emotionen Raum geboten haben, die im Alltags- und Familienleben nicht ausagiert werden konnten und zugleich einen Indikator für die »Temperatur« des gesellschaftlichen Lebens dargestellt haben.¹¹ Das wird etwa deutlich, wenn er die 1898 eröffnete »offene Operettenbühne in Venedig in Wien«, wo der eiserne Rathausmann mit dem Donauweibchen tanzte, kritisch betrachtete:

[Das Donauweibchen] sang: »Du von Eisen, ich von Stein, piekfein!«? Das zu sehen und zu hören, wurde ich [...] nicht müde, es bot dem jungen Nihilisten, zu dem ich mich damals bereits empor oder hinab entwickelt hatte, das sinnfällige und sinnengefällige Beispiel eines Tanzes am historischen Abgrund [...].¹²

Als ein wesentlicher Indikator für den Zustand der Wiener Gesellschaft, ja, sogar als »Mikrokosmos«, der den »Makrokosmos« spiegelte, wurde vielfach das Burgtheater angesehen. Für Stefan Zweig war es der entscheidende Initiationsort der Jugend im Wiener »Hochkulturfanatismus« und auch insofern ist es interessant, dass Berthold Viertels »Theatergeschichte« mit dem Raimundtheater beginnt.¹³ Viertel unterstrich zwar ebenfalls die gesellschaftliche Bedeutung dieser höchsten Kulturinstitution, doch er sah sie mit den Augen eines »Sohnes« kritisch: »Burgtheaterfähig« bedeutete für ihn einen »Zustand der Reife« erreicht zu haben, der alles Neue, Kritische, Radikale und Experimentelle ausschloss. Das Burgtheater gehörte eindeutig der offiziellen Kulturszene, dem »Olymp« der erhaltenden »Väter« an, doch konnte es auch den zerstörenden »Söhnen« nicht ganz gleichgültig sein:

¹⁰ BV, [Die gefesselte Phantasie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 61–64.

¹¹ Timms, Kraus, 2005, 351–360.

¹² BV, [Die gefesselte Phantasie], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 60; Hadamowsky, Wien. Theatergeschichte, 1988, 744–749.

¹³ Zweig, Welt, 1992, 29–35; Rathkolb, Mythos Burgtheater, in: *Die Zeit*, 10. Oktober 2013.

So gab Viertel pflichtschuldig an, dass auch er noch die »verewigten Großen« des »alten« Burgtheaters wie Adolf von Sonnenthal gesehen habe, doch er trauerte ihm als Symbolfigur der humanistischen Tradition nicht wie Karl Kraus »zu tief« nach, »um irgendeine modische Erscheinung gelten zu lassen.«¹⁴ Ihm gingen die »modischen Erscheinungen«, die es ab 1890 am Burgtheater gab, hingegen nicht weit genug:

Der eben als Burgtheaterdirektor angetretene Max Burckhard brachte in seiner achtjährigen Amtszeit erstmals Sozialdramen von Ibsen, Hauptmann und Anzengruber auf die Bühne und führte verbilligte Nachmittagsvorstellungen für SchülerInnen, StudentInnen und ArbeiterInnen ein, von denen wohl auch Berthold Viertel profitierte. Schon 1898 wurde er von Paul Schlenther abgelöst, der als Ibsen-Übersetzer, Hauptmann-Biograf und Mitbegründer des Vereins Freie Bühne in Berlin zwar Viertels Enthusiasmus für den deutschen Naturalismus teilte, sich am Burgtheater allerdings auf »Klassiker« konzentrierte. Schlenthers Direktion prägte Viertels Bild von einem Burgtheater, an dem abseits der Klassiker Lustspiele von Schönthan, Blumenthal und Kadelburg den Spielplan beherrschten und wo naturalistische und sozialkritische Dramatik die Ausnahme blieb.¹⁵

Schlenthers Nachfolger Alfred von Berger sah Berthold Viertel 1910 bereits mit den Augen eines Theaterpraktikers und schätzte ihn, der das Burgtheater nach zwei Jahren wieder verließ, im Gegensatz zu nachkommenden Direktoren wie den »christlich-arischen« Max von Millenkovich oder den »feuilletonistisch geeigneten« Leopold von Andrian-Werburg. Letztere waren nach Viertel beauftragt, das Burgtheater noch im Weltkrieg als kulturelles Bollwerk Österreichs hochzuhalten und übernahmen damit den »unsichersten diplomatischen Posten der Monarchie.«¹⁶

Mit gutem Theater hatte das Burgtheater, das längst jede »Fühlung mit der Kunst der Zeit« verloren hatte, für Viertel ohnehin nie etwas zu tun: Es hatte nur »das Jargonstück und die Neuwiener Operette« als »zweifelhafteste Vergnügen« zu bieten und ein Starkult um die »von Überkommenheiten und Schein-

14 BV, Karl Kraus und das Burgtheater bzw. Das Burgtheater, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 404–405 bzw. 235–237.

15 BV, Das Burgtheater, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 235–237. Zwar brachte auch Schlenther Ibsen und Hauptmann, doch weit weniger oft als unter Burckhard. Für manche waren diese wenigen Inszenierungen zu radikal und so musste etwa Hauptmanns *Rosa Bernd* 1904 aufgrund einer Intervention der Erzherzogin Valerie abgesetzt werden – vgl. Hadamowsky, Wien. Theatergeschichte, 1988, 404–414; Alth, Minna von (Hg.), Burgtheater 1776–1976. Aufführungen und Besetzungen von zweihundert Jahren, Bde 1–2, Wien 1978.

16 BV, Der Olymp und das Burgtheater, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 232–235, und BV, Wien, die Theaterstadt, o.D. [um 1918], 142/c, K30, A: Viertel, DLA.

würden strotzenden Beamten des alten Burgtheatertons« verhinderte die Bildung eines Ensembles, das für ihn die »Seele« des modernen Theaters ausmachte. Wien war seiner Meinung nach längst von Berlin, ja sogar von »mancher deutscher Provinzstadt, theaterkünstlerisch übertrumpft« worden und »exportierte seine jungen Talente, um sie loszuwerden, da es mit ihnen nichts anzufangen weiß«¹⁷. Die vielfach beschworenen Krisen des Burgtheaters nahm er nicht ernst, denn »das Burgtheater überlebte sie alle, so wie es auch uns überleben wird. Es wird ein Burgtheater sein und wir werden nicht mehr sein.« Auch wenn er sich dort »am innigsten [...] langweilte«, fand er die »Burgtheaterfrage« doch durchaus »lehrreich«.¹⁸

Abseits des Burgtheaters übte »fremdländisches« und »primitives« Theater eine große Faszination auf die Modernen Wiens aus. Anfang 1902 kam die vormalige Geisha Sada Yakko mit ihrer japanischen Truppe nach Wien und faszinierte Berthold Viertel:

Ihr zierlicher Anstand, das Ausgesparte des Persönchens machte mich damals völlig verrückt. Ich glaube, in unserer gröberen Welt nicht mehr leben zu können. Gar zu gerne hätte ich mich der Truppe angeschlossen, auf ihren ferneren Reisen durch Europa mit Japan als Endziel. [...] Ich ging täglich in die Vorstellung und versuchte, ein Teil von ihr zu werden.¹⁹

Oskar Kokoschka nahm ebenfalls diesen Kult um Exotisches und Primitives auf und setzte seine »Kenntnisse aus dem Völkerkundemuseum« ein, als er im Juli 1909 mit der Aufführung seines Stückes *Mörder, Hoffnung der Frauen* einen »Piloten des Expressionismus« produzierte, um Wiens Kulturszene »beabsichtigt in Rage« zu versetzen:

Die wilde Stimmung wurde musikalisch mit dumpfen oder rasselnden Trommelschlägen und schrillen Pfeiftönen erhöht und durch eine in grellen Farben wechselnde Beleuchtung gesteigert. Begeistert spielten meine Akteure [...]. [L]aufen, springen, stehen und fallen konnten sie wie keiner der Hofschauspieler, von denen einer oft eine halbe Stunde brauchte, um sich zum sterben hinzulegen. Die Gesichter und Körper, soweit sie nackt blieben, hatte ich bemalt. [...] Von den präparierten Totenschädeln der primitiven Völker hatte ich gelernt, wie man diesen [...] die Züge des Lebens,

17 BV, Millenkovich – Heine, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 361–364; Hadamowsky, Wien. Theatergeschichte, 1988, 412–415.

18 BV, Das Burgtheater, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 235; BV, Wien, die Theaterstadt, o.D. [um 1918], 142/c, K30, A: Viertel, DLA. Professionell hatte Viertel bis 1948 nie mit dem Burgtheater zu tun und anscheinend auch keine Ambitionen in diese Richtung.

19 BV, Sada Yakko, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 138.

Mienenspiel, Falten des Lachens und Zorns aufmalte, um sie scheinlebend zu machen.²⁰

Berthold Viertel dürfte bei dem »Tumult«, der als Vorläufer des Bühnenexpressionismus in die Theatergeschichte einging, dabei gewesen sein. Karl Kraus hielt das Projekt – trotz seiner »persönlichen Sympathien« für Kokoschka – für »einen Schmarren«²¹, doch Viertel selbst äußerte sich nicht dazu. Selbstverständlich kannte er aber Kokoschka als sich selbst inszenierendes, kahlgeschorenes »enfant terrible« unter den »kritischen Söhnen« ebenfalls gut und bewunderte ihn wohl auch.²² Im Jänner 1912 hielt Kokoschka einen Vortrag über *Das Bewußtsein der Gesichte* im halbleeren Saal des Wiener Ingenieur- und Architektenvereins und erzählte später: »[...] [D]ie meisten Leute haben nichts verstanden, jedoch [...] Berthold Viertel war so begeistert, daß er mich bat, ihm das Manuskript zu leihen. Dieses mein einziges Exemplar hat er natürlich prompt in der Tramway verloren [...].«²³

Gerade in der Theaterszene bildet sich die engen Vernetzung der kritisch-modernen Sohnesgeneration immer wieder ab. Gustav Mahlers streng durchgebildete Wagner-Inszenierungen an der Hofoper waren ebenfalls ein Fixpunkt für viele.²⁴ Und der junge Schauspieler Rudolf Forster, der in Kokoschkas »Piloten« mitwirkte und kurz darauf auch Viertel in Arbeit und Freundschaft verbunden war, berichtete von einem weiteren »Ereignis«: Am 20. September 1910 war Josef Kainz – Inbegriff des modernen Schauspielers und als solcher unabhängig vom Burgtheater hochverehrt – gestorben. Nach seiner Beerdigung sammelten sich »im Café Beethoven auf der Lastenstraße [...] Stefan Zweig mit der Virginia, Berthold Viertel, mit seiner Schale Haut, Stefan Großmann, zwei Eier im Glase, und ich – in uralter Zeit.«²⁵ Dass Stefan Zweig, der sich ansonsten eher »väterlichen« Kreisen ums Burgtheater zuordnete, hier mit dabei war, zeigt die Durchlässigkeit der Kreise und ihre Verbindung über Gegensätze hinweg. Karl Kraus wiederum lehnte den »einen und einzigen Kainz« als »Verfall« ab und kam nicht dazu.²⁶ Dafür war Kraus zusammen mit Loos, Kokoschka und Viertel ein »Habitué« des »jiddischen Theaters« im Budapester Orpheum in

20 Kokoschka, *Mein Leben*, 2008, 62–63.

21 Verlag Die Fackel an den Tribunalverlag, 28.04.1920, H.I.N. 238.978, Teilnachlass Karl Kraus, WBR.

22 Holmes, *Schwarzwald*, 2012, 136.

23 Kokoschka, *Mein Leben*, 2008, 109–110.

24 BV, *Heimkehr nach Europa*, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA.

25 Forster, *Spiel*, 1967, 116–117.

26 BV, *Karl Kraus und das Burgtheater*, in: Heidenreich (Hg.), *Berthold Viertel Schriften*, 1970, 404–405.

der Taborstraße.²⁷ Obwohl vor allem für Nicht-Juden nur schwer verständlich – »Ich konnte fast der Handlung folgen, teils, weil sie auf klassischen Stücken basierte, teils, weil meine jungen Kaffeehausfreunde [...] ihr Jiddisch noch nicht völlig vergessen hatten [...].«²⁸ – wurde Viertel die jüdische Theatertruppe um die Schauspieler Heinrich Eisenbach und Max Rott zum »Inbegriff des Wiener Theaters«, als er um 1918 Siegfried Jacobsohn den zunehmenden Verfall der Theaterstadt Wien beschrieb. Im Gegensatz zum »provinziellen« Burgtheater lebte das Spiel der Budapester und machte Zeitprobleme, wie das Dilemma der jüdischen Assimilation zwischen Emanzipation und Zionismus, anschaulich:

Wohl das stärkste, echtste Sprechtheater, das es, bis unlängst noch, in Wien gab, war die Jargonbühne Eisenbachs. Man kennt dieses brutale und ordinäre Genre ja auch in Berlin. [...] Es ist Verfallsprodukt, Kehrriechtpflanze [...]. Trotzdem enthält es genug jüdische Essenz, jüdischen Witz [...], um als echt und stark wirken zu dürfen. Es ist der letzte Zweig des Volksstücks, der noch lebt. Es steht mitten im niederträchtigsten Leben, greift ungeniert nach der prallen Wirklichkeit, [...], prägt Typen und Worte, lebt sich mit viehischer Drastik aus, aber nie ohne Geist – und auch der Gestank ist noch Lebensgeruch. Dieses Genre hat, in seiner Abart, einen energischen und sicheren Stil gebildet [...] und – die Theater Wiens (nur Wiens?) erobert, soweit die fabelhaft siegreiche Operette noch Raum ließ. [...] Der Rest [...] lavierender Dilettantismus. Man kann ruhig diese vernichtende Bilanz ziehen.²⁹

Als Viertel um 1918 diese »vernichtende Bilanz« zog, war auch die Theaterform, der er sich ab 1911 drei Jahre lang verschrieben hatte, bereits wieder gescheitert. »Das Zusammentreffen der beiden Motive, des Sozialen und des Künstlerischen«³⁰ hatte für Berthold Viertel den »Ausschlag« gegeben, sich einem im Aufbau begriffenen, sozialistischen Theaterunternehmen anzuschließen: Es handelte sich um die Wiener Freie Volksbühne und (ebenso wie bei der *Fackel*) war es Viertel wichtig, zu betonen, dass es auch hier »kein Zufall« war, dass er »ihr Dramaturg, bald darauf ihr Regisseur [wurde]. Auch das lag in meiner Lebenslinie.«³¹

Am Theater konnte kritische Modernität, die sich ansonsten erst im Roten Wien politisierte, bereits in einem gewissen Ausmaß gesamtgesellschaftlich

27 Solch »anrühiges« jüdisches Jargontheater in raucherfüllten Sälen faszinierte nicht zuletzt auch Franz Kafka in Prag (Timms, Edward, Kafka, Kraus und das jüdische Theater, in: Schmidt-Dengler, Wendelin und Winkler, Norbert (Hg.), Die Vielfalt in Kafkas Leben und Werk, Prag 2005, 258–276; Stach, Erkenntnis, 2008, 46–66). Kokoschka, Mein Leben, 2008, 92.

28 Kokoschka, Mein Leben, 2008, 92.

29 BV, Wien, die Theaterstadt, o.D. [um 1918], 142/c, K30, A: Viertel, DLA.

30 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

31 BV, Heimkehr, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 182.

wirksam werden.³² Der Weg dorthin führte über Viertels Schulfreund Hermann Wlach, der seit 1904 in Berlin und Hamburg als Schauspieler arbeitete. Viertel war mit ihm durchgehend über Theaterfragen in Kontakt. Schon 1909 schrieb er Wlach, dass es ihm »gefiel«, Wiener Premieren in deutschen Zeitschriften zu besprechen. Vor allem lockte ihn die »Verbindung mit Berlin«, denn auch er wollte möglichst bald ins wesentlich interessanter erscheinende Deutschland kommen.³³ Wlach gelang es aber vorerst nicht, Viertel zu einer Beschäftigung in Deutschland zu verhelfen.

Als Kraus' Mitarbeiter hatte sich Berthold Viertel um 1911 im kulturellen Wien recht eindeutig positioniert, doch eine naheliegende Möglichkeit war, sich im Umfeld von Kraus' »Gegensatz« Alfred Polgar umzusehen.³⁴ Polgar war seit früher Jugend mit dem Journalisten und Autor Stefan Großmann befreundet und die beiden hatten sich, ähnlich wie Karl Adler und Berthold Viertel, als Jugendliche einem Anarchismus mit sozialistischer Tendenz, Peter Altenberg und Knut Hamsun verschrieben.³⁵ Karl Kraus respektierte Polgars unabhängige Haltung, doch Stefan Großmanns wenig zielgerichtete und doch zielbewusste Karriere reizte ihn ebenso wie dessen »Verstrickung in tausend Rücksichten und Verbindlichkeiten«. In diesem Sinne wurde Großmann zu einer der wesentlichen satirischen Figuren der *Fackel* – Figuren, von deren Harmlosigkeit und Banalität Viertel enttäuscht war, als er sie später kennenlernte.³⁶

Großmann hatte um 1895 begonnen, sich der Sozialdemokratie zuzuwenden. Victor Adler förderte ihn und er machte sich als Redakteur der *Arbeiter-Zeitung* einen Namen. 1906 war Großmann als Journalist und Theaterautor bekannt und in der Partei vernetzt genug, um zusammen mit seinem »alten Freund«, dem Reichstagsabgeordneten Engelbert Pernerstorfer, eine »Freie Volksbühne« auch in Wien initiieren und durchsetzen zu können. Großmann meinte, ähnlich wie Viertel, dass im Grunde »nichts natürlicher« für ihn gewesen sei, als die Gründung der Wiener Volksbühne: »Das Theater spukte seit den Kinderjahren in meinem Kopf, und der sozialistische Gedanke hatte sich daneben angesiedelt. Was war selbstverständlicher, als daß die beiden Tendenzen sich zu einer Aktion vereinigten.«³⁷

Für Kraus hingegen gehörte die »Versippung« von Theater und Presse und gerade die Personalunion von Theaterautor, -kritiker und -leiter, wie Großmann

32 Timms, *Dynamik der Kreise*, 2013, 24–25.

33 BV an Hermann Wlach, o.D. [1909], H.I.N. 227.980, Sammlung BV, HS, WBR.

34 BV an Hermann Wlach, April 1911, H.I.N. 227983, Sammlung BV, HS, WBR.

35 Zucker, *Großmann*, 2007, 5–22; *Großmann*, *Ich war begeistert*, 1931.

36 BV, Karl Kraus. *Ein Charakter und die Zeit*, in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 218–219.

37 *Großmann*, *Ich war begeistert*, 1931, 171; Zucker, *Großmann*, 2007, 44–49.

sie anstrebte, zu den grundlegenden Missständen im soziokulturellen Bereich: »Aber aus Anarchisten werden Sozialdemokraten, aus Sozialdemokraten Redakteure, aus Redakteuren Theaterdirektoren.«³⁸

Obwohl es also vielfache Berührungspunkte und wohl auch Kontakt gab, hielt Berthold Viertel Stefan Großmann somit vorerst wahrscheinlich für eher unseriös³⁹ – seine Wiener Freie Volksbühne vereinte dann aber doch bestechend viele von Viertels Anliegen:

Bereits ihr Gründungsauftrag im Juli 1906 war ein Rundumschlag gegen die bourgeoise Wiener Theaterlandschaft und ihren »theatralischen Schund«. Im Gegensatz dazu wollte die Freie Volksbühne Stücke bringen, die »in Wien sonst kein Obdach haben.«⁴⁰ Vorbilder waren das Pariser Théâtre libre und die Freie Volksbühne Berlin, die sich durch Vereinsgründungen von Bevormundungen durch Zensur und gesellschaftliche Konventionen unabhängig gemacht hatten und eine grundlegende Erneuerung des Theaters durch sozialkritische und naturalistische Dramatik anstrebten – nun sollte diese Dramatik endlich auch in Wien etabliert werden. Publikumsorganisation und -beteiligung sollten ein »echtes Volkstheater« garantieren, das als »Produkt schöpferischer Volkskraft« zudem an alte Wiener Volkstheatertraditionen anschloss.⁴¹ Nicht zuletzt sprachen stetig steigende Mitgliederzahlen für diese neue Art von Theater – hatte die Volksbühne 1906/07 erst 3.520 Mitglieder verzeichnet, so waren es 1910/11 bereits 14.299.⁴²

Am 21. Oktober 1906 war die Wiener Freie Volksbühne programmatisch mit der deutschen Erstaufführung des symbolistischen Dramas *Zu den Sternen* eröffnet worden. Auch in den folgenden Jahren waren Eigenproduktionen von modernen russischen, skandinavischen, englischen und deutschen AutorInnen die Stärke des neuen Theaters, das große Produktionen auch deshalb schwer stemmen konnte, weil es nicht nur seine Bühne, sondern auch sein Ensemble für jede Produktion neu »anmieten« musste.⁴³ Für Berthold Viertel ging im Rückblick

38 Kraus, *Die Fackel* 343–344 (1912), 3; Kouno, *Performativität*, 2015, 19–52; Zucker, Großmann, 2007, 23–31.

39 Abseits des Begräbnisses von Kainz begegneten die beiden einander wahrscheinlich im Café Central und bei der Familie Lang. Erwin Lang, ein Maler, der auch mit Kokoschka arbeitete, und seine spätere Frau Grete Wiesenthal und Rudolf Forster waren zudem alle mit Viertel befreundet und früh an der Volksbühne aktiv.

40 Anna Grünwald, *Die Wiener Freie Volksbühne*, Wien 1932 [Diss.], 36–39.

41 Zucker, Großmann, 2007, 121–166; Grünwald, *Wiener Freie Volksbühne*, 1932, 22–24.

42 Hadamowsky, *Wien. Theatergeschichte*, 1988, 777–787.

43 Hadamowsky, *Wien. Theatergeschichte*, 1988, 780–781 und Zucker, Großmann, 2007, 121–166.

[...] von den Vorstellungen, die Stefan Großmann [...] an Sonntagnachmittagen an verschiedenen bourgeoisen Theatern – also im wechselnden fremden Rahmen und mit wechselndem fremdem Ensemble – abzuhalten pflegte, eine erfrischende [...] Kraft aus, die der eigenartig lähmenden, abflauenden Wirkung der sonstigen [...] Wiener Theater-Narrheit sehr unähnlich war.⁴⁴

Dennoch sah Berthold Viertel auch die problematischen Seiten der neuen Volksbühne – etwa ihren Ruf als »Parteitheater«. Auch wenn Stefan Großmann diese Zuschreibung zurückwies, war das Naheverhältnis zur Sozialdemokratie doch sichtbar, wenn vor den Reichtagswahlen 1911 entsprechende Stücke am Spielplan standen:⁴⁵ In ihrem Anliegen, das Theater dem »Proletariat« zu öffnen, galt die Volksbühne jedenfalls als »sozialistisches Theater«, das nach sozialdemokratischem Bildungskonzept die Arbeiterschaft durch humanistische Klassiker »erziehen« wollte. Die *Faust*-Inszenierung des Jahre 1911 stellte hierbei einen Höhepunkt dar. Viertel war bekannt skeptisch gegen »Volksbildung, wie man sie damals verstand«, also gegen die »Übernahme der sogenannten »allgemeinen Bildung« als Fundament einer neuen Arbeiterkultur.⁴⁶ In anderen Bereichen blieben die sozialen und demokratischen Ideale der Volksbühne oft Lippenbekenntnis: Zwei unterschiedliche Sitzplatzkategorien bedingten Ungerechtigkeiten und es gelang kaum, ärmere Publikumsschichten zu erreichen. Das Publikum bestand zu 50 Prozent aus der »Oberschicht« der Arbeiterschaft und ansonsten aus AkademikerInnen, kleinen BeamtInnen und Gewerbetreibenden.⁴⁷

Nicht zuletzt war die Gründung der Wiener Freien Volksbühne um etwa 15 Jahre zu spät erfolgt: Die naturalistischen Jahre in Berlin und Paris waren vorbei, der Naturalismus – soweit das in Österreich möglich war – durchgesetzt. Auch gab es in Wien bereits an vielen Theatern verbilligte Vorstellungen für theaterfernere Schichten.⁴⁸ Und Großmann selbst agierte als künstlerischer Leiter recht unbekümmert autokratisch: »Im Grunde sind Theater nie mit dem umständlichen und viel zu wenig elastischen Apparat der Demokratie zu führen.«⁴⁹

44 BV, Volksbühne 1911, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 230.

45 Zucker, Großmann, 2007, 136–137; Grünwald, Wiener Freie Volksbühne, 1932, 15–19.

46 BV, Volksbühne 1911, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 230; siehe »Familie Adler«.

47 Zucker, Großmann, 2007, 123–125; Grünwald, Wiener Freie Volksbühne, 1932, 51–52.

48 Es hatte schon 1890 eine Volksbühnenvereinsgründung seitens der offiziellen Kulturszene gegeben, die Engelbert Pernerstorfer zusammen mit Arthur Schnitzler, Hugo von Hofmannsthal und Felix Salten versuchte. Grünwald, Wiener Freie Volksbühne, 1932, 11–13, 33; Hadamowsky, Wien. Theatergeschichte, 1988, 778; Zucker, Großmann, 2007, 112–113.

49 Großmann, Ich war begeistert, 1931, 174.

Solche Zwiespältigkeiten fielen Leuten aus dem Kraus-Kreis sicher auf. Im Vergleich mit einem Vorläuferverein – dem 1901 begründeten, kompromisslosen Akademischen Verein für Literatur und Kunst, der 1903/04 seine Tätigkeit bereits wieder einstellte – gelang es der Volksbühne unter Großmann aber relativ gut, mit Privattheatern zu kooperieren und dabei anregende Inszenierungen zu schaffen.

Im Dezember 1910 beschloss die Wiener Freie Volksbühne die Gründung einer literarisch-künstlerischen Zeitschrift. Ihre Herausgeber waren Engelbert Pernerstorfer, Stefan Großmann, und neuerdings Arthur Rundt, der als Jurist (aber auch Schauspieler und Regisseur) gute Verbindungen zu Berliner Finanzkreisen hatte. Von seiner Einbindung als Geschäftsführer versprach sich die Volksbühne 1911 ihre endgültige Etablierung in Wien in Form eines eigenen Hauses mit eigenem Ensemble:

Einer hatte einen Wiener Volksbühnen-Verein, der Andere Berliner Kapitalisten an der Hand. Der Eine – der damalige Sozialdemokrat Stefan Großmann – brachte organisiertes Publikum und [...] den Volksbühnen-Gedanken, mit. Der Andere – Dr. Arthur Rundt – machte ein modernes Projekt daraus. Man wollte das Nützliche mit dem Angenehmen verbinden.⁵⁰

Im Frühjahr 1911 wurde begonnen, nach möglichen MitarbeiterInnen für die neue Zeitschrift *Der Strom* und das geplante neue Haus Ausschau zu halten. Die erste Nummer des *Strom* erschien im April 1911 und versprach eine abwechslungsreiche, aber zugleich durchkomponierte Zeitschrift zu werden, die Wert auf das Erfassen des »Zeitstroms« legte.⁵¹ Bereits ab der zweiten Nummer war Viertel Mitarbeiter des *Strom* und begann sich in Folge für die Volksbühne zu interessieren. Im April schrieb er an Hermann Wlach: »Gestern war ich in der Volksbühne, *Elsa* von St.[efan] Großmann inszeniert, eine teilweise lächerlich dilettantische und doch im Wesentlichen sehr starke Vorstellung [...]. Großmann scheint wirklich etwas zu können?! In der nächstnächsten Saison hat er sein eigenes Haus.«⁵²

Zwar überlegte Viertel auch in diesem Frühjahr wieder »hin und her«, im Herbst »endlich doch« nach Berlin zu gehen und fand Wien »scheußlich«, aber er stellte auch fest: »Fühle mich aber aller Welt gegenüber unabhängiger als je, auch bei mir selbst mehr zuhause als je.«⁵³ In dieser neuen Unabhängigkeit –

50 BV, Volksbühne 1911, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 230.

51 Zucker, Großmann, 2007, 125 und 162; Grünwald, Wiener Freie Volksbühne, 1932, 131–134.

52 BV an Hermann Wlach, April 1911, H.I.N. 227983, Sammlung BV, HS, WBR.

53 Ibid.

wahrscheinlich vor allem von Kraus – wurde die Volksbühne, die zu dieser Zeit auch seine Freunde Hermann Wlach und Rudolf Forster als Ensemblemitglieder zu gewinnen suchte, immer interessanter. Ende Dezember 1911 teilte er Wlach mit, »daß ich mit dem Schauspielhaus der freien Volksbühne in eine dauernde Verbindung zu kommen im Begriffe bin. [...] Ich verspreche mir sehr viel von den künstlerischen Möglichkeiten des neuen Theaters und freue mich aufrichtig, dabei mittun zu können.«⁵⁴ Wenig später schloss Viertel mit dem von Arthur Rundt begründeten Konsortium Wiener Schauspielergesellschaft einen Vertrag ab – er trat als Dramaturg und Redakteur des *Strom* ein und sollte »auch Regie führen lernen«. In der Skodagasse 14–16 bezog er sein »interimistisches Bureau«.⁵⁵

Das Jahr 1912 stand für die Volksbühne ganz im Zeichen der kommenden Eröffnung des neuen, eigenen Hauses. Schon im Frühjahr 1911 hatte die Volksbühne einen Baugrund im 8. Bezirk in der Skodagasse/Ecke Daungasse erworben. Seit April 1912 gab es die »prinzipielle Bewilligung«, ein Theater zu errichten, und der junge Theaterarchitekt Oscar Kaufmann plante einen demokratisch-amphitheaterhaften Zweckbau. Die Betonfirma Pittel + Brausewetter hatte bereits mit der Ausführung begonnen, als im Juli 1912 unerwartet die Nachricht eintraf, daß die Bauarbeiten »infolge eines Gutachtens der niederösterreichischen Theaterlandeskommission eingestellt werden mussten«⁵⁶. Großmann witterte Intrigen, doch vorerst gab die ans Improvisieren gewöhnte Volksbühne nicht auf. Aufführungsverträge waren bereits abgeschlossen, ein Ensemble engagiert und 26.000 Mitglieder warteten auf Vorstellungen. In der Neubaugasse 36 wurde ein Kinosaal so rasch wie möglich adaptiert und für die ersten drei Monate der Spielzeit wick die Volksbühne in die Sophiensäle aus.⁵⁷

Für Berthold Viertel war diese hektische Zeit eine »glückliche«. Großmann war stolz auf seinen jungen Dramaturgen, den er, Viertels bisherige Arbeit für Kraus schlicht ignorierend, »fast vom Gymnasium weg« engagiert haben wollte.⁵⁸ Tatsächlich war Viertel 1912 bereits 27 Jahre alt und in der Szene kein Unbekannter. Und er setzte sein Netzwerk erfolgreich ein, um Autoren wie Albert Ehrenstein, Anton Wildgans oder Hermann Essig für den *Strom* und die Volksbühne zu gewinnen.⁵⁹ Es gelang ihm sogar, der Volksbühne die Rechte an Gerhart Hauptmanns neuem Werk *Gabriel Schillings Flucht* gleich nach dessen

54 BV an Hermann Wlach am 27. Dezember 1911, H.I.N. 227986, Sammlung BV, HS, WBR.

55 BV an Hermann Wlach am 22. Jänner 1912, H.I.N. 227988, Sammlung BV, HS, WBR.

56 Hadamowsky, Wien. Theatergeschichte, 1988, 782.

57 Großmann, Ich war begeistert, 1931, 181–183; Hadamowsky, Wien. Theatergeschichte, 1988, 782.

58 Ibid.

59 Korrespondenz BV mit Anton Wildgans und Albert Ehrenstein, K31 und K33, A: Viertel, DLA und Korrespondenz BV mit Hermann Essig, A: Essig, DLA.

Uraufführung in Lauchstädt zu sichern. Mit dem alten Freund Polgar zusammen arbeitete er zudem Nestroys neu entdecktes Stück *Kampl* um, mit dem die Volksbühne in der Neubaugasse im Dezember 1912 eröffnen wollte.

Als Dramaturg der Volksbühne kam Viertel endlich auch in seine Sehnsuchtsstadt Berlin, er ging in diesem Herbst das Experiment seiner »weißen Ehe« ein und sein erster Gedichtband *Die Spur* sollte bald im Kurt Wolff-Verlag, herausgegeben von Franz Werfel, erscheinen.⁶⁰ Insgesamt fühlte er sich »ganz am richtigen Platz«, wie er Wlach im Oktober 1912 mitteilte:

Ich bin also jetzt mitten im Eröffnungsrummel, was mein Stillschweigen und meine heutige Abruptheit wohl entschuldigt. – [...] Rundt und Großmann sind mir jetzt in ihrem gesunden Arbeitseifer alle beide sympathisch – (R.[undt] war's mir ja immer). – Ich glaube heute mehr als je an diese Sache, und fühle mich, seitdem ich Regiebücher, Proben, Dekorationen, Kostüm sehe, glücklich. Seit das papierene Zeitalter in das der Leinwand übergegangen ist. Freue mich schon kindisch auf die *Schilling* Probe und träume davon, bald selbst zu inszenieren. [...] Polgar will mit mir ein Stück schreiben – ein anderes hab ich alleine angefangen. Hätt ich mehr Zeit. Mein Lyrikbuch ist fertig, und geht dieser Tage an den Verlag.⁶¹

Schon wenig später, am 19. März 1913 hatte Viertels erste Inszenierung – Eugen Heltais *Die Modistin* – an der Volksbühne Premiere. Der Regieanfänger sollte sich erst einmal mit Unterhaltungsdramatik bewähren. Es war zugleich Viertels erste Zusammenarbeit mit dem Schauspieler Rudolf Forster, der begeistert von ihm war und ihm in seinen Erinnerungen ein eigenes Kapitel widmete:

Er schrieb die schönste und edelste Prosa, um die ihn selbst sein Freund Karl Kraus beneiden konnte. [...] Wir arbeiteten besessen mit ihm und gingen für ihn durchs Feuer. Seine Hingabe war flammende Begeisterung. [...] Ich habe nicht bald wieder einen Menschen gesehen, der so kompromißlos hart im Nehmen war, dabei unerschöpflich in seiner Güte und von einem erlesenen Charme. [...] Ich durfte sein Freund sein, weit über ein Menschenalter. [...] Heute habe ich nur noch ein Bild in meinen vier Wänden, das seine.⁶²

Forster erinnerte sich auch an »geruhsame Zeiten«: »Nach den Proben saß man mittags mit Alfred Polgar bei »Meißl und Schadn«, delektierte sich an seinem Ta-

60 BV, o.T. [Erster Theaterbesuch in Berlin], o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA; vgl. »Sexuelle Emancipation« und BV, *Die Spur*, Leipzig 1913.

61 BV an Hermann Wlach am 7. Oktober 1912, H.I.N. 227989, Sammlung BV, HS, WBR.

62 Forster, *Spiel*, 1967, 161–162.

felspitz. [...] Und das Ganze kostete einen Gulden oder zwei Kronen. Wir saßen dort natürlich nie im ersten Stock [...]. Wir saßen unten in der ›Schwemm‹.«⁶³

Gerade in diesem März 1913 stellte sich nun heraus, dass der Baugrund in der Skodagasse und mit ihm das unfertige Theater von Rundts Schauspielhausgesellschaft verkauft worden waren und es kein »großes Haus« für die Volksbühne geben würde. Stefan Großmann schied aufgrund persönlicher Differenzen mit Arthur Rundt, den er in seinen Erinnerungen nicht erwähnte, aus dem Unternehmen aus. Berthold Viertel blieb unter Rundts Direktion vorläufig an der Volksbühne in der Neubaugasse – dort institutionalisierte sich ein Provisorium, was Viertel zuerst nicht weiter bekümmerte: »Damals war ich zu befangen in dem jungen Glück, Regie führen zu dürfen, war fieberhaft eingespannt zwischen Dichtung und schauspielerischer Individualität, von Fall zu Fall den Reichtum theatralischer Belebung entdeckend.«⁶⁴

In seiner nächsten Inszenierung eines zeitgenössischen Stückes von Herbert Eulenberg (*Alles ums Geld*) arbeitete Viertel mit zwei noch völlig unbekanntem, zukünftigen Stars des deutschsprachigen Theaters: Vor allem der junge Fritz Kortner machte die Premiere am 6. Mai 1913 zum Sensationserfolg.⁶⁵ Den neben Kortner noch unauffälliger agierenden Prager Ernst Deutsch hatte Viertel angeblich selbst entdeckt.⁶⁶

Im Abstand von nur jeweils etwa drei Wochen inszenierte Viertel in der folgenden Saison *Bürger Schippel* von Carl Sternheim (11. Oktober 1913),⁶⁷ *Die lange Jule* von Carl Hauptmann (26. November 1913), *Clavigo* von Goethe (27. Jänner 1914), *Die von nebenan* von Thaddäus Rittner und *Das Gnadenbrot* von Turgenjew (27. Februar 1914), *Mutter Landstraße* von Wilhelm Schmiddobonn (16. April 1914), *Schwanenweiß* von Strindberg (2. Mai 1914), *Der Zigarrettenkasten* von John Galsworthy (23. Mai 1914) und *Die Milchbrüder* von Oskar Maurus Fontana (10. Juni 1914).

Der Schriftsteller Otto Zoff beschrieb diese Inszenierungen später als »Eindrücke, die für mich bestimmend wurden«, und zählte Viertel »zu den drei, vier Gründern des modernen Theaters in Mitteleuropa«⁶⁸. Auch Berthold Viertel selbst meinte im Rückblick, dass er in den zwei Jahren vor dem Ausbruch des

63 Forster, Spiel, 1967, 163.

64 BV, Volksbühne 1911, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 230.

65 Rezension von David Josef Bach, in: Mayerhöfer, Berthold Viertel, 1975, 46–48.

66 Forster, Spiel, 1967, 162. Kortner arbeitete später noch öfter mit Viertel, meinte aber später, mit dessen Regie nichts anfangen zu können. Für Kortner verschwendete der Dichter Viertel seine Begehung am Theater.

67 Herbert Ihering zufolge die beste Schippel-Inszenierung, die er je sah (Ihering, Herbert, Zum Geleit, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970).

68 Otto Zoff zu Berthold Viertels 60. Geburtstag, 1945, 69.113, K49, A: Viertel, DLA.

Weltkriegs »ohne jedes Vorbild das wagte, was man später als Expressionismus bezeichnete.«⁶⁹ Die Umstände blieben aber schwierig. Es gab keinen erfahrenen Theaterpraktiker an der Volksbühne, der Viertel in seinen Wagnissen, die noch dazu unter großem Zeitdruck entstanden, unterstützt oder beraten hätte. Im November 1913 ließ Viertel den österreichischen Lyriker und Dramatiker Anton Wildgans wissen:

Mir geht es schlecht. Ich lebe wie ein Verschütteter! Lebendig begraben. [...] Was nützen da die äußeren Erfolge, der *Schippel* Erfolg zum Beispiel, der mich ja als Regisseur sehr befriedigen müßte. Oft in der letzten Zeit hätte ich mich gerne an Ihre stärkere Hand angehalten! [...] Aber ich kann's Ihnen erst jetzt sagen, wo ich mich schon so ziemlich durchgebissen habe. Was alles auf mich drückt – davon mündlich, bis Sie erst wieder da sind. Nur noch eins im Vertrauen [...]: ich glaube nicht, daß ich in der nächsten Saison in Wien sein werde. Je nördlicheres Deutschland, umso besser.⁷⁰

Offenbar wollte Viertel sich doch wieder stärker der Lyrik oder generell dem Schreiben zuwenden, empfand sich aber in dieser Szene zunehmend als »Outsider«. Auch die Zusammenarbeit mit Rundt gestaltete sich immer krisenhafter, vor allem nach Viertels eher erfolgloser *Clavigo*-Premiere Ende Jänner 1914:

Lieber Freund, als ich Ihren Brief [...] bekam, war gerade Generalprobe, war am nächsten Tag Premiere, und am übernächsten Tag Kritik, und dann Krach und so weiter! Ich kam – Theaterkuli, der ich bin – nicht zum Schreiben. [...] Was mich belangt – ich sagte Ihnen ja damals schon, daß mich der Zwist um den *Clavigo* aus der Stellung zwingen würde. Es ist geschehen. [...] Gehe schweren Herzens von der Volksbühne, wenn auch leichten Herzens von R.[undt] – schade um das Betätigungsfeld, schade darum, daß ich nächstes Jahr nicht mehr mit Forster arbeiten kann, mit [Curt] Goetz [...]. Aber intern – die Sache läßt sich heute kaum mehr leimen. Es wäre leicht gegangen, wenn eine dritte Person zwischen mir und R.[undt] gestanden wäre. Aber es stand niemand da. Und wie sehr ich mir vornahm, nächstes Mal diplomatischer zu sein, ich war jedes Mal undiplomatischer – das heißt: ich wartete dem Mann mit immer aufrichtigeren Aufrichtigkeiten auf – bis ich ihn glücklich beleidigt hatte. Und das gründlich. Es heißt also für mich, jetzt im März etwas Rechtes finden. Finde ich nichts, so gehe ich Ende Juni vom Theater ab, nach solcher Arbeit, mitten im besten Erfolg, und gehe mit meiner Frau ins Ungewisse hinaus, ohne Heller Geldes, ohne Ahnung, wohin.⁷¹

69 BV, o.T. [Meine Kenntnis des Berliner Theaters], o.D., 139, K14, A: Viertel, DLA.

70 BV an Wildgans, Anton am 13. November 1913, 83.110, K33, A: Viertel, DLA.

71 BV an Rudolf Forster am 6. März 1914, 69.2047/3, K31, A: Viertel, DLA.

Was genau zu Viertels Kündigung führte, wird aus den Quellen nicht deutlich. Als er 1918 auf die Volksbühnenzeit zurückblickte, wandte er sich jedenfalls weitaus heftiger gegen den Geschäftsführer Arthur Rundt als gegen den ihm ursprünglich suspekten Stefan Großmann. Insgesamt aber sei die Volksbühne an der »Zwiespältigkeit, die zwischen einer sozialen Notwendigkeit und einer kapitalistischen Spekulation sich entwickeln mußte« und damit an der Verbindung von Großmann *und* Rundt gescheitert:

Heute ermesse ich, wie diabolisch dieser Grundeinfall war, und ich weiß jetzt, daß [...] dieser Verrat am Volksbühnen-Gedanken nicht nur ein tieferes, sondern auch ein recht reales Versagen bedingen mußte. [...] Hätte [das] Publikum [der Volksbühne] sich konsolidiert, indem es sich sein eigenes Haus gebaut hätte, [...] vielleicht hätte der Organisations-Zwang, der dem Verein innewohnt, Organisches wenigstens auch im Spielplan erzwungen, und der Spielplan hätte wohl wieder auf die Spieler ensemblebildend gewirkt. [...] [Aber] die besondere Wiener Korruption mischte sich drein, als ob sie die tiefere, wesensverwandte Unsolidität gewittert hätte. Aus dem großen Haus wurde ein mittleres Saaltheater [...] und man improvisierte weiter. Das typische Schicksal solcher Bühnen vollzog sich auch hier.⁷²

Es ist unklar, ob Berthold Viertel bereits aus der Volksbühne ausgeschieden war, also ihn an seinem 29. Geburtstag die Nachricht von der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand in Sarajewo erreichte. Was auch immer er in den folgenden Wochen für Pläne machte, sie wurden am 3. August mit seiner Einberufung in den Weltkrieg zunichtegemacht. Auch die Wiener Freie Volksbühne überlebte den Weltkriegsbeginn nicht lange.⁷³

Im Krieg hatte Viertel Zeit, um über seine berufliche Zukunft als Dichter oder Regisseur nachzudenken, und schrieb Anfang 1916:

Ich für meine Person habe wenig Lust, mich nach dem Kriege, wenn ich davonkommen sollte, wieder vom Theater einschlucken zu lassen. [...] An ein Wiener oder Berliner Theater sehne ich mich nicht. Schon deshalb nicht, weil sich das Dichtende bei mir nicht länger unterdrücken lässt. Es war lange genug gehemmt. [...] Das Theater war immer meine zweite Möglichkeit gewesen. Mein zweiter Stein im Brett. [...] Was mich beruhigt [...]: die 3 Theaterjahre haben mir viel gegeben. Und der Krieg hat mich viel gelehrt. [...] Mein Nachlass, wenn mich morgen eine Flieger-

72 BV, Volksbühne 1911, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 229–231.

73 Hadamowsky Wien. Theatergeschichte, 1988, 785–787; Grünwald, Wiener Freie Volksbühne, 1932, 135–140.

bombe zerfleischhackt, ist mehr als eine Spur, ist bereits ein sicherer, festgebauter Weg.⁷⁴

Als sich 1917/18 ein Ende des Krieges, jedenfalls für Viertel, abzuzeichnen begann und er hoffte, bald als Zivillist und Theaterkritiker in Prag zu sein, bemerkte er: »Ich scheine doch schicksalsmäßig fürs Theater bestimmt zu sein.«⁷⁵ Nur wenige Monate später war Berthold Viertel im revolutionären Deutschland und arbeitete dort als Oberspielleiter am sich demokratisierenden Dresdener Sächsischen Staatstheater. Von hier aus etablierte er sich rasch als einer der gefragtesten expressionistischen Regisseure des Landes:

In Deutschland – in den Zeiträumen zwischen Krieg, Revolution und dem ›Dritten Reich‹ [...] – versuchte sich das neue Drama, das weder für die Theater noch für die geschäftsmäßige Vergnügungsindustrie hergestellt war, sondern von Dichtern geschrieben, um ihre Hoffnungen, Wünsche und ihren Glauben auszudrücken, versuchte dieses neue Drama eine neue und jähe Wendung in das Soziale und in den politischen Idealismus. [...] Die Epoche selbst, Ende und neues Beginnen, war das Thema all dieser Kriegs- und Friedensstücke. [...] Expressionismus wurde diese kurze Periode des Theaters benannt. [...] Es war Versuchstheater, aber es beeinflusste die Bühne überall. Die übernaturalistische Tendenz dieser Bemühungen brachte keine Erfüllung [...].⁷⁶

Berthold Viertel entwickelte sich in Deutschland nicht nur zu einem gefragten Regisseur zeitgenössischer Dramatik, auch der sozialistische Theatergedanke wirkte aus der Wiener Volksbühnenzeit fort und wurde durch den »Schauspie-

⁷⁴ BV an Hermann Wlach am 25. Februar 1916, H.I.N. 227992, Sammlung BV, HS, WBR. *Der jüngste Tag* hatte inzwischen Dichterkollegen wie Franz Werfel zu lyrischen Beststellern gemacht, während Viertel ein »unbekannter Österreicher« geblieben war – »Die Prager Sinnigkeit hat draußen in Deutschland das Rennen gemacht«. Berthold Viertels fortgesetzter Zwiespalt zwischen Theaterarbeit und Dichtung – später auch als produktive Verbindung erlebt – trug (abseits seines Exils) sicher dazu bei, dass er weder in der Theater- noch in der Literaturwissenschaft als »bedeutender Untersuchungsgegenstand« eingestuft wurde. Grundsätzlich blieben das Theater (und auch der Film) – trotz der Kompromisse, die er in der Teamarbeit wie auch im Hinblick aufs Publikum eingehen musste – für Viertel klar das sozial und politisch wirksamere Medium (vgl. BV, Aus einem im Schutzverband ..., in: Ginsberg (Hg.), *Dichtungen und Dokumente*, 1956, 391–392).

⁷⁵ BV an Hermann Wlach am 2. Dezember 1917, H.I.N. 227994, Sammlung BV, HS, WBR.

⁷⁶ BV, *Der Kampf um das Drama*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), *Viertel, Überwindung*, 1989, 81–82; Später meinte Viertel auch: »Der Expressionismus wirkt heute, wie wenn man mit 40 Jahren Kinderlähmung bekommt.« (BV an Salka Viertel, o.D. [April 1931], 78.860/1, K34, A: Viertel, DLA) Ähnlich beurteilte es Kokoschka in: *Mein Leben*, 2008, 113–115.

ler-Sozialismus« der deutschen Revolutionstage weitergedacht.⁷⁷ So gründete Viertel 1923 mit der »Truppe« ein eigenes Ensembletheater in Berlin, das sich in ideeller Fortsetzung des Volksbühnengedankens der Aufführung gesellschaftskritischer und literarischer Dramatik gegen Schund und Startheater verschrieb.⁷⁸ »Truppen«, die in der Krisis des »kapitalistischen Theaters« den Ensemblegeist gegen die »Machtfülle des Startums« hochhielten, waren für Berthold Viertel jene »lebendigen« Organismen, die das Theater durch gemeinschaftliches Agieren, Experimentieren und Philosophieren »retten« konnten.⁷⁹

Es ergibt sich zuletzt die Frage: kann man das Theater »retten«, ohne zuerst die Welt gerettet zu haben? Ist das Theater nur ein Spiegel, der die allgemeinen Zustände reflektiert, so daß erst eine Änderung dieser Zustände das Theater ändern wird? Stellt die Not der Zeit nicht dringendere Aufgaben? Oder: besitzt das Theater ein Eigenleben, von dem es auf alles übrige Wirkung ausstrahlen kann? [...] Das Eigenleben des Theaters soll nun unbedingt bejaht werden, und zwar durch eine Theatergründung in Berlin, also durch die Tat am gefährlichsten Orte.⁸⁰

Mit der Gründung der *Truppe* erreichte Viertels Haltung, dass Theater auf die Gesellschaft wirken konnte und sollte, einen Höhepunkt. Es war auch kein Zufall, dass alte Kollegen von der Wiener Freien Volksbühne – wie Rudolf Forster und Fritz Kortner, die inzwischen als »Stars« galten – sich dieser idealistischen Unternehmung anschlossen. Viertels *Truppe* scheiterte in Zeiten der Inflation zwar materiell, doch die sozialdemokratische Kunststelle, die ebenfalls Traditionslinien der Wiener Freien Volksbühne fortsetzte, holte Viertels letzte *Truppen*-Inszenierung für Kraus 1924 noch nach Wien.⁸¹ Dann war in Wien 25 Jahre lang keine Inszenierung des Regisseurs Berthold Viertel zu sehen.

Seine Vorstellungen vom Theater als gesellschaftliche Notwendigkeit und Wirkmacht nahm Viertel mit nach Hollywood und ins Exil. Hier dachte er über den (Ton-)Film als neues Medium nach und mischte sich schreibend auch in kulturpolitische Debatten um das Kino.⁸² 1946, als Berthold Viertel nach dem

77 BV, Theater-Zukunft/Schauspieler-Sozialismus, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 366–373/485–463.

78 Völker, Klaus, Berthold Viertels dramatische Opposition und sein Bemühen um ein Theater der Ensemblekunst im Berlin der Zwanziger Jahre, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität, 1998, 99–120.

79 BV, Werbeschrift für die Gründung eines Theaters in Berlin bzw. Wege zur Truppe, in: Heidenreich (Hg.), Berthold Viertel Schriften, 1970, 247–254.

80 Ibid., 279.

81 Theaterzettel Neue Wiener Bühne, 29. April 1924, E 137828, DS, WBR.

82 BV, Filmtexte bzw. Theatertexte zu Hollywood etc., K12 und K13, A: Viertel, DLA.

Krieg erste Pläne machte, als Regisseur auf deutschsprachige Bühnen zurückzu-kehren, schrieb er seinem »alten Bekannten« Josef Luitpold Stern, der nach Großmanns Ausscheiden die Redaktion von *Der Strom* übernommen hatte: »Wir haben, vor 35 Jahren, an der Verwirklichung der Wiener Volksbühne gearbeitet. Ob wir je dazu kommen werden, diese Arbeit fortzusetzen?«⁸³

Als Berthold Viertel 1948 tatsächlich nach Wien zurückkehrte, setzte er seine Arbeit an keinem sozialistischen oder neuen Theater fort. Er kam im Gegenteil als Burgtheaterregisseur nach Österreich zurück. Es erschien Viertel selbst »absurd«, dass es »geradezu«⁸⁴ das alte, traditionsreiche und von ihm oft verachtete Burgtheater war, für das er nun »lebte und starb«. Wenige Monate vor seinem Tod schrieb er an Salka Viertel: »Das lässt sich nicht erklären, außer so, dass kein Mensch sich seinen Weg aussuchen kann, und dass man vom Leben so konsumiert wird, wie man eben verbrauchbar und verdaulich ist [...]«⁸⁵

Viertel versuchte als Gastregisseur, der nie in ein fixes Anstellungsverhältnis übernommen wurde, jedenfalls dieses Burgtheater endlich in »Führung mit der Kunst der Zeit« zu bringen. Diese Aufgabe wurde ihm dadurch erschwert, dass sich zwischen 1938 und 1945 neue Traditionen in dem alten Haus eingebürgert hatten, die Viertel unter dem Schlagwort »Reichskanzleistil« erfasste.⁸⁶ Er behielt sich immerhin vor, Kontakt zu »sozialistischen« Theaterinstitutionen zu halten und besuchte als Zuschauer das Theater in der Scala beziehungsweise führte Regie an Bertolt Brechts jungem Berliner Ensemble. Dafür wurde er in Wien entsprechend scharf kritisiert. Trotz eigener Ambivalenzen in Bezug auf das »hochkulturelle« Burgtheater gelang es ihm aber zu vermitteln, was er selbst im Wien um 1900 und in seiner folgenden Karriere als Theaterschaffender als bereichernd und innovativ wahrgenommen hatte: Neue Dramatik – nun vorwiegend aus dem englischsprachigen Raum –, die sich kritisch mit der Gesellschaft und ihren Problemen auseinandersetzte und sie aufstörte. So bewirkte er, jedenfalls auf der österreichischen Bühne der Nachkriegszeit einen »langsamen, aber entscheidenden Stilwandel«⁸⁷.

83 BV an Josef Luitpold am 2. Februar 1946, H.I.N. 196588, Nachlass Josef Luitpold Stern, WBR. Stern dankte Viertel für seine Zeilen: »Die Jahre der Wiener Volksbühne stehen noch klar vor mir. Ich sehe Sie bei den Proben, mich bei der Fertigstellung der Strom-Nummern. [...] Ob und wann endlich wir Wiener Boden wieder betreten, weiß niemand.« (Josef Luitpold Stern an BV, o.D., 69.2575, K41, A: Viertel, DLA).

84 BV an Alfred Polgar, 8. September 1948, 69.2087/1, K32, A: Viertel, DLA.

85 BV an Salka Viertel, 19. Mai 1953, 78.886/5, K35, A: Viertel, DLA.

86 BV, *Der Reichskanzleistil*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, *Überwindung*, 1989, 275–278.

87 Greisenegger, *Das Theaterleben nach 1945*, in: Aspetsberger u.a. (Hg.), *Literatur der Nachkriegszeit*, 1984, 223–240, 238; Roessler, *Doppelkonfrontation*, in: Thuncke (Hg.), *Echo des Exils*, 2006, 344–361; sowie Beiträge von Haider-Pregler, Braun, *Deutsch-Schreiner und Glück*, in: Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), *Traum von der Realität*, 1998, 216–284.

Erster Weltkrieg

Am 28. Juni 1914 – der Tag, an dem »Extraausgaben« die Nachricht von der Ermordung des Thronfolgers Franz Ferdinand von Österreich-Este und seiner Frau in Sarajewo brachten – wurde Berthold Viertel 29. Jahre alt. Sonst sensibel für solche »Zufälle«, thematisierte er das Zusammenfallen seines Geburtstages mit Gavrilo Princip's Attentat, das zum Anlass für den Ersten Weltkrieg wurde, nie. Er beschrieb auch nie, wie und unter welchen Umständen er von dem Anschlag erfuhr. Wahrscheinlich war er damit beschäftigt, sich beruflich neu – am besten endlich nach Deutschland – zu orientieren. Es war Ende Juni noch keineswegs absehbar, dass es in wenigen Wochen zu einem Krieg kommen würde und vor allem, welches Ausmaß dieser annehmen würde.¹ Insofern gab es vorerst auch keinen Grund zur Aufregung, zumal der Thronfolger »keineswegs beliebt gewesen [war]«².

Jedenfalls im Rückblick drängte es sich Berthold Viertel aber auf, das Attentat mit dem Selbstmord des beliebten Kronprinzen Rudolf 26 Jahre zuvor zu vergleichen, als kollektiv getrauert worden war. Rudolfs Tod 1889 und Franz Ferdinands Tod 1914 sollten Anfangs- und Endpunkt des ersten Teils seiner Trilogie *Finis Austria* bilden: »Das zweite Ereignis wird später als eine schicksalsmächtige Konsequenz der ersten erscheinen: alsob, grob gesprochen, der Weltkrieg schon im Jahre 1889 begonnen hätte.«³ Wie Rudolf gehörte Franz Ferdinand als »moderne« Figur für ihn zur »zerstörenden Sohnesgeneration«,

1 Viertel wusste schon seit seiner Ausbildung zum Reserveoffizier im Jahr der Annexion von Bosnien-Herzegowina, dass die österreichisch-ungarische Balkanpolitik immer wieder Krisen auslöste und räumlich begrenzte militärische »Aktionen« jederzeit im Bereich des Möglichen lagen. Abseits dieser hatten sich die Eliten der fünf europäischen Großmächte – Deutschland, Frankreich, Großbritannien, Österreich-Ungarn und Russland – auf Kongressen und Konferenzen immer wieder erfolgreich arrangiert (vgl. Zweig, *Welt*, 1992, 248–256; Leidinger, Hannes und Moritz, Verena, *Der Erste Weltkrieg*, Wien 2011, 18–30; Münkler, Herfried, *Der große Krieg. Die Welt 1914–1918*, Berlin, 43–59).

2 Fellner, Fritz und Corrodini, Doris A. (Hg.), *Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs, 1869–1936*, Wien 2011, 610.

3 BV, *Konvolut Autobiographie. Österreichische Illusionen* (3 Hefte), o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA. Im Weltkrieg sollten in Viertels autobiografischem Projekt »alle Linien der Darstellung« zusammenlaufen (BV, *Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth*, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA) und das macht alle Materialien in diesem Zusammenhang zu besonders schwierigen Quellen. Im originalen Kriegstagebuch und auch in den Feldpostbriefen konnte aus Angst vor Entdeckung Vieles nicht offen ausgesprochen werden. In späteren Überarbeitungsstufen wirkt bereits autobiografische Sinngebung.

die durch ihr »Vorwärtszerren [...] die Katastrophe entfesselt, die altersschwach gewordene Hand des Vaters konnte nichts mehr aufhalten.«⁴ Viertel sah Franz Joseph als »Friedenskaiser« – ein Bild, das erst die rezente Weltkriegsforschung berichtigte, die aufzeigte, dass Franz Joseph den Krieg sogar unter Einsatz seiner extrakonstitutionellen Macht beförderte.⁵ Auch Franz Ferdinands Fahrt nach Sarajewo idealisierte Viertel als »völlig törichten [...], echt österreichischen Heroismus«⁶. Reste von »monarchischem Gefühl« könnten Viertels Schreiben hier ebenso bestimmt haben wie durch das Exil bedingte Nostalgie und eigene Zerstörungssehnsüchte. Unter widersprüchlichen Vorzeichen wurde der Weltkrieg also in Viertels Erinnerungsonstrukt um Erhalt und Zerstörung eingepasst.

Den Weltkrieg in der österreichischen Armee mitmachen zu müssen, war eine doppelt unglaubliche Erfahrung. [...] [D]as war eine Schule des Absurden, es war der Weltuntergang [...] eines widerspruchsvollen Völkergemisches, das dennoch eines kulturellen Sinnes nicht entbehrte. So verrückt Österreich-Ungarn war – ein explosives Gemenge, das Europa in die Luft sprengte –, so möchte man es heute doch neu erfinden, obwohl man die Unhaltbarkeit des Gebildes am eigenen Leibe erlebt hat.⁷

37 Tage nach dem Attentat in Sarajewo war Krieg in Europa und Viertel wurde »[am] 1. August 1914 [...] als Reserveoffizier beim Train [...] einrückend gemacht. Ich verließ, neunundzwanzig Jahre alt, Wien, nicht wissend, ob ich es jemals wiedersehen würde.«⁸

Darüber hinaus findet sich in den Texten des autobiografischen Projekts nichts über einen begeisterten »Täumel« Wiens mit Fahnen und Musik, nichts über den »Rausch« eines neuen Zusammengehörigkeitsgefühls, aber auch nichts von Angst oder unheilschwangerer Stimmung.⁹ Auch zwei weitere Erinnerungsfragmente geben nur wenig mehr Einblick in Viertels letzte Wiener Tage vor dem Einrücken: Er erzählte, wie sein ungeduldiger, einarmiger Vater ihm das Packen seines Koffers abnahm und wie er vor seinem Aufbruch vor dem Café Central einem »Freund meiner Jugend, mit dem ich gerade zerstritten war,

4 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

5 Rauchensteiner, Erster Weltkrieg, Wien 2013; Rauchensteiner, Österreich-Ungarn und der Erste Weltkrieg. Ein Überblick, in: Grundlagenpapier, 2014, 6–8.

6 BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

7 BV, Die Büchse der Pandora, o.D., 229, NK13, A: Viertel, DLA.

8 BV, Autobiographisches, o.D., o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

9 Wie etwa bei Zweig, Welt, 1992, 256–261 und Kokoschka, Mein Leben, 2008, 139.

[...] in Uniform« wiederbegegnete. Sie reichten sich die Hände: »Damit war diese Periode zuende [...].«¹⁰

Möglicherweise sah der einrückende Leutnant seinen Kriegseintritt vorerst pragmatisch? Als ausgebildeter Reserveoffizier meinte Viertel wahrscheinlich, als einer von wenigen eine vage Vorstellung zu haben, was zu tun sein würde. Trotz der 1867 eingeführten allgemeinen Wehrpflicht hatte nur jeder vierte Staatsbürger Österreich-Ungarns tatsächlich seinen Wehrdienst abgeleistet.¹¹ Entsprechend wurde er kurz vor seiner Abfahrt an die Balkanfront noch rasch zum Leutnant der Reserve befördert und sollte als solcher einen »Zug« von etwa 50 Soldaten befehligen.¹²

Die »Niederschlagung« des »emotionalen Gegners« Serbien war zunächst das dringendste »Prestigeziel« Österreich-Ungarns – es sollte eine »Strafexpedition« werden, von der man bis Weihnachten wieder zu Hause sein wollte. Da der Kriegseintritt Russlands (und der anderen Großmächte) bis zuletzt als unwahrscheinlich eingeschätzt wurde, wurden Truppen der k.u.k. Armee vorerst fast gänzlich an die Balkanfront geschickt. Berthold Viertel kam so nach Bosnien-Herzegowina und war Teil des »desaströs verlaufenden Aufmarsches« an der serbischen Grenze:¹³ Als Leutnant der 14. Traindivision gehörte er eigentlich dem XIV. Korps an, das im »Kriegsfall R[ussland]« in Galizien eingesetzt werden sollte und in den folgenden Wochen unter chaotischen Umständen auch dorthin umgeleitet wurde. Während aber der Großteil von Viertels Korps bald weiterfuhr, blieb das Gebirgstrainskadron 5/14, dem er angehörte, bis Dezember 1914 in Serbien. Es wurde dort dem XIII. Korps der 5. Armee angeschlossen, dem k.u.k. Ungarisch-Kroatischen Infanterie Regiment »Dank« Nr. 53.¹⁴

Die erste serbische Offensive, Anfang August, begann bereits, bevor alle Truppen die ihnen zgedachten Destination erreicht hatten. Ziel war es, über

¹⁰ BV, *Das Café Central* [Heft I und II], o.D. [wahrscheinlich Dezember 1948], o.S., K19, A: Viertel, DLA; BV, *Impatience* (Short Stories), o.D., o.S., K17, A: Viertel, DLA; BV, *Die Stadt der Kindheit*, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 80.

¹¹ Schmidl, *Habsburgs jüdische Soldaten*, 2014, 70–72; Deák, *Offizier*, 1991, 229.

¹² Hauptgrundbuchblatt und Makularpare Berthold Viertel, KA, ÖStA.

¹³ Biehl, Wolfdieter, *Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Chronik – Daten – Fakten*, Wien/Köln/Weimar 2010, 57–60; Münkler, *Der große Krieg*, 2013, 177–179.

¹⁴ Die Bewegungen der Trainregimenter sind schwer nachzuvollziehen, da diese wenig »heldenhafte« Versorgungstruppen bereits in den offiziellen Aktenwerken des Kriegsarchivs (Glaise-Horstenaus, Edmund (Hg.), *Österreich-Ungarns letzter Krieg 1914–1918*, Bd I–VII, Wien 1930–1939) kaum berücksichtigt wurden, möglicherweise auch weil die »Logistik« (also das noch im Wesentlichen auf Pferde angewiesene Transportwesen Österreich-Ungarns) im Rückblick als die »größte Schwachstelle« der Armee ausgemacht wurde (Münkler, *Der große Krieg*, 2013, 426–428; Rauchensteiner, *Erster Weltkrieg*, 2013, 187–198; Wagner, *Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück*, Wien 1981, 24–25).

die Flüsse Save und Drina die nordserbische Provinzstadt Šabac und dann, bis zum Kaisergeburtstag am 18. August, das nordwestliche Valjevo zu erreichen. Es war heiß und die Verpflegungsgruppen – also Viertels Trainzug – kamen den vorwärts getriebenen Truppen kaum nach. Bereits am 24. August befand sich die k.u.k. Armee aber wieder in ihren Ausgangsstellungen und hatte in knapp zwei Wochen 22.000 Soldaten und 600 Offiziere verloren. Im Gegensatz zur österreichisch-ungarischen Armee hatte die serbische Armee modernere Waffen, rezente Kriegserfahrung und hatte nach den Balkankriegen ihre Truppenzahl wesentlich aufgestockt.¹⁵

Der Schriftsteller Egon Erwin Kisch, der als Infanterist dem VIII. »Prager« Korps der 5. Armee angehörte, beschrieb die erste »regellose« Flucht zurück über die Grenze in seinem Kriegstagebuch:

[...] [E]ine zügellose Horde rannte in sinnloser Angst der Grenze zu. [...] Offiziere und Soldaten drängten sich [...] zwischen Wagenkolonnen durch und stapften im Straßengraben, Gruppen, in denen alle Truppengattungen vertreten waren, solche mit ziegelroten Aufschlägen auf den Blusen, solche mit dunkelgrünen und mit papageien-grünen und mit milchgrauen: Landwehr, Heer, Kanoniere, Sanitätssoldaten, Sappeure.¹⁶

Inmitten dieser »Horde« mit »selbstmörderisch stattlichen Uniformen«¹⁷ bewegte sich auch Trainleutnant Viertel im »dunkelbraunen Rock mit lichtblauer Egalisierung [...], hechtgraue Reithose«, Pioniersäbel und »Tschako mit Roßhaarbusch«.¹⁸

Von Viertel hat sich wenig Material zu seinen Erlebnissen in Serbien erhalten. Auch aufgrund der Zensurbestimmungen sehr inhaltsarme Feldpostkarten an Hermann Wlach lassen keine wirklichen Rückschlüsse auf seine Haltung in den ersten beiden Kriegsmonaten zu: »Vom Krieg kann ich Dir momentan nicht mehr erzählen, als daß er hier gut geht«¹⁹, schrieb er, nachdem auch die zweite serbische Offensive im September 1914 nach tagelangem Regen gescheitert war. Wieder gab es ungeheure Verluste. Egon Erwin Kisch weinte morgens vor Übermüdung »grundlos und unvermittelt«, lachte nachmittags »kindisch gewor-

15 Rauchensteiner, *Erster Weltkrieg*, 2013, 187–197; Wagner, *Der Erste Weltkrieg*, 1981, 72–79; Daniela Schanes, *Serbien im Ersten Weltkrieg. Feind- und Kriegsdarstellungen in österreichisch-ungarischen, deutschen und serbischen Selbstdarstellungen*, Frankfurt am Main u.a. 2011, 151–159.

16 Egon Erwin Kisch, *Schreib das auf, Kisch!*, Leipzig 1951, 81–85.

17 Deák, *Offizier*, 1991, 229; Kokoschka, *Mein Leben*, 2008, 145.

18 *Niederösterreichischer Amtskalender für das Jahr 1915*, Wien 1915, 106.

19 BV an Hermann Wlach, 7. Oktober 1914, H.I.N. 228000, Sammlung BV, HS, WBR.

den« und meinte: »Alle sind in ähnlicher Stimmung.«²⁰ Auch Berthold Viertel? – »Ich bin glänzend aufgelegt, aber die Karte ist zu klein«, berichtete er Anfang Oktober.²¹

Möglicherweise erfassten Offiziersgeist und Gemeinschaftsgefühl Berthold Viertel doch tiefer als er es zeigen wollte. Auch hinter den »tabula rasa«-Gedanken der »kritischen-modernen Söhne« standen nicht zuletzt Gewaltphantasien, die den Krieg auf ihre Art zur heroischen Legende machten: Vielleicht konnte die Zerstörung der Strukturen durch den Krieg in einem »Befreiungsschlag« den Widerspruch um Modernität endlich auflösen?²²

Die Sehnsucht nach einer Tabula rasa war weit verbreitet und groß. Fast den ganzen Krieg, trotz aller Euphorien, die von den deutschen Siegen verursacht wurden, begleitete das Gefühl des letzten Aktes einer welthistorischen Tragödie, die mehr Furcht und Ungeduld als Furcht und Mitleid erregte, und von deren schwarzen Ausgang man eine Katharsis erhoffte.²³

Auch in seinen damals entstandenen Gedichten sah Viertel den Krieg vor allem als Neubeginn: »Wir fangen hier noch einmal an« lautet die erste Zeile des Gedichts *Plänkler*. Zudem habe er einen »Speicher Wut« in sich, wie er die »russische Kanaille« wissen ließ: »Mein Bajonett schreibt rote Schrift / In ihre schwarzen Seelen.«²⁴ In *Kote 708* wiederum ging es um soldatische »Kameradschaft«:

Soldaten! Österreicher! Kroaten und Madjaren! / [...] Ich sage euch die Situation! // Vor euch der wilde Serbe, eingegraben in Beton, / Die Drina hinter euch, Hochwasserfluten, / Vergurgelnd in ein Grab die Feigen und die Hochgemuten, / [...] / Ihr Leute, Kameraden, das ist die Situation! // Und sie bekreuzen sich und sprechen mit geradem Ton: / »Vorwärts! Napred! Elöre!«²⁵

Außergewöhnlich war Viertels martialische Dichtung damals nicht: Nach einer Schätzung des Literaturkritikers Julius Bab gingen im deutschsprachigen Raum rund 50.000 Kriegsgedichte täglich in den Redaktionen der Zeitschriften ein.²⁶

20 Egon Erwin Kisch, *Schreib das auf, Kisch!*, Leipzig 1951, 92.

21 BV an Hermann Wlach, 7. Oktober 1914, H.I.N. 228000, Sammlung BV, HS, WBR.

22 Rathkolb, »Das Befreiende der mutigen Tat«, in: *Grundlagenpapier*, 2014, 14–15; Leidinger/Moritz, *Der Erste Weltkrieg*, 2011, 23–24.

23 BV, *Hitler und Österreich*, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, *Überwindung*, 1989, 134–137, 132.

24 BV, *Plänkler*, in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, *Graues Tuch*, 1994, 52.

25 BV, *Kote 708*, in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, *Graues Tuch*, 1994, 54.

26 Atze, Marcel, *Dichten*, in: Atze, Marcel und Waldner, Kyra (Hg.), »Es ist Frühling und ich lebe

Grundsätzlich war die literarische Abteilung des Kriegsarchivs für diese Textorte eigens zuständig – dort waren Viertels Freunde und Kollegen Alfred Polgar, Stefan Zweig und viele andere als kriegsdienstleistende Dichter tätig und wurden deswegen von Karl Kraus vehement kritisiert.²⁷ Wie aber war solche Propaganda mit zunehmend schrecklicheren Erfahrungen an der Front vereinbar?

Offenbar veränderte erst die dritte serbische Offensive Viertels Einstellung zum Krieg und seinen Habitus des patriotischen Offiziers: Sie endete im Oktober mit dem Schock der totalen Niederlage am Balkan, nachdem ein »toller Vormarsch« zu einem »noch tolleren Rückzug« geführt hatte.²⁸ Der Oberbefehlshaber der Balkanstreitkräfte Oskar Potiorek hatte die 5. und 6. Armee angetrieben zum 66. Jahrestag der Thronbesteigung Kaiser Franz Josefs am 2. Dezember 1914 Belgrad einzunehmen. Das gelang auch, blieb aber ein sehr kurzfristiger »Erfolg«. Nur einen Tag später vertrieb die serbische Armee die angeschlagene k.u.k. Armee wieder aus der Hauptstadt und schließlich aus dem Land. Schon während des österreichisch-ungarischen Angriffs hatte es Probleme mit dem Nachschub, widrige Wetterbedingungen und schlimme Verluste gegeben.²⁹ Als die Front zusammenbrach, beschrieb Berthold Viertel den Rückzug als erschöpfenden *Nachtmarsch* (1915) einer »Horde vor Schmutz und Müdigkeit fast sinnloser, vor innerer Leere trunkener Tiere und Menschen« und als ein Davonrennen, dessen »tapsende Planlosigkeit« keineswegs heroisch war.³⁰ Auch die 1915 veröffentlichten *Notizen aus dem Kriege*, die Viertel im westserbischen Gebirgskurort Banja Koviljača verortet, nahmen den Krieg bereits anders in den Blick:

Vor Wochen saßen W. [möglicherweise Rudolf Wels] und ich im verwüsteten Gebirgskurort des Feindes. Die Schwefelquelle fließt wie je, um sie herum wird sich später einmal das Bad regenerieren. Die Rohre der Badeanlage sind zertrümmert, die Maschinen furchtbar geschädigt, die Villen, die Bogenlampen – alles hat für Komitatsschütücke [serbische Freischärler-Milizen] büßen müssen. Aus den Kabinen schauen Pferdeköpfe, ein Mädchenzimmer [...] mit Himmelbett stellt sich als, sagen wir, Latrine dar. Merkwürdig: die Treibhäuser und die Blumenbeete sind fast unversehrt

noch«. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs in Infinitiven. Von Aufzeichnen bis Zensieren, St. Pölten 2014, 118–147.

27 Konrad, Helmut, Über die Kriegsschuld; Mardethaner, Wolfgang, Der Krieg und die Medien, in: Grundlagenpapier, 2014, 9–10/18–19.

28 BV, Heimkehr (4. Dezember 1948), in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 184.

29 Rauchensteiner, Erster Weltkrieg, 2013, 279–287; Münkler, Der große Krieg, 2013, 184–185; Wagner, Der Erste Weltkrieg, 1981, 72–79; Schnanes, Serbien, 201, 160–166.

30 BV, Nachtmarsch, in: Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Graues Tuch, 1994, 55; BV, Und im Kriege bzw. Auf der Flucht, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 167–170.

geblieben. Ein Artillerist pflückt Blumen und pfeift dazu ein Volkslied. Ein Mann vom furchtbaren Regiment 53 (Agram) sitzt am Rand eines Zierbassins und spielt ganz vertieft mit einem Wurstel, den er in irgendeiner Villa gefunden. [...] Es ist kalt, sehr herbstlich. W. und ich sitzen, in unseren Mänteln frierend, auf einer Bank und fangen das bisschen Mittagssonne ein. Wir schweigen und betrachten die Blumenbeete. Plötzlich sagt W: »Die Blumen gehören eigentlich auch längst unter Dach!« – Im Kriege – «³¹

Inzwischen konnte auch mit den »wilden« Serben menschliche Gemeinschaftlichkeit hergestellt werden: »Die Schwarmlinie der Serben und Österreicher, einander dicht gegenüber, hänseln sich gern prahlend mit ihren großartigen Vorräten. Die Serben zeigen ein gebratenes Schaf am Spieß, die Österreicher halten ein Schwein empor und so fort.«³²

In dieser Zeit fand Berthold Viertel offenbar wieder »Anschluß an ein Gefühl«, wie Karl Kraus es ausdrückte.³³ Er selbst erklärte: »Man wird nie fertig mit den Schulen. Volksschule, Gymnasium, Universität, Einjährigjahr – das ist alles Kinderspiel gegen den Weltkrieg, diese langwierigste und bitterste Schule.«³⁴ Der Dichter Georg Trakl, der wenige Wochen zuvor bei Gródek an einer Überdosis Kokain verstorben war, war dieser Tage »in seiner Art der konsequenteste Held« für Viertel, an den er oft denken musste. Obwohl er erstmals wieder schriftstellerische Pläne machte, wusste er inzwischen, dass nicht abzu-sehen war, ob und wann es für ihn wieder »ein Futurum« geben würde: »Irgend-eine Schneewehe macht Schluß. [...] Wir sind alle bereit auszuhalten, da es ums Aushalten geht. [...] [I]ch sehe erst jetzt, wie brav die meisten Kinder sind. Aber wenn der liebe Gott ein Einsehen mit Europa hat, macht er bald ein lehrreiches Ende.«³⁵

Sich selbst hatte Berthold Viertel nie zu den »braven Kindern« gezählt und nun hatte er, etwa drei Monate nach Kriegsbeginn, wieder eine kritische Haltung eingenommen. Er war in dieser Zeit nicht nur mit Tod, Verletzungen, Seuchen und psychischen Störungen konfrontiert worden, sondern hatte auch Gewalt gegen die serbische Zivilbevölkerung abseits der Front als »Kehrseite

31 BV, Notizen aus dem Kriege, in: *Neue Glühlichter*, Nr. 1, 1: Jänner 1915. Ähnliche »rein zuständliche« Alltagseindrücke von Kriegszerstörungen versammelte Viertel 1917 in seinem Vorwort zu dem Bildzyklus von Alois Kolb, *Aus den Karpathen und Ostgalizien*. Mit dem Korps Hofmann, Wien 1917.

32 Ibid; vgl. Schanes, *Serbien*, 2011, 158–159,

33 Kraus, *Die Fackel* 423–425 (1916), 23.

34 BV an Albert Ehrenstein, 21. November 1914, 69.2040/3, K31, A: Viertel, DLA.

35 BV an Albert Ehrenstein, 21. November 1914, 69.2040/3, K31, A: Viertel, DLA; Leidinger, *Selbst-Auslöschung*, 2012, 181–192.

des offiziellen Krieges« erlebt: Gerade die Balkanländer waren 1914 unter den dortigen Befehlshaber Erzherzog Friedrich und General Oskar Potiorek der Hauptschauplatz österreichisch-ungarischer Kriegsverbrechen. Insgesamt wurden geschätzte 30.000 serbische EinwohnerInnen Bosniens und Syrmiens getötet. In Nordserbien, wo Viertel stationiert war, wurden bereits in den allerersten Kriegstagen in Šabac und Lešnica jeweils etwa 100 BürgerInnen – darunter auch Kinder – erschossen und in von ihnen vorher selbst ausgehobenen Massengräbern verscharrt. Solche Massaker, massive Plünderungen oder das Niederbrennen ganzer Dörfer waren kein »Randphänomen«, sondern wurden von den Vorgesetzten planmäßig vorbereitet. Aggressive Feindbilder (»Serbien muss sterben«), Spionagehysterie und die Suche nach Schuldigen nach den ersten Rückschlägen beförderten diese Gewalttaten.³⁶

Egon Erwin Kisch, der schon auf den ersten Seiten seines Kriegstagebuchs mehrfach den überall sichtbaren Galgen erwähnte und auf Hinrichtungen von ZivilistInnen hinwies, erwähnte die Massaker von Šabac und Lešnica nicht, obwohl er durch diese Orte kam. Auch Berthold Viertel schrieb nie explizit über diese Kriegsverbrechen und es ist schwer zu sagen, ob hier Tabus oder Verdrängung wirkten oder ob er selbst nichts davon wusste?³⁷ Eine Kurzgeschichte aus dem englischen Exil belegt jedenfalls, dass er Hinrichtungen, auch von Frauen und Kindern, wahrnahm:

The Austrian Army was resounding with stories about the terrors of the irregular, guerilla warfare of the Serbs, and the evil deeds of the ›Komitatchis‹, townspeople and peasants sniping from windows and from behind hedges. [...] They had to be taught a lesson [...]: So they were shot without a trial and they had to dig their own graves. The world has heard a great deal about these horrors. Of course, any peasant the Austrians could put their hands on was, for one reason or another respectable [...], [...] women as well as men, and children as well as women.³⁸

In der folgenden Geschichte ging es eigentlich darum, dass jeder österreichisch-ungarische Offizier eine winzige Glaskapsel Zyankali bei sich trug, um sich im Falle einer Gefangennahme Folter und Kastration durch »die Serben« zu entziehen. Er hätte aber bald erkannt, erklärte Viertel, dass »die Serben« nicht grau-

36 Holzer, Anton, Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918, Darmstadt 2014, 11–13 und 113–131; Hautmann, Hans, Die österreichisch-ungarische Armee auf dem Balkan, in: Seidler, Franz W. und Maurice de Zayas, Alfred (Hg.), Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert, Hamburg 2002, 36–41; Rauchensteiner, Erster Weltkrieg, 2013, 271–279; Schanes, Serbien, 2011, 166–177.

37 Holzer, Das Lächeln der Henker, 2014, 125–127 und 141–144.

38 BV, Cyanide, o.D., o.S., K17, A: Viertel, DLA.

samer sein konnten als es »die Österreicher« waren. Und er betonte, dass er die serbische Bevölkerung respektvoll behandelt habe und sie sogar vor Plünderungen geschützt habe: »I, being a sentimentalist, fought this jolly custom wherever I could.« Und so sei auch er im Gegenzug von SerbInnen freundlich und »als Gast« behandelt worden. Seine Zyankali-Kapsel habe er weggeworfen, nachdem er die fünfjährige Tochter der serbischen Familie, bei der er am Crni Vrh einquartiert war, nur knapp davor bewahren konnte, sie als Süßigkeit in den Mund zu stecken. Viertel erzählte diese Episode später gerne in Gesellschaften und offenbar meist einem englischsprachigen Publikum. Sie stellte ihn in Opposition zu den Kriegsverbrechen, die er mit den Worten »This had been the glorious European tradition whenever Europe did some colonizing [...]« doch auch latent entschuldigte.³⁹

Alles in allem hatte sich Berthold Viertel in Serbien als »sehr vertrauenswürdiger, pflichtgetreuer Offizier« erwiesen, der »stets bereit ist, sein Wissen und Können restlos in den Dienst einzusetzen« – so wurde es Ende Oktober 1915 in einem Belohnungsantrag vermerkt:

Dieser Offizier hat [...] den serbischen Feldzug bis Ende Dezember 1914 mitgemacht und als Zugskommandant des 5/14 Gebirgstrainskadron während der Stellungskämpfe am Crni Vrh seinen Tragtierzug im feindlichen Feuer wiederholt vorgebracht, was in Folge seiner Initiative [...] stets in musterhafter Ordnung geschah. Beim Vormarsch und speziell bei der Rückbewegung in Serbien hat er [...] die Situation stets richtig abgeschätzt und besondere Selbstständigkeit bewiesen, was auf der Rückbewegung für die Verpflegung der deckenden Truppen [...] von hoher Wichtigkeit war.⁴⁰

Nach dem Zusammenbruch der Balkanfront im Dezember 1914 erklärte Österreich-Ungarn Serbien zum Nebenkriegsschauplatz und »eroberte« es erst im Spätherbst 1915 mit Unterstützung deutscher und bulgarischer Truppen. Berthold Viertel wurde mit fünf anderen Reserveoffizieren an die ungarisch-galizische Karpatenfront geschickt:⁴¹

39 Ibid.; vgl. Schanes, Serbien, 2011, 166–177. Nicht zuletzt versuchte er, »these horrors« mit dem Hinweis abzutun, dass die Welt genug davon gehört habe – auch das eine problematische Behauptung.

40 Friedrich Novak, Belohnungsantrag für Berthold Viertel, 26. Oktober 1915, KA, ÖStA.

41 Obwohl gerade die Ost- und Südostfront die wesentliche Fronterfahrung der österreichisch-ungarischen Armee darstellte, gilt sie als »vergessener« Kriegsschauplatz. Während Erich Maria Remarque und Ernst Jünger den Stellungskrieg an der Westfront zum Symbol für den Ersten Weltkrieg an sich machten, war es weitaus schwieriger, den, »barbarischen«, chaotischen Bewegungskrieg im Osten zu fassen. Auch in der aktuell wieder »in Bewegung geratenen« Weltkriegsforschung gelten die Kriegsschauplätze Serbien und Galizien nach wie vor als unterrepräsentiert (Dornik, Wolfgang,

Abb. 19: Berthold Viertel um 1915/16



We were ordered to report to a certain Colonel Nowak [!], the commander of an Army Service Corps. We should find him at the Hotel Hungaria, in the boarder town of Munkács. We had no written instructions. We brought nothing but ourselves [...]. But we supposed, naturally, that our arrival had been announced in writing. Having been civilians up to a few months ago, we still believed in the military machine.⁴²

Major Friedrich Novak – den Viertel als zynischen, aber »lieben, feinen, gütigen, tüchtigen« alten Alkoholiker, Kriegshasser und Pferdeliebhaber beschrieb⁴³ – wusste nichts mit den sechs Ankömmlingen, die er nicht angefragt hatte, anzufangen. Er plante, sie alle zur Infanterie weiterzuschicken. Zuvor befragte er sie aber zu ihren Erfahrungen in Serbien und wollte vor allem wissen, wie es den Pferden dort ergangen sei. Während die übrigen jungen Offiziere militärisch korrekt antworteten, dass die Tiere bestens behandelt worden seien, platzte Berthold Viertel heraus: »I thought that the horses were being horribly abused.«

Torn Apart Between Time and Space?, in: Bischof u.a. (Hg.), *Austrian Lives*, 2012, 280–303; Horn, Eva, *Im Osten nichts Neues. Deutsche Literatur und die Ostfront des Ersten Weltkrieges*, in: Groß, Gerhard P. (Hg.), *Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung*, Paderborn 2006, 217–230.

⁴² BV, *Horses*, o.D., o.S., K17, A: Viertel, DLA.

⁴³ BV, *Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag)*, o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

Das beeindruckte den Major, der »Pferde mehr als Menschen liebte«, so, dass er Viertel bei sich behielt und ihn im März 1915 zu seinem persönlichen Assistenten im Korpstrainkommando machte. Diese »Kriegsgeschichte« – die Viertel wiederum als »leidenschaftlichen Nonkonformisten« auswies, der »auch im Weltkrieg das Parieren gegen meine Überzeugung nicht gelernt« hat – wurde später als Familienlegende wichtig.⁴⁴ »Seinem« Major Novak fühlte sich Viertel ab diesem Zeitpunkt jedenfalls eng verbunden und auch umgekehrt unterstützte Novak ihn nach Kräften.⁴⁵

Bevor Berthold Viertel in die Kanzlei des Korpstrainkommandos übernommen wurde, musste er allerdings noch die Winteroffensiven in den Karpaten mitmachen. Die Angriffs- und Abwehrkämpfe, die zwischen Jänner und April 1915 im winterlichen Gebirge stattfanden, gehörten zu den verlustreichsten Schlachten an der Ostfront. Durchschnittlich war ein Soldat hier fünf Wochen im Einsatz, bevor er tot, verwundet, gefangen genommen oder krank war. Die Temperaturen lagen bei minus 25 Grad Celsius. Es gab tagelang keine warme Verpflegung oder Unterkünfte.⁴⁶ Berthold Viertel hatte als »zugeleiteter Offizier [...] oft unter sehr schwierigen Verhältnissen für die prompte Befehlsübermittlung« und »klaglose Durchführung des Nachschubes« zu sorgen.⁴⁷ Gerade die Versorgung verlief bei diesen Offensiven alles andere als »klaglos«.⁴⁸ Viertel war dabei für das durch Feldmarschalleutnant Peter Freiherr von Hofmann neu zusammengestellte XXV. Korps Hofmann zuständig. Das geht jedenfalls aus der englischen Übersetzung seines Kriegstagebuchs hervor, in dem er »his Excellency« von Hofmann als Organisator des Winterkrieges vorerst sehr positiv beschrieb:

To hold the Carpathian mountains with a thin line of lousy »Landsturm«, old people, poorly armed, untrained [...] – to hold the frontier thus against the onslaught of the Russian masses until the Prussians would [...] arrive to help us out of this shameful mess! And in some way, his Excellency had fulfilled the task, had organized nothing-

44 BV, Horses, o.D., o.S., K17, A: Viertel, DLA; Viertel, Gefährliche Freunde, 2005, 115–116; BV an Arthur Kahane, 6. April 1922, 78.846/6, K32, A: Viertel, DLA. Es gab allerdings abweichende Versionen darüber, ob alle sechs Offiziere in Novaks Trainregimentern blieben oder die anderen fünf an die Westfront transferiert wurden, wo sie fielen.

45 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18 und Tagebuch 1930, 10. Mai 1930, o.S., K22, A: Viertel, DLA.

46 Rauchensteiner, Erster Weltkrieg, 2013, 306–321.

47 Novak, Belohnungsantrag für Berthold Viertel, 26. Oktober 1915, KA, ÖStA.

48 Münkler, Der große Krieg, 2013, 311–315 und 427.

ness [...], as even the Prussians [...] had to admit, in spite of all their ironical contempt.⁴⁹

Berthold Viertel spielte hier auf die »schwierige Kooperation« zwischen deutschen und österreichisch-ungarischen Truppen an. Anstelle der propagierten »Nibelungentreue« traten zunehmend abwertende Einschätzungen und Konflikte.⁵⁰ Die habsburgischen Truppen waren allerdings auf deutsche Unterstützung angewiesen und Viertel erinnerte sich, in Munkács die »Übernahme« des Kommandos durch General Ludendorff miterlebt zu haben. Solche Probleme der Österreicher »mit dem hochfahrenden Preußentum« dürften ihn, der offenbar wenig mit solchen Auseinandersetzungen zu tun hatte, eher belustigt haben.⁵¹

Nachdem Viertel im März 1915 noch auf Märschen zwischen Depot und Front im Schneegebirge unterwegs gewesen war und »günstigste Gelegenheit« gehabt hatte, die »Adler-Löwensteinschen Trocken-Heiß-Socken zu erproben«, wurde er Ende des Monats aufgrund »seiner besonderen Fähigkeit für den schriftlichen Verkehr« als zweiter Adjutant dem Korpsstrainkommando zugeteilt. Er wusste, dass es ihm schon zuvor im Train »besser als vielen, vielen andern« gegangen war, da er selten unmittelbar in Lebensgefahr gewesen war.⁵² Nun hatte er sogar einen Schreibtischposten: »Ich diene in einer Kanzlei, und mein Chef – der Gebieter über die vielen Pferde und Wagen eines österreichischen Korps – ist ein friedfertiger Major, ein Mann, der den Krieg hasst, weil er die Pferde liebt.«⁵³

Es gab eine gewisse Tendenz, Verwaltungs- und Versorgungsposten mit jüdischen Soldaten zu besetzen, da diese oft einen universitären Bildungshintergrund hatten und sich sprachlich gut ausdrücken konnten. Entsprechend entstanden antisemitische Vorurteile, die durch Spannungen zwischen Front und Etappe (»Tachinierer«), zwischen Offizieren und Mannschaft sowie aufgrund ethnischer und sozialer Differenzen verstärkt wurden.⁵⁴ Grundsätzlich soll die multiethnische habsburgische Armee gegen Xenophobie und Antisemitismus »immuner« gewesen sein als die Zivilbevölkerung, was Berthold Viertel nicht

49 BV, Englische Übersetzung und erweiterte Fassung des Kriegstagebuchs, o.D., o.S., K18, A: Viertel, DLA.

50 Rauchensteiner, Erster Weltkrieg, 2013, 312–316; Münkler, Der große Krieg, 2013, 190–191.

51 BV, Hitler und Österreich, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 131–137, 132.

52 BV an Albert Ehrenstein, 5. März 1915, 69.2041/1, K31, A: Viertel, DLA; Viertel, Das unbelehrbare Herz, 1970, 134.

53 BV, o.T. [Kriegstagebuch], o.D., o.S., K18, A: Viertel, DLA.

54 Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten, 2014, 96–97; Lichtblau (Hg.), Als hätten wir..., 1999, 121–123.

bestätigen konnte.⁵⁵ Im Krieg richtete sich der Antisemitismus allerdings vor allem gegen ein fremd und suspekt erscheinendes »Ostjudentum«: 1938 beschrieb Viertel in der Geschichte *Der alte Jude*, wie er im Februar 1915 mit einer Gruppe von Trainoffizieren auf »die gebeugte Gestalt eines alten Juden im Kaftan und [...] schwarzen Käppchen auf dem Kopf« stieß. Der Oberleutnant der Gruppe, ein »Wiener Gemütsmensch« und »brutaler Kerl«, hieb dem alten Mann mit der Reitgerte die Kappe vom Kopf und rief: »Nimm den Hut ab, Moses, wenn du einem österreichischen Offizier begegnest.« Während sich die anderen, großteils jüdischen Reserveoffiziere um ein Lächeln bemühten, konnte der bekannt vorlaute Viertel den Vorfall nicht hinnehmen. Er warf dem Oberleutnant Feigheit vor und forderte, er solle sich bei dem alten Mann entschuldigen. Dieser erklärte: »Aber, mein Lieber, es war doch nur ein Jud. Du ärgerst dich, weil du selber ein Jud bist. Du schämst dich deiner Rasse. Aber vergiß doch nicht, daß du ein zivilisierter Jud bist. Du gehörst zu uns Ariern.« – Viertel erwiderte, dass er sich durchaus schäme: Aber er schäme sich nicht seines Judentums, sondern unter diesen Umständen ein österreichischer Offizier zu sein. Der Oberleutnant »autorisierte« ihn daraufhin »liebenswert«, sich bei seinem »Herrn Glaubensgenossen« zu entschuldigen. Viertel ritt zu dem alten Mann zurück und bat ihn um Entschuldigung: »Und mit einer Ruhe, die mich in Erstaunen setzte [...], sagte der geschlagene Jude: ›Was wollen Sie, Herr? Die Leute sind meschugge. Würden Sie diesen Krieg machen, wenn sie bei Vernunft wären?‹«⁵⁶

Als diese Geschichte in der *Neuen Weltbühne* erschien, lag der Vorfall 20 Jahre zurück: Deutschland und Österreich waren nationalsozialistisch und vor diesem Hintergrund wirkt die Beschreibung des »weisen« alten Juden, den Viertel mit den Patriarchen und Propheten verglich, als idealisierter Gegenmythos zur nationalsozialistischen Propaganda. Wie der Antisemitismus hatte auch dieser Gegenmythos seine Vorgeschichte im Frühjahr 1915: Damals ging die Begegnung mit dem sogenannten »Ostjudentum« an der Front bei vielen jüdischen Intellektuellen – wie auch bei Viertel – Hand in Hand mit Verherrlichung und gleichzeitiger Abwertung. Der jüdische Erfolgsautor Martin Buber stand wesentlich hinter der kulturzionistischen Erhöhung der Jüdinnen und Juden Osteuropas zum »Inbegriff wahrer jüdischer Identität«, die durchaus völkische und neoromantische Dimensionen hatte.⁵⁷ Berthold Viertel fand auf seinem Kanzleiposten nun wieder Zeit und Ruhe, sich dem Betrachten und Schreiben zu

55 BV, Rascher Rückblick auf harmlose Zeiten, o.D., 303, K19, A: Viertel, DLA; Schmidl, Habsburgs jüdische Soldaten, 2014, 96–97; Sieg, Jüdische Intellektuelle, 2001, 72, 115–116.

56 BV, Der alte Jude, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 170–173.

57 Sieg, Jüdische Intellektuelle, 2001, 40–44, 195–217.

widmen, auch weil sich die militärische Lage für Österreich-Ungarn entscheidend verbessert hatte.⁵⁸ Im März 1915 war er noch zögerlich gewesen und hatte Ehrenstein geschrieben: »Verlangen Sie von mir bitte keinerlei Erzählungen.«⁵⁹ Doch nun löste Galizien, das seiner Meinung nach »mit Unrecht von den ›Aufgeklärten‹ belächelt wurde« als »ein viel lebendigeres und echteres Land« einen regelrechten Schreibschub aus:⁶⁰ Viertel begann zwischen dem 12. Juli 1915 und 5. September 1915 ein Kriegstagebuch zu führen. Es beinhaltet neben Beschreibungen des Alltags hinter der Front vor allem Viertels »sentimentale und erotische Schwierigkeiten im Krieg«.⁶¹ Das mag ungewöhnlich erscheinen, doch emotionale und sexuelle Entfremdung waren durchaus wichtige Themen im Krieg, die auch andere sehr in Anspruch nahmen.⁶² In Viertels Tagebuch stand, neben seiner Ehefrau Grete, vor allem eine ruthenische Gutsherrenehefrau namens »Zenjka« im Mittelpunkt seiner erotischen Interessen. Ihr Meierhof Buste bei Horozanka war ein gesellschaftlicher Treffpunkt und Berthold Viertel stellte die zweifache Mutter als Zentrum eines promiskuitiven Netzwerks dar. Über seine Phantasien und Erlebnisse um Zenjka begann er zugleich einen Roman betitelt *Der Olymp* zu schreiben.⁶³ Es gab zudem mehr oder weniger sexuelle Begegnungen mit der »echten Polin Helene Mikulska« und der »ehrlich fühlenden Jüdin Berta« aus Stanislaw.⁶⁴ Berthold Viertel hatte es vorwiegend mit verheirateten, gebildeten, bürgerlichen Frauen zu tun, die ihn zu Gedichten inspirieren wollten und auch inspirierten. Hier handelte es sich sehr wahrscheinlich nicht um gewalttätige Sexualität oder Übergriffe – vor allem »Berta« soll im Gegenteil Viertel »belagert« haben. Das schwierigere Thema »sexuelle Gewalt«

58 Wie in Serbien hatte auch in Galizien der Krieg für Österreich-Ungarn nicht gut begonnen: Die k.u.k. Armee musste sich vorerst aus Mittel- und Ostgalizien zurückziehen und die russische Armee erreichte Ungarn. Im Winter 1915 konnte allerdings Deutschland – für das die Westfront problematisch war, das aber im Osten bei Tannenberg gesiegt hatte – Verstärkung an die Karpatenfront schicken. Die russische Armee wurde um Ostern aus Galizien vertrieben und den Mittelmächten gelang der Durchbruch bei Gorlice-Tárnów (Leidinger/Moritz, *Der Erste Weltkrieg*, 2011, 39; Rauchensteiner, *Erster Weltkrieg*, 2013, 321–325.)

59 BV an Albert Ehrenstein, 5. März 1915, 69.2041/1, K31, A: Viertel, DLA.

60 BV an Albert Ehrenstein, o.D. [1915], 69.2041/3, K31, A: Viertel, DLA.

61 BV, Arbeits- und Notizheft, o.D., 69.3143/92, K26, A: Viertel, DLA; BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA. Die HerausgeberInnen der Studienausgabe meinten in diesem Kontext, das Kriegstagebuch enthielte nicht, »was der Titel vorgibt« (Kaiser/Roessler/Bolbecher (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 335).

62 Forster, *Spiel*, 1967, 188–195; Laugwitz, Albert Ehrenstein, 1987, 177–192.

63 Tatsächlich decken sich die Darstellungen des Romans und die des Kriegstagebuchs weitgehend, wobei in beiden Dokumenten nicht klar zwischen Phantasien und Realitäten unterschieden werden kann (BV, Arbeits- und Notizheft, o.D., 69.3143/92, K26, A: Viertel, DLA).

64 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

berührte Viertel aber auch und gab sogar zu, sich »einmal« beteiligt zu haben – zwar nicht an Vergewaltigungen, aber an der allgegenwärtigen Kinderprostitution:⁶⁵ »Die kleinen Mädchen unter und über 14, die mit so herrlicher Frechheit auf allen Straßen Offiziere fischten und dann auf namenlos dreckigen Betten ihre süße Unreife boten. Ich habe [es] nur einmal versucht [...]«⁶⁶ Berthold Viertel sah diese Mädchen als »Opfer des Krieges«, für die österreichische Offiziere unmenschliche »gutgenährte Raubtiere« waren:

Man konnte mit uns einen bösen Handel abschließen, das schon, aber es war Ehrensache, uns zu übertölpeln, [...]. Ein Mann war von Natur ein Feind, gar ein österreichischer Offizier! Wir, die wir ihre Väter brutalisierten [...]. – Sie kannten unsere Rohheit und unsere Grausamkeit, und doch waren sie hier, um –.⁶⁷

Im Falle eines sehr jungen »jüdischen Engels« mit »blauen, milden Augen« habe er sogar (vergeblich) versucht, sie davon abzuhalten, weiter »auf den Strich« zu gehen: »Mein jüdisches Gefühl war so tief verletzt.«⁶⁸ Dieses »jüdische Gefühl«, das Buber erweckt hatte, beinhaltete Überlegenheitsgefühle und einen erzieherischen Impetus dem zivilisatorisch auf niedrigerem Niveau stehenden »Osten« gegenüber, an dessen »Material« noch dringend gearbeitet werden musste.⁶⁹ Auch bei Viertel wird diese Haltung, zusammen mit einem gewissen Abscheu vor mangelnder Hygiene, deutlich. Er beobachtete etwa in der Kleinstadt Halicz »schauerhafte Juden, Nachtvögel am Tage: Schmutz, Schmutz und bunte Bäuerinnen; schreckliche halbstädtische Verlumptheit.«⁷⁰ Immer wieder verglich Viertel die orthodoxen »schwarzen« Jüdinnen und Juden, denen er begegnete, mit flatternden, kreischenden »Raben«. Daneben standen Bewunderung für die »feierlich gefassten chassidischen Juden«, für die »Geduld und Ergebenheit, mit der sie Mißachtung und Bedrängnis hinnahmen«, für ihre »tiefe Weisheit« und ihren »melancholischen Humor« und auch Schwärmerei für die »weite, traurige Schönheit des Landes«⁷¹. So bewundert und verachtet blieben die galizischen Jüdinnen und Juden »Fremde« und zwiespältige Stereotypen:⁷²

65 Dornik, *Torn Apart Between Time and Space?*, in: Bischof u.a. (Hg.), *Austrian Lives*, 2012, 280–303, 298.

66 BV, [Halicz 1915], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 175.

67 BV, *Kriegstagebuch* [blaues Heft], o.D., o.S., K18, A: Viertel, DLA.

68 *Ibid.*

69 Sieg, *Jüdische Intellektuelle*, 2001, 195–217; Leidinger/Moritz, *Der Erste Weltkrieg*, 2011, 50.

70 BV, [Halicz 1915], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), *Viertel*, Cherub, 1990, 176.

71 BV, *Der Olymp*, o.D., o.S., K10, A: Viertel, DLA; Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 133–134.

72 Das Gefühl dieser Entfremdung blieb in Viertels Texten erkennbar, wenn er das »ursprünglichere Judentum« nicht recht mit seinem »Jüdischen Wien« in Verbindung bringen konnte – bei »Assi-

[...] (D)ie Ostjuden hier im Osten? [...] Ich habe auch nur gewußt, daß sie Bärte tragen und die Haare an den Schläfen nicht stutzen; [...]. Ach, wir verabscheuen die Spezies, wir Westler. Sie hat mit uns nur gemein die Hauptmerkmale des homo sapiens [...]. Wie anders ist unsere Sinnlichkeit, wie anders ist unsere Vernunft [...]? – [...]. Posthistorische Menschen sind es, wie Viertel sagt. [...] Manchmal denke ich: diese Wilden sind doch bessere Menschen! [...] Aber diese Verwandlung aus dem Inneren [...]. Beängstigend. [...] Es sträubt sich [...] das moderne Bewußtsein.⁷³

Im Juli und August 1915 herrschte, wie Berthold Viertel es ausdrückte, »großer, banger Stillstand« in seinem Frontabschnitt. Der »giftige« Dnjestr »brütete« inmitten der »allgemeinen nervösen Apathie« Cholera und das »Nest« Halicz, wo Viertel sich aufhielt, wurde zur »Cholerastadt«.⁷⁴ Er spürte nun, wo man[n] notgedrungen innerhalb der »Korpstrainoffiziersinsel« Trost und Schutz beieinander suchte, wieder stärker »jene dichte Kameradschaft wie in Serbien oder wie an der Front.« Dennoch fühlte er sich oft isoliert und empfand sich als Außen-seiter »in strict opposition to the general feeling«:⁷⁵

Beim Nachtmahl merke ich gut, daß sich alle vor der Cholera fürchten. Sie geben sich so übertrieben sorglos und saufen Schnaps, plötzlich, denn Schnaps ist gut für -- ! Man überschreit mich als ich erkläre, Schnaps sei nicht gut für Cholera! [...] Natürlich die üblichen Posen bei allen: Furchtlosigkeit, ach was, Fatalismus, Verachtung der medizinischen Vorschriften. Ich spreche dagegen und gelte, was allen zur Folie passt, als ausgemachter Cholerafeigling. Dabei hätte keiner der Herren, wie ich in Volcz, einen Kameraden ins Typhusspital gebracht, ihn besucht, getröstet [...]. Das Nachtmahl besteht aus Rauchfleisch, Dauerwurst, Käse, Brot, Bier, Schnaps – alles ungekocht und gegen die Vorschrift. Das ist nicht etwa Mut, sondern Unbildung.⁷⁶

milation« musste es sich um *Ein Wunder der Dressur* handeln: »Wie wird aus'm Shylock ein fescher Kommiss? Wie wird aus'm Kaiphas der Redakteur einer demokratischen Tageszeitung? [...] Wie wird aus der aussätzigen Miriam [...] eine moderne Disease [...].« (BV, Wir sind alle nette Menschen, o.D., o.S., K11, A; Viertel, DLA).

73 Ibid. Seine eigene Tärnower Verwandtschaft thematisierte Berthold Viertel in diesem Zusammenhang nicht, obwohl ein selbstvergessen betender Gelehrter in der Geschichte eindeutig seinem Großvater Chiel Viertel nachgebildet war. Es ist auch unklar, ob er ihnen begegnete. Viertels erste Begegnungen mit galizischen Jüdinnen und Juden fanden in der Handelsstadt Stanislau im Karpatenvorland statt, die um 1900 einen sehr hohen jüdischen Bevölkerungsanteil hatte. In der Folge blieb er für den Rest des Krieges im südöstlichen Galizien und bewegte sich in der Gegend um den Dnjestr zwischen Halicz, Podhajce, Horozanka und Kałusz.

74 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

75 BV, Englische Übersetzung und erweiterte Fassung des Kriegstagebuchs, o.D., o.S., K18.

76 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA; BV, [Halicz 1915], in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 177–178. Besonders

In Opposition ging Viertel auch, wenn es um Gewalt gegen die Zivilbevölkerung und Massenhinrichtungen ging, die für ihn nun – anders als in Serbien – zu einem wichtigen Thema wurden:⁷⁷

Manchmal rückt die Stabskompagnie aus und schlängelt sich mit Landsturmstrammheit [...] dem Rathaus zu. Dort werden dann Russophile gehängt. H.[eindl?] war unlängst dabei! An dem Tag, als der Auditor [juristischer Beirat der Militärbefehlshaber], blaß vor Übelkeit, in die Wohnung stürzte zu uns, mit Schnaps gelabt werden musste und einen kleinen Weinkrampf erlitt: Es hatte ihn angegriffen, daß die Frau und die 6 Kinder den einen Delinquenten absolut nicht hatten loslassen wollen. Während nun der H. von dem Augenblick phantasierte, da der andere Delinquent plötzlich den Galgen vor sich sah und stockte in seinem stumpfen, angstdurchhöhlten Daraufhinschreiten. Als er die Schlinge umkriegen sollte, begann er auch richtig zu weinen und zu betteln, nur half ihm das nichts.⁷⁸

Die Spionagehysterie, die Berthold Viertel schon in Serbien erlebt hatte, griff in den Monaten nach der Rückeroberung Galiziens wieder vehement um sich. Am stärksten unter Verdacht standen UkrainerInnen, damals RuthenInnen, und es genügte die fadenscheinigsten Gründe, um sie hinzurichten: »Es ist bitter! Die Ruthenen sind so diskreditiert, daß stramme Österreicher [...] sie am liebsten alle aufknüpfen möchten.«⁷⁹ Ähnlich wie Karl Kraus erfasste Viertel die Mentalität der »strammen Österreicher« oder »heiteren Militärrichter«, die »nach Noten hängen [...] ohne den Schimmer eines Beweises gegen die Verbrecher, die nach dem Sittengesetz der Menschheit überhaupt keine waren«⁸⁰. Ein gewisser Hauptmann B. verkörperte im Kriegstagebuch diese Verbindung von »Lebenslust, Sinn für Dekoration in jeder Hinsicht« und Brutalität – er »möchte alle Ruthenen henken und jedesmal zuschauen dabei«. Viertel meinte, man

empörte Viertel, dass der Offiziersdiener eines »Kameraden«, der analphabetische Scherenschleifer und sechsköpfige Familienvater Joseph, nach dreitägiger Krankheit alleingelassen an der Cholera verstarb. Seinen eigenen Offiziersdiener, den Tschechen Kostecka, hätte er nicht derart »im Stiche« gelassen, erklärte er bestimmt.

77 Holzer, *Das Lächeln der Henker*, 2014, 45–65; Leidinger, Hannes, »Der Einzug des Galgens und des Mordes«. Die parlamentarischen Stellungnahmen polnischer und ruthenischer Reichstagsabgeordneter zu den Massenhinrichtungen in Galizien, in: *Zeitsgeschichte*, September/Oktober 2006, 33. Jg., H. 5, 235–260.

78 BV, *Kriegstagebuch* (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

79 *Ibid.*

80 BV, *Heimkehr nach Europa*, geschrieben um den 9. November 1932, 296, K19, A: Viertel, DLA.

»sollte solchen Gemütern die Photographie des Gehängten vorlegen und sie bitten, als Autor zu zeichnen. Was ihm übrigens nur Spaß machen würde.«⁸¹

Im Tagebuch berichtete Viertel auch, wie er einer jungen Jüdin aus Kafusz, deren Vater der Majestätsbeleidigung hingerichtet werden sollte, riet, ihren Fall dem Korpskommandanten Hofmann vorzulegen, der streng aber gerecht sei. Major Novak habe aber davon abgeraten und jede Einmischung verboten und Viertel schrieb: »Nun bin ich traurig, daß ein so guter Mensch wie der Major sich so tief einschüchtern lässt!«⁸² Interessanterweise schätzte Viertel zurückblickend General Peter von Hofmann selbst ganz anders ein und verband sein Wirken mit dem des grausamen Hauptmann-Auditors und Henkers Dr. Stanislaus von Zagorski:

One had to rule by fear [...]. Rather than on the patriotism of his men, his Excellency depended on his court-martials and his prosecutor Zagorski, a shyster lawyer from Lwow whom he kept by his side like a tyrant his hangman. Zagorski, a Polish patriot [...] hater of his Ruthenian brothers, an unhealthy ambitious man, a fiend, greedy for power, a sadist – looking like a shark [...]. As long as this gentleman accompanied his Excellency like a shadow, the rest of the staff could go on feasting, wallowing in caviar and bathing in champagne [...]. The more they let themselves go, the less resistance they would put up to the sinister plotting of Zagorski, who had entangled the corps in a terror that reached all over the front.⁸³

In dieser späteren Übersetzung und Ausarbeitung des Tagebuchs betonte Viertel nochmals, dass Major Novak und er selbst Zagorski kritisch gegenüberstanden hätten und behauptete sogar, einen Ruthenen durch geschickte Fragen vor der Hinrichtung durch Zagorski bewahrt zu haben. All das wurde später ergänzt.⁸⁴ Im Originaltagebuch wurden weder Hofmann noch Zagorski na-

81 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

82 Ibid.

83 BV, Englische Übersetzung und erweiterte Fassung des Kriegstagebuchs, o.D., o.S., K18. Auch in einem Fragment aus dem Jahr 1948 erwähnte Viertel Zagorski nochmals, schrieb allerdings seinen Namen falsch: »Zakorski« (BV, Heimkehr, 4. Dezember 1948, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 184).

84 Der Henker Zagorski spielte auch eine wichtige Rolle in Karl Kraus' *Die letzten Tage der Menschheit* und es stellt sich die Frage, ob und wie Kraus und Viertel sich in ihren Darstellungen des Ersten Weltkriegs beeinflussten. Seit Ende 1916 waren die beiden Freunde wieder in Kontakt und es wäre möglich, dass Viertel vom »lächelnden Henker« Hauptmann B. erzählte. Machte also u.a. er Kraus auf galizische Kriegsverbrechen aufmerksam? Oder wies im Gegenteil Kraus Viertel erst (nach dem Krieg?) auf Zagorski hin? (Zu Zagorski und Kraus vgl. Holzer, Das Lächeln der Henker, 2014, 25–36).

mentlich erwähnt und das mit gutem Grund. Viertel äußerte sich zwar auch hier durchaus defätistisch, wusste aber genau, was er nicht sagen konnte.

Im Sommer 1915 hatte Viertel wie gesagt die nötige Freiheit, wieder über seine Zukunft als Dichter und Regisseur nachzudenken. Er las sein erstes Buch *Die Spur* neu und befand: »Mit schlechtem Gewissen gedichtet.«⁸⁵ Er schickte Albert Ehrenstein nun laufend »Couverts« mit Gedichten, die sich nicht mehr mit dem Krieg an sich befassten, sondern höchstens mit dem Leid, das er verursachte.⁸⁶ Im November wurde er zum Oberleutnant der Reserve ernannt und kurz darauf mit der bronzenen Militärdienstmedaille am Bande des Militärdienstkreuzes ausgezeichnet.⁸⁷ Nach zwei ereignisreichen Jahren hatte er genug vom Krieg: »Wäre der Krieg zuende. Ich bin seiner Anarchie nicht gewachsen.«⁸⁸

1916 begann im Westen die monatelang andauernde Schlacht um Verdun. Berthold Viertel an der Ostfront war »ganz verstimmt« – allerdings nicht nur über den Krieg, sondern auch über seine (mangelnde) Präsenz in den Publikationen des Kurt Wolff-Verlages, speziell in der expressionistischen Lyrik-Reihe *Vom Jüngsten Tag*.⁸⁹ Er beschloss nach einem zehntägigen Urlaub in Wien im April 1916, wo er sich »nur ganz provisorisch und widerrechtlich« fühlte:⁹⁰ »Nach dem Krieg will ich energisch schriftstellern, nicht dichten! Und da werde ich sogar gekauft werden, wetten wir!«⁹¹

Nur zeitweise verließ er 1916 und 1917 die »Zonen der höheren Kanzleien«, um wieder im Außendienst einen Etappentrainzug zu übernehmen.⁹² Vor allem arbeitete er nun in einer Holzbaracke, die er »mit über hundert Pferden teilte«, an seinem Essay *Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit*.⁹³ Voll schlechtem Gewissen wunderte er sich nun über seine Haltung bei Kriegsbeginn: »Wie selbstverständlich [...] schickten wir uns [...] in das Unerhörte; wir gingen ohne Übergang; wir brachen unser Leben auseinander, als hätten wir fünfzig Leben [...]«⁹⁴

85 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

86 BV an Albert Ehrenstein, 16. August 1915, 69.2041/2, K31, A: Viertel, DLA.

87 Makularpare Berthold Viertel, KA, ÖStA; Urkunde des k.u.k. Kriegministeriums, 23.12.1915, K21, A: Viertel, DLA.

88 BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

89 BV an Hermann Wlach, 25. Februar 1916, H.I.N. 227992, Sammlung BV, HS, WBR; BV an Ehrenstein, 26. Februar 1916, 69.2042/126 und 26. April 1916, 69.2042/3, K31, A: Viertel, DLA.

90 BV an Hermann Wlach, 26. April 1916, H.I.N. 227993, Sammlung BV, HS, WBR.

91 BV an Albert Ehrenstein, 26. April 1916, 69.2042/3, K31, A: Viertel, DLA.

92 BV an Albert Ehrenstein, 30. Mai 1916, 69.2042/4, K31, A: Viertel, DLA.

93 BV, Heimkehr (4. Dezember 1948), in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 184.

94 BV, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, in: Ginsberg (Hg.), Dichtungen und Dokumente, 1956, 277.

Viertels Hoffnung: »Keinen Winter mehr!«, die er so verstand »daß ich das nächste Mal in Wien oder Berlin frieren werde«⁹⁵, erfüllte sich nicht, doch Herbst und Winter 1916 brachten Veränderungen: Die österreichische Reichshälfte der Habsburgermonarchie hatte schwere Versorgungsprobleme und seit Mai gab es in Wien Hungerkrawalle. Der Unmut über den Kriegszustand wuchs und am 21. Oktober 1916 erschoss Friedrich Adler den Ministerpräsidenten Graf Stürgkh. Eine Reaktion Viertels auf dieses Ereignis ist nicht überliefert, doch es muss ihn allein aufgrund seiner guten Bekanntschaft mit der Familie Adler bewegt haben. Exakt einen Monat später starb Kaiser Franz Joseph nach 68-jähriger Regierungszeit und ein Ende begann sich abzuzeichnen.

Berthold Viertel hatte im Dezember 1916 nochmals Urlaub. Er war in Wien und er lernte seine spätere Frau Salka Steuermann kennen. Es sind kaum Briefe Viertels aus dem Jahr 1917 erhalten, in dem er offenbar vorwiegend an Salka Steuermann schrieb: »Von einem kleinen Ort namens Kolendziany kamen jeden Tag lange, wundervolle Briefe. Er schrieb über die Ukraine und ihre Menschen und über den Krieg, am meisten aber über uns. Auch ich schrieb ihm täglich.«⁹⁶ – Diese für das Paar sehr wertvollen Briefe gingen später verloren.

Der Winter 1916/17 wurde der schlimmste Hungerwinter des 20. Jahrhunderts. An der Ostfront gab es zwischen Jänner und März nur örtliche Stellungskämpfe, doch am 12. März veränderte der Ausbruch der Revolution in Russland die Lage. Ende April erhielt Berthold Viertel ein Verdienstkreuz für vorzügliche Dienste und er besuchte im Juli erstmals die Familie seiner zukünftigen Frau bei Sambor.⁹⁷ Nachdem im Sommer die letzte russische Offensive gescheitert war, kam es im Dezember zu Waffenstillstandsverhandlungen der Mittelmächte mit Russland in Brest-Litovsk. Am 18. Dezember 1917 endete der Krieg an der Ostfront, fast zeitgleich mit dem Kriegseintritt der USA – die angetreten waren, um »die Demokratie in Europa zu retten«. Das bedeutet eine enorme Kräfteverschiebung zugunsten der Entente.⁹⁸

Berthold Viertel wurde seines Militärdienstes »auf unbestimmte Zeit enthoben« und stand im Dezember 1917 kurz vor der Abreise nach Prag, »wo ich also

95 BV an Albert Ehrenstein, 6. Juni 1916, 69.2042/5, K31, A: Viertel, DLA.

96 Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 134–138. Berthold Viertel erklärte später: »Der beste Mensch meines ganzen Lebens war ich ohne Zweifel in Kolendziany und auf der Wychylowka [dem Haus der Steuermanns nahe Sambor].« (BV, Tagebuch 1930, 10. Mai 1930, o.S., K22, A: Viertel, DLA).

97 Makularpare Berthold Viertel, KA, ÖStA; Viertel, *Das unbelehrbare Herz*, 1970, 140–141; Leidinger/Moritz, *Der Erste Weltkrieg*, 2011, 47–67.

98 Pelinka, Anton, *Demokratie, Krieg, Frieden*. Anmerkungen zu den Rahmenbedingungen des Ersten Weltkriegs, in: *Grundlagenpapier*, 2014, 11–13; Leidinger/Moritz, *Der Erste Weltkrieg*, 2011, 47–67.

die Feuilleton-Redaktion und das Kunst-Referat des Prager Tagblatts übernehme.«⁹⁹ Als dann im November 1918 der Krieg zu Ende und die Habsburgermonarchie in ihre Nationen zerfallen war, hatte Berthold Viertel bereits Deutschland erreicht. Die »österreichische Revolution« und den Übergang von der kaiserlichen zur republikanischen Wirklichkeit erlebte er nicht mehr im »Wetterwinkel Europas«, den er eigentlich bereits »am 1. August 1914 [...] für immer verlassen« hatte, »als er [...] mit seinem Militärkoffer in den Ersten Weltkrieg gereist war.«¹⁰⁰

Obwohl er mehrfach eine Veröffentlichung plante, erschien Berthold Viertels Kriegstagebuch Zeit seines Lebens weder in deutscher noch in englischer Sprache. In späteren Texten über den Krieg kam Viertel immer wieder auf sein »schlechtes Gewissen« zu sprechen: »Ich zog das Los, das Überleben hieß. Ich tat nichts dazu. Ich tat auch nichts dagegen.«¹⁰¹ Zwar habe er öfter darüber nachgedacht, sich an die Front zu melden und den Lärm der schweren Geschütze aus der Ferne vor allem in der Nacht als belastend empfunden, doch letztlich war er in gewisser Weise auch stolz darauf, dass:¹⁰² »It wasn't written in the stars that I should fire a shot during the Great War.«¹⁰³

Etwa zehn Millionen Menschen waren – auch durch die »Spanische Grippe« – gestorben, verwundet worden oder in Kriegsgefangenschaft geraten.¹⁰⁴ Der Zerfall der großen Imperien hatte Europa verändert. – »Nach dem Kriege [war] eine neue Zeitrechnung« für den nun 33-jährigen Berthold Viertel: »Das [...] Jahr Eins, es teilte mein Leben in zwei Hälften. [...] Nun begann eine neue Kindheit, zugleich mit einer neuen Welt.«¹⁰⁵ Doch auch in dieser »neuen Welt« wirkte der erste moderne, »technische« und insofern oft »unsichtbare« Krieg und seine Vorgeschichte für Viertel weiter auf die Entwicklungen. Ein »seiner zivilisatorischen Hemmungen beraubtes« Europa konnte nun »den viel brutaleren und exzessiveren Gewaltmenschen« oder »Diktatoren« zufallen.¹⁰⁶ An anderer

99 BV an Hermann Wlach, 2. Dezember 1917, H.I.N. 227944, und 31. Dezember 1917, H.I.N. 227995, Sammlung BV, HS, WBR.

100 BV, Stadt der Kindheit, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 79.

101 BV, Und im Kriege, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 167; BV, The Survivor, o.D., o.S., K17, A: Viertel, DLA.

102 BV, Der Olymp, o.D., o.S., K10, A: Viertel, DLA; BV an Albert Ehrenstein, 17. Oktober 1916, 69.2042/9, K31, A: Viertel, DLA; BV, Kriegstagebuch (Manuskript, Heft ohne Umschlag), o.D., o.S. [Juli bis September 1915], K18, DLA.

103 BV, The Gun, o.D., o.S., K17, A: Viertel, DLA; BV, Europa. Ein Drama, o.D., o.S., NK05, A: Viertel, DLA.

104 Leonhard, Jörn, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014, 1017–1020.

105 BV, Fragment Nr. X, in: Bolbecher/Kaiser (Hg.), Viertel, Cherub, 1990, 167.

106 BV, Das Bild des Krieges, in: Kolb, Alois, Aus den Karpathen und Ostgalizien. Mit dem Korps

Stelle schrieb er noch deutlicher, dass sich der »für Deutschland und Österreich verloren gegangene Krieg [...] ins Innere dieser Länder« kehrte, ungelöste Probleme radikalisierte und in Folge die »zweite Katastrophe«, den Zweiten Weltkrieg, entfesselte.¹⁰⁷

Hofmann, Wien 1917, 3–7; BV, Österreichische Illusionen/Der Knabe Robert Fürth, o.D., o.S., NK12, A: Viertel, DLA.

107 Die Zeitgenossen, Dezember 1950, 310, K13 und BV, Deutsche Kultur – Gestern und Morgen, o.D., o.S., NK10, A: Viertel, DLA; BV, Deutsche Kultur in Vergangenheit und Zukunft, in: Kaiser/Roessler (Hg.), Viertel, Überwindung, 1989, 171–179, 172. Zu den »Erinnerungswellen« an den Ersten Weltkrieg und seine Bewertung in der Forschung vgl. Leidinger/Moritz, Der Erste Weltkrieg, 2011, 73–85.

Nachsatz

Die Ambivalenz der modernen Kultur und Zivilisation hatte sich für Berthold Viertel mit dem Ersten Weltkrieg nicht aufgelöst. Es war keineswegs, wie vorhergesehen, zu einer »Tabula rasa« oder zu einer grundlegenden Erneuerung gekommen. Allein das Janusgesicht der Moderne war sichtbarer geworden, die »Fiktion unserer Zivilisation« durchbrochen worden und der »Grundsatz der brutalen Gewalt offen eingeführt«¹. »Wer damals erwachsen war [...] kann nicht vergessen haben, welche Erschütterung des Kulturbewusstseins da geschah.«²

Als Viertel zwischen 1906 und 1953 immer wieder Anläufe unternahm, seine Autobiografie zu schreiben, interessierte ihn speziell dieses »Kulturbewusstsein« Österreichs in seinen verschiedenen Formen und Verwandlungen. Er empfand sich in der Behandlung seiner autobiografischen Fragestellungen zum einen als durchaus »charakteristisch« für »seine Klasse und seine Generation«³ und zum anderen als durchaus unsentimental:

Der in Wien heranwachsende Knabe wird in den Erlebnissen geschildert, die seinen Charakter und seine Weltanschauung bilden. Die Schilderung ist nicht sentimental, das Soziale und Politische spielt überall hinein, die Entwicklungslinie wird aufgezeigt, die, über das Individuelle hinaus, erst heute ganz gesehen und verstanden werden kann, die in der heutigen Wiener- und Welt-Situation mündet und dadurch jetzt wieder eine aktuelle erregende Bedeutung hat.⁴

Damit stand er in direktem Gegensatz zu Stefan Zweigs nostalgisch-romantischer Darstellung der Zeit um 1900 als »goldenes Zeitalter« – obwohl er sich nie explizit gegen seinen Freund positionierte. Viertel ging es darum, in seiner Autobiografie »kritische Modernität« zu fassen und zu beschreiben, wie diese und ihre Gegenpole auf ethnische, soziale, nationale, ideologische und durch Geschlechterhierarchien bestimmte Konflikte im Wien um 1900 reagierten. Aufgrund ihrer Komplexität und aufgrund der Fragmentierung seines autobiografischen Schreibens waren diese Themen allerdings viel schwerer aufzuneh-

1 BV, o.T., o.D., o.S., K14, A: Viertel, DLA.

2 BV, Gedanken zum Council for a Democratic Germany, o.D., 69.3143/26, K25, A: Viertel, DLA.

3 BV, o.T. [2.], in: Arbeits-/Notizheft 1947 – Autobiographisch – Gedichte, 1947, 69.3142/38, K24, A: Viertel, DLA.

4 BV, Die Stadt der Kindheit, o.D. [nach 1949], o.S., NK09, A: Viertel, DLA.

men und kamen weder in der Forschung noch in populären Erinnerungskulturen an.

Die Art, wie Berthold Viertel sein Thema in scharfen Gegensätzen ordnete – um seine Ordnungen dann immer wieder zu durchbrechen –, war in der Tat eine typische Reaktion auf die moderne Erweiterung, Beschleunigung und Relativität von Zeit und Raum durch technologische Innovationen (Telegraf, Telefon, Film, Fahrrad, Auto, Flugzeug etc.) und damit verbundene Globalisierung. Diese Technologien bedingten zwischen 1880 und 1918 Transformationen des Denkens und verlangten ordnende Reaktionen: »The great variety of any particular age do not line up on one side of the issues. [...] knowledge is essentially dialectal, [...] ideas are generated in opposition to other ideas and have a basic polemic nature.«⁵

Auch Berthold Viertel musste sich selbstverständlich einer Seite zuordnen und wurde ihr autobiografischer Bewahrer. Auch aus dieser Position versuchte er aber – soweit es ihm möglich war – Befangenheiten, Mehrdeutigkeiten, Spannungen, ein Fluktuieren zwischen den angenommenen, »idealen« Polen, Zögern und »Umlernen« in vielen Bereichen sichtbar zu machen. Gerade deshalb gestaltete sich die Arbeit mit den autobiografischen Quellen oft schwierig, weil sich Widersprüche vielfach nicht auflösen ließen. So auch dieser:

Obwohl es Viertels wesentlichstes Anliegen war, die »kritische Moderne« den kommenden Generationen (in Österreich?) zu erhalten, war er doch offen genug, seinen im Ausland aufwachsenden Söhnen eine andere »unösterreichische« Entwicklung zuzugestehen. An seinen Jugendfreund Ludwig Münz schrieb er: »Von meinem Buben hatte ich Briefe, die mir gezeigt haben, wie unseresgleichen als junge Amerikaner aussehen. Die Physiognomie der Buben hat nichts Café-Central-artiges, und ich kann dir versichern, dass das nicht wie ein Fehler wirkt.«⁶

In biografischen Erinnerungsorte wollte ich wiederum die Viertel'schen De/Konstruktionen in ihrer Widersprüchlichkeit »bewahren«, sie zugleich nachvollziehbar machen und ihre Leerstellen und problematischen Aspekte aus aktueller Perspektive nochmals offenlegen. Mit und gegen Berthold Viertel ging es also um Auseinandersetzung mit verschiedenartiger Modernität in Österreich, mit einem monarchischen Gefühl, mit Galizien und Migrationshintergründen in einem jüdischen Wien, mit katholischen Dienstmädchen und deutscher Kultur, mit Luegers Wien und dem »Mitschüler« Hitler, mit jugendlichem Kulturanarchismus und der sozialdemokratischen Familie Adler, mit einem semi-institutionalisierten Studium und sexueller »Emancipation«, mit Gesellschaftskritik

5 Kern, *Time and Space*, 2003, 11.

6 BV an Ludwig Münz, 1. Juli 1935, 78/849/1, K32, A: Viertel, DLA.

bei Karl Kraus und in den Wiener Theatern und nicht zuletzt mit den Zerstörungen des Ersten Weltkriegs.

Die Erinnerungsorte schließen auch deshalb mit dem Ersten Weltkrieg ab, da für die Zeit danach nur noch sehr vereinzelt autobiografisches Material existiert.

Die Analyse von Viertels miteinander verflochtenen Dichotomien um Zerstörung und Erhalt, Innovation und Tradition, Modernität und Antimodernität, Politik und Kultur, Rationales und Irrationales, pluralistische Kritik und totalitaristische Konzepte, Biologismus und Kulturalismus ist nicht zuletzt in Hinblick auf aktuelle Phänomene interessant. Hier wird deutlich, dass es nie einfach war und ist, Phänomene und Entwicklungen in Frage zu stellen, deren Ausmaße noch nicht erkennbar sind, die aber durch zunehmende Medialisierung und teilweise auch gestützt durch alte Strukturen rasch massenwirksam werden.

Auch auf diese Studie wirkte eine Gegenwart, die sich nicht nur in einem Forschungsstand, sondern auch durch Einfluss des Zeitgeschehens abbildet. Die Biografiethorie formulierte zwar Strategien, um Faszinationen, Identifikationen, Sympathie oder gar Idealisierung des biografischen Gegenstandes (auch unter negativen Vorzeichen) zu vermeiden oder jedenfalls auszuweisen. In diesem Sinne schließe ich eindeutig *mit* Berthold Viertel:

Die Lebenskraft der Illusionen erweist sich nicht selten als so zäh, daß sie die Kräfte des Individuums aufbraucht und weit hinter sich läßt. Besonders die Illusionen eines Österreicherers pflegen allen Unbilden der Wirklichkeit standzuhalten. Die Distanz vom Lächerlichen zum Tragischen betrug hier oft nicht einmal einen Schritt.⁷

7 BV, Biographische Notizen, o.D., o.S., K19, A: Viertel, DLA.

Archivalien

ARCHIV DER UNIVERSITÄT WIEN (AUW)

Nationale Berthold Viertel (1904 Jus und 1905–1910 Philosophie)

Nationale Anny Ruzicka (1907–1910, Medizin)

Nationale Margarete Ruzicka (1907–1910, Chemie)

Rigorosenakt Margarete Ruzicka PN 3011 Fol. 8

BERTOLT-BRECHT-ARCHIV (BBA) AN DER AKADEMIE DER KÜNSTE (BERLIN)

Bertolt Brecht u. a., Notate und verschiedene Notizen (mit Erwähnung Viertels)

Berthold Viertel, Council for a Democratic Germany (1944)

Berthold Viertel; Regiebuch zu »Wassa Schelesnowa« (1949)

Korrespondenz zwischen Berthold Viertel und Bertolt Brecht, Helene Weigel, Caspar

Neher u. a. (ca. 80 Briefe)

Zeitungsartikel zu Berthold Viertel

CINEMA TELEVISION LIBRARY (CTL) AT THE UNIVERSITY OF SOUTHERN CALIFORNIA (USC)

Berthold Viertel, Konvolut zu Seven Faces, 1929

DEUTSCHE KINEMATHEK BERLIN (DKB)

Sammlungen Filmexil/Smlg 1988/14a KOHNER, Paul – Korrespondenz mit Berthold Viertel

Sammlungen Filmexil/Smlg 1988/14 Paul Kohner Agency, Inc. Agentur. – Korrespondenz mit Berthold Viertel

Schriftgut allgemein/Drehbücher – Berthold Viertel, Der Steinerne Engel (Bühnenverlagsausgabe S. Fischer Verlag, deutsche Übersetzung von Summer and Smoke von Tennessee Williams, 209 Seiten)

Berthold Viertel, Nora (Treatment engl., 116 Seiten)

DEUTSCHES LITERATURARCHIV MARBACH (DLA)

[siehe auch: Ingrid Kussmaul, Die Nachlässe und Sammlungen des Deutschen Literaturarchivs in Marbach am Neckar. Ein Verzeichnis, Marbach a.N., Deutsche Schillergesellschaft, Serie: Verzeichnisse, Berichte, Informationen, Nr. 10, Spalten 527–530]

A: Viertel, Berthold – Übersicht in Kästen:

KASTEN

INHALT

Kasten 1

Gedichte – Sammlung mit speziellen Titeln

Kasten 2

Gedichte – Sammlung in Heften – chronologisch 1900–1940

KASTEN	INHALT
Kasten 3	Gedichte – Sammlung in Heften – chronologisch 1941–1943
Kasten 4	Gedichte – Sammlung in Heften – chronologisch 1941–1943
Kasten 5	Gedichte – Sammlung in Heften – ohne Datum
Kasten 6	Gedichte – Konvolut einzelne Gedichte
Kasten 7	Konvolut einzelne Gedichte (»Ungedruckte Gedichte«) A–L
Kasten 8	Konvolut einzelne Gedichte (»Ungedruckte Gedichte«) M–Z
Kasten 9	Dramatisches
Kasten 10	Prosa A–Sch
Kasten 11	Prosa Fortsetz./»Ein Stümper«
Kasten 12	Aufsätze zu Allgemeines, Theater und Film
Kasten 13	Politische und literarische Aufsätze
Kasten 14	Prosa – Nachrägliches (nicht verzeichnet)
Kasten 15	Englische Prosa – Sammlung Short Stories
Kasten 16	Tagebücher englisch und Aufsätze in englischer Sprache
Kasten 17	Englische Prosa – Short Stories in Heften/Abschriften
Kasten 18	Verschiedenes/verschiedenes Autobiographisches
Kasten 19	Verschiedenes Autobiographisches A–Z, o.T.
Kasten 20	Zugehörige Materialien – Zeitschriften, Rezensionen, Dokumente, Manuskripte Dritter
Kasten 21	Zeitschriften – von Viertel, über Viertel; Theaterprogramme
Kasten 22	Verschiedenes – Arbeits- u. Notizhefte 1928–1936
Kasten 23	Verschiedenes – Arbeits- u. Notizhefte 1937–1941
Kasten 24	Verschiedenes – Arbeits- u. Notizhefte 1943–1957
Kasten 25	Verschiedenes – Arbeits- und Notizhefte o.D. – H 1–42
Kasten 26	Verschiedenes – Arbeits- u. Notizhefte o.D. – H 43–92
Kasten 27	Verschiedenes – Arbeits- u. Notizhefte o.D. – H 93–121; Notiz- u. Adressbücher
Kasten 28	Verschiedenes Autobiographisches – Tagebuch um 1906–1909
Kasten 29	Manuskripte
Kasten 30	Prosa – Sammlungen – Schriften zum Theater
Kasten 31	Briefe von ihm an ... A–G
Kasten 32	Briefe von ihm an ... H–M
Kasten 33	Briefe von ihm an ... V–Z
Kasten 34	Briefe an Salka Viertel, 1918–1937
Kasten 35	Briefe an Salka Viertel, ab 1938
Kasten 36	Briefe an ihn von ... A–Bi
Kasten 37	Briefe an ihn von ... Bl–D
Kasten 38	Briefe an ihn von ... E–F

KASTEN	INHALT
Kasten 39	Briefe an ihn von ... G
Kasten 40	Briefe an ihn von ... H
Kasten 41	Briefe an ihn von ... I-L
Kasten 42	Briefe an ihn von ... M-O
Kasten 43	Briefe an ihn von ... P-R
Kasten 44	Briefe an ihn von ... S-U
Kasten 45	Briefe an ihn von ... V
Kasten 46	Briefe an ihn von ... W-Z
Kasten 47	Briefe von ihm/Briefe an ihn – Kopien
Kasten 48	Zugehörige Materialien
Kasten 49	Manuskripte Dritter
Kasten 50	Briefe Dritter A-G
Kasten 51	Briefe Dritter H-St. – und zugehörige Materialien zu Anderen
Kasten 52	Briefe Dritter T-Z – Konvolut Stefan Zweig
Kasten – Überformate	Konvolut zum 50. Geburtstag
Nachtrag – Kasten 1	Gedichte
Nachtrag – Kasten 2	Gedichte
Nachtrag – Kasten 3	Gedichte
Nachtrag – Kasten 4	Gedichte
Nachtrag – Kasten 5	Dramatisches
Nachtrag – Kasten 6	Dramatisches
Nachtrag – Kasten 7	Drehbücher
Nachtrag – Kasten 8	Prosa
Nachtrag – Kasten 9	Prosa
Nachtrag – Kasten 10	Prosa
Nachtrag – Kasten 11	Prosa
Nachtrag – Kasten 12	Prosa
Nachtrag – Kasten 13	Regiebücher und Theatermanuskripte
Nachtrag – Kasten 14	Regiebücher und Theatermanuskripte
Nachtrag – Kasten 15	Übersetzungen
Nachtrag – Kasten 16	Verschiedenes
Nachtrag – Kasten 17	Verschiedenes Autobiographisches
Nachtrag – Kasten 18	Briefe
Nachtrag – Kasten 19	Briefe
Nachtrag – Kasten 20	Briefe
Nachtrag – Kasten 21	Fotos
Nachtrag – Kasten 22	Film-Fotos
Nachtrag – Kasten 23	Film-Fotos

KASTEN	INHALT
Nachtrag – Kasten 24	Manuskripte Anderer
Nachtrag – Kasten 25	Zugehörige Materialien
Nachtrag – Kasten Überformate 1	Bücher, Zeitschriften, Tonträger, Zeitungsartikel
Nachtrag – Kasten Überformate 2	Bücher, Zeitschriften, Tonträger, Zeitungsartikel

Angefügt:

Nachlass Salka Viertel – 9 Kästen und Nachlass Elisabeth Neumann-Viertel – 10 Kästen

FEDERAL BUREAU OF INVESTIGATION (FBI)

Record/Information/Dissemination Section/Records Management Division:

FBI-Akt Berthold Viertel

FBI-Akt Salka Viertel

FILMARCHIV AUSTRIA (FA)

Spielfilmsammlung: Schloss Vogelöd (1921), Die Perücke (1924), Our Daily Bread/City Girl (1930), Little Friend (1934), The Passing of the Third Floor Back (1935), Rhodes of Afrika (1936)

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN (IKG)

Geburts-, Trauungs- und Sterbematrizen sowie Proselyten zu Mitgliedern der Familien Viertel, Klausner, Fiertel etc.

ÖSTERREICHISCHE NATIONALBIBLIOTHEK – LITERATURARCHIV (ÖNB – LA)/
HANDSCHRIFTENSAMMLUNG (ÖNB – HSSLG)

Vereinzelte Gedichte, Prosatexte, Korrespondenzen mit Günther Anders, Otto Basil, Alban Berg, Rudolf Kommer, Erhard Buschbeck, Anton Wildgans etc.

ÖSTERREICHISCHES STAATSARCHIV (OESTA)

Archiv der Republik (AdR)/Bundesministerium für Unterricht, Wissenschaft, Forschung und Kunst, 1919–1998 (UWFuK)/Bundestheaterverband oder Bundestheaterverwaltung Administrationsakten (ÖBTh) – alle Einzelakten nach Findbuch »Personen« – Viertel, Berthold und Viertel-Neumann, Elisabeth –, da in beiden Fällen kein Personalakt vorhanden.

Allgemeines Verwaltungsarchiv (AVA)/Verkehr, 1824–1918, Reg.v.EG SBG Südbahngesellschaft, 1857–1924 (Teilbestand) – Vertrag über den Bau und den Betrieb der Schlepfbahn zum Sägewerk der Firma Adalbert Ruzicka in der Station Pettau, 1913 (Sammelakt, Grundzl., Konvolut, Dossier, File) – Sign: AT-OeStA/AVA Verkehr Reg.v.EG SBG A 130.35

Kriegsarchiv (KA)/Belohnungsakten (BA)/Neue Belohnungsakten (NBA)/Offiziersbe-

lohnungsanträge (OBA) (1914-1918) Nr. 37030 – Belohnungsantrag Berthold Viertel

Kriegsarchiv (KA)/Militärmatriken (Matr) (1618-1938)/Hauptreihe (HR) (1618-1938)
bzw. Kriegsmatriken (KMatr) (1914-1918) – Hauptgrundbuchblatt und Makularpare
Berthold Viertel

ÖSTERREICHISCHES THEATERMUSEUM (ÖTM)

Autographen und Nachlässe/Viertel, Berthold 6 Schachteln; 1 Schachtel Material (Re-
gebücher, Programme und Kritiken)

Bibliothek – Zeitungsausschnittssammlung zu Berthold Viertel

PRIVATSAMMLUNG ECKHART FRÜH

Konvolut Korrespondenz Berthold Viertel/Maria Kramer

PRIVATSAMMLUNG WOLFGANG GLÜCK

[inzwischen WBR – Teil der »Sammlung Franz Glück« – ZPH 1443 – außer:]

Berthold Viertel 80. Geburtstag: Materialien, Einladungen, Rede Wolfgang Glück, Re-
zensionen

Rede Wolfgang Glück zu Berthold Viertels 90. Geburtstag

Wolfgang, o.T. [Überlegungen zu Berthold Viertel 1949-1953]

Ludwig Münz, Mein Bruch mit Karl Kraus

Todesmeldungen und Nachrufe auf Berthold Viertel

VEREIN FÜR GESCHICHTE DER ARBEITERBEWEGUNG (VGA)

Adler-Archiv

M69/T1-4 Victor und Emma Adler: Korrespondenz mit ihren Kindern 1891-1906

M71/T5 Victor und Emma Adler an Fr. Adler und Familie 1901-1904

M76/T1-5 Friedrich und Kathia Adler an Victor und Emma Adler 1901-1904; Karl
Adler an V. Adler 1903

Teilnachlass Karl Adler (3 Kartons)

THEATERMUSEUM DER LANDESHAUPTSTADT DÜSSELDORF (TDM)

Akt Ehmi Bessel AKT SHD II F – 3345-3361 (ALT: 3353-3369)

Akt Ernst Ginsberg SHD II F – 4355-4373 (ALT: 4363-4381)

Akt Josef Glücksmann SHD II F – 4377 – 4390 (ALT: 4385-4398)

Akt Berthold Viertel SHD II F – 7075 – 7081 (ALT: 7082-7088)

Akt Salka Viertel SHD II F – 6815-6816 (ALT: 6822 – 6823)

WARNER BROS. ARCHIVES (WBA) AT THE UNIVERSITY OF SOUTHERN CALI-
FORNIA (USC)

Berthold Viertel, Drehbuch Die Heilige Flamme, 30. Dezember 1930

WIENBIBLIOTHEK IM RATHAUS (WBR)

Dokumentation: 3 Mappen Tagblattarchiv ad Berthold Viertel

Handschriftensammlung (HS):

Sammlung Berthold Viertel (ZPH 730, 33 Inventarnummern: H.I.N. 227977–228009)

Teilnachlass Karl Kraus (ZPH sine)

Teilnachlass Ludwig Münz (ZPH 597)

Nachlass Viktor Matejka (ZPH 830, ZPH 849)

Nachlass Josef Luitpold Stern (ZPH 436, H.I.N. 196588)

Nachlass Franz Servaes (ZPH 301, H.I.N.–137418)

Druckschriftensammlung (DS):

Staud, Herbert: Zu Berthold Viertels autobiographischen Fragmenten: Zwischenbericht (1990) // Sign.: B 210303

Jahresbericht des Gymnasiums zu den Schotten in Wien, 1880 und 1895, Sign.: B 4754

Thumser, Victor: Eltern-Abende: Populäre Vorträge, gehalten an den Eltern-Abenden des k.k. Mariahilfer Gymnasiums in Wien (1903) // Sign.: A 39183

Bundesgymnasium Wien 6: Jahresbericht Amerling Gymnasium 1893–1905 // Sign.: 766A

Stimmen über Karl Kraus zum 60. Geburtstag herausgegeben von einem Kreis dankbarer Freunde im Verlag der Buchhandlung Richard Lányi (1934) // Sign.: A 82936

WIENER STADT- UND LANDESARCHIV (WSTLA)

Melddaten Heinrich Klausner

Melddaten Grete und Anna Ruzicka

Melddaten Berthold Viertel

Verlassenschaftsabhandlung nach Heinrich Klausner, † 27.04.1917 (BG Neubau, A4/6: 6A 364/17)

Verlassenschaftsabhandlung nach Anna Viertel, † 25.03.1932 (BG Hietzing, A4/2: 2A 559/32)

Verlassenschaftsabhandlung nach Berthold Viertel, † 24.09.1953 (BG Innere Stadt, A4/6: 6A 709/53)

Verlassenschaftsabhandlung nach Leopold Viertel, † 24.10.1919 (BG Hernals, A4/4: 4A 1139/19)

Verlassenschaftsabhandlung nach Salomon Viertel, † 30.12.1932 (BG Hietzing, A4/2: 2A 65/33)

ZGODOVINSKI ARHIV NA PTUJU (REGIONALARCHIV PETTAU, SLOWENIEN)

Mestna Občina Ptuj, 1864–1941 – Informationen zur Familie Adalbert Ružickas

Dank

Ohne die Unterstützung zahlreicher Personen wäre die Forschungsarbeit an Berthold Viertel nicht die Freude und Bereicherung gewesen, als die ich sie in den vergangenen Jahren empfunden habe – das sind zuallererst: Oliver Rathkolb, Johanna Gehmacher, Wolfgang Glück, Friedrich Pfäfflin, Konstantin Kaiser, Peter Roessler, Siglinde Bolbecher (†), Eckhardt Früh (†) und Peter Viertel (†), die das Entstehen dieser Arbeit in verschiedensten Formen vorbereitet, begleitet und gefördert haben.

Im Laufe meiner Forschungsarbeit bin ich in vielen Bibliotheken und Archiven ausgezeichnet betreut worden – vor allem den MitarbeiterInnen folgender Institutionen bin ich zu großem Dank verpflichtet: Deutsches Literaturarchiv Marbach, Adler-Archiv des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wienbibliothek im Rathaus, Österreichisches Staatsarchiv, Matrikenamt der Israelitischen Kultusgemeinde, Archiv der Universität Wien, Wiener Stadt- und Landesarchiv, Deutsche Kinemathek Berlin, Filmarchiv Austria, Österreichisches Theatermuseum, Theatermuseum der Landeshauptstadt Düsseldorf sowie dem Regionalarchiv Pettau, Slowenien. Spezieller Dank für beratende Gespräche, wichtige Ratschläge und Überlegungen soll Marcel Atze, Hildegard Dieke, Heidrun Fink, Wolf-Erich Eckstein, Thomas Helesic, Thomas Kemme, Thomas Kuhnke und Michaela Maier ausgesprochen werden. Ein Hilde-Domin-Stipendium des Deutschen Literaturarchivs Marbach, eine Forschungsstipendium der Universität Wien und ein Wissenschaftsstipendium der Stadt Wien ermöglichen mir Recherchen vor Ort und zügiges Weiterschreiben.

Nicht zuletzt möchte ich mich bei den KollegInnen des Instituts für Zeitgeschichte in Wien, des Netzwerks Biographieforschung, der Frauen-AG der Österreichischen Gesellschaft für Exilforschung, bei *fernetzt* (Junges Forschungsnetzwerk Frauen- und Geschlechtergeschichte) sowie bei meinen GesprächspartnerInnen und FreundInnen bedanken, die die Entstehung dieser Biografie durch Ideen, Kommentare, Hinweise und freundschaftliche Unterstützung maßgeblich gefördert haben: Christoph Benda, Silvia Benda-Kahri, Peter Berger, Patrick Bormann, Gerhard Botz, Lucile Dreidemy, Katharina Ebner, Karl Fallend, Birte Förster, Simon Ganahl, Margit Göttert, Gernot Heiss, Nikola Herweg, Richard Hufschmied, Nikole L. Immler, Stephanie Lang, Leo Lensing, Jill Lewis, Agnes Meisinger, Irene Messinger, Berthold Molden, Dietlind Pichler, Valérie Robert, Angelika Reitzer, Elisabeth Röhrlich, Edward Timms, Edward Saunders, Katharina J. Schneider, Nina Schnutz, Brigitte Stocker, Hannes Schweiger, Wolfgang Straub, Maria Wirth, Antonius Weixler,

Florian Wenninger, Peter Winslow, Marianne Da Ros und Gerald Krieghofer waren gewissenhafte und kluge ErstleserInnen. Danke!

Meiner großen, ebenso strapaziösen wie strapazierfähigen Familie danke ich dafür, dass sie mir die notwendige »Alleinzeit« gab, aber immer da war, wenn ich sie brauchte. Mein größter Dank gilt Eugen, Jakob und Juri Pfister – weil das Leben mit euch einfach schön ist.

Literaturverzeichnis

- Acham, Karl u.a. (Hg.), Studien zur Moderne, Bd 1–23, Wien 1996–2005.
- Adunka, Evelyn und Roessler, Peter (Hg.), Die Rezeption des Exils. Geschichte und Perspektiven der österreichischen Exilforschung, Wien 2003.
- Adunka, Evelyn u.a. (Hg.), Exilforschung: Österreich. Leistungen, Defizite & Perspektiven, Wien 2017.
- Aigner u.a. (Hg.), Das Habsburger-Trauma. Das schwierige Verhältnis der Republik Österreich zu ihrer Geschichte, Wien/Köln/Weimar 2014.
- Alth, Minna von (Hg.), Burgtheater 1776–1976. Aufführungen und Besetzungen von zweihundert Jahren, Bd 1–2, Wien 1978.
- Aly, Götz, Warum die Deutschen? Warum die Juden? Gleichheit, Neid und Rassenhass, Frankfurt am Main 2011.
- Anderson, Benedict, Imagined Communities, London/New York, 2006.
- Anderson, Harriet, Vision und Leidenschaft. Die Frauenbewegung im Fin de Siècle Wiens, Wien 1994.
- Ardelt, Rudolf G., Friedrich Adler. Probleme einer Persönlichkeitsentwicklung um die Jahrhundertwende, Wien 1984.
- Ash, Mitchell G. und Ehmer, Josef (Hg.), Universität, 2015: Universität – Politik – Gesellschaft, Wien 2015.
- Aspetsberger, Friedbert u.a. (Hg.), Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich, Wien 1984.
- Assmann, Aleida, Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur: eine Intervention, München 2013.
- Atze, Marcel und Waldner, Kyra (Hg.), »Es ist Frühling und ich lebe noch«. Eine Geschichte des Ersten Weltkriegs in Infinitiven. Von Aufzeichnen bis Zensieren, St. Pölten 2014.
- Atze, Marcel und Kaukoreit, Volker (Hg.), »Erledigungen«. Pamphlete, Polemiken und Proteste [= Sichtungen Bd 14–15], Wien 2014.
- Aufricht, Ernst Josef, Und der Haifisch, der hat Zähne. Aufzeichnungen eines Theaterdirektors, Berlin 1998.
- Autengruber, Peter und Mugrauer, Manfred, Oktoberstreik, Wien 2016.
- Avery, George C. (Hg.), Feinde in Scharen. Ein wahres Vergnügen dabeizusein. Karl Kraus – Herwarth Walden. Briefwechsel 1909–1912, Göttingen 2002.
- Bachinger, Karl u.a., Grundriss der österreichischen Sozial- und Wirtschaftsgeschichte von 1848 bis zur Gegenwart, Wien 1987.
- Bahr, Raimund (Hg.), »Etwas in Bewegung setzen«. Erika Danneberg. 1922–2007, Wien 2008.
- Bahr, Hermann, Fin de Siècle, Berlin 1891.
- Bauman, Zygmunt, Moderne und Ambivalenz, Hamburg 2005.
- Beller, Steven (Hg.), Rethinking Vienna 1900, New York/Oxford 2001.

- Beller, Steven, *Wien und die Juden 1867–1938*, Wien 1993.
- Bendt, Jutta, *Die Bibliothek Glück, Vorstellung einer Wiener Sammlung*, Marbach am Neckar 1998.
- Berger, Peter, *Kurze Geschichte Österreichs im 20. Jahrhundert*, Wien 2008.
- Bergfelder, Tim und Cargnelli, Christian (Hg.), *Destination London, German-speaking Emigrés and British Cinema, 1925–1950*, New York/Oxford 2008.
- Berghahn, Volker R. und Lässig, Simone (Hg.), *Biography Between Structure and Agency. Central European Lives in International Historiography*, New York/Oxford 2008.
- Bergner, Elisabeth, *Bewundert viel und viel gescholten ... Elisabeth Bergners unordentliche Erinnerungen*, München 1978.
- Bermann, Richard A. (alias Arnold Höllriegel), *Hollywood – Wien und zurück. Feuilletons und Reportagen*, Wien 1999.
- Berner, Peter u.a. (Hg.), *Wien um 1900. Aufbruch in die Moderne*, München 1986.
- Bernold, Monika und Gehmacher, Johanna (Hg.), *Auto/Biographie und Frauenfrage. Tagebücher, Briefwechsel, Politische Schriften von Mathilde Hanzel-Hübner (1884–1970)*, Wien 2003.
- Bihl, Wolfdieter, *Der Erste Weltkrieg 1914–1918. Chronik – Daten – Fakten*, Wien/Köln/Weimar 2010.
- Bilke, Martina, *Zeitgenossen der Fackel*, Wien 1981.
- Bischof, Günter, *Austria in the First Cold War, 1945–55. The Leverage of the Weak*, New York 1999.
- Bischof, Günter und Plasser, Fritz (Hg.), *Global Austria. Austria's Place in Europe and the World*, New Orleans 2011.
- Bischof, Günter u.a. (Hg.), *Austrian Lives*, Innsbruck 2012.
- Bloch, Ernst, *Erbschaften dieser Zeit*, Frankfurt am Main 1962.
- Blubacher, Thomas, »Gibt es etwas Schöneres als Sehnsucht?« *Die Geschwister Eleonora und Francesco von Mendelssohn*, Berlin 2008.
- Bolbecher, Siglinde, *Viertels Welt – der Regisseur, Lyriker, Essayist Berthold Viertel*, Wien 1988. Katalogbroschüre der Ausstellung »Viertels Welt« im Österreichischen Theatermuseum, Wien.
- Botz, Gerhard u.a. (Hg.), *Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert*, Wien 2002.
- Bolbecher, Siglinde und Kaiser, Konstantin (Hg.), *Berthold Viertel, Kindheit eines Cherub. Autobiographische Fragmente*, in: *Berthold Viertel – Studienausgabe in vier Bänden*, Bd 2, Wien 1990.
- Bolbecher, Siglinde und Kaiser, Konstantin (Hg.), *Lexikon der österreichischen Exilliteratur*, Wien 2000.
- Boyer, John W., *Culture and Political Crisis in Vienna. Christian Socialism in Power, 1897–1918*, Chicago/London 1981.
- Boyer, John W., *Political Radicalism in Late Imperial Vienna. Origins of the Christian Social Movement 1848–1897*, Chicago/London 1995.
- Boyer, John W., *Karl Lueger (1844–1910)*, Wien/Köln/Weimar 2010.

- Braese, Stefan, *Eine europäische Sprache. Deutsche Sprachkultur von Juden 1760–1930*, Göttingen 2010.
- Braudel, Fernand (Hg.) u.a., *Der Historiker als Menschenfresser. Über den Beruf des Geschichtsschreibers*, Berlin 1990.
- Braunthal, Julius, Victor und Friedrich Adler. *Zwei Generationen Arbeiterbewegung*, Wien 1965.
- Brinson, Charmain und Hammel, Andrea (Hg.), *Exile and Gender I: Literature and the Press* (= Yearbook of the Research Center for German and Austrian Exile Studies 17), Leiden 2016.
- Brix, Emil u.a. (Hg.), *Memoria Austriae*, 3 Bde, Wien 2004–2005.
- Brix, Emil und Janik, Allan (Hg.), *Kreatives Milieu*, Wien um 1900: Ergebnisse eines Forschungsgesprächs der Arbeitsgemeinschaft Wien um 1900, Wien 1993.
- Broch, Hermann, Hofmannsthal und seine Zeit. Eine Studie, hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Paul Michael Lützler, Frankfurt am Main 2001.
- Brugger, Eveline u.a. (Hg.), *Geschichte der Juden in Österreich* [= Österreichische Geschichte, hrsg. von Herwig Wolfram, Zusatzband], Wien 2006.
- Bühmann, Andrea, *Der Kampf um die weibliche Individualität. Zur Transformation moderner Subjektivierungsweisen im Deutschland um 1900*, Münster 2004.
- Cargnelli, Christian und Omasta, Michael (Hg.), *Aufbruch ins Ungewisse*, Bd 1–2, Wien 1993.
- Clark, Christopher, *The Sleepwalkers. How Europe Went to War in 1914*, London 2013.
- Conze, Werner (Hg.), *Sozialgeschichte der Familie der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976.
- Critchfield, Richard D., *When Lucifer Cometh. The Autobiographical Discourse of Writers and Intellectuals Exiled During the Third Reich*, New York 1994.
- Csáky, Moritz, *Das Gedächtnis der Städte. Kulturelle Verflechtungen – Wien und die urbanen Milieus in Zentraleuropa*, Wien 2010.
- Csáky, Moritz u.a. (Hg.), *Kultur – Identität – Differenz. Wien und Zentraleuropa in der Moderne*, Innsbruck 2004.
- De Waal, Edmund, *Der Hase mit den Bernsteinaugen. Das verborgene Erbe der Familie Ephrussi*, Wien 2011.
- Deák, István, *Der K. (u.) K. Offizier 1848–1918*, Wien 1991.
- Depkat, Volker, *Lebenswenden und Zeitenwenden. Deutsche Politiker und die Erfahrungen des 20. Jahrhunderts*, München 2007.
- Deutsche Bibliothek (Hg.), *Deutsche Intellektuelle im Exil. Ihre Akademie und die »American Guild for German Cultural Freedom«*. Eine Ausstellung des Deutschen Exilarchivs 1933–1945, Frankfurt am Main 1993.
- Djassem, Irina, *Die verfolgende Unschuld. Zur Geschichte des autoritären Charakters in der Darstellung von Karl Kraus*, Wien 2011.
- Dreidemy, Lucile, *Der Dollfuß-Mythos. Eine Biographie des Posthumen*, Wien/Köln/Weimar 2014.
- Dreidemy; Lucile u.a. (Hg.), *Bananen, Cola, Zeitgeschichte: Oliver Rathkolb und das lange 20. Jahrhundert*, Bd 1–2, Wien/Köln/Weimar 2015.

- Duby, Georges und Perrot, Michelle, Geschichte der Frauen. 20. Jahrhundert (Bd 4), hrsg. von Françoise Thébaud, Frankfurt am Main 1997.
- Duby, Georges und Perrot, Michelle, Geschichte der Frauen. 19. Jahrhundert (Bd 3), hrsg. von Fraïsse, Geneviève und Perrot, Michelle, Frankfurt am Main 2006.
- Dvořák, Johann, Theodor W. Adorno und die Wiener Moderne. Ästhetische Theorie, Politik und Gesellschaft, Frankfurt am Main 2005.
- Ehalt, Hubert Christian u.a. (Hg.), Glücklich ist, wer vergisst ...? Das andere Wien um 1900, Wien 1986.
- Ehalt, Hubert Christian u.a. (Hg.), Schorskes Wien: Eine Neuerfindung, Wien 2012.
- Embacher, Helga, Neubeginn ohne Illusionen. Juden in Österreich nach 1945, Wien 1995.
- Engelbrecht, Helmut, Geschichte des österreichischen Bildungswesens. Erziehung und Unterricht auf dem Boden Österreichs, Von 1848 bis zum Ende der Monarchie (= Bd 4), Wien 1986.
- Erl, Astrid u.a. (Hg.), Literatur – Erinnerung – Identität: Theoriekonzeptionen und Fallstudien, Trier 2003.
- Etzemüller, Thomas, Biographien. Lesen – erforschen – erzählen, Frankfurt 2012.
- Fellner, Fritz und Corrodini, Doris A. (Hg.), Schicksalsjahre Österreichs. Die Erinnerungen und Tagebücher Josef Redlichs, 1869–1936, Wien 2011.
- Fetz, Bernhard (Hg.), Die Biographie. Zur Grundlegung ihrer Theorie, Berlin/New York 2009.
- Fetz, Bernhard und Hemecker, Wilhelm (Hg.), Theorie der Biographie: Grundlagentexte und Kommentar, Berlin/New York 2011.
- Fetzer, Günther (Hg.), Berthold Viertel, Daß ich in dieser Sprache schreibe. Gesammelte Gedichte, München 1981.
- Fischer, Ernst, Das Ende einer Illusion. Erinnerungen 1945–1955, Wien 1973.
- Fischer, Ernst, Die Entstehung des österreichischen Volkscharakters, Wien 1945.
- Forster, Rudolf, Das Spiel mein Leben, Berlin 1967.
- François, Etienne und Schulze, Hagen (Hg.), Deutsche Erinnerungsorte, Bd 1–3, München, 2001.
- Fuchs, Albert Fuchs, Geistige Strömungen in Österreich 1867–1918, Wien 1978.
- Ganahl, Simon, Karl Kraus und Peter Altenberg. Eine Typologie moderner Haltungen, Konstanz 2015.
- Gaugusch, Georg, Wer einmal war. Das jüdische Grossbürgertum Wiens 1800–1938. A–K, Wien 2011.
- Geduld, Harry M. und Gottesman, Ronald (Hg.), Sergei Eisenstein and Upton Sinclair. The Making & Unmaking of Que Viva Mexico!, London 1970.
- Gehmacher, Johanna, De/Platzierungen – zwei Nationalistinnen in der Hauptstadt des 19. Jahrhunderts. Überlegungen zu Nationalität, Geschlecht und Auto/biographie, in: WerkstattGeschichte 32, 2002, 6–30.
- Gehmacher, Johanna und Mesner, Maria (Hg.), Frauen- und Geschlechtergeschichte. Positionen und Perspektiven, Innsbruck 2003.

- Gehmacher, Johanna u.a., Käthe Schirmacher: Agitation und autobiografische Praxis zwischen radikaler Frauenbewegung und völkischer Politik, Wien/Köln/Weimar 2018.
- Ginsberg, Ernst (Hg.), Berthold Viertel, Dichtungen und Dokumente. Gedichte – Prosa – Autobiographische Fragmente, München 1956.
- Ginsberg, Ernst, Abschied. Erinnerungen, Theateraufsätze, Gedichte, Zürich 1965.
- Glettler, Monika, Die Wiener Tschechen um 1900. Strukturanalyse einer nationalen Minderheit in der Großstadt, München 1972.
- Goltschnigg, Dietmar, »Fröhliche Apokalypse« und nostalgische Utopie, hrsg. von Charlotte Grollegg-Edler, Wien 2009.
- Göttert, Margit, Macht und Eros. Frauenbewegung und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer, Königstein/Taunus 2000.
- Groß, Gerhard P. (Hg.), Die vergessene Front. Der Osten 1914/15. Ereignis, Wirkung, Nachwirkung, Paderborn 2006.
- Großmann, Stefan, Ich war begeistert. Eine Lebensgeschichte, Berlin 1931.
- Gruber, Helmut, Red Vienna. Experiment in Working-Class Culture 1919–1934, New York/Oxford 1991.
- Grünwald, Anna, Die Wiener Freie Volksbühne, Wien 1932 [Diss.].
- Günther, Dagmar, »And Now for Something Completely Different«: Prolegomena Zur Autobiographie als Quelle der Geschichtswissenschaft, in: Historische Zeitschrift, Bd 272, H. 1 (Feb. 2001), 25–61.
- Hadamowsky, Franz, Wien. Theatergeschichte. Von den Anfängen bis zum Ende des Ersten Weltkriegs, München 1988.
- Haider-Pregler, Hilde und Roessler, Peter (Hg.), Zeit der Befreiung. Wiener Theater nach 1945, Wien 1998.
- Hakel, Hermann, Dürre Äste, Welkes Gras. Begegnungen mit Literaten – Bemerkungen zur Literatur, Wien 1991.
- Haller, Rudolf (Hg.), Nach Kakanien. Annäherung an die Moderne, Wien 1996.
- Hamann, Brigitte, Elisabeth. Kaiserin wider Willen, Wien 1982.
- Hamann, Brigitte, Hitlers Wien. Lehrjahre eines Diktators, München 1996.
- Hanisch, Ernst, Der große Illusionist. Otto Bauer (1881–1938), Wien 2011.
- Hanisch, Ernst, Männlichkeiten. Eine andere Geschichte des 20. Jahrhunderts, Wien 2005.
- Hansel, Michael und Rohrwasser, Michael (Hg.), Kalter Krieg in Österreich. Literatur – Kunst – Kultur, Wien 2010.
- Hanuschek, Sven, Elias Canetti. Biographie, München 2005.
- Heidenreich, Gert (Hg.), Berthold Viertel, Schriften zum Theater, unter Mitarbeit von Manfred Nöbel, mit einem Geleitwort von Herbert Jhering, München 1970.
- Heindl, Waltraud, Gehorsame Rebellen. Bürokratie und Beamte in Österreich. 1780 bis 1848, Wien/Graz u.a. 2013.
- Heindl, Waltraud, Josephinische Mandarine. Bürokratie und Beamte in Österreich. 1848 bis 1914, Wien/Graz u.a. 2013.
- Hiller, Alfred, Amerikanische Medien- und Schulpolitik in Österreich (1945–1950), Wien 1974 [Diss.].

- Hintz, Hans, *Liebe, Leid und Größenwahn: eine integrative Untersuchung zu Richard Wagner, Karl May und Friedrich Nietzsche*, Würzburg 2007.
- Hobsbawm, Eric, *The Age of Extremes. A History of the World 1914–1991*, New York 1995.
- Hobsbawm, Eric und Ranger, Terence (Hg.), *The Invention of Tradition*, Cambridge 1983.
- Hödl, Klaus (Hg.), *Nicht nur Bildung, nicht nur Bürger: Juden in der Populärkultur*, Innsbruck/Wien/Bozen 2013.
- Hödl, Klaus, *Als Bettler in die Leopoldstadt. Galizische Juden auf dem Weg nach Wien*, Wien/Köln/Weimar 1994.
- Holmes, Deborah, *Langeweile ist Gift. Das Leben der Eugenie Schwarzwald*, St. Pölten 2012.
- Holmes, Deborah und Silverman, Lisa (Hg.), *Interwar Vienna: Culture between Tradition and Modernity*, New York 2009.
- Holzer, Anton, *Die letzten Tage der Menschheit. Der erste Weltkrieg in Bildern*, Darmstadt 2013.
- Holzer, Anton, *Das Lächeln der Henker. Der unbekannte Krieg gegen die Zivilbevölkerung 1914–1918*, Darmstadt 2014.
- Horak, Roman u.a. (Hg.), *Metropole Wien. Texturen der Moderne*, Wien 2000.
- Isherwood, Christopher, *Prater Violet*, New York 1945.
- Isherwood, Christopher, *Diaries 1939–1960*, London 1996.
- Isherwood, Christopher, *Praterveilchen*, Hamburg 1998.
- Isherwood, Christopher, *Christopher and His Kind*, Minnesota 2001.
- Jancke, Gabriele und Ulbrich, Claudia (Hg.), *Vom Individuum zur Person. Neue Konzepte im Spannungsfeld von Autobiographietheorie und Selbstzeugnisforschung*, *Biographisches Erzählen* (= *Querelles*, Bd 10), Göttingen 2005.
- Janik, Allan, *Wittgenstein's Vienna Revisited*, New Brunswick/London 2001.
- Janik, Allan und Toulmin, Stephen, *Wittgensteins Wien*, Wien 1987.
- Jansen, Irene, *Berthold Viertel. Leben und künstlerische Arbeit im Exil*, Wien 1992.
- John, Michael und Lichtblau, Albert, *Schmelztiegel Wien – Einst und Jetzt. Zur Geschichte und Gegenwart von Zuwanderung und Minderheiten. Aufsätze, Quellen, Kommentare*, Wien/Köln/Weimar 1993.
- Johnston, William M., *Österreichische Kultur- und Geistesgeschichte. Gesellschaft und Ideen im Donauraum 1848–1938*, Wien 1974.
- Johnston, William M., *Visionen der langen Dauer Österreichs*, Wien 2009.
- Judson, Pieter M., *Guardians of the Nation. Activists on the Language Frontiers of Imperial Austria*, Cambridge 2006.
- Judt, Tony, *Das vergessene 20. Jahrhundert. Die Rückkehr des politischen Intellektuellen*, München 2010.
- Judt, Tony, *Postwar. A History of Europe since 1945*, New York 2006.
- Jung, Uli und Schatzberg, Walter (Hg.), *Filmkultur zur Zeit der Weimarer Republik, Beiträge zu einer internationalen Konferenz vom 15. bis 18. Juni 1989 in Luxemburg*, München 1992.

- Kandel, Eric, *Das Zeitalter der Erkenntnis: Die Erforschung des Unbewussten in Kunst, Geist und Gehirn von der Wiener Moderne bis heute*, München 2012.
- Kaiser, Konstantin und Roessler, Peter (Hg.), *Berthold Viertel, Die Überwindung des Übermenschen. Exilschriften*, in: *Berthold Viertel – Studienausgabe in vier Bänden*, Bd 1, Wien 1989.
- Kaiser, Konstantin (Hg.), *Berthold Viertel, Das graue Tuch. Gedichte*, in: *Berthold Viertel – Studienausgabe in vier Bänden*, Bd 3, Wien 1994.
- Katzinger, Willibald und Mayerhofer, Fritz (Hg.), *Prinzip Hoffnung. Linz zwischen Befreiung und Freiheit*, Linz 1995.
- Kaukoreit, Volker u.a. (Hg.), *»Aus meiner Hand dies Buch ...«. Zum Phänomen der Widmung*, Wien 2006.
- Kerekes, Amália u.a. (Hg.), *Mehr oder Weininger. Eine Textoffensive aus Österreich/Ungarn*, Wien 2005.
- Kern, Stephen, *The Culture of Time and Space 1880–1918*, Cambridge 2003.
- Kershaw, Ian, *Hitler 1889–1945*, München 2009.
- Kisch, Egon Erwin, *Schreib das auf, Kisch!*, Leipzig 1951.
- Klahr, Alfred, *Zur österreichischen Nation*, Wien 1994.
- Klein, Christian (Hg.), *Grundlagen der Biographik. Theorie und Praxis des biographischen Schreibens*, Stuttgart 2002.
- Klein, Christian (Hg.), *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009.
- Knigge, Volker und Frei, Norbert (Hg.), *Verbrechen erinnern. Die Auseinandersetzung mit Holocaust und Völkermord*, München 2005.
- Knopf, Jan, *Bertolt Brecht. Lebenskunst in finsternen Zeiten*, München 2012.
- Koebner, Thomas u.a. (Hg.), *Erinnerungen ans Exil – kritische Lektüre der Autobiographien nach 1933 und andere Themen (= Exilforschung. Ein internationales Jahrbuch 2)*, München 1984.
- Kolb, Alois, *Aus den Karpathen und Ostgalizien. Mit dem Korps Hofmann*, Wien 1917.
- Kokoschka, Oskar, *Mein Leben*, Wien 2008.
- Kortner, Fritz, *Aller Tage Abend*, München 1969.
- Kos, Wolfgang (Hg.), *Kampf um die Stadt. Katalog zur 361. Sonderausstellung des Wien Museums (Wien Museum im Künstlerhaus 19.11.2009–28.03.2010)*, Wien 2010.
- Kos, Wolfgang, *Eigenheim Österreich. Zu Politik, Kultur und Alltag nach 1945*, Wien 1994.
- Kos, Wolfgang und Rapp, Christian (Hg.), *Alt-Wien. Die Stadt, die niemals war*, Wien 2004.
- Kos, Wolfgang und Rigele, Georg (Hg.), *Inventur 45/55. Österreich im ersten Jahrzehnt der Zweiten Republik*, Wien 1996.
- Kouno, Eiji, *Die Performativität der Satire bei Karl Kraus: zu seiner »geschriebenen Schauspielkunst«*, Berlin 2015.
- Kraus, Karl, *Schriften. Erste Abteilung*, hrsg. von Christian Wagenknecht, 12 Bde, Frankfurt am Main 1989.

- Kraus, Karl, Schriften. Zweite Abteilung, hrsg. von Christian Wagenknecht, 8 Bde, Frankfurt am Main 1994.
- Krauss, Werner, Das Schauspiel meines Lebens. Einem Freund erzählt, Stuttgart 1958.
- Kraut, Alan M., Doing as Americans Do, in: *The Journal of American History*, December 2014, 707–725.
- Krenek, Ernst, Im Atem der Zeit. Erinnerungen an die Moderne, Hamburg 1999.
- Kroll, Frank-Lothar, Geburt der Moderne. Politik, Gesellschaft und Kultur vor dem Ersten Weltkrieg, Bonn 2013.
- Krones, Hartmut (Hg.), Hanns Eisler – Ein Komponist ohne Heimat?, Wien 2012.
- Lackmann, Thomas, Das Glück der Mendelssohns. Geschichte einer deutschen Familie, Berlin 2005.
- Langkau-Alex, Ursula und Ruprecht, Thomas M. (Hg.), Was soll aus Deutschland werden? Der Council for a Democratic Germany in New York 1944–1945. Aufsätze und Dokumente, Frankfurt am Main, 1995.
- Laugwitz, Uwe, Albert Ehrenstein. Studien zu Leben, Werk und Wirkung eines deutsch-jüdischen Schriftstellers, Frankfurt 1987.
- Le Rider, Jacques, Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität, Wien 1990.
- Le Rider, Jacques, Der Fall Otto Weininger. Wurzeln des Antifeminismus und Antisemitismus, Wien 1985.
- Le Rider, Jacques u.a. (Hg.), Transnationale Gedächtnisorte in Zentraleuropa, Innsbruck 2002.
- Lee, Hermione, *Biography: A Very Short Introduction*, Oxford 2009.
- Lee, Hermione, *Virginia Woolf*, New York 1997.
- Leidinger, Hannes, »Der Einzug des Galgens und des Mordes«. Die parlamentarischen Stellungnahmen polnischer und ruthenischer Reichstagsabgeordneter zu den Massenhinrichtungen in Galizien, in: *Zeitgeschichte*, September/Oktober 2006, 33. Jg, H. 5, 235–260.
- Leidinger, Hannes, Die Bedeutung der SelbstAuslöschung. Aspekte der Suizidproblematik in Österreich von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zur Zweiten Republik, Innsbruck/Wien/Bozen 2012.
- Lensing, Leo A. und Barker, Andrew, Peter Altenberg: Rezept die Welt zu sehen. Kritische Essays, Briefe an Karl Kraus, Dokumente zur Rezeption, Titelregister der Bücher, Wien 1995.
- Leonhard, Jörn, Die Büchse der Pandora. Geschichte des Ersten Weltkriegs, München 2014.
- Lichtblau, Albert (Hg.), Als hätten wir dazugehört. Österreichisch-Jüdische Lebensgeschichten aus der Habsburgermonarchie, Wien 1999.
- Lothar, Ernst, Der Engel mit der Posaune, Salzburg 1947.
- Lothar, Ernst, Das Wunder des Überlebens. Erinnerungen und Ergebnisse, Wien 1961.
- Maderthaler, Wolfgang, Kultur und Gesellschaft in Wien 1860–1945, Wien 2005.
- Maderthaler, Wolfgang und Musner, Lutz, Die Anarchie der Vorstadt, Das andere Wien um 1900, Frankfurt 1999.

- Magris, Claudio, *Der habsburgische Mythos in der modernen österreichischen Literatur*, Wien 2000.
- Majoros, István u.a. (Hg.), *Österreich und Ungarn im Kalten Krieg*, Budapest 2010.
- Malmberg, Helga, *Widerhall des Herzens*. Ein Peter Altenberg-Buch, München 1961.
- Mann, Klaus, *Der Wendepunkt*. Ein Lebensbericht, Hamburg 2002.
- Mann, Heinrich, *Ein Zeitalter wird besichtigt*, Frankfurt am Main 2003.
- Mann, Erika und Mann, Klaus, *Escape to Life*. Deutsche Kultur im Exil, München 1991.
- Matuschek, Oliver, Stefan Zweig. *Drei Leben – Eine Biographie*, Frankfurt am Main 2006.
- Mayerhöfer, Josef (Hg.), Berthold Viertel, Regisseur und Dichter (1885–1953), Katalog zur Ausstellung »Berthold Viertel und Wien« in den Pausenräumen des Burgtheaters, Wien 1975.
- Meissl, Sebastian u.a. (Hg.), *Verdrängte Schuld, verfehlt Sühne: Entnazifizierung in Österreich 1945–1955*, Wien 1985.
- Meysels, Lucian O., Victor Adler. *Die Biographie*, Wien 1997.
- Misch, Manfred (Hg.), *Autobiographien als Zeitzeugen*, Tübingen 2001.
- Misik, Robert, *Ein seltsamer Held*. Der grandiose, unbekannt Victor Adler, Wien 2016.
- Morton, Frederic, *A Nervous Splendor*. Vienna 1888/1889, Boston/Toronto 1979.
- Moser, Karin (Hg.), *Besetzte Bilder*. Film, Kultur und Propaganda in Österreich 1945–1955, Wien 2005.
- Münkler, Herfried, *Der große Krieg*. Die Welt 1914–1918, Berlin 2013.
- Musil, Robert, *Der Mann ohne Eigenschaften*, Hamburg 2000, 2 Bde.
- Nautz, Jürgen und Vahrenkamp, Richard (Hg.), *Die Wiener Jahrhundertwende*. Einflüsse – Umwelt – Wikungen, Wien 1993.
- Neumann-Viertel, Elisabeth, *Du musst spielen*. Das schöne Leben der Schauspielerin Elisabeth Neumann-Viertel. *Autobiographische Erinnerungen aufgezeichnet von einem alten Freund*, Wien 1994.
- Nickel, Gunther (Hg.), *Literarische und politische Deutschlandkonzepte*. Beiträge zu einer Tagung des Deutschen Literaturarchivs Marbach und der Evangelischen Akademie Tutzing, Zuckmayer-Jahrbuch, Bd 7, Göttingen 2004.
- Niess, Frank (Hg.), *Interesse an der Geschichte*, Frankfurt/New York 1989.
- Niggel, Günter (Hg.), *Die Autobiographie: zu Form und Geschichte einer literarischen Gattung*, Darmstadt 1998.
- Nora, Pierre (Hg.), *Les lieux de mémoire*, 7 Bde, Paris 1988–1992.
- Oesch, Corinna, Yella Hertzka (1873–1948). *Vernetzungen und Handlungsräume in der österreichischen und internationalen Frauenbewegung*, Innsbruck/Wien/Bozen 2014.
- Omasta, Michael und Mayr, Brigitte (Hg.), *Script: Anna Gmeyer*. Eine Wiener Drehbuchautorin im Exil, Wien 2009.
- Orłowicz, Mieczysław und Kordy, Roman, *Illustrierter Führer durch Galizien*, Wien 1914.
- Ott, Ulrich und Pfäfflin, Friedrich (Hg.), *Karl Kraus*. Eine Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs im Schiller-Nationalmuseum Marbach, Marbach a. Neckar 1999.
- Parker, Peter, *Isherwood*. A Life, London 2005.

- Pauleweit, Karin, Dienstmädchen um die Jahrhundertwende. Im Selbstbildnis und im Spiegel der zeitgenössischen Literatur, Frankfurt am Main 1993.
- Pfäfflin, Friedrich (Hg.), Karl Kraus. Briefe an Sidonie Nádherny von Borutin. 1913–1936, Göttingen 2005.
- Pfäfflin, Friedrich, Aus großer Nähe. Karl Kraus in Berichten aus Weggefährten und Widersachern, Göttingen 2008.
- Pfäfflin, Friedrich (Hg.), Tribüne und Aurora. Wieland Herzfelde und Berthold Viertel. Briefwechsel 1940–1949, Mainz 1990.
- Pfäfflin, Friedrich, Berthold Viertel. 28. Juni 1885–24. September 1953. Zur 80. Wiederkehr seines Geburtstages, Flugblatt, München 1965.
- Pfäfflin, Friedrich, Berthold Viertel (1885–1953). Eine Dokumentation, Sonderheft der Nachrichten aus dem Kösel-Verlag, München 1969.
- Pfäfflin, Friedrich, Berthold Viertel im amerikanischen Exil, Marbacher Magazin 1978/79, Marbach 1978.
- Pfister, Eugen und Prager, Katharina, How We Learned to Stop Worrying and Utilize European Lieux de Mémoire as an Historical Instrument, in: Donauraum 01/2011, 21–33.
- Pletsch, Carl, On the Autobiographical Life of Nietzsche, in: Moraitis, George und Pollock, George H. (Hg.), Psychoanalytic Studies of Biography, New York 1987, 405–435.
- Pollack, Martin, Kaiser von Amerika. Die große Flucht aus Galizien, Wien 2010.
- Pollak, Michael, Wien 1900. Eine verletzte Identität, Konstanz 1997.
- Prager, Katharina, »Ich bin nicht gone Hollywood!« Salka Viertel – Ein Leben in Theater und Film. Biographie, Wien 2007.
- Prager, Katharina, Karl Kraus Online <http://www.kraus.wienbibliothek.at/>, Wien 2015.
- Prager, Katharina und Straub, Wolfgang (Hg.), Bilderbuch-Heimkehr? Remigration im Kontext, Wuppertal 2017.
- Pulzer, Peter, Die Entstehung des politischen Antisemitismus in Deutschland und Österreich 1867 bis 1914, Göttingen 2004.
- Rabinbach, Anson, Politik und Bildung in der österreichischen Sozialdemokratie 1867–1927, in: Archiv. Jahrbuch des Vereins für Geschichte der Arbeiterbewegung, Wien 1998.
- Rathkolb, Oliver (Hg.), Der lange Schatten des Antisemitismus. Kritische Auseinandersetzungen mit der Geschichte der Universität Wien im 19. und 20. Jahrhundert, Göttingen 2013.
- Rathkolb, Oliver, Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich, Wien 1991.
- Rathkolb, Oliver, Die paradoxe Republik. Österreich 1945 bis 2005, Wien 2005.
- Rathkolb, Oliver, Politische Propaganda der amerikanischen Besatzungsmacht in Österreich 1945 bis 1950. Ein Beitrag zur Geschichte des Kalten Krieges in der Presse-, Kultur- und Rundfunkpolitik, Wien 1981 [Diss.].
- Rathkolb, Oliver u.a. (Hg.), Österreich und Deutschlands Größe. Ein schlampiges Verhältnis, Salzburg 1990.

- Rauchensteiner, Manfred, *Der Erste Weltkrieg und das Ende der Habsburgermonarchie*, Wien 2013.
- Richards, Jeffrey, *The Unknown 1930s: An alternative history of the British cinema 1929–1930*, London/New York 1998.
- Roberts, Ian, *German Expressionist Cinema. The World of Light and Shadow*, London/New York 2008.
- Roessler, Peter und Kaiser, Konstantin (Hg.), *Dramaturgie der Demokratie. Theaterkonzeptionen des österreichischen Exils*, Wien, 1989.
- Rogowski, Christian (Hg.), *The Many Faces of Weimar Cinema. Rediscovering Germany's Filmic Legacy*, New York 2010.
- Rozenblit, Marsha L., *Die Juden Wiens 1867–1914. Assimilation und Identität*, Wien 1988.
- Rüggemeier, Anne, *Die relationale Autobiographie. Ein Beitrag zur Theorie, Poetik und Gattungsgeschichte eines neuen Genres in der englischsprachigen Erzählliteratur*, Trier 2014.
- Rumpler, Helmut und Urbanitsch, Peter (Hg.), *Die Habsburgermonarchie 1848–1918*, Bd 8. *Politische Öffentlichkeit und Zivilgesellschaft*, Wien 2006.
- Salten, Felix, *Das österreichische Antlitz*, Berlin 1908.
- Scheit, Gerhard und Svoboda, Wilhelm, *Feindbild Gustav Mahler. Zur antisemitischen Abwehr der Moderne in Österreich*, Wien 2002.
- Schick, Paul, *Karl Kraus in Selbstzeugnissen und Bilddokumenten*, Reinbeck bei Hamburg, 1981.
- Schmidl, Erwin A. (Hg.), *Österreich im frühen Kalten Krieg 1945–1958. Spione, Partisanen, Kriegspläne*, Wien 2000.
- Schmidl, Erwin A., *Habsburgs jüdische Soldaten 1788–1918*, Wien/Köln/Weimar 2014.
- Schanes, Daniela, *Serbien im Ersten Weltkrieg. Feind- und Kriegsdarstellungen in österreichisch-ungarischen, deutschen und serbischen Selbstdarstellungen*, Frankfurt am Main u.a. 2011.
- Schnöller, Andrea und Stekl, Hannes (Hg.), *»Es war eine Welt der Geborgenheit ...«: bürgerliche Kindheit in Monarchie und Republik*, Wien 1999.
- Schorske, Carl E., *Wien. Geist und Gesellschaft im Fin de Siècle*, München 1994.
- Schultz, Hans Jürgen (Hg.), *Mein Judentum. Selbstzeugnisse*, Zürich 1999.
- Schwarz, Michael und Zechner, Ingo (Hg.), *Die helle und die dunkle Seite der Moderne. Festschrift für Siegfried Mattl*, Wien/Berlin 2014.
- Schweiger, Hannes, *Global Subjects: The Transnationalisation of Biography*, in: *Life Writing* 9:3, 2012, 249–258.
- Scott, David, *The Temporality of Generations: Dialogue, Tradition, Criticism*, in: *New Literary History*, 45/2, 2014.
- Seidler, Franz W. und de Zayas, Alfred Maurice (Hg.), *Kriegsverbrechen in Europa und im Nahen Osten im 20. Jahrhundert*, Hamburg 2002.
- Sieder, Reinhard, *Die Rückkehr des Subjekts in den Kulturwissenschaften*, Wien 2004.
- Sieg, Ulrich, *Jüdische Intellektuelle im Ersten Weltkrieg. Kriegserfahrungen, weltanschauliche Debatten und kulturelle Neuentwürfe*, Berlin 2001.

- Simon, Gertrud, *Hintertreppen zum Elfenbeinturm. Höhere Mädchenbildung in Österreich. Anfänge und Entwicklungen*, Wien 1993.
- Singer, Peter, *Mein Großvater. Die Tragödie der Juden von Wien*, Hamburg 2003.
- Smith, Sidonie und Watson, Julia, *Reading Autobiography. A Guide for Interpreting Life Narratives*, Minnesota 2001.
- Sobol, Joshua, *Weiningers Nacht*, hrsg. von Paulus Manker, Wien 1988.
- Sommer, Monika und Uhl, Heidemarie (Hg.), *Mythos Alt-Wien. Spannungsfelder urbaner Identitäten*, Innsbruck 2009.
- Spaulding, E. Wilder, *The Quiet Invaders. The Story of the Austrian Impact upon America*, Wien 1968.
- Spiel, Hilde, *Die hellen und die finsternen Zeiten. Erinnerungen 1911–1946*, München 1989.
- Stach, Reiner, *Kafka. Die Jahre der Entscheidungen*, Frankfurt am Main 2004.
- Stach, Reiner, *Kafka. Die Jahre der Erkenntnis*, Frankfurt am Main 2008.
- Stach, Reiner, *Kafka. Die frühen Jahre*, Frankfurt am Main 2014.
- Stadler, Friedrich (Hg.), *Kontinuität und Bruch 1938–1945–1955. Beiträge zur österreichischen Kultur- und Wissenschaftsgeschichte*, Münster 2004.
- Stadler, Friedrich und Weibel, Peter (Hg.), *Vertreibung der Vernunft/The Cultural Exodus from Austria*, 2nd, rev. and enlarged edition, Wien 1995.
- Stanley, Liz, *The auto/biographical I: the theory and practice of feminist auto/biography*, Manchester 1995.
- Straub, Wolfgang, *Die Netzwerke des Hans Weigel*, Wien 2016.
- Stephan, Alexander, *Im Visier der FBI. Deutsche Exilschriftsteller in den Akten amerikanischer Geheimdienste*, Stuttgart 1995.
- Stephan, Inge u.a. (Hg.), *Jüdische Kultur und Weiblichkeit in der Moderne*, Köln 1994.
- Stern, Frank und Eichinger, Barbara (Hg.), *Wien und die jüdische Erfahrung 1900–1938. Akkulturation – Antisemitismus – Zionismus*, Wien/Köln/Weimar 2009.
- Steuermann, Eduard, *The Not Quite Innocent Bystander, Writings of Edward Steuermann*, edited by Clara Steuermann, David Porter and Gunther Schuller, Nebraska 1989.
- Stiefel, Dieter, *Entnazifizierung in Österreich*, Wien/München/Zürich 1981.
- Stiftung Haus der Geschichte (Hg.), *Verfreundete Nachbarn. Deutschland – Österreich, Begleitbuch zur Ausstellung im Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland*, Bonn, 19. Mai bis 23. Oktober 2005, Bonn 2005.
- Stocker, Brigitte, *Rhetorik eines Protagonisten gegen die Zeit. Karl Kraus als Redner in den Vorlesungen 1919 bis 1932*, Wien 2013.
- Stöver, Bernd, *Der Kalte Krieg 1947–1991, Geschichte eines radikalen Zeitalters*, München 2007.
- Stühlinger, Harald R. (Hg.), *Vom Werden der Wiener Ringstraße*, Wien 2015.
- Tálos, Emmerich u.a. (Hg.), *NS-Herrschaft in Österreich. Ein Handbuch*, Wien 2000.
- Tálos, Emmerich und Neugebauer, Wolfgang (Hg.), *Austrofaschismus. Politik – Ökonomie – Kultur. 1933–1938*, Wien 2005.

- Theodor-Kramer-Gesellschaft (Hg.), Traum von der Realität. Berthold Viertel, Zwischenwelt 5, Wien 1998.
- Thuncke, Jörg (Hg.), Echo des Exils. Das Werk emigrierter österreichischer Schriftsteller nach 1945, Wuppertal 2006.
- Timms, Edward, Karl Kraus. Satiriker der Apokalypse. Leben und Werk 1874 bis 1918, Frankfurt am Main 1999.
- Timms, Edward, Karl Kraus. Apokalyptic Satirist. The Post-War Crisis and the Rise of the Swastika, London 2005.
- Timms, Edward, Dynamik der Kreise, Resonanz der Räume. Die schöpferischen Impulse der Wiener Moderne, Weitra 2013.
- Tuider, Elisabeth, Diskursanalyse und Biographieforschung. Zum Wie und Warum von Subjektpositionierungen, in: Forum Qualitative Social Research, Volume 8, No. 2, Art. 6 – Mai 2007.
- Ulbrich, Claudia u.a. (Hg.), Selbstzeugnis und Person. Transkulturelle Perspektiven, Wien/Köln/Weimar 2012.
- Ulrich, Rudolf, Österreicher in Hollywood, Wien 2004.
- Urban, Thomas, Schwarzer Adler, weißer Adler. Deutsche und polnische Fußballer im Räderwerk der Politik, Göttingen 2011.
- Viertel, Berthold, Die Spur, Leipzig 1913.
- Viertel, Berthold, Karl Kraus. Ein Charakter und die Zeit, Dresden 1921.
- Viertel, Berthold, Die Bahn, Hellerau 1921.
- Viertel, Berthold, Karl Kraus zum fünfzigsten Geburtstag, Wien 1924.
- Viertel, Berthold, Die Bacchantinnen des Euripides. Frei übertragen, Hellerau 1925.
- Viertel, Berthold, Die schöne Seele, Hellerau 1925.
- Viertel, Berthold, Das Gnadenbrot, Hellerau 1927.
- Viertel, Berthold, Fürchte dich nicht!, New York 1941.
- Viertel, Berthold, Der Lebenslauf, Berlin 1947.
- Viertel, Peter, The Canyon, New York 1940.
- Viertel, Peter, Bicycle on the Beach, New York 1971.
- Viertel, Peter, Dangerous Friends – Hemingway, Huston, and others, London 1993.
- Viertel, Peter, Gefährliche Freunde. Unterwegs mit Hemingway, Huston, Welles und anderen Legenden des 20. Jahrhunderts, Zürich 2005.
- Viertel, Salka, The Kindness of Strangers, New York u.a. 1969.
- Viertel, Salka, Das unbelehrbare Herz. Ein Leben mit Stars und Dichtern des 20. Jahrhunderts, Hamburg 1970.
- Viertel, Salka, Das unbelehrbare Herz. Ein Leben mit Stars und Dichtern des 20. Jahrhunderts, Hamburg 1979.
- Viertel, Salka, Das unbelehrbare Herz. Erinnerungen an ein Leben mit Künstlern des 20. Jahrhunderts, Frankfurt am Main 2011.
- Wagner, Anton, Der Erste Weltkrieg. Ein Blick zurück, Wien 1981.
- Wagner, Nike, Geist und Geschlecht. Karl Kraus und die Erotik der Wiener Moderne, Frankfurt am Main 1982.
- Wallace, Ian (Hg.), Feuchtwanger and Remigration, Oxford u.a. 2013.

- Wassermann, Janek, *Black Vienna. The Radical Right in the Red City, 1918–1938*, Ithaca 2014.
- Weininger, Otto, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, München 1997.
- Weinzierl, Ulrich, Alfred Polgar. *Eine Biographie*, Frankfurt am Main 1995.
- Weinzierl, Ulrich, Stefan Zweigs brennendes Geheimnis, München 2015.
- Wenninger, Florian und Dreidemy, Lucile (Hg.), *Dollfuß/Schuschnigg-Regime 1933–1938. Vermessung eines Forschungsfeldes*, Wien/Köln 2013.
- Wistrich, Robert S., *Socialism and the Jews. The Dilemmas of Assimilation in Germany and Austria-Hungary*, London 1982.
- Wunberg, Gotthart (Hg.), *Die Wiener Moderne. Literatur, Kunst und Musik zwischen 1890 und 1910*, Stuttgart 1981.
- Würtz, Herwig, Karl Kraus contra ... : die Prozeßakten der Kanzlei Oskar Samek in der Wiener Stadt- und Landesbibliothek, bearb. u. kommentiert von Hermann Böhm, Wien, Bde 1–4, 1995–1997.
- Zahlmann, Stefan und Scholz, Sylka (Hg.), *Scheitern und Biographie. Die andere Seite moderner Lebensgeschichten*, Gießen 2005.
- Zucker, Katharina, *Die Bedeutung von Stefan Großmann für das Wiener Geistes- und Kulturleben in der Zeit von 1900 bis 1914*, Wien 2007 [Diss.].
- Zuckmayer, Carl, *Als wär's ein Stück von mir. Erinnerungen*, Frankfurt am Main 1999.
- Zweig, Stefan, *Die Welt von Gestern. Erinnerungen eines Europäers*, Frankfurt am Main 1992.

Bildnachweis

Umschlagabbildung: Deutsches Literaturarchiv Marbach, A: Viertel, Nachtrag Kasten 21, o.S., Copyright: Thomas Kuhnke.

Abbildungen 5 und 14: Deutsches Literaturarchiv Marbach, A: Viertel, Nachtrag Kasten 21, o.S., Copyright: Thomas Kuhnke.

Abbildungen 1-4, 6-13 und 15-19: Wienbibliothek im Rathaus, Handschriftensammlung, Sammlung Franz Glück ZPH 1443, 2.8.1., Copyright: Wolfgang Glück.

Personenregister

- Abraham a Santa Clara 109
Adler, Emma 211–212, 216, 218, 221, 223, 228
Adler, Friedrich 9, 99, 198, 209, 211, 212, 215–
221, 223, 225, 329
Adler, Karl 8, 99, 162, 209–226, 228, 235, 237,
250, 298
Adler, Kathia 8, 215, 219, 221, 224, 228
Adler, Victor 8, 99–100, 104–105, 120, 162, 168,
193–194, 198, 209–226, 298
Allesch, Ea von 238
Altenberg, Peter 7–8, 31, 48, 100, 111, 181,
201–203, 206, 208, 213, 215, 222, 236–238,
247, 250, 257, 269, 278, 287, 298
Anders, Günther 173
Anderson, Benedict 121
Andrian-Werburg, Leopold von 294
Anzengruber, Ludwig 294
Aufrecht, Ernst Josef 11
Augustinus 178

Bab, Julius 314
Bach, Julius Max 179
Bachofen, Johann Jakob 253
Badeni, Kasimir Felix von 8, 165, 234
Balázs, Béla 54
Balzac, Honoré de 250
Barth, Ludwig 256
Bauer, Otto 166, 181, 188, 225, 257
Beer-Hofmann, Richard 107
Beller, Steven 22–25
Berger, Alfred von 204
Bergner, Elisabeth 64–65, 125
Berlau, Ruth 67
Bermann, Richard A. 204–205, 235
Bernfeld, Siegfried 264
Bessel, Ehmi 263
Binder, Sybille 53, 263
Bischof, Günter 26
Bismarck, Otto von 120
Bloch, Ernst 171
Bloch, Joseph Samuel 176, 184
Blumenthal, Oscar 294
Bolbecher, Siglinde 7, 19, 24, 37, 324, 342

Boyer, John 116
Brahm, Otto 201
Brecht, Bertolt 14, 15, 36, 60, 67, 91–93, 226,
272, 285, 309
Breitner, Erhard 202, 205, 236
Breitner, Hugo 284
Broch, Hermann 26, 35, 62, 65, 99, 124, 233
Bronnen, Arnolt 10
Bruckner, Ferdinand 14
Bruckner-Karplus, Helene (geborene Viertel) 7,
15, 37, 149, 150, 207, 217, 248, 292
Buber, Martin 48, 138, 191, 277, 322, 324
Büchner, Georg 169
Budzislawski, Hermann 15
Burckhard, Max 291, 294
Buschbeck, Erhard 92

Canetti, Elias 131, 285
Catto, Max 14
Chamberlain, Arthur Neville 13
Chamberlain, Houston Stewart 189
Chaplin, Charlie 36, 67, 93
Churchill, Winston 83
Cooper, James Fenimore 186

Dahn, Felix 186–187
Danneberg, Erika 266
Darwin, Charles 254
De Waal, Edmund 144
Dehmel, Richard 111, 199, 204
Deutsch, Ernst 304
Dollfuß, Engelbert 13, 31, 42, 63, 80, 84, 232,
283–287
Dostojewski, Fjodor Michailowitsch 48, 111,
153, 199
Dreyfus, Alfred 7, 179, 184
Dumont, Louise 11, 54
Durkheim, Émile 114

Ehrenstein, Albert 48, 122, 127, 149, 184, 185,
256, 270–272, 275–277, 302, 316, 321, 323,
328–330
Eisenbach, Heinrich 297

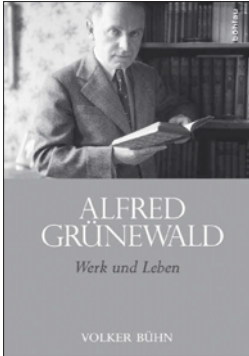
- Eisensteins, Sergei 12, 59
 Eisner, Kurt 49, 224
 Elisabeth (Kaiserin) siehe Habsburg
 Engels, Friedrich 169, 192
 Essig, Hermann 302
 Eulenberg, Herbert 304
 Eulenburg, Philipp von 249
- Fallada, Hans 12, 60
 Fetzer, Günther 36
 Feuchtwanger, Lion 14, 67, 72
 Fi(e)rtel, Arnold 147
 Fi(e)rtel, Fanni 147–148
 Fi(e)rtel, Flora (Fromet, geborene Hanizer) 147
 Fi(e)rtel, Heinrich 147
 Fi(e)rtel, Leopold (Leib) 132, 134–135, 137, 139, 143, 146–149
 Fi(e)rtel, Marta 147
 Fi(e)rtel, Otto 147
 Fi(e)rtel, Rudolf 147–149
 Fichte, Johann Gottlieb 170
 Ficker, Ludwig von 100
 Fickert, Auguste 8, 235
 Fischer, Ernst 71, 84
 Fischer, Heinrich 272, 281
 Fles, Barthold 14
 Fontana, Oskar Maurus 304
 Forster, Rudolf 53, 74, 269, 271, 296, 299, 302–303, 305, 308
 Francken, John A. 134, 157
 Franz Ferdinand (Erzherzog) siehe Habsburg
 Franz Joseph I. (Kaiser) siehe Habsburg
 Freud, Anna 186
 Freud, Sigmund 8, 43, 100, 110, 152, 168, 184, 252, 257
 Friedrich (Erzherzog) siehe Habsburg
 Fröschel, Georg 10
 Fuchs, Olga 51
- Galsworthy, John 304
 Garbo, Greta 13, 35, 63, 67, 125
 Garrett, Oliver 59
 Gehmacher, Johanna 26, 342
 George, Manfred 69, 82
 George, Stefan 170
 Gerber, Arthur 207
 Gide, André 207
- Giehse, Therese 92–93, 251
 Gielen, Josef 73, 91, 93
 Ginsberg, Ernst 34
 Glück, Franz 36
 Glück, Hilde 36, 266
 Glück, Wolfgang 36, 38
 Gmeyer, Anna 264, 266
 Goethe, Johann Wolfgang 24, 109, 150, 162, 166, 167, 170, 304
 Goetz, Curt 305
 Gold, Käthe 96
 Gombrich, Ernst 161, 194
 Gomperz, Heinrich 233
 Gorki, Maxim 92
 Granach, Alexander 129
 Grillparzer, Franz 107
 Großmann, Stefan 125, 274, 296–309
 Grosz, George 168
 Grünberger, Alois 94, 179, 207
 Grüner, Franz 99, 278
 Grüner, Gustav 100
 Güdemann, Moritz 184
- Habermas, Jürgen 108, 235
 Habsburg:
 Elisabeth (Kaiserin) 8, 100, 120, 124–126
 Franz Ferdinand 9, 126–127, 275, 306, 310, 311
 Franz Joseph 7, 9, 64, 75, 99, 118–124, 141, 175, 192, 212, 241, 311, 329
 Friedrich (Erzherzog) 317
 Joseph II. (Kaiser) 118, 161
 Maria Theresia (Kaiserin) 83
 Otto (Erzherzog) 121, 126
 Otto (Kronprinz) 128
 Rudolf (Kronprinz) 7, 64, 99, 120–123, 310
 Hakel, Hermann 36, 288
 Hamsun, Knut 7, 10, 111, 188, 189, 199, 204, 219, 298
 Hansen, Theophil 106
 Hanusch, Auguste (geborene Fi(e)rtel) 148
 Hasenclever, Walter 10, 35
 Hauptmann, Carl 304
 Hauptmann, Gerhart 111, 166–167, 199, 201, 204, 294, 302
 Hebbel, Friedrich 107
 Heer, Friedrich 92

- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich 170, 192
 Hegner, Jakob 10, 11
 Heidenreich, Gert 35
 Heim, Paula (geborene Viertel) 8, 94, 149, 150, 157, 248
 Heine, Heinrich 166, 169, 179, 206, 273–274, 286
 Heltai, Eugen 9, 303
 Herdan-Zuckmayer, Alice 73
 Herder, Johann Gottfried 161
 Herzig, Josef 256
 Herzl, Theodor 138, 168, 184–185
 Hilbert, Egon 92
 Hildebrand, Dietrich von 232
 Hilsner, Leopold 179
 Hitler, Adolf 8, 12, 25, 30, 60–63, 66, 69, 73, 80–82, 85, 89, 99, 100, 104–105, 108, 112, 168, 170, 173, 180, 184–195, 226, 239, 284–286, 334
 Hofmann, Peter von 320, 327
 Hofmannsthal, Hugo von 107, 199, 202, 300, Hohenfels, Stella 201
 Holzner, Rudolf 16, 93
 Hume, David 232
 Hurdes, Felix 92
- Ibsen, Henrik 10, 111, 199, 201, 204, 234, 252, 294
 Isherwood, Christopher 13, 63, 66, 72, 251, 283
- Jacobsohn, Siegfried 49, 297
 Jahn, Friedrich Ludwig 105, 185
 Janik, Allan 22–23
 Janowitz, Franz 278
 Jaray, Alexander 261
 Jaray, Karl 278, 283–284
 Jelinek, Adolf 137, 176
 Jerusalem, Wilhelm 233
 Jodl, Friedrich 232–233
 Joseph II. (Kaiser) siehe Habsburg
 Judt, Tony 40
 Jürgens, Curd 89, 96
- Kadelburg, Gustav 294
 Kafka, Franz 48, 99, 145, 181, 297
 Kainz, Josef 201, 296, 299
 Kaiser, Konstantin 7, 19, 24, 37, 324, 342
- Kann, Helene 287–288
 Kant, Immanuel 58, 1616, 168, 170, 199, 232, 233
 Karplus, Wilhelm 207
 Kaufmann, Oscar 302
 Key, Ellen 110–111
 Kierkegaard, Søren 153, 166, 178, 234
 Kisch, Egon Erwin 313–314, 317
 Klausner, Esther (auch Ernestine, geborene Dorf oder Dvora) 7, 121, 129, 130, 136, 145–146
 Klausner, Eva (Chawe) 7, 121, 129, 130, 136, 137, 145
 Klausner, Heinrich (Henoeh Berl) 7, 121, 129, 130, 136, 137, 145, 341
 Klausner, Leo 7, 121, 129, 130, 136–137, 143, 155–157, 179, 187
 Klausner, Leopold (Leib) 7, 121, 129, 130, 136, 156
 Klausner, Nathan 7, 121, 129, 130, 136
 Klausner, Netti (Netty) 7, 121, 123, 129, 130, 136–137
 Klein, Theresia (geborene Fi[e]rtel) 147–148
 Kleist, Heinrich von 92, 233
 Kokoschka, Oskar 22, 99, 110, 113–114, 116, 181, 278, 295–299
 Kolb, Ernst 95
 Korda, Alexander 60
 Körner, Theodor 16, 95
 Kortner, Fritz 11, 53, 304, 308
 Kracauer, Siegfried 29
 Kramer, Edith 38, 266
 Kramer, Maria 158, 179, 265–267
 Kraus, Karl 8–11, 13, 15, 22, 25, 31, 34–36, 39, 41–42, 49, 53, 56, 62, 63, 78, 100, 110, 111, 115–116, 127–128, 138, 153, 157, 166, 168, 175, 181, 184, 188–189, 202, 203, 208, 242, 244, 249–254, 257, 259, 262, 268–290, 293–294, 296, 298–299, 301–303, 308, 315–316, 326, 328, 335
 Kürnberger, Ferdinand 109
- Laemmel, Rudolf 8, 220–221
 Landauer, Gustav 49, 224, 226
 Lang, Edmund 236, 299
 Lang, Erwin 235–236, 299
 Lang, Heinz 235–236, 299
 Lang, Lilith 235–236, 299

- Lang, Marie 8, 235–236, 299
 Lányi, Richard 13
 Lasker-Schüler, Else 280
 Lehmann, Beatrix 13, 66, 264
 Leibniz, Gottfried Wilhelm 232
 Lejeune, Philippe 33–34
 Lenin, Wladimir Iljitsch 212
 Lerski, Helmar 54
 Lessing, Gotthold Ephraim 161, 179
 Lewinsky, Josef 201
 Lincoln, Abraham 226
 Lindemann, Gustav 11, 54
 Locke, John 232
 Loos, Adolf 22, 106, 110, 140, 278, 282, 296
 Loos, Lina 236
 Lothar, Ernst 70, 88–90
 Ludendorff, Erich 321
 Ludwig, Emil 82, 194
 Lueger, Karl 7, 25, 64, 104–105, 173–183, 189,
 193, 212, 334
 Luxemburg, Rosa 226
- Mach, Ernst 232
 Mahler, Gustav 99, 110, 168, 181
 Mann, Erika 82
 Mann, Heinrich 14
 Mann, Thomas 14
 Marcuse, Ludwig 14
 Maria Theresia (Kaiserin) siehe Habsburg
 Makart, Hans 106
 Marx, Karl 100, 168–169, 215, 234
 Masaryk, Tomáš 114
 Matejka, Viktor 71
 Mayer, Carl 10–11
 Mayreder, Rosa 8, 235, 253
 Meinrad, Josef 96
 Meitner, Lise 257
 Metternich, Klemens Wenzel Lothar von 124,
 144
 Mikulska, Helene 323
 Millenkovich, Max von 294
 Minor, Jakob 233
 Münz, Ludwig 262, 264, 275–288, 334
 Murnau, Friedrich Wilhelm 10–11, 17, 55, 251
- Neppach, Robert 60
 Nestroy, Johann 109, 303
- Neuman, Baruch 132
 Neuman, Pesla 132
 Neumann-Viertel, Elisabeth 38, 73, 264–266
 Nietzsche, Friedrich 168–170, 189, 199, 234
 Nora, Pierre 39–40
 Novak, Friedrich 9, 318–320, 327
- O’Casey, Seán 16, 92
 Oppenheimer, Amalie (geborene Pollak) 257
 Oppenheimer, David 257
 Orth, Marion 11
 Otto (Erzherzog) siehe Habsburg
 Otto (Kronprinz) siehe Habsburg
 Otto, Teo 76, 92
- Pascal, Blaise 153, 178
 Pernerstorfer, Engelbert 214–215, 298–301
 Perutz, Leo 205, 235
 Pfäfflin, Friedrich 7, 34–38, 342
 Plato 237
 Pletsch, Carl 29
 Polgar, Alfred 244, 274–275, 298, 303, 315
 Pollak, Franz 207
 Pollatschek, Stefan 217
 Potiorek, Oskar 315, 317
 Principis, Gavrilo 310
- Quittner, Adolf 154
 Quittner, Fanny (Feige, geborene Klausner) 123,
 129–130, 136, 154
 Quittner, Paul 154
- Raimund, Ferdinand 109, 291–293
 Rathkolb, Oliver 25–26, 324
 Ravetta, Mauro 207
 Redl, Alfred 249
 Reich, Emil 233–234
 Reinhardt, Gottfried 59
 Reinhardt, Max 10, 59, 279
 Reiningger, Robert 232
 Reiss, Jakob 203
 Renan, Ernest 176
 Renner, Karl 78
 Rimbaud, Arthur 253
 Rittner, Thaddäus 304
 Roessler, Peter 19, 342
 Rohling, August 176

- Rott, Max 297
 Rudolf (Kronprinz) siehe Habsburg
 Rüggemeier, Anne 33
 Rundt, Arthur 301–306
 Ruskin, John 110–111
 Ružička, Adalbert 255
 Ružička, Anna 255–256
 Ružička, Margarethe (Grete) 9–10, 255–260,
 323
- Sade, Donatien Alphonse François de 252–253
 Salten, Felix 123–125, 300
 Schenkel, Adolf 207
 Schiller, Friedrich 48, 150, 159, 161, 166, 233,
 234, 292
 Schlenther, Paul 294
 Schmidtbonn, Wilhelm 304
 Schmidt-Dengler, Wendelin 24
 Schnitzler, Arthur 107, 160, 199, 300
 Schöffel, Josef 111
 Schönberg, Arnold 110, 116, 181
 Schönerer, Georg von 105, 176–177, 185, 193
 Schönthan, Franz 294
 Schönthan, Paul 294
 Schopenhauer, Arthur 166, 168, 199, 234, 252
 Schorske, Carl 23–24
 Schubert, Franz 89, 159
 Schuschnigg, Kurt 31, 84, 232, 287
 Seeler, Max 10
 Seghers, Anna 91
 Shakespeare, William 109, 141, 179, 292
 Skeene, Henry James 238
 Sokrates 237
 Sonnenthal, Adolf von 201, 294
 Soyka, Otto 8, 100, 249–254, 257, 268, 272, 275,
 278
 Spann, Othmar 232
 Spengler, Oswald 170
 Stalin, Josef 83
 Stein, Gertrude 29
 Steiner, Rudolf 236
 Stendhal 250
 Stern, Josef Luitpold 309
 Sternheim, Carl 304
 Steuer mann, Clara 37
 Steuer mann, Eduard 261, 264
 Steuer mann, Zygmund (Dusko) 206, 261
- Stirner, Max 199
 Strindberg, August 111, 199, 304
 Stroheim, Erich von 127
 Stürgkh, Karl Graf 9, 225, 329
- Thumser, Viktor 197, 203–204
 Toller, Ernst 49, 224
 Torberg, Friedrich 91, 93
 Trakl, Georg 316
 Turgenjew, Iwan Sergejewitsch 304
- Uhland, Ludwig 159
- Verlaine, Paul Marie 253
 Vetsera, Mary 123
 Viertel, Anna (Kressel, geborene Klausner) 7, 12,
 60, 100, 123, 125, 135–143, 150–155, 162–163,
 186, 219, 231, 245–248
 Viertel, Chiel/Chyel 132–134, 139, 325
 Viertel, Isaac Jakob 135
 Viertel, Johann Jakob (Hans) 10, 17, 37, 51–52,
 262, 334
 Viertel, Ludwig 7, 150
 Viertel, Mindel (geborene Neuman[n]) 132–
 134, 139
 Viertel, N. 134–135
 Viertel, Pessel 134–135
 Viertel, Peter 10, 17, 37, 51–52, 262, 334, 342
 Viertel, Salka (geborene Salomea Sara Steuer-
 mann; als Schauspielerin: Mea Steuermann)
 10–17, 35–37, 50–64, 67, 72–73, 93, 153, 222,
 225–226, 259–265, 278–283, 286, 288, 309,
 329
 Viertel, Salomon 7, 75, 130–149, 162–164,
 176–177, 213, 221, 229–231, 281
 Viertel, Sara 134–135
 Viertel, Thomas 11, 17, 37, 52–53, 58, 262, 334
 Villon, François 253
 Volke, Werner 37
- Wagner, Richard 167–170, 296
 Waldinger, Ernst 149
 Walther von der Vogelweide 233
 Wedekind, Frank 8, 111, 199, 252, 268
 Weigel, Hans 16, 91, 93
 Weininger, Otto 99, 113–114, 177, 181, 233,
 250, 253

- Weiß, Ernst 205
 Wellesz, Egon 236
 Wels, Rudolf 315
 Werfel, Franz 100, 152, 303, 307
 Werner, Oskar 14, 89
 Werter, Max 200–202, 236, 293
 Wessely, Paula 88–89
 Whitman, Walt 226
 Wiesenthal, Grete 236, 299
 Wilde, Oscar 111, 249
 Wildgans, Anton 302, 305
 Wilhelm II. (Kaiser, Hohenzollern) 99, 108
 Williams, Tennessee 15
 Wittgenstein, Ludwig 188
 Wlach, Hermann 207, 217, 221, 236–239,
 243–244, 298–303, 313
 Wolf, Hugo 228, 236
 Wolff, Karl 10
 Wolff, Kurt 9, 303, 328
 Woolf, Virginia 29, 48, 188, 223
 Yakko, Sada (geborene Kawakami Sadayakko)
 295
 Zagorski, Stanislaus von 327
 Zeller, Bernhard 35
 Zilcher, Eva 96, 158
 Zoff, Otto 304
 Zola, Émile 111, 199, 204
 Zuckmayer, Carl 15, 35, 186
 Zweig, Stefan 14, 26, 65, 68–69, 103–106, 123,
 131, 133, 165, 184, 197, 201–202, 228, 231,
 247, 293, 296, 315, 333



VOLKER BÜHN
ALFRED GRÜNEWALD
WERK UND LEBEN

Alfred Grünwald (1884–1942) war ein Vertreter der Wiener Moderne und wandte sich schon als Student Balladen und Lyrik zu, später auch Dramen und Aphorismen. Anfänglich von der Neuromantik angezogen, wechselte er zum Expressionismus, hielt aber an der strengen Form fest.

Der 1884 in Wien geborene Dichter wuchs in einer bürgerlichen Familie auf, studierte Architektur und gilt als Schüler von Adolf Loos. Kurz nach dem »Anschluss« Österreichs floh er nach Frankreich, wo er seine literarische Arbeit fortsetzte. Sie wurde erst vor kurzem entdeckt und wird hier erstmals vorgestellt.

2016. 432 S. 19 S/W-ABB. GB. 155 X 235 MM | ISBN 978-3-205-20305-6



Der Verein der
Schriftstellerinnen und
Künstlerinnen in Wien
(1885–1938)

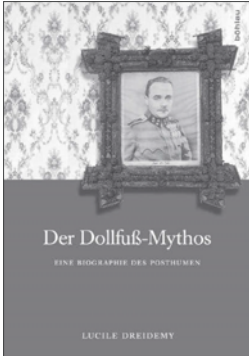
Marianne Baumgartner

MARIANNE BAUMGARTNER

**DER VEREIN DER SCHRIFTSTELLE-
RINNEN UND KÜNSTLERINNEN IN
WIEN (1885–1938)**

Am Abend des 1. April des Jahres 1885 gründeten in Wien 50 literatur- und kunstschaftende Frauen mit dem »Verein der Schriftstellerinnen und Künstlerinnen in Wien« ein Netzwerk, das ihnen neben materieller Absicherung bei Not, Krankheit und Alter auch ein Forum der Förderung und Anregung bieten konnte. In dem vorliegenden Buch wird der frühe, den emanzipatorischen und sozialen Bewegungen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zuzuzählende Verein in seinen kulturellen, ökonomischen und politischen Beziehungsgeflechten dargestellt. Anhand von Vereinsdokumenten, Tagebüchern und unveröffentlichten Briefen werden die Bemühungen der Vereinsfrauen um Einigkeit, ihre Erfolge wie auch Verhinderungen in den Fokus einer über ein halbes Jahrhundert währenden Geschichte gestellt.

2015. 443 S. 20 S/W-ABB. FRANZ. BR. 155 X 235 MM | ISBN 978-3-205-79702-9



LUCILE DREIDEMY
DER DOLLFUSS-MYTHOS
 EINE BIOGRAPHIE DES POSTHUMEN

„Möge sein Bildnis bleiben heute und immerdar im Herzen Österreichs!“ erhoffte sich Kurt Schuschnigg nach dem gewaltsamen Tod seines Vorgängers Engelbert Dollfuß im Juli 1934. 80 Jahre später nimmt Dollfuß in der Tat weiterhin einen besonderen, wenngleich stets umstrittenen Platz in Österreichs kulturellem Gedächtnis ein. Lucile Dreidemy begibt sich auf eine Spurensuche nach dem mythischen Nachleben jenes Mannes, der 1933/34 schrittweise die österreichische Demokratie beseitigte und seitdem das österreichische Geschichtsbewusstsein spaltet. Gestützt auf Theorien und Methoden der Mythen- und Biographieforschung sowie der Diskursanalyse untersucht die Autorin die Entstehung und Entwicklung des Dollfuß-Mythos im Laufe der letzten 80 Jahre, analysiert dessen verschiedene mediale Ausdrucksformen und fragt nach den Akteuren der Mythenbildung sowie deren politischen Interessen.

2014. 364 S. 65 S/W-ABB. BR. 170 X 240 MM. | ISBN 978-3-205-79597-1



FLORIAN TRAUSSNIG

GEISTIGER WIDERSTAND VON AUSSEN

ÖSTERREICHER IN US-PROPAGANDA-
INSTITUTIONEN IM ZWEITEN WELTKRIEG

Hunderte Exilösterreicher nahmen im Zweiten Weltkrieg aktiv an der »psychologischen Kriegsführung« der USA teil. Als Mitarbeiter von zivilen, militärischen und geheimdienstlichen US-Propagandainstitutionen richteten sie ihre Aktivitäten im Krieg der Worte, Klänge und Bilder vor allem gegen Hitler-Deutschland, aber auch an österreichische Empfänger. Die exilösterreichischen Propagandisten – dazu gehörten etwa die vom Kriegsgeheimdienst Office of Strategic Services als »verführerische Radiostimme« eingesetzte Sängerin Wilma Kuerer, der für das Propagandaamt Office of War Information als Plakatkünstler tätige Henry Koerner, oder der von der US-Armee als Nachrichtoffizier verwendete Jacob Tennenbaum – konnten auf diese Weise ihre oft beachtlichen kulturellen, sprachlichen und kreativen Fähigkeiten auf Seiten der amerikanischen »Anlehnungsmacht« einbringen. Florian Traussnig veranschaulicht den von außen geleisteten, geistigen Widerstand gegen das NS-Regime durch kriegsbiografische Fallstudien und vertieft diese mit kulturwissenschaftlichen und (bild-)sprachlichen Detailanalysen zu den verschiedenen Spielarten der »weißen« und »schwarzen« US-Propaganda

2017. 403 S. 48 S/W-ABB. FRANZ. BR. 155 X 235 MM. | ISBN 978-3-205-20382-7

BÖHLAU VERLAG, WIESINGERSTRASSE 1, A-1010 WIEN, T: +43 1 330 24 27-0
INFO@BOEHLAU-VERLAG.COM, WWW.BOEHLAU-VERLAG.COM | WIEN KÖLN WEIMAR